Die Cultur der Renaissance

in Italien.

Ein Versuch

von

Jacob Burckhardt.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

L. Mal. 712

Basel

Druck und Verlag der Schweighauser'schen Verlagsbuchhandlung.

1860.

Ti R. 1569

Luigi Picchioni

zum ſiebenundſiebzigſten Geburtstag

gewidmet.

Erster Abschnitt.

Der Staat als Kunstwerk.

Vorbemerkung.

Im wahren Sinne des Wortes führt diese Schrift den Titel eines bloßen Versuches, und der Verfasser ist sich deutlich genug bewußt, daß er mit sehr mäßigen Mitteln und Kräften sich einer überaus großen Aufgabe unterzogen hat. Aber auch wenn er mit stärkerer Zuversicht auf seine Forschung hinblicken könnte, so wäre ihm der Beifall der Kenner kaum sicherer. Die geistigen Umrisse einer Culturepoche geben vielleicht für jedes Auge ein verschiedenes Bild, und wenn es sich vollends um eine Civilisation handelt, welche als nächste Mutter der unsrigen noch jetzt fortwirkt, so muß sich das subjektive Urtheilen und Empfinden jeden Augenblick beim Darsteller wie beim Leser einmischen. Auf dem weiten Meere in welches wir uns hinauswagen, sind der möglichen Wege und Richtungen viele, und leicht könnten dieselben Studien, welche für diese Arbeit gemacht wurden, unter den Händen eines Andern nicht nur eine ganz andere Benützung und Behandlung erfahren, sondern auch zu wesentlich verschiedenen Schlüssen Anlaß geben. Der Gegenstand an sich wäre wichtig genug, um noch viele Bearbeitungen wünschbar zu machen, Forscher der verschiedensten Standpuncte zum Reden aufzufordern. Einstweilen sind wir zufrieden, wenn uns ein geduldiges Gehör gewährt und dieses Buch als ein Ganzes aufgefaßt wird. Es ist die wesentlichste Schwierigkeit der Culturgeschichte, daß sie

1. Abschnitt. ein großes geistiges Continuum in einzelne scheinbar oft willkürliche Categorien zerlegen muß, um es nur irgendwie zur Darstellung zu bringen. — Der größten Lücke des Buches gedenken wir in einiger Zeit durch ein besonderes Werk über „die Kunst der Renaissance" abzuhelfen.

Politischer Zustand im XIII. Jahrh.

Der Kampf zwischen den Päpsten und den Hohenstaufen hinterließ zuletzt Italien in einem politischen Zustande, welcher von dem des übrigen Abendlandes in den wesentlichsten Dingen abwich. Wenn in Frankreich, Spanien, England das Lehnssystem so geartet war, daß es nach Ablauf seiner Lebenszeit dem monarchischen Einheitsstaat in die Arme fallen mußte, wenn es in Deutschland wenigstens die Einheit des Reiches äußerlich festhalten half, so hatte Italien sich ihm fast völlig entzogen. Die Kaiser des XIV. Jahrhunderts wurden im günstigsten Falle nicht mehr als Oberlehnsherrn, sondern als mögliche Häupter und Verstärkungen schon vorhandener Mächte empfangen und geachtet; das Papstthum aber mit seinen Creaturen und Stützpunkten war gerade stark genug, jede künftige Einheit zu verhindern ohne doch selbst eine schaffen zu können. [1]

Die nothwendige Vielheit.

Zwischen den beiden waren eine Menge politischer Gestaltungen — Städte und Gewaltherrscher — theils schon vorhanden theils neu emporgekommen, deren Dasein rein thatsächlicher Art war. [2] In ihnen erscheint der moderne europäische Staatsgeist zum erstenmal frei seinen eigenen Antrieben hingegeben; sie zeigen oft genug die fesselose Selbstsucht in ihren furchtbarsten Zügen, jedes Recht verhöhnend, jede gesunde Bildung im Keim erstickend; aber

[1] Macchiavelli, Discorsi L. I. c. 12.

[2] Die Herrschenden und ihr Anhang heißen zusammen lo stato, und dieser Name durfte dann die Bedeutung des gesammten Daseins eines Territoriums usurpiren.

wo diese Richtung überwunden oder irgendwie aufgewogen wird, da tritt ein neues Lebendiges in die Geschichte: Der Staat als berechnete, bewußte Schöpfung, als Kunstwerk. In den Stadtrepubliken wie in den Tyrannenstaaten prägt sich dieß Leben hundertfältig aus, und bestimmt ihre innere Gestalt sowohl als ihre Politik nach außen. Wir begnügen uns mit der Betrachtung des vollständigern, deutlicher ausgesprochenen Typus desselben in den Tyrannenstaaten.

Der innere Zustand der von Gewaltherrschern regierten Territorien hatte ein berühmtes Vorbild an dem Normannenreiche von Unteritalien und Sicilien, wie Kaiser Friedrich II. es umgestaltet hatte. [1]) Aufgewachsen unter Verrath und Gefahr in der Nähe von Saracenen, hatte er sich frühe gewöhnt an eine völlig objective Beurtheilung und Behandlung der Dinge, der erste moderne Mensch auf dem Throne. Dazu kam eine nahe, vertraute Kenntniß von dem Innern der saracenischen Staaten und ihrer Verwaltung, und jener Existenzkrieg mit den Päpsten, welcher beide Parteien nöthigte, alle denkbaren Kräfte und Mittel auf den Kampfplatz zu führen. Friedrichs Verordnungen (besonders seit 1231) laufen auf die völlige Zernichtung des Lehnstaates, auf die Verwandlung des Volkes in eine willenlose, unbewaffnete, im höchsten Grade steuerfähige Masse hinaus. Er centralisirte die ganze richterliche Gewalt und die Verwaltung in einer bisher für das Abendland unerhörten Weise; kein Amt mehr durfte durch Volkswahl besetzt werden, bei Strafe der Verwüstung des betreffenden Ortes und Degradation der Bürger zu Hörigen. Die Steuern, beruhend auf einem umfassenden Kataster und auf mohammedanischer Routine, wurden beigetrieben mit jener quälerischen und grausamen Art, ohne welche

Der Staat Friedrichs II.

Mohammedanische Einwirkung.

[1]) Höfler: Kaiser Friedrich II., S. 39 u. ff.

1. Abschnitt

man dem Orientalen freilich kein Geld aus den Händen bringt. Hier ist kein Volk mehr, sondern ein controlirbarer Haufe von Unterthanen, die z. B. ohne besondere Erlaubniß nicht auswärts heirathen und unbedingt nicht auswärts studiren durften; — die Universität Neapel übte den frühsten bekannten Studienzwang, während der Orient seine Leute wenigstens in diesen Dingen frei ließ. Echt mohammedanisch dagegen war es wiederum, daß Friedrich nach dem ganzen Mittelmeer eigenen Handel trieb, viele Gegenstände sich vorbehielt und den Handel der Unterthanen hemmte. Die fatimidischen Khalifen mit ihrer Geheimlehre des Unglaubens waren (wenigstens Anfangs) tolerant gewesen gegen die Religionen ihrer Unterthanen; Friedrich dagegen krönt sein Regierungssystem durch eine Ketzerinquisition, die nur um so schuldvoller erscheint, wenn man annimmt, er habe in den Ketzern die Vertreter freisinnigen städtischen Lebens verfolgt. Als Polizeimannschaft im Innern und als Kern der Armee nach außen dienten ihm endlich jene aus Sicilien nach Luceria und nach Nocera übergesiedelten Saracenen, welche gegen allen Jammer taub und gegen den kirchlichen Bann gleichgültig waren. Die Unterthanen, der Waffen entwöhnt, ließen später den Sturz Manfreds und die Besitznahme des Anjou leicht und willenlos über sich ergehen; letzterer aber erbte diesen Regierungsmechanismus und benützte ihn weiter.

Die Herrschaft Ezzelino's.

Neben dem centralisirenden Kaiser tritt ein Usurpator der eigenthümlichsten Art auf: sein Vicarius und Schwiegersohn Ezzelino da Romano. Er repräsentirt kein Regierungs- und Verwaltungssystem, da seine Thätigkeit in lauter Kämpfen um die Herrschaft im östlichen Oberitalien aufging, allein er ist als politisches Vorbild für die Folgezeit nicht minder wichtig als sein kaiserlicher Beschützer. Alle bisherige Eroberung und Usurpation des Mittelalters war entweder auf wirkliche oder vorgegebene Erbschaft und andere Rechte hin oder gegen die Ungläubigen oder Excommunicirten vollbracht worden. Hier zum erstenmal wird die Gründung

eines Thrones versucht durch Massenmord und endlose Scheußlichkeiten, d. h. durch Aufwand aller Mittel mit alleiniger Rücksicht auf den Zweck. Keiner der Spätern hat den Ezzelino an Colossalität des Verbrechens irgendwie erreicht, auch Cesare Borgia nicht, aber das Beispiel war gegeben, und Ezzelino's Sturz war für die Völker keine Herstellung der Gerechtigkeit und für künftige Frevler keine Warnung. I. Abschnitt.

Umsonst stellte in einer solchen Zeit S. Thomas von Aquino, der geborene Unterthan Friedrichs, die Theorie einer constitutionellen Herrschaft auf, wo der Fürst durch ein von ihm ernanntes Oberhaus und eine vom Volk gewählte Repräsentation unterstützt gedacht wird. Dergleichen verhallte in den Hörsälen, und Friedrich und Ezzelino waren und blieben für Italien die größten politischen Erscheinungen des XIII. Jahrhunderts. Ihr Bild, schon halb fabelhaft wiedergespiegelt, ist der wichtigste Inhalt der „hundert alten Novellen", deren ursprüngliche Redaction gewiß noch in dieß Jahrhundert fällt. [1] Ezzelino wird hier bereits mit einer scheuen Ehrfurcht geschildert, welche der Niederschlag jedes ganz großen Eindruckes ist. Eine ganze Literatur, von der Chronik der Augenzeugen bis zur halbmythologischen Tragödie, schloß sich an seine Person an. [2] Einfluß Friedrichs und Ezzelino's

---

Die größern und kleinern Gewaltherrschaften des XIV. Jahrhunderts verrathen es häufig genug, daß Eindrücke dieser Art nicht verloren waren. Ihre Missethaten schrien laut und die Geschichte hat sie umständlich verzeich- Herrscher des XIV. Jahrh.

[1] Cento novelle antiche, Nov. 1, 6, 20, 21, 22, 23, 29, 30, 45, 56, 83, 88, 98.

[2] Scardeonius, de urbis Patav. antiqu., im Thesaurus des Grävius VI., III., p. 260.

1. Abschnitt. net, aber als ganz auf sich selbst gestellte und danach organisirte Staaten haben sie immerhin ein höheres Interesse.

Die bewußte Berechnung aller Mittel, wovon kein damaliger außeritalischer Fürst eine Idee hatte, verbunden mit einer innerhalb der Staatsgrenzen fast absoluten Machtvollkommenheit, brachte hier ganz besondere Menschen und Lebensformen hervor. [1]) Das Hauptgeheimniß der Herrschaft lag für die weisern Tyrannen darin, daß sie die

Finanzen. Steuern möglichst so ließen, wie sie dieselben angetroffen oder am Anfang eingerichtet hatten: eine Grundsteuer, basirt auf einen Kataster; bestimmte Consumosteuern, und Zölle auf Ein- und Ausfuhr, wozu noch die Einnahmen von dem Privatvermögen des herrschenden Hauses kamen; die einzige mögliche Steigerung hing ab von der Zunahme des allgemeinen Wohlstandes und Verkehres. Von Anleihen, wie sie in den Städten vorkamen, war hier nicht die Rede; eher erlaubte man sich hier und da einen wohlberechneten Gewaltstreich, vorausgesetzt daß er den ganzen Zustand unerschüttert ließ, wie z. B. die echt sultanische Absetzung und Ausplünderung des obersten Finanzbeamten. [2])

Der Hof. Mit diesen Einkünften suchte man auszureichen um den kleinen Hof, die Leibwache, die geworbene Mannschaft, die Bauten — und die Spaßmacher sowohl als die Leute von Talent zu bezahlen, die zur persönlichen Umgebung des Fürsten gehörten. Die Illegitimität, von dauernden Gefahren umschwebt, vereinsamt den Herrscher; das ehrenvollste Bündniß, welches er nur irgend schließen kann, ist das mit der höhern geistigen Begabung, ohne Rücksicht auf die Herkunft. Die Liberalität (Mildtheit) der nordischen Fürsten des XIII. Jahrhunderts hatte sich auf die Ritter, auf das dienende und singende Adelsvolk beschränkt. Anders

[1]) Sismondi, hist. des rép. Italiennes, IV, p. 420; VIII, p. 1. a.

[2]) Franco Sacchetti, novelle. (61, 62).

der monumental geſinnte, ruhmbegierige italieniſche Tyrann, der das Talent als ſolches braucht. Mit dem Dichter oder Gelehrten zuſammen fühlt er ſich auf einem neuen Boden, ja faſt im Beſitz einer neuen Legitimität.

Weltbekannt iſt in dieſer Beziehung der Gewaltherrſcher von Verona, Can Grande della Scala, welcher in den ausgezeichneten Verbannten an ſeinem Hofe ..a ganzes Italien beiſammen unterhielt. Die Schriftſteller waren dankbar; Petrarca, deſſen Beſuche an dieſen Höfen ſo ſtrenge Tadler gefunden haben, ſchilderte das ideale Bild eines Fürſten des XIV. Jahrhunderts. [1]) Er verlangt von ſeinem Adreſſaten — dem Herrn von Padua — Vieles und Großes, aber auf eine Weiſe als traute er es ihm zu. „Du mußt nicht Herr deiner Bürger, ſondern Vater des Vaterlandes ſein und jene wie deine Kinder lieben, [2]) ja wie Glieder deines Leibes. Waffen, Trabanten und Söldner magſt du gegen die Feinde wenden — gegen deine Bürger kommſt du mit dem bloßen Wohlwollen aus; freilich meine ich nur die Bürger welche das Beſtehende lieben, denn wer täglich auf Veränderungen ſinnt, der iſt ein Rebell und Staatsfeind und gegen ſolche mag ſtrenge Gerechtigkeit walten!“ Im Einzelnen folgt nun die echt moderne Fiction der Staatsallmacht; der Fürſt ſoll für Alles ſorgen, Kirchen und öffentliche Gebäude herſtellen und unterhalten, die Gaſſenpolizei aufrecht halten, [3]) Sümpfe austrocknen, über Wein

Das damalige Ideal des Herrſchers.

[1]) Petrarca, de rep. optime administranda, ad Franc. Carraram. (Opera, p. 372, s.)

[2]) Erſt hundert Jahre ſpäter wird dann auch die Fürſtinn zur Landesmutter. Vgl. Hieron. Grifelli's Leichenrede auf Bianca Maria Visconti, bei Muratori, XXV, Col. 429. Eine ſpöttiſche Uebertragung hievon iſt es, wenn eine Schweſter Papſt Sixtus IV. bei Jac. Volaterranus (Murat. XXIII. Col. 109) mater ecclesiae genannt wird.

[3]) Mit dem beiläufigen Wunſch, es möchte das Lagern der Schweine in den Gaſſen von Padua verboten werden, da der Anblick an ſich unerfreulich ſei und die Pferde davon ſcheu würden.

und Getreide wachen, die Steuern gerecht vertheilen, Hülflose und Kranke unterstützen, und ausgezeichneten Gelehrten seinen Schutz und Umgang widmen, indem dieselben für seinen Nachruhm sorgen würden.

Gefahren der Tyrannis.

Aber welches auch die allgemeinen Lichtseiten und die Verdienste Einzelner gewesen sein mögen, so erkannte oder ahnte doch schon das XIV. Jahrhundert die geringe Dauer, die Garantielosigkeit der meisten dieser Tyrannien. Da aus innern Gründen politische Verfassungen wie diese genau um so viel haltbarer sind als das Gebiet größer ist, so waren die mächtigern Gewaltherrschaften stets geneigt, die kleinern zu verschlingen. Welche Hekatombe kleiner Herrscher ist nur allein den Visconti in dieser Zeit geopfert worden! Dieser äußern Gefahr aber entsprach gewiß fast jedesmal eine innere Gährung, und die Rückwirkung dieser Lage auf das Gemüth des Herrschers mußte in den meisten Fällen überaus verderblich sein. Die falsche Allmacht, die Aufforderung zum Genuß und zu jeder Art von Selbstsucht von der einen, die Feinde und Verschwörer von der andern Seite machten ihn fast unvermeidlich zum Tyrannen im übeln Sinne. Wäre nur wenigstens den eigenen nächsten Blutsverwandten zu trauen gewesen! Allein wo Alles illegitim war, da konnte sich auch kein festes Erbrecht, weder für die Successionen in der Herrschaft noch für die Theilung der Güter bilden, und vollends in drohenden Augenblicken schob den unmündigen oder untüchtigen Fürstensohn ein entschlossener Vetter oder Oheim bei Seite, im Interesse des Hauses selbst. Auch über Ausschluß oder Anerkennung der Bastarde war beständiger Streit. So kam es, daß eine ganze Anzahl dieser Familien mit unzufriedenen, rachsüchtigen Verwandten heimgesucht waren; ein Verhältniß das nicht eben selten in offenen Verrath und in wilden Familienmord ausbrach. Andere, als Flüchtlinge auswärts lebend, fassen sich in Geduld und behandeln auch diese Sachlage objectiv, wie z. B. jener Visconti, der am Garda-

Mangelhaftes Erbrecht.

ſee Fiſchnetze auswarf; [1]) der Bote ſeines Gegners fragte ihn ganz direct: wann er wieder nach Mailand zurückzukehren gedenke? und erhielt die Antwort: „nicht eher als bis die Schandthaten Jenes über meine Verbrechen das Uebergewicht erlangt haben werden". Bisweilen opfern auch die Verwandten den regierenden Herrn der allzuſehr beleidigten öffentlichen Moral, um dadurch das Geſammthaus zu retten. [2]) Hie und da ruht die Herrſchaft noch ſo auf der Geſammtfamilie, daß das Haupt an deren Beirath gebunden iſt; auch in dieſem Falle veranlaßte die Theilung des Beſitzes und des Einfluſſes leicht den bitterſten Hader.

Der Pomp

Bei den damaligen florentiniſchen Autoren begegnet man einem durchgehenden tiefen Haß gegen dieſes ganze Weſen. Schon das pomphafte Aufziehen, das Prachtceſtüm, wodurch die Gewaltherrſcher vielleicht weniger ihrer Eitelkeit Genüge thun als vielmehr Eindruck auf die Phantaſie des Volkes machen wollten, erweckt ihren ganzen Sarcasmus. Wehe wenn ihnen gar ein Emporkömmling in die Hände fällt wie der neugebackene Doge Agnello von Piſa (1364), der mit dem goldenen Scepter auszureiten pflegte und ſich dann wieder zu Hauſe am Fenſter zeigte „wie man Reliquien zeigt", auf Teppich und Kiſſen von Goldſtoff gelehnt; knieend mußte man ihn bedienen wie einen Papſt oder Kaiſer. [3]) Oefter aber reden dieſe alten Florentiner

[1]) Petrarca, rerum memorandar. liber III. p. 460. — Es iſt wahrſcheinlich Matteo II. Visconti und der damals in Mailand herrſchende Erzbiſchof Giovanni Visconti gemeint, um 1354.

[2]) Matteo Villani, V, 81: die geheime Ermordung deſſelben Matteo II. Visconti durch ſeine Brüder

[3]) Filippo Villani, istorie XI, 101. — Auch Petrarca findet die Tyrannen geputzt „wi Altäre an Feſttagen". — Den antiken Triumphzug des Caſtracane in Lucca findet man umſtändlich beſchrieben in deſſen Leben von Tegrimo, bei Murat. XI, Col. 1340.

Abſcheu der Florentiner.

in einem erhabenen Ernſt. Dante [1]) erkennt und benennt vortrefflich das Unadliche, Gemeinverſtändige der neufürſtlichen Hab- und Herrſchgier. „Was tönen ihre Poſaunen, Schellen, Hörner und Flöten anders als: herbei zu uns, ihr Henker! ihr Raubvögel!“ Man malt ſich die Burg des Tyrannen hoch und iſolirt, voller Kerker und Lauſchröhren, [2]) als einen Aufenthalt der Bosheit und des Elends. Andere weiſſagen Jedem Unglück, der in Tyrannendienſte gehe [3]) und bejammern am Ende den Tyrannen ſelbſt, welcher unvermeidlich der Feind aller Guten und Tüchtigen ſei, ſich auf Niemanden verlaſſen dürfe, und den Unterthanen die Erwartung ſeines Sturzes auf dem Geſicht leſen könne. „So wie die Tyrannien entſtehen, wachſen und ſich befeſtigen, ſo wächſt auch in ihrem Innern verborgen der Stoff mit, welcher ihnen Verwirrung und Untergang bringen muß.“ [4]) Der tiefſte Gegenſatz wird nicht deutlich hervorgehoben: Florenz war damals mit der reichſten Entwicklung der Individualitäten beſchäftigt, während die Gewaltherrſcher keine andere Individualität gelten und gewähren ließen als die ihrige und die ihrer nächſten Diener. War doch die Centrole des einzelnen Menſchen bis auf's Paßweſen herab ſchon völlig durchgeführt. [5])

---

[1]) De vulgari eloquio, I, c. 12: ... qui non heroico more, sed plebeo sequuntur superbiam etc.

[2]) Dieß zwar erſt in Schriften des XV. Jahrh., aber gewiß nach frühern Phantaſien: L. B. Alberti, de re aedif. V, 3. — Franc. di Giorgio, Trattato, bei Della Valle, Lettere sanesi, III., 121.

[3]) Franco Sacchetti, Nov. 61.

[4]) Matteo Villani, VI, 1.

[5]) Das Paßbureau von Padua um die Mitte des XIV. Jahrh. als quelli delle bullette bezeichnet bei Franco Sacchetti, Nov. 117. In den letzten zehn Jahren Friedrichs II., als die perſönlichſte Centrole herrſchte, muß das Paßweſen ſchon ſehr ausgebildet geweſen ſein.

Das Unheimliche und Gottverlassene dieser Existenz bekam in den Gedanken der Zeitgenossen noch eine besondere Farbe durch den notorischen Sternglauben und Unglauben mancher Herrscher. Als der letzte Carrara in seinem pestverödeten Padua (1405) die Mauern und Thore nicht mehr besetzen konnte, während die Venezianer die Stadt umzingelten, hörten ihn seine Leibwachen oft des Nachts dem Teufel rufen: er möge ihn tödten! 1. Abschnitt.

Die vollständigste und belehrendste Ausbildung dieser Tyrannis des XIV. Jahrhunderts findet sich wohl unstreitig bei den Visconti in Mailand, von dem Tode des Erzbischofs Giovanni (1354) an. Gleich meldet sich in Bernabò ganz unverkennbar eine Familienähnlichkeit mit den schrecklichsten römischen Imperatoren; [1]) der wichtigste Staatszweck ist die Oberjagd des Fürsten; wer ihm darein greift, wird martervoll hingerichtet; das zitternde Volk muß ihm 5000 Jagdhunde füttern, unter der schärfsten Verantwortlichkeit für deren Wohlbefinden. Die Steuern werden mit allen denkbaren Zwangsmitteln emporgetrieben, sieben Töchter jede mit 100,000 Goldgulden ausgestattet und ein enormer Schatz gesammelt. Beim Tode seiner Gemahlin (1384) erschien eine Notification „an die Unterthanen", sie sollten, wie sonst die Freude, so jetzt das Leid mit ihm theilen und ein Jahr lang Trauer tragen. — Unvergleichlich bezeichnend ist dann der Handstreich, womit ihn sein Neffe Giangaleazzo (1385) in seine Gewalt bekam, eines jener gelungenen Complotte, bei deren Schilderung noch späten Geschichtschreibern das Herz schlägt. [2]) Bei Giangaleazzo tritt der echte Tyrannensinn für das Colossale gewaltig hervor. Er hat mit Aufwand von 300,000 Gold- Die Visconti: Bernabò. Giangaleazzo.

[1]) Corio, Storia di Milano, Fol. 247, a.

[2]) Auch z. B. dem Paolo Giovio, Viri illustres, Jo. Galeatius.

1. Abſchnitt.

gulden rieſige Dammbauten unternehmen, um den Mincio von Mantua, die Brenta von Padua nach Belieben ableiten und dieſe Städte wehrlos machen zu können, [1]) ja es wäre nicht undenkbar, daß er auf eine Trockenlegung der Lagunen von Venedig geſonnen hätte. Er gründete [2]) „das wunderbarſte aller Klöſter", die Certoſa von Pavia, und den Dom von Mailand, „der an Größe und Pracht alle Kirchen der Chriſtenheit übertrifft", ja vielleicht iſt auch der Palaſt in Pavia, den ſchon ſein Vater Galeazzo begonnen, und den er vollendete, weitaus die herrlichſte Fürſtenreſidenz des damaligen Europa's geweſen. Dorthin verlegte er auch ſeine berühmte Bibliothek und die große Sammlung von Reliquien der Heiligen, welchen er eine beſondere Art von Glauben widmete. Bei einem Fürſten von dieſer Sinnesart wäre es befremdlich, wenn er nicht auch im politiſchen Gebiet nach den höchſten Kronen gegriffen hätte. König Wenzel machte ihn (1395) zum Herzog; er aber hatte nichts geringeres als das Königthum von Italien [3]) oder die Kaiſerkrone im Sinne, als er (1402) erkrankte und ſtarb. Seine ſämmtlichen Staaten ſollen ihm einſt in einem Jahre außer der regelmäßigen Steuer von 1,200,000 Goldgulden noch weitere 800,000 an außerordentlichen Subſidien bezahlt haben. Nach ſeinem Tode ging das Reich, das er durch jede Art von Gewaltthaten zuſammengebracht, in Stücken

Deſſen letzte Pläne.

[1]) Corio, Fol. 272, 285.

[2]) Gaguela, im Archiv. stor. III, p. 23.

[3]) Se Corio, Fol. 286 und Poggio, hist. Florent. IV, bei Murat. XX., Col. 290. — Den Plänen auf das Kaiſerthum redet Gagnela. a. a. O. und das Sonett bei Trucchi, Poesie ital. inedite II, p. 118:

Stan le città lombarde c a le chiave
In man per darle a voi . . . . etc.
Roma vi chiama: Cesar mio novello
Jo sono ignuda, et l'anima pur vive:
Or mi coprite col vostro mantello etc.

und vor der Hand konnten kaum die ältern Beſtandtheile deſſelben behauptet werden. Was aus ſeinen Söhnen Giovan Maria (ſt. 1412) und Filippo Maria (ſt. 1447) geworden wäre, wenn ſie in einem andern Lande und ohne von ihrem Hauſe zu wiſſen, gelebt hätten, wer weiß es? Doch als Erben dieſes Geſchlechtes erbten ſie auch das ungeheure Kaptial von Grauſamkeit und Feigheit, das ſich hier von Generation zu Generation aufgeſammelt hatte.

Giovan Maria

Giovan Maria iſt wiederum durch ſeine Hunde berühmt, aber nicht mehr durch Jagdhunde, ſondern durch Thiere die zum Zerreißen von Menſchen abgerichtet waren und deren Eigennamen uns überliefert ſind wie die der Bären Kaiſer Valentinians I. [1]) Als im Mai 1409 während des noch dauernden Krieges das verhungernde Volk ihm auf der Straße zurief: Pace! Pace! ließ er ſeine Söldner einhauen, die 200 Menſchen tödteten; darauf war bei Galgenſtrafe verboten, die Worte Pace und Guerra auszuſprechen und ſelbſt die Prieſter angewieſen, ſtatt dona nobis pacem. zu ſagen tranquillitatem! Endlich benützten einige Verſchworne den Augenblick, da der Großcondottiere des wahnſinnigen Herzogs, Facino Cane, todtkrank zu Pavia lag, und machten den Giovan Maria bei der Kirche S. Gottardo in Mailand nieder; der ſterbende Facino aber ließ am ſelbigen Tage ſeine Officiere ſchwören, dem Erben Filippo Maria zu helfen, und ſchlug ſelber [2]) noch vor, ſeine Gemahlin möge ſich nach ſeinem Tode mit dieſem vermählen, wie denn auch baldigſt geſchah; es war Beatrice di Tenda. Von Filippo Maria wird noch weiter zu reden ſein.

Und in ſolchen Zeiten getraute ſich Cola Rienzi auf den hinfälligen Enthuſiasmus der verkommenen Stadtbevölkerung von Rom eine neue Herrſchaft über Italien zu

[1]) Corio, Fol. 301 u. ff. Vgl. Ammian. Marcellin. XXIX, 3.

[2]) So Paul. Jovius, viri illustres, Jo. Galeatius, Philippus.

1. Abſchnitt. bauen. Neben Herrſchern wie jene iſt er von Anfang an ein armer verlorener Thor.

Herrſcher des XV. Jahrh.

Die Gewaltherrſchaft im XV. Jahrhundert zeigt einen veränderten Character. Viele von den kleinen Tyrannen und auch einige von den größern, wie die Scala und Carrara, ſind untergegangen; die mächtigen haben ſich arrondirt und innerlich characteriſtiſcher ausgebildet; Neapel erhält durch die neue aragoneſiſche Dynaſtie eine kräftigere Richtung. Vorzüglich bezeichnend aber iſt für dieſes Jahrhundert das Streben der Condottieren nach unabhängiger Herrſchaft, ja nach Kronen; ein weiterer Schritt auf der Bahn des rein Thatſächlichen, und eine hohe Prämie für das Talent wie für die Ruchloſigkeit. Die kleinern Tyrannen, um ſich einen Rückhalt zu ſichern, gehen jetzt gern in Dienſte der größern Staaten und werden Condottieren derſelben, was ihnen etwas Geld und auch wohl Strafloſigkeit für manche Miſſethaten verſchafft, vielleicht ſogar Vergrößerung ihres Gebietes. Im Ganzen genommen mußten Große und Kleine ſich mehr anſtrengen, beſonnener und berechneter verfahren und ſich der gar zu maſſenhaften Gräuel enthalten; ſie durften überhaupt nur ſo viel Böſes üben als nachweisbar zu ihren Zwecken diente — ſo viel verzieh ihnen auch die Meinung der Unbetheiligten. Von dem Capital von Pietät, welches den legitimen abendländiſchen Fürſtenhäuſern zu Statten kam, iſt hier keine Spur, höchſtens eine Art von hauptſtädtiſcher Popularität; was den Fürſten Italiens weſentlich weiter helfen muß, iſt immer Talent und kühle Berechnung. Ein Character wie derjenige Carls des Kühnen, der ſich mit wüthender Leidenſchaft in völlig unpractiſche Zwecke hinein verbiß, war den Italienern ein wahres Räthſel. „Die Schweizer ſeien ja lauter Bauern, und wenn man ſie auch alle tödte, ſo ſei dieß ja keine Genugthuung für die burgundiſchen Magnaten, die im Kampfe

Contraſt mit Carl d. Kühnen.

umkommen möchten! Beſäße auch der Herzog die Schweiz ohne Widerſtand, ſeine Jahreseinkünfte wären deßhalb um keine 5000 Ducaten größer ꝛc.“ [1]) Was in Carl Mittelalterliches war, ſeine ritterlichen Phantaſien oder Ideale, dafür hatte Italien längſt kein Verſtändniß mehr. Wenn er aber vollends den Unteranführern Ohrfeigen ertheilte [2]) und ſie dennoch bei ſich behielt, wenn er ſeine Truppen mißhandelte um ſie wegen einer Niederlage zu ſtrafen, und dann wieder ſeine Geheimräthe vor den Soldaten blamirte — dann mußten ihn die Diplomaten des Südens verloren geben. Ludwig XI. aber, der in ſeiner Politik die italieniſchen Fürſten innerhalb ihrer eigenen Art übertrifft, und der vor Allem ſich als Bewunderer des Francesco Sforza bekannte, iſt im Gebiet der Bildung durch ſeine vulgäre Natur weit von jenen Herrſchern geſchieden.

In ganz merkwürdiger Miſchung liegt Gutes und Böſes in den italieniſchen Staaten des XV. Jahrhunderts durcheinander. Die Perſönlichkeit der Fürſten wird eine ſo durchgebildete, eine oft ſo hochbedeutende, für ihre Lage und Aufgabe ſo characteriſtiſche, [3]) daß das ſittliche Urtheil ſchwer zu ſeinem Rechte kömmt.

Illegitimität; Einmiſchung der Kaiſer.

Grund und Boden der Herrſchaft ſind und bleiben illegitim und ein Fluch haftet daran und will nicht davon weichen. Kaiſerliche Gutheißungen und Belehnungen ändern dieß nicht, weil das Volk keine Notiz davon nimmt, wenn ſeine Herrſcher ſich irgendwo in fernen Landen oder von einem durchreiſenden Fremden ein Stück Pergament gekauft

[1]) De Gingins: dépêches des ambassadeurs milanais, II, p. 200 (N. 213). Vgl. II, 3 (N. 144) und II, 212 (N. 218).

[2]) Paul. Jovius, Elogia.

[3]) Dieſer Verein von Kraft und Talent iſt es, was bei Machiavell virtù heißt und auch mit scelleratezza verträglich gedacht wird, z. B. Discorsi I, 10, bei Anlaß des Sept. Severus.

1. Abſchnitt

haben. [1]) Wären die Kaiſer etwas nütze geweſen, ſo hätten ſie die Gewaltherrn gar nicht emporkommen laſſen, — ſo lautete die Logik des unwiſſenden Menſchenverſtandes. Seit dem Römerzuge Carls IV. haben die Kaiſer in Italien nur noch den ohne ſie entſtandenen Gewaltzuſtand ſanctionirt, ohne ihn jedoch im Geringſten anders als durch Urkunden garantiren zu können. Carls ganzes Auftreten in Italien iſt eine der ſchmählichſten politiſchen Comödien; man mag im Matteo Villani [2]) nachleſen, wie ihn die Visconti in ihrem Gebiete herum und endlich daraus weg escortiren, wie er eilt gleich einem Meßkaufmann, um nur recht bald für ſeine Waare (die Privilegien nämlich) Geld zu erhalten, wie kläglich er in Rom auftritt, und wie er endlich ohne einen Schwertſtreich gethan zu haben, mit ſeinem vollen Geldſack wieder über die Alpen zieht. [3]) Sigismund kam

[1]) Hierüber Franc. Vettori, arch. stor. VI, p. 293, s. „Die Be„lehnung durch einen Mann der in Deutſchland wohnt und von „einem römiſchen Kaiſer nichts als den eiteln Namen hat, iſt nicht „im Stande einen Beiſchlaf zum wahren Signore einer Stadt zu „machen."

[2]) M. Villani, IV, 38. 39. 56. 77. 78. 92; V, 1, 2. 21, 30, 54.

[3]) Ein Italiener war es, Fazio degli Uberti (Dittamondo, L. VI., cap. 5, um d. J. 1360) welcher Carl IV. noch einen Kreuzzug nach dem heiligen Lande zumuthen wollte. Die Stelle in eine der beſten in dem betreffenden Gedichte und auch ſonſt bezeichnend. Der Dichter wird durch einen trotzigen Turcomannen vom heil. Grab weggewieſen:

Col passi lunghi e con la testa bassa
Oltre passai e dissi: ecco vergogna
Del cristian che'l saracin qui lassai
Poscia al pastor (den Papſt) mi volsi per rampogna:
E tu ti stai, che sei vicar di Cristo
Co' frati tuoi a ingrassar la carogna?
Similimente dissi a quel soffato (Carl IV.)
Che sta in Buemme (Böhmen) a piantar vigne e fichi,
E che non cura di sì caro acquisto:

wenigſtens das erſtemal (1414) in der guten Abſicht, Johann XXIII. zur Theilnahme an ſeinem Concil zu bewegen; damals war es, als Kaiſer und Papſt auf dem hohen Thurm von Cremona das Panorama der Lombardie genoſſen, während ihren Wirth, den Stadttyrannen Gabrino Fondolo, das Gelüſte ankam, beide herunter zu werfen. Das zweitemal erſchien Sigismund völlig als Abenteurer; mehr als ein halbes Jahr hindurch ſaß er in Siena wie in einem Schuldgefängniß, und konnte nachher nur mit Noth zur Krönung in Rom gelangen. Was ſoll man vollends von Friedrich III. denken? ſeine Beſuche in Italien haben den Character von Ferien- oder Erholungsreiſen auf Unkoſten derer, die ihre Rechte von ihm verbrieft haben wollten, oder ſolcher denen es ſchmeichelte einen Kaiſer recht pomphaft zu bewirthen. So verhielt es ſich mit Alfons von Neapel, der ſich den kaiſerlichen Beſuch 150,000 Goldgulden koſten ließ. [1] In Ferrara [2] hat Friedrich bei ſeiner zweiten Rückkehr von Rom (1469) einen ganzen Tag lang, ohne das Zimmer zu verlaſſen, lauter Beförderungen, achtzig an der Zahl, ausgeſpendet; da ernannte er cavalieri, conti, dottori, Notare, und zwar conti mit verſchiedenen Schattirungen, als da waren: conte palatino, conte mit dem Recht dottori, ja bis auf fünf dottori zu ernennen, conte mit dem Recht Baſtarde zu legitimiren, Notare zu creiren, unehrliche Notare ehrlich zu erklären u. ſ. w. Nur verlangte ſein Kanzler für die Ausfertigung der betreffenden

Friedrich III. in Italien.

Che fai? perchè non segui i primi antichi
Cesari de' Romani, e che non siegui,
Dico, gli Otti, i Corradi, i Federichi?
E che pur tieni questo imperio in tregui?
E se non hai lo cuor d'esser Augusto,
Che nol rifiuti? o che non ti dilegui? etc.

[1] Das Nähere bei Crepaſiane Fictuat. p. 84. Vgl. 150.

[2] Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 215. s.

I. Abschnitt. Urkunden eine Erkenntlichkeit die man in Ferrara etwas stark fand.[1]) Was Herzog Borso dabei dachte, als sein kaiserlicher Gönner dergestalt urkundete und der ganze kleine Hof sich mit Titeln versah, wird nicht gemeldet. Die Humanisten, welche damals das große Wort führten, waren je nach den Interessen getheilt. Während die einen[2]) den Kaiser mit dem conventionellen Jubel der Dichter des kaiserlichen Roms feiern, weiß Poggio[3]) gar nicht mehr, was die Krönung eigentlich sagen solle; bei den Alten sei ja nur ein siegreicher Imperator gekrönt worden und zwar mit Lorbeer.

Das Kaiserthum und die Interventionen.

Mit Maximilian I. beginnt dann eine neue kaiserliche Politik gegen Italien, in Verbindung mit der allgemeinen Intervention fremder Völker. Der Anfang — die Belehnung des Lodovico Moro mit Beseitigung seines unglücklichen Neffen — war nicht von der Art, welche Segen bringt. Nach der modernen Interventionstheorie darf, wenn Zwei ein Land zerreißen wollen, auch ein Dritter kommen und mithalten, und so konnte auch das Kaiserthum sein Stück begehren. Aber von Recht u. dgl. mußte man nicht mehr reden. Als Ludwig XII. 1502 in Genua erwartet wurde, als man den großen Reichsadler von der Fronte des Hauptsaales im Dogenpalast wegtilgte und alles mit Lilien bemalte, frug der Geschichtschreiber Senarega[4]) überall herum, was jener bei so vielen Revolutionen stets geschonte Adler eigentlich bedeute und was für Ansprüche das Reich auf Genua habe? Niemand wußte etwas anderes als die alte Rede: Genua sei eine camera imperii. Niemand wußte überhaupt in Italien irgend welchen sichern Bescheid über solche Fragen. Erst als Carl V.

---

[1]) Haveria voluto scortigare la brigata.

[2]) Annales Estenses, bei Murat. XX, Col. 41.

[3]) Poggii Hist. Florent. pop., L. VII. bei Murat. XX, Col. 381.

[4]) Senarega, de reb. Genuens., bei Murat. XXIV, Col. 575

Spanien und das Reich zuſammen beſaß, konnte er mit ſpaniſchen Kräften auch kaiſerliche Anſprüche durchſetzen. Aber was er ſo gewann, kam bekanntlich nicht dem Reiche, ſondern der ſpaniſchen Macht zu Gute. 1. Abſchnitt.

Mit der politiſchen Illegitimität der Dynaſten des XV. Jahrhunderts hing wiederum zuſammen die Gleichgültigkeit gegen die legitime Geburt, welche den Ausländern, z. B. einem Comines, ſo ſehr auffiel. Sie ging gleichſam mit in den Kauf. Während man im Norden, im Haus Burgund etwa, den Baſtarden eigene beſtimmt abgegrenzte Apanagen, Bisthümer u. dgl. zuwies, während in Portugal eine Baſtardlinie ſich nur durch die größte Anſtrengung auf dem Throne behauptete, war in Italien kein fürſtliches Haus mehr, welches nicht in der Hauptlinie irgend eine unechte Descendenz gehabt und ruhig geduldet hätte. Die Aragoneſen von Neapel waren die Baſtardlinie des Hauſes, denn Aragon ſelbſt erbte der Bruder des Alfons I. Der große Federigo von Urbino war vielleicht überhaupt kein Montefeltre. Als Pius II. zum Congreß von Mantua (1459) reiſte ritten ihm bei der Einholung in Ferrara ihrer acht Baſtarde vom Haus Eſte entgegen,[1]) darunter der regierende Herzog Borſo ſelbſt und zwei uneheliche Söhne ſeines ebenfalls unehelichen Bruders und Vorgängers Leonello. Letzterer hatte außerdem eine rechtmäßige Gemahlin gehabt, und zwar eine uneheliche Tochter Alfons I. von Neapel von einer Africanerin.[2]) Die Baſtarde wurden auch ſchon deßhalb öfter zugelaſſen, weil die ehelichen Söhne minorenn und die Gefahren dringend waren; es trat eine Art von Seniorat ein, ohne weitere Rückſicht auf echte oder unechte Die uneheliche Erbfolge.

[1]) Aufgezählt im Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 203. Vgl. Pii II. Comment. II, p. 102.

[2]) Marin Sanudo, vita de' duchi di Venezia, bei Murat. XXII, Col. 1113.

1. Abſchnitt.

Geburt. Die Zweckmäßigkeit, die Geltung des Individuums und ſeines Talentes ſind hier überall mächtiger als die Geſetze und Bräuche des ſonſtigen Abendlandes. War es doch die Zeit da die Söhne der Päpſte ſich Fürſtenthümer gründeten! Im XVI. Jahrhundert unter dem Einfluß der Fremden und der beginnenden Gegenreformation wurde die ganze Angelegenheit ſtrenger angeſehen; Varchi findet, die Succeſſion der ehelichen Söhne ſei „von der Vernunft geboten und von ewigen Zeiten her der Wille des Himmels". [1] Cardinal Ippolito Medici gründete ſein Anrecht auf die Herrſchaft über Florenz darauf, daß er aus einer vielleicht rechtmäßigen Ehe entſpreßt, oder doch wenigſtens Sohn einer Adlichen und nicht (wie der Herzog Aleſſandro) einer Dienſtmagd ſei. [2] Jetzt beginnen auch die morganatiſchen Gefühlsehen, welche im XV. Jahrhundert aus ſittlichen und politiſchen Gründen kaum einen Sinn gehabt hätten.

Denkweiſe des XVI. Jahrh.

Die höchſte und meiſtbewunderte Form der Illegitimität iſt aber im XV. Jahrhundert der Condottiere, der ſich — welches auch ſeine Abkunft ſei — ein Fürſtenthum erwirbt. Im Grunde war ſchon die Beſitznahme von Unteritalien durch die Normannen im XI. Jahrhundert nichts anderes geweſen; jetzt aber begannen Projecte dieſer Art die Halbinſel in dauernder Unruhe zu erhalten.

Condottieren als Staatengründer.

Die Feſtſetzung eines Soldführers als Landesherrn konnte auch ohne Uſurpation geſchehen, wenn ihn der Brodherr aus Mangel an Geld mit Land und Leuten abfand; [3] ohnehin bedurfte der Condottiere, ſelbſt wenn er für den Augenblick ſeine meiſten Leute entließ, eines ſichern Ortes, wo er Winterquartier halten und die nothwendigſten

---

[1] Varchi, stor. Florent. I, p. 8.

[2] Soriano, relaz. di Roma 1533, bei Tommaso Gar, relazioni, p. 281.

[3] Für das Folgende vgl. Canestrini, in der Einleitung zu Tom. XV. des Archiv. stor.

Vorräthe bergen konnte. Das erſte Beiſpiel eines ſo ausgeſtatteten Bandenführers iſt John Hawkwood, welcher von Papſt Gregor XI. Bagnacavalle und Cotignola erhielt. Als aber mit Alberigo da Barbiano italieniſche Heere und Heerführer auf den Schauplatz traten, da kam auch die Gelegenheit viel näher, Fürſtenthümer zu erwerben, oder wenn der Condottiere ſchon irgendwo Gewaltherrſcher war, das Ererbte zu vergrößern. Das erſte große Bacchanal dieſer ſoldatiſchen Herrſchbegier wurde gefeiert in dem Herzogthum Mailand nach dem Tode des Giangaleazzo (1402); die Regierung ſeiner beiden Söhne (S. 13) ging hauptſächlich mit der Vertilgung dieſer kriegeriſchen Tyrannen dahin, und der größte derſelben, Facino Cane, wurde ſammt ſeiner Wittwe, ſammt einer Reihe von Städten und 300,000 Goldgulden ins Haus geerbt; überdieß zog Beatrice di Tenda die Soldaten ihres erſten Gemahls nach ſich.[1] Von dieſer Zeit an bildete ſich dann jenes über alle Maßen unmoraliſche Verhältniß zwiſchen den Regierungen und ihren Condottieren aus, welches für das XV. Jahrhundert characteriſtiſch iſt. Eine alte Anecdote,[2] von jenen die nirgends und doch überall wahr ſind, ſchildert daſſelbe ungefähr ſo: Einſt hatten die Bürger einer Stadt — es ſoll Siena gemeint ſein — einen Feldherrn, der ſie von feindlichem Druck befreit hatte; täglich beriethen ſie, wie er zu belohnen ſei und urtheilten, keine Belohnung, die in ihren Kräften ſtände, wäre groß genug, ſelbſt nicht wenn ſie ihn zum Herrn der Stadt machten. Endlich erhob ſich Einer und meinte: Laßt uns ihn umbringen und dann als

1. Abſchnitt.

Verhältniß der Condottieren zum Brodherrn.

[1] Cagnola, archiv. stor. III, p. 28: et (Filippo Maria) da lei (Beatr.) ebbe molto texoro e dinari, e tutte le giente d'arme del dicto Facino, che obedivano a lei.

[2] Infessura, bei Eccard, scriptores II, Col. 1911. Die Alternative, welche Machiavell dem ſiegreichen Condottiere ſtellt, ſ. Discorsi, I, 30.

Stadtheiligen anbeten. Und so sei man mit ihm verfahren ungefähr wie der römische Senat mit Romulus. In der That hatten sich die Condottieren vor Niemand mehr zu hüten als vor ihren Brodherren; kämpften sie mit Erfolg, so waren sie gefährlich und wurden aus der Welt geschafft wie Roberto Malatesta gleich nach dem Siege den er für Sixtus IV. erfochten (1482); beim ersten Unglück aber rächte man sich bisweilen an ihnen wie die Venezianer am Carmagnola (1432).[1] Es zeichnet die Sachlage in moralischer Beziehung, daß die Condottieren oft Weib und Kind als Geiseln geben mußten und dennoch weder Zutrauen genossen noch selber empfanden. Sie hätten Heroen der Entsagung, Charactere wie Belisar sein müssen, wenn sich der tiefste Haß nicht in ihnen hätte sammeln sollen; nur die vollkommenste innere Güte hätte sie davon abhalten können, absolute Frevler zu werden. Und als solche, voller Hohn gegen das Heilige, voller Grausamkeit und Verrath gegen die Menschen, lernen wir manche von ihnen kennen, fast lauter Leute denen es nichts ausmachte, im päpstlichen Banne zu sterben. Zugleich aber entwickelt sich in manchen die Persönlichkeit, das Talent, bis zur höchsten Virtuosität und wird auch in diesem Sinne von den Soldaten anerkannt und bewundert; es sind die ersten Armeen der neuern Geschichte wo der persönliche Credit des Anführers ohne weitere Nebengedanken die bewegende Kraft ist. Glänzend zeigt sich dieß z. B. im Leben des Francesco Sforza;[2]

Die Familie Sforza.

[1] Ob sie auch den Alviane 1516 vergiftet, und ob die dafür angegebenen Gründe richtig sind? vgl. Prato im Archiv. stor. III, p. 348. — Von Gattemel ließ sich die Republik zur Erbin einsetzen und nahm nach seinem Tode 1475 erst noch eine förmliche Confiscation vor. Vgl. Malipiero, Annali Veneti, im Archiv. stor. VII, I, p. 244. Sie liebte es, wenn die Condottieren ihr Geld in Venedig anlegten, ibid. p. 351.

[2] Cagnola, im Archiv. stor. III, p. 121, s.

da iſt kein Standesvorurtheil, das ihn hätte hindern können, die allerindividuellſte Popularität bei jedem Einzelnen zu erwerben und in ſchwierigen Augenblicken gehörig zu benützen; es kam vor, daß die Feinde bei ſeinem Anblick die Waffen weglegten und mit entblößtem Haupt ihn ehrerbietig grüßten, weil ihn jeder für den gemeinſamen „Vater der Kriegerſchaft“ hielt. Dieſes Geſchlecht Sforza gewährt überhaupt das Intereſſe, daß man die Vorbereitung auf das Fürſtenthum von Anfang an glaubt durchſchimmern zu ſehen. [1]) Das Fundament dieſes Glückes bildete die große Fruchtbarkeit der Familie; Franceſco's bereits hochberühmter Vater Jacopo hatte zwanzig Geſchwiſter, alle rauh erzogen in Cotignola bei Faenza, unter dem Eindruck einer jener endloſen romagnoliſchen Vendetten zwiſchen ihnen und dem Hauſe der Paſolini. Die ganze Wohnung war lauter Arſenal und Wachtſtube, auch Mutter und Töchter völlig kriegeriſch. Schon im dreizehnten Jahre ritt Jacopo heimlich von dannen, zunächſt nach Panicale zum päpſtlichen Condottiere Boldrino, demſelben welcher dann noch im Tode ſeine Schaar anführte, indem die Parole von einem fahnenumſteckten Zelte aus gegeben wurde, in welchem der einbalſamirte Leichnam lag — bis ſich ein würdiger Nachfolger fand. Jacopo, als er in verſchiedenen Dienſten allmählig emporkam, zog auch ſeine Angehörigen nach ſich und genoß durch dieſelben die nämlichen Vortheile, die einem Fürſten eine zahlreiche Dynaſtie verleiht. Dieſe Verwandten ſind es, welche die Armee beiſammen halten, während er im Caſtel dell 'novo zu Neapel liegt; ſeine Schweſter nimmt eigenhändig die königlichen Unterhändler gefangen und rettet ihn durch dieſes Pfand vom Tode. Es deutet ſchon auf Abſichten von Dauer und Tragweite, daß Jacopo in Geldſachen äußerſt zuverläſſig war und deßhalb auch nach

Jacopo Sforza.

Seine Abſichten.

[1]) Wenigſtens bei Paul. Jovius, in ſeiner Vita magni Sfortiae (Viri illustres), einer der anziehendſten von ſeinen Biographien.

1. Abſchnitt. Niederlagen Credit bei den Banquiers fand; daß er überall die Bauern gegen die Licenz der Soldaten ſchützte, und die Zerſtörung eroberter Städte nicht liebte; vollends aber, daß er ſeine ausgezeichnete Concubine Lucia (die Mutter Francesco's) an einen Andern verheirathete, um für einen fürſtlichen Ehebund verfügbar zu bleiben. Auch die Vermählungen ſeiner Verwandten unterlagen einem gewiſſen Plan. Von der Gottloſigkeit und dem wüſten Leben ſeiner Fachgenoſſen hielt er ſich ferne; die drei Lehren, womit er ſeinen Francesco in die Welt ſandte, lauten: rühre keines Andern Weib an; ſchlage keinen von deinen Leuten oder, wenn es geſchehen, ſchicke ihn weit fort; endlich: reite kein hartmäuliges Pferd und keines das gerne die Eiſen verliert. Vor Allem aber beſaß er die Perſönlichkeit wenn nicht eines großen Feldherrn doch eines großen Soldaten, einen mächtigen, allſeitig geübten Körper, ein populäres Bauerngeſicht, ein wunderwürdiges Gedächtniß, das alle Soldaten, alle ihre Pferde und ihre Soldverhältniſſe von vielen Jahren her kannte und aufbewahrte. Seine Bildung war nur italieniſch; alle Muße aber wandte er auf Kenntniß der Geſchichte und ließ griechiſche und lateiniſche Autoren für ſeinen Gebrauch überſetzen. Francesco, ſein noch ruhmvollerer Sohn, hat von Anfang an deutlich nach einer großen Herrſchaft geſtrebt und das gewaltige Mailand durch glänzende Heerführung und unbedenklichen Verrath auch erhalten (1447—1450).

Franz. Sforza und Giacomo Piccinino.

Sein Beiſpiel lockte. Aeneas Sylvius [1]) ſchrieb um dieſe Zeit: „in unſerm veränderungsluſtigen Italien, wo nichts feſt ſteht und keine alte Herrſchaft exiſtirt, können leicht aus Knechten Könige werden". Einer aber, der ſich ſelber „den Mann der Fortuna" nannte, beſchäftigte damals vor allen die Phantaſie des ganzen Landes: Giacomo Piccinino, der Sohn des Niccolò. Es war eine offene und

[1]) Aen. Sylvius: De dictis et factis Alphonsi, Opera, Fol. 475.

brennende Frage: ob auch ihm die Gründung eines Fürstenthumes gelingen werde oder nicht? Die größern Staaten hatten ein einleuchtendes Interesse es zu verhindern, und auch Francesco Sforza fand, es wäre vortheilhaft, wenn die Reihe der souverän gewordenen Soldführer mit ihm selber abschlösse. Aber die Truppen und Hauptleute, die man gegen Piccinino absandte, als er z. B. Siena hatte für sich nehmen wollen, erkannten [1]) ihr eigenes Interesse darin, ihn zu halten: „Wenn es mit ihm zu Ende ginge, dann könnten wir wieder den Acker bauen". Während sie ihn in Orbetello eingeschlossen hielten, verproviantirten sie ihn zugleich und er kam auf das Ehrenvollste aus der Klemme. Endlich aber entging er seinem Verhängniß doch nicht. Ganz Italien wettete was geschehen werde, als er (1465) von einem Besuch bei Sforza in Mailand nach Neapel zum König Ferrante reiste. Trotz aller Bürgschaften und hohen Verbindungen ließ ihn dieser im Castel nuovo ermorden. [2]) Auch die Condottieren, welche ererbte Staaten besaßen, fühlten sich doch nie sicher; als Roberto Malatesta und Federigo von Urbino (1482) an Einem Tage, jener in Rom, dieser in Bologna starben, fand es sich, daß Jeder im Sterben dem Andern seinen Staat empfehlen ließ! [3]) Gegen einen Stand der sich so Vieles erlaubte, schien Alles erlaubt. Francesco Sforza war noch ganz jung mit einer reichen calabresischen Erbin, Polissena Ruffa, Gräfin von Montalto, verheirathet worden, welche ihm ein Töchterchen

Untergang des Letztern.

---

[1]) Pii II. Comment. I, p. 40, vgl. 69

[2]) Sismondi X, p. 258. — Corio, Fol. 412, wo Sforza als mitschuldig gilt, weil er von P.'s kriegerischer Popularität Gefahren für seine eigenen Söhne gefürchtet. — Storia Bresciana, bei Murat. XXI, Col. 902. — Wie man 1466 den venezianischen Provveditore Gelleoni in Versuchung führte, erzählt Malipiero, Annali veneti, arch. stor. VII, I, p. 210.

[3]) Allegretti, Diarii Senesi, bei Murat. XXIII, p. 811.

I. Abschnitt.

gebar; eine Tante vergiftete die Frau und das Kind und zog die Erbschaft an sich. [1])

Spätere Versuche der Condottieren.

Vom Untergang Piccinino's an galt das Aufkommen von neuen Condottierenstaaten offenbar als ein nicht mehr zu duldender Scandal; die vier „Großstaaten" Neapel, Mailand, Kirche und Venedig schienen ein System des Gleichgewichtes zu bilden, welches keine jener Störungen mehr vertrug. Im Kirchenstaat, wo es von kleinen Tyrannen wimmelte, die zum Theil Condottieren gewesen oder es noch waren, bemächtigten sich seit Sixtus IV. die Nepoten des Alleinrechtes auf solche Unternehmungen. Aber die Dinge brauchten nur irgendwo in's Schwanken zu gerathen, so meldeten sich auch die Condottieren wieder. Unter der kläglichen Regierung Innocenz VIII. war es einmal nahe daran, daß ein früher in burgundischen Diensten gewesener Hauptmann Boccalino sich mit sammt der Stadt Osimo, die er für sich genommen, den Türken übergeben hätte; [2]) man mußte froh sein, daß er sich auf Vermittlung des Lorenzo magnifico hin mit Geld abfinden ließ und abzog. Im Jahr 1495, bei der Erschütterung aller Dinge in Folge des Krieges Carls VIII. versuchte sich ein Condottiere Vidovero von Brescia; [3]) er hatte schon früher die Stadt Cesena durch Mord vieler Edeln und Bürger eingenommen, aber das Castell hielt sich und er mußte wieder fort; jetzt, begleitet von einer Truppe, die ihm ein anderer böser Bube, Pandolfo Malatesta von Rimini, Sohn des erwähnten Roberto und venezianischer Condottiere, abgetreten, nahm er dem Erzbischof von Ravenna die Stadt Castelnuovo ab. Die Venezianer, welche Größeres besorgten und ohnehin vom Papst gedrängt wurden, befahlen dem Pan-

[1]) Orationes Philelphi, Fol. 9, in der Leichenrede auf Francesco.

[2]) Marin Sanudo, vite de' Duchi di Ven., bei Murat. XXII, Col. 1241.

[3]) Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 407.

dolfo „wohlmeinend", den guten Freund bei Gelegenheit zu verhaften; es geſchah, obwohl „mit Schmerzen", worauf die Ordre kam, ihn am Galgen ſterben zu laſſen. Pandolfo hatte die Rückſicht, ihn erſt im Gefängniß zu erdroſſeln und dann dem Volk zu zeigen. — Das letzte bedeutendere Beiſpiel ſolcher Uſurpationen iſt der berühmte Caſtellan von Muſſo, der bei der Verwirrung im Mailändiſchen nach der Schlacht bei Pavia (1525) ſeine Souveränetät am Comerſee improviſirte.

Die kleineren Herrſchaften.

Im Allgemeinen läßt ſich von den Gewaltherrſchern des XV. Jahrhunderts ſagen, daß die ſchlimmſten Dinge in den kleinern und kleinſten Herrſchaften am meiſten ſich häuften. Namentlich lagen hier für zahlreiche Familien, deren einzelne Mitglieder alle ranggemäß leben wollten, die Erbſtreitigkeiten nahe; Bernardo Varano von Camerino ſchaffte (1434) zwei Brüder aus der Welt,[1] weil ſeine Söhne mit deren Erbe ausgeſtattet ſein wollten. Wo ein bloßer Stadtherrſcher ſich auszeichnet durch practiſche, gemäßigte, unblutige Regierung und Eifer für die Cultur zugleich, da wird es in der Regel ein ſolcher ſein, der zu einem großen Hauſe gehört oder von der Politik eines ſolchen abhängt. Dieſer Art war z. B. Aleſſandro Sforza,[2] Fürſt von Peſaro, Bruder des großen Franceſco und Schwiegervater des Federigo von Urbino (ſt. 1473). Als guter Verwalter, als gerechter und zugänglicher Regent genoß er nach langem Kriegsleben eine ruhige Regierung, ſammelte eine herrliche Bibliothek und brachte ſeine Muße mit gelehrten und frommen Geſprächen zu. Auch Giovanni II. Bentivoglio von Bologna (1462—1506), deſſen Politik von der der Eſte und Sforza bedingt war, läßt ſich hieher zählen. Welche blutige Verwilderung dagegen finden wir in den

[1] Chron. Eugubinum, bei Murat. XXI, Col. 972.
[2] Vespasiano Fiorent. p. 148.

1. Abſchnitt. Häuſern der Varani von Camerino, der Malateſta von Rimini, der Manfreddi von Faenza, vor Allem der Baglioni von Perugia. Ueber die Ereigniſſe im Hauſe der letztern gegen Ende des XV. Jahrhunderts ſind wir durch ausgezeichnete Geſchichtsquellen — die Chroniken des Graziani und des Matarazzo [1]) — beſonders anſchaulich unterrichtet.

Die Baglionen von Perugia.

Die Baglionen waren eines von jenen Häuſern, deren Herrſchaft ſich nicht zu einem förmlichen Fürſtenthum durchgebildet hatte, ſondern mehr nur in einem ſtädtiſchen Primat beſtand und auf groſſem Familienreichthum und thatſächlichem Einfluß auf die Aemterbeſetzung beruhte. Innerhalb der Familie wurde Einer als Geſammtoberhaupt anerkannt; doch herrſchte tiefer verborgener Haß zwiſchen den Mitgliedern der verſchiedenen Zweige. Ihnen gegenüber hielt ſich eine gegneriſche Adelspartei unter Anführung der Familie Oddi; Alles ging (um 1487) in Waffen und alle Häuſer der Groſſen waren voller Bravi; täglich gab es Gewaltthaten; bei Anlaß der Beerdigung eines ermordeten deutſchen Studenten ſtellten ſich zwei Collegien in Waffen gegeneinander auf; ja bisweilen lieferten ſich die Bravi verſchiedener Häuſer Schlachten auf offener Piazza. Vergebens jammerten Kaufleute und Handwerker; die päpſtlichen Gevernatoren und Repoten ſchwiegen oder machten ſich bald wieder davon. Endlich müſſen die Oddi Perugia verlaſſen und nun wird die Stadt eine belagerte Feſte unter der vollendeten Gewaltherrſchaft der Baglionen, welchen auch der Dom als Caſerne dienen muß. Complotten und Ueberfällen wird mit furchtbarer Rache begegnet; nachdem man (im J. 1491) 130 Eingedrungene zuſammengehauen und am Staatspalaſt gehenkt, wurden auf der Piazza 35 Altäre errichtet und drei Tage lang Meſſen geleſen und Proceſſionen gehalten um den Fluch von der Stätte wegzunehmen. Ein Repot Innocenz VIII. wurde am hellen

Vertreibung der Oddi.

[1]) Archiv. stor. VXI, Parte I. et II.

Tage auf der Gaſſe erſtochen, einer Alexanders VI., der abgeſandt war um zu ſchlichten, erntete nichts als offenen Hohn. Dafür hatten die beiden Häupter des regierenden Hauſes Guido und Ridolfo häufige Unterredungen mit der heiligen wunderthätigen Dominicanernonne Suor Colomba von Rieti, welche unter Androhung großen künftigen Unheils zum Frieden rieth, natürlich vergebens. Immerhin macht der Chroniſt bei dieſem Anlaß aufmerkſam auf die Andacht und Frömmigkeit der beſſern Peruginer in dieſen Schreckensjahren. Während (1494) Carl VIII. heranzog, führten die Baglionen und die in und um Aſſiſi gelagerten Verbannten einen Krieg von ſolcher Art, daß im Thal alle Gebäude dem Boden eben, die Felder unbebaut lagen, die Bauern zu kühnen Räubern und Mördern verwilderten, und Hirſche und Wölfe das emporwuchernde Geſtrüpp bevölkerten, wo letztere ſich an den Leichen der Gefallenen, an „Chriſtenfleiſch", gütlich thaten. Als Alexander VI. vor dem von Neapel zurückkehrenden Carl VIII. (1495) nach Umbrien entwich, fiel es ihm in Perugia ein, er könnte ſich der Baglionen auf immer entledigen; er ſchlug dem Guido irgend ein Feſt, ein Turnier oder etwas dergleichen vor, um ſie irgendwo alle beiſammen zu haben, aber Guido war der Meinung, „das allerſchönſte Schauſpiel wäre, alle bewaffnete Mannſchaft von Perugia beiſammen zu ſehen", worauf der Papſt ſeinen Plan fallen ließ. Bald darauf machten die Verbannten wieder einen Ueberfall, bei welchem nur der perſönlichſte Heldenmuth der Baglionen den Sieg gewann. Da wehrte ſich auf der Piazza der achtzehnjährige Simonetto Baglione mit Wenigen gegen mehrere Hunderte, und ſtürzte mit mehr als zwanzig Wunden, erhob ſich aber wieder, als ihm Aſterre Baglione zu Hülfe kam, hoch zu Roß in vergoldeter Eiſenrüſtung mit einem Falken auf dem Helm; „dem Mars vergleichbar an Anblick und an Thaten ſprengte er in das Gewühl."

Abſichten des Papſtes.

1. Abschnitt.

Damals war Rafael als zwölfjähriger Knabe in der Lehre bei Pietro Perugino. Vielleicht sind Eindrücke dieser Tage verewigt in den frühen kleinen Bildchen des heil. Georg und des heil. Michael; vielleicht lebt noch etwas davon unvergänglich fort in dem großen St. Michaelsbilde, und wenn irgendwo Astorre Baglione seine Verklärung gefunden hat, so ist es geschehen in der Gestalt des himmlischen Reiters im Helieder.

Zwietracht im Haus der Baglionen.

Die Gegner waren theils umgekommen theils in panischem Schrecken gewichen, und fortan keines solchen Angriffes mehr fähig. Nach einiger Zeit wurde ihnen eine partielle Versöhnung und Rückkehr gewährt. Aber Perugia wurde nicht sicherer noch ruhiger; die innere Zwietracht des herrschenden Hauses brach jetzt in entsetzlichen Thaten aus. Gegenüber Guido, Ridolfo und ihren Söhnen Gianpaolo, Simonette, Astorre, Gismondo, Gentile, Marcantonio u. A. thaten sich zwei Großneffen, Grifone und Carlo Barciglia zusammen; letzterer zugleich Neffe des Fürsten Varano von Camerino und Schwager eines der früheren Verbannten, Jerenimo dalla Penna. Vergebens hat Simonette, der schlimme Ahnungen hatte, seinen Oheim kniefällig, diesen Penna tödten zu dürfen, Guido versagte es ihm. Das Complott reifte plötzlich bei der Hochzeit des Astorre mit der Lavinia Colonna, Mitte Sommers 1500. Das Fest nahm seinen Anfang und dauerte einige Tage unter düstern Anzeichen, deren Zunahme bei Matarazzo vorzüglich schön geschildert ist. Der anwesende Varano trieb sie zusammen; in teuflischer Weise wurde dem Grifone die Alleinherrschaft und ein erdichtetes Verhältniß seiner Gemahlin Zenobia mit Gianpaolo vorgespiegelt und endlich jedem Verschworenen sein bestimmtes Opfer zugetheilt. (Die Baglionen hatten lauter geschiedene Wohnungen, meist an der Stelle des jetzigen Castells.) Von den vorhandenen Bravi bekam Jeder 15 Mann mit; der Rest wurde auf Wachen ausgestellt. In der Nacht vom 15. Juli wurden die Thüren eingerannt

Peruginer Bluthochzeit.

und der Mord an Guido, Aſterre, Simonette und Giſmonde vollzogen; die Andern konnten entweichen.

Als Aſterre's Leiche mit der des Simonette auf der Gaſſe lag, verglichen ihn die Zuſchauer „und beſonders die fremden Studenten" mit einem alten Römer; ſo würdig und groß war der Anblick; in Simonette fanden ſie noch das Trotzigkühne, als hätte ihn ſelbſt der Tod nicht gebändigt. Die Sieger gingen bei den Freunden der Familie herum und wollten ſich empfehlen, fanden jedoch Alles in Thränen und mit der Abreiſe auf die Landgüter beſchäftigt. Aber die entronnenen Baglionen ſammelten draußen Mannſchaft, und drangen, Gianpaolo an der Spitze, des folgenden Tages in die Stadt, wo andere Anhänger, ſo eben von Barciglia mit dem Tode bedroht, ſchleunig zu ihm ſtießen; als bei S. Crocelano Griſone in ſeine Hände fiel, überließ er es ſeinen Leuten, ihn niederzumachen; Barciglia und Penna aber flüchteten ſich nach Camerino zum Hauptanſtifter des Unheils, Varano; in einem Augenblick, faſt ohne Verluſt, war Gianpaolo Herr der Stadt.

Atalanta, Griſone's noch ſchöne und junge Mutter, die ſich Tags zuvor ſammt ſeiner Gattin Zenobia und zwei Kindern Gianpaolo's auf ein Landgut zurückgezogen und den ihr nacheilenden Sohn mehrmals mit ihrem Mutterfluche von ſich gewieſen, kam jetzt mit der Schwiegertochter herbei und ſuchte den ſterbenden Sohn. Alles wich vor den beiden Frauen auf die Seite; Niemand wollte als der erkannt ſein, der den Griſone erſtechen hätte, um nicht die Verwünſchung der Mutter auf ſich zu ziehen. Aber man irrte ſich; ſie ſelber beſchwor den Sohn, denjenigen zu verzeihen, welche die tödtlichen Streiche geführt, und er verſchied unter ihren Segnungen. Ehrfurchtsvoll ſahen die Leute den beiden Frauen nach, als ſie in ihren blutigen Kleidern über den Platz ſchritten. Dieſe Atalanta iſt es, für welche ſpäter Rafael die weltberühmte Grablegung ge-

Atalanta Borgient.

malt hat. Damit legte sie ihr eigenes Leid dem höchsten und heiligsten Mutterschmerz zu Füßen.

Der Dom, welcher das meiste von dieser Tragödie in seiner Nähe gesehen, wurde mit Wein abgewaschen und neu geweiht. Noch immer stand von der Hochzeit her der Triumphbogen, bemalt mit den Thaten Astorre's und mit den Lobversen dessen, der uns dieses Alles erzählt, des guten Matarazze.

Es entstand eine ganz sagenhafte Vorgeschichte der Baglionen, welche nur ein Nester dieser Gräuel ist. Alle von diesem Hause seien von jeher eines bösen Todes gestorben, einst 27 miteinander; schon einmal seien ihre Häuser geschleift und mit den Ziegeln davon die Gassen gepflastert worden u. dgl. Unter Paul III. trat dann die Schleifung ihrer Paläste wirklich ein.

Verbrechen der Glieder.

Einstweilen aber scheinen sie gute Vorsätze gefaßt, in ihrer eignen Partei Ordnung geschafft und die Beamten gegen die adlichen Bösewichter geschützt zu haben. Allein der Fluch brach später doch wieder wie ein nur scheinbar gedämpfter Brand hervor; Gianpaolo wurde unter Leo X. 1520 nach Rom gelockt und enthauptet; der eine seiner Söhne, Orazio, der Perugia nur zeitweise und unter den gewaltsamsten Umständen besaß, nämlich als Parteigänger des ebenfalls von den Päpsten bedrohten Herzogs von Urbino, wüthete noch einmal im eigenen Hause auf das Gräßlichste. Ein Oheim und drei Vettern wurden ermordet, worauf ihm der Herzog sagen ließ, es sei jetzt genug.[1] Sein Bruder Malatesta Baglione ist der florentinische Feldherr, welcher durch den Verrath von 1530 unsterblich geworden, und dessen Sohn Ridolfo ist jener letzte des Hauses welcher in Perugia durch Ermordung des Legaten und der

[1] Varchi, stor. fiorent. I. p. 242. s.

Beamten im Jahr 1531 eine nur kurze aber ſchreckliche Herrſchaft übte.

Die Malateſten von Rimini.

Den Gewaltherrſchern von Rimini werden wir noch hie und da begegnen. Frevelmuth, Gottloſigkeit, kriegeriſches Talent und höhere Bildung ſind ſelten ſo in einem Menſchen vereinigt geweſen wie in Sigismonde Malateſta (ſt. 1467). Aber wo die Miſſethaten ſich häufen wie in dieſem Hauſe geſchah, da gewinnen ſie das Schwergewicht auch über alles Talent und ziehen die Tyrannen in den Abgrund. Der ſchon erwähnte Pandolfo, Sigismonde's Enkel, hielt ſich nur noch, weil Venedig ſeinen Condottiere trotz aller Verbrechen nicht wollte fallen laſſen; als ihn ſeine Unterthanen (1497) aus hinreichenden Gründen [1]) in ſeiner Burg zu Rimini bombardirten und dann entwiſchen ließen, führte ein venezianiſcher Commiſſär den mit Brudermord und allen Gräueln befleckten wieder zurück. Nach drei Jahrzehnden waren die Malateſten arme Verbannte. Die Zeit um 1527 war wie die des Ceſare Borgia eine Epidemie für dieſe kleinen Dynaſtien, nur ſehr wenige überlebten ſie und nicht einmal zu ihrem Glück. In Mirandola, wo kleine Fürſten aus dem Hauſe Pico herrſchten, ſaß im Jahr 1533 ein armer Gelehrter, Lilio Gregorio Giraldi, der aus der Verwüſtung von Rom ſich an den gaſtlichen Heerd des hochbejahrten Giovan Franceſco Pico (Neffen des berühmten Giovanni) geflüchtet hatte; bei Anlaß ihrer Beſprechungen über das Grabmal, welches der Fürſt für ſich bereiten wollte, entſtand eine Abhandlung, [2]) deren Dedication vom April jenes Jahres datirt iſt. Aber wie wehmüthig lautet die Nachſchrift: „im October deſſelben Jahres iſt der un-

Untergang der Kleinen.

[1]) Malipiero, Ann. Veneti. Archiv. stor. VII, I. p. 498.

[2]) Lil. Greg. Giraldus, de vario sepeliendi ritu. — Schon 1470 war in dieſem Hauſe eine Miniaturkataſtrophe vorgefallen, vgl. Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 225.

glückliche Fürst durch nächtlichen Mord von seinem Bruder=sohn des Lebens und der Herrschaft beraubt werden, und ich selber bin in tiefem Elend kaum mit dem Leben davon=gekommen".

Eine charakterlose Halbtyrannie, wie sie Pandolfo Petrucci seit den 1490er Jahren in dem von Factionen zerrissenen Siena ausübte, ist kaum der nähern Betrachtung werth. Unbedeutend und böse, regierte er mit Hülfe eines Professors der Rechte und eines Astrologen und verbreitete hie und da einigen Schrecken durch Mordthaten. Sein Sommervergnügen war, Steinblöcke vom Monte Amiata herunter zu rollen, ohne Rücksicht darauf, was und wen sie trafen. Nachdem ihm gelingen mußte, was den Schlausten mißlang — er entzog sich den Tücken des Cesare Borgia — starb er doch später verlassen und verachtet. Seine Söhne aber hielten sich noch lange mit einer Art von Halbherrschaft.

Die Aragonesen von Neapel. Alfons der Große.

Von den wichtigern Dynastien sind die Aragonesen gesondert zu betrachten. Das Lehnswesen, welches hier seit der Normannenzeit als Grundherrschaft der Barone fortdauert, färbt schon den Staat eigenthümlich, während im übrigen Italien, den südlichen Kirchenstaat und wenige andere Gegenden ausgenommen, fast nur noch einfacher Grundbesitz gilt und der Staat keine Befugnisse mehr erblich werden läßt. Sodann ist der große Alfons, welcher seit 1435 Neapel in Besitz genommen (st. 1458), von einer andern Art als seine wirklichen oder vergeblichen Nachkommen. Glänzend in seinem ganzen Dasein, furchtlos unter seinem Volke, von einer großartigen Liebenswürdigkeit im Umgang, und selbst wegen seiner späten Leidenschaft für Lucrezia d'Alagna nicht getadelt, sondern bewundert, hatte er die eine üble Eigenschaft der Verschwendung, [1])

[1]) Jovian. Pontan. de liberalitate, aut: de obedientia. l. 4. Vgl. Sismondi X. p. 78. ff.

an welche ſich dann die unvermeidlichen Folgen hingen. Frevelhafte Finanzbeamte wurden zuerſt allmächtig, bis ſie der bankerott gewordene König ihres Vermögens beraubte; ein Kreuzzug wurde gepredigt, um unter dieſem Vorwand den Clerus zu beſteuern; bei einem großen Erdbeben in den Abruzzen mußten die Ueberlebenden die Steuer für die Umgekommenen weiter bezahlen. Unter ſolchen Umſtänden war Alfons für ſeine Gäſte der prunkhafteſte Wirth ſeiner Zeit (S. 17) und froh des unaufhörlichen Spendens an Jedermann, auch an Feinde; für literariſche Bemühungen hatte er vollends keinen Maßſtab mehr, ſo daß Poggio für die lateiniſche Ueberſetzung von Xenophon's Cyropädie 300 Goldſtücke erhielt. I. Abſchnitt.

Ferrante, [1] der auf ihn kam, galt als ſein Baſtard von einer ſpaniſchen Dame, war aber vielleicht von einem valencianiſchen Marranen erzeugt. War es nun mehr das Geblüt oder die ſeine Exiſtenz bedrohenden Complotte der Barone, was ihn düſter und grauſam machte, jedenfalls iſt er unter den damaligen Fürſten der ſchrecklichſte. Raſtlos thätig, als einer der ſtärkſten politiſchen Köpfe anerkannt, dabei kein Wüſtling, richtet er alle ſeine Kräfte, auch die eines unverſöhnlichen Gedächtniſſes und einer tiefen Verſtellung, auf die Zernichtung ſeiner Gegner. Beleidigt in allen Dingen, worin man einen Fürſten beleidigen kann, indem die Anführer der Barone mit ihm verſchwägert und mit allen auswärtigen Feinden verbündet waren, gewöhnte er ſich an das Aeußerſte als an ein Alltägliches. Für die Beſchaffung der Mittel in dieſem Kampfe und in ſeinen auswärtigen Kriegen wurde wieder etwa in jener mehan- Ferrante. Sein Zwangsſyſtem.

[1] Tristano Caracciolo: de varietate fortunæ, bei Murat. XXII. — Jovian. Pontanus: de prudentia, l. IV; de magnanimitate, l. I.; de liberalitate, de immanitate. — Cam. Porzio, congiura de' Baroni, passim. — Comines, Charles VIII. chap. 17, mit der allgem. Charakteriſtik der Aragoneſen.

1. Abſchnitt. mechaniſchen Weiſe geſorgt, die Friedrich II. angewandt hatte: mit Korn und Oel handelte nur die Regierung; den Handel überhaupt hatte Ferrante in den Händen eines Ober- und Großkaufmanns, Francesco Coppola, centraliſirt, welcher mit ihm den Nutzen theilte und alle Wucherer in ſeinen Dienſt nahm; Zwangsanleihen, Hinrichtungen und Confiscationen, grelle Simonie und Brandſchatzung der geiſtlichen Corporationen beſchafften das Uebrige. Nun überließ ſich Ferrante außer der Jagd, die er rückſichtslos übte, zweierlei Vergnügungen: ſeine Gegner entweder lebend in wohlverwahrten Kerkern oder todt und einbalſamirt, in der Tracht die ſie bei Lebzeiten trugen,[1]) in ſeiner Nähe zu haben. Er kicherte, wenn er mit ſeinen Vertrauten von den Gefangenen ſprach; aus der Mumiencollection wurde nicht einmal ein Geheimniß gemacht. Seine Opfer waren faſt lauter Männer, deren er ſich durch Verrath, ja an ſeiner königlichen Tafel bemächtigt. Völlig infernal war das Verfahren gegen den in Dienſt grau und krank gewordenen Premierminiſter Antonello Petrucci, von deſſen wachſender Todesangſt Ferrante immerfort Geſchenke annahm, bis endlich ein Anſchein von Theilnahme an der letzten Baronenverſchwörung den Vorwand gab zu ſeiner Verhaftung und Hinrichtung, zugleich mit Coppola. Die Art wie dieß Alles bei Caracciolo und Porzio dargeſtellt iſt, macht die Haare ſträuben. — Von den Söhnen des Königs

Alfonſo von Calabrien.

geneß der ältere, Alfonſo Herzog von Calabrien, in den ſpätern Zeiten eine Art Mitregierung; ein wilder, grauſamer Wüſtling, der vor dem Vater die größere Offenheit voraus hatte, und ſich auch nicht ſcheute, ſeine Verachtung gegen die Religion und ihre Bräuche an den Tag zu legen. Die beſſern, lebendigen Züge des damaligen Tyrannenthums muß man bei dieſen Fürſten nicht ſuchen; was ſie von der

[1]) Paul. Jovius, Histor. I, p. 14, in der Rede eines mailändiſchen Geſandten; Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 294.

damaligen Kunſt und Bildung an ſich nehmen, iſt Larve oder Schein. Schon die echten Spanier treten in Italien faſt immer nur entartet auf, vollends aber zeigt der Ausgang dieſes Marranenhauſes (1494 und 1503) einen augenſcheinlichen Mangel an Race. Ferrante ſtirbt vor innerer Sorge und Qual; Alfonſe traut ſeinem eigenen Bruder Federige, dem einzigen Guten der Familie, Verrath zu, und beleidigt ihn auf die unwürdigſte Weiſe; endlich flieht Er, der bisher als einer der tüchtigſten Heerführer Italiens gegolten, beſinnungslos nach Sicilien und läßt ſeinen Sohn, den jüngern Ferrante, den Franzoſen und dem allgemeinen Verrath zur Beute. Eine Dynaſtie, welche ſo regiert hatte wie dieſe, hätte allermindeſtens ihr Leben theuer verkaufen müſſen, wenn ihre Kinder und Nachkommen eine Reſtauration hoffen ſollten. Aber: jamais homme cruel ne fut hardi, wie Comines bei dieſem Anlaß etwas einſeitig und im Ganzen doch richtig ſagt.

Der letzte Visconti.

Echt italieniſch im Sinne des XV. Jahrhunderts erſcheint das Fürſtenthum in den Herzogen von Mailand ausgebildet, deren Herrſchaft ſeit Giangalcazzo ſchon eine völlig ausgebildete abſolute Monarchie darſtellt. Vor Allem iſt der letzte Visconti, Filippo Maria (1412—1447) eine höchſt merkwürdige, glücklicher Weiſe vortrefflich geſchilderte[1]) Perſönlichkeit. Was die Furcht aus einem Menſchen von bedeutenden Anlagen in hoher Stellung machen kann, zeigt ſich hier, man könnte ſagen mathematiſch vollſtändig; alle Mittel und Zwecke des Staates concentriren ſich in dem einen der Sicherung ſeiner Perſon, nur daß ſein grauſamer Egoismus doch nicht in Blutdurſt überging. Im Caſtell von Mailand, das die herrlichſten Gärten, Laubgänge und Tummelplätze mit umfaßte, ſitzt er ohne die Stadt in vielen

[1]) Petri Candidi Decembrii Vita Phil. Mariæ Vicecomitis, bei Murat. XX.

1. Abſchnitt. Jahren auch nur zu betreten; ſeine Ausflüge gehen nach den Landſtädten, wo ſeine prächtigen Schlöſſer liegen; die Barkenflottille die ihn, von raſchen Pferden gezogen, auf eigens gebauten Canälen dahin führt, iſt für die Handhabung der ganzen Etikette eingerichtet. Wer das Caſtell betrat, war hundertfach beobachtet; Niemand ſollte auch nur am Fenſter ſtehen, damit nicht nach außen gewinkt würde. Ein künſtliches Syſtem von Prüfungen erging über die, welche zur perſönlichen Umgebung des Fürſten gezogen werden ſollten; dieſen vertraute er dann die höchſten diplomatiſchen wie die Lakaiendienſte an, denn Beides war ja hier gleich ehrenvoll. Und dieſer Mann führte lange, ſchwierige Kriege und hatte beſtändig große politiſche Dinge unter den Händen, d. h. er mußte unaufhörlich Leute mit umfaſſenden Vollmachten ausſenden. Seine Sicherheit lag nun darin, daß keiner von dieſen keinem traute, daß die Condottieren durch Spione und die Unterhändler und höhern Beamten durch künſtlich genährte Zwietracht, namentlich durch Zuſammenkoppelung je eines Guten und eines Böſen irre gemacht und auseinander gehalten wurden. — Auch in ſeinem Innerſten iſt Filippo Maria bei den entgegengeſetzten Polen der Weltanſchauung verſichert; er glaubt an Geſtirne und an blinde Nothwendigkeit und betet zugleich zu allen Nothhelfern; er lieſt alte Autoren und franzöſiſche Ritterromane. Und zuletzt hat derſelbe Menſch, der den Tod nie wollte erwähnen hören [1]) und ſelbſt ſeine ſterbenden Günſtlinge aus dem Caſtell ſchaffen ließ, damit Niemand in dieſer Burg des Glückes erbleiche, durch Schließung einer Wunde und Verweigerung des Aderlaſſes ſeinen Tod abſichtlich beſchleunigt und iſt mit Anſtand und Würde geſtorben.

Franceſco Sforza. Sein Schwiegerſohn und endlicher Erbe, der glückliche Condottiere Franceſco Sforza (1450—1466, S. 24) war

[1]) Ihn ängſtigte, quod aliquando „non esse“ necesse esset.

vielleicht von allen Italienern am Meiſten der Mann nach dem Herzen des XV. Jahrhunderts. Glänzender als in ihm war der Sieg des Genies und der individuellen Kraft nirgends ausgeſprochen, und wer das nicht anzuerkennen geneigt war, durfte doch immerhin den Liebling der Fortuna in ihm verehren. Mailand empfand es offenbar als Ehre, wenigſtens einen ſo berühmten Herrſcher zu erhalten; hatte ihn doch bei ſeinem Einritt das dichte Volksgedränge zu Pferde in den Dom hineingetragen, ohne daß er abſteigen konnte.[1] Hören wir die Bilanz ſeines Lebens, wie ſie Papſt Pius II, ein Kenner in ſolchen Dingen, uns vorrechnet.[2] „Im Jahr 1459, als der Herzog am Fürſtencongreß nach Mantua kam, war er 60 (eher 58) Jahre alt; als Reiter einem Jüngling gleich, hoch und äußerſt impoſant an Geſtalt, von ernſten Zügen, ruhig und leutſelig im Reden, fürſtlich im ganzen Benehmen, ein Ganzes von leiblicher und geiſtiger Begabung ohne Gleichen in unſerer Zeit, im Felde unbeſiegt — das war der Mann der von niedrigem Stande zur Herrſchaft über ein Reich emporſtieg. Seine Gemahlin war ſchön und tugendhaft, ſeine Kinder anmuthig wie Engel vom Himmel; er war ſelten krank; alle ſeine weſentlichen Wünſche erfüllten ſich. Doch hatte auch er einiges Mißgeſchick; ſeine Gemahlin tödtete ihm aus Eiferſucht die Geliebte; ſeine alten Waffengenoſſen und Freunde Troile und Brunoro verließen ihn und gingen zu König Alfons über; einen andern, Giampollone mußte er wegen Verrathes henken laſſen; von ſeinem Bruder Aleſſandro mußte er erleben, daß derſelbe einmal die Franzoſen gegen ihn aufſtiftete; einer ſeiner Söhne

Sein Glück.

[1] Corio, Fol. 400; — Gazuela, im Archiv. stor. III. p. 125.

[2] Pii II. Comment. III, p. 130. Vgl. II. 87. 108. Eine andere, noch mehr ins Düstere fallende Taxation vom Glücke des Sforza giebt Gaeariele, de varietate fortunae, bei Murat. XXII, Col. 74.

1. Abſchnitt

zettelte Ränke gegen ihn und kam in Haft; die Mark Ancona, die er im Krieg erobert, verlor er auch wieder im Krieg. Niemand genießt ein ſo ungetrübtes Glück, daß er nicht irgendwo mit Schwankungen zu kämpfen hätte. Der iſt glücklich, der wenige Widerwärtigkeiten hat.“ Mit dieſer negativen Definition des Glückes entläßt der gelehrte Papſt ſeinen Leſer. Wenn er hätte in die Zukunft blicken können oder auch nur die Conſequenzen der völlig unbeſchränkten Fürſtenmacht überhaupt erörtern wollen, ſo wäre ihm eine durchgehende Wahrnehmung nicht entgangen: die Garantieloſigkeit der Familie. Jene engelſchönen, überdieß ſorgfältig und vielſeitig gebildeten Kinder unterlagen, als ſie Männer wurden,

Galeazzo Maria.

der ganzen Ausartung des ſchrankenloſen Egoismus. Galeazzo Maria (1466—1476), ein Virtuoſe der äußern Erſcheinung, war ſtolz auf ſeine ſchöne Hand, auf die hohen Beſoldungen die er bezahlte, auf den Gelderedit den er genoß, auf ſeinen Schatz von zwei Millionen Goldſtücken, auf die namhaften Leute die ihn umgaben, und auf die Armee und die Vogeljagd die er unterhielt. Dabei hörte er ſich gerne reden, weil er gut redete, und vielleicht am allerfließendſten wenn er etwa einen venezianiſchen Geſandten kränken konnte.[1]) Dazwiſchen aber gab es Launen wie z. B. , ein Zimmer in einer Nacht mit Figuren ausmalen zu laſſen; es gab entſetzliche Grauſamkeiten gegen Naheſtehende, und beſinnungsloſe Ausſchweifung. Einigen Phantaſten ſchien er alle Eigenſchaften eines Tyrannen zu beſitzen; ſie brachten ihn um und lieferten damit den Staat in die Hände ſeiner Brüder, deren einer, Ludovico il Moro, nachher mit Uebergehung des eingekerkerten Neffen die ganze Herrſchaft an ſich riß. An dieſe Uſurpation hängt ſich dann die Intervention der Franzoſen und das böſe Schickſal von ganz

Ludovico Moro.

Italien. Der Moro iſt aber die vollendetſte fürſtliche Charakterfigur dieſer Zeit, und erſcheint damit wieder wie ein

[1]) Malipiero, Ann. veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 216. 221.

Naturproduct, dem man nicht ganz böse sein kann. Bei der tiefsten Immoralität seiner Mittel erscheint er in deren Anwendung völlig naiv; er würde wahrscheinlich sich sehr verwundert haben, wenn ihm Jemand hätte begreiflich machen wollen, daß nicht nur für die Zwecke sondern auch für die Mittel eine sittliche Verantwortung existirt; ja er würde vielleicht seine möglichste Vermeidung aller Bluturtheile als eine ganz besondere Tugend geltend gemacht haben. Den halbmythischen Respect der Italiener vor seiner politischen Force nahm er wie einen schuldigen Tribut [1]) an; noch 1496 rühmte er sich: Papst Alexander sei sein Caplan, Kaiser Max sein Condottiere, Venedig sein Kämmerer, der König von Frankreich sein Courier, der da kommen und gehen müsse wie ihm beliebe. [2]) Mit einer erstaunlichen Besonnenheit wägt er noch in der letzten Noth (1499) die möglichen Ausgänge ab, und verläßt sich dabei', was ihm Ehre macht, auf die Güte der menschlichen Natur; seinen Bruder Cardinal Ascanio, der sich erbietet, im Castell von Mailand auszuharren, weist er ab, da sie früher bittern Streit gehabt hatten: „Monsignore, nichts für ungut, Euch traue ich nicht, wenn Ihr schon mein Bruder seid" — bereits hatte er sich einen Commandanten für das Castell, diese „Bürgschaft seiner Rückkehr" ausgesucht, einen Mann, dem er nie Uebles, stets nur Gutes erwiesen. [3]) Derselbe verrieth dann gleichwohl die Burg. — Im Innern war der More bemüht, gut und nützlich zu walten, wie er denn in Mailand und auch in Como noch zuletzt auf seine Beliebtheit rechnete; doch hatte er in den spätern Jahren (seit 1496) die Steuerkraft seines Staates übermäßig an-

I. Abschnitt. II

Innere Regierung.

[1]) Chron. venetum, bei Murat. XXIV, Col. 65.

[2]) Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, 1, p. 492. Vgl. 481. 561.

[3]) Seine letzte Unterredung mit demselben, echt und merkwürdig, bei Senarega, Murat. XXIV, Col. 567.

1. Abschnitt.

gestrengt und z. B. in Gremona einen angesehenen Bürger, der gegen die neuen Auflagen redete, aus lauter Zweckmäßigkeit insgeheim erdrosseln lassen; auch hielt er sich seitdem bei Audienzen die Leute durch eine Barre weit vom Leibe, [1]) sodaß man sehr laut reden mußte, um mit ihm zu verhandeln. — An seinem Hofe, dem glanzvollsten von Europa da kein burgundischer mehr vorhanden war, ging es äußerst unsittlich her; der Vater gab die Tochter, der Gatte die Gattin, der Bruder die Schwester Preis. [2]) Allein der Fürst wenigstens blieb immer thätig und fand sich als Sohn seiner Thaten Denjenigen verwandt, welche ebenfalls aus eigenen geistigen Mitteln existirten: den Gelehrten, Dichtern, Musikern und Künstlern. Die von ihm gestiftete Academie [3]) ist in erster Linie in Bezug auf ihn, nicht auf eine zu unterrichtende Schülerschaft verbanden; auch bedarf er nicht des Ruhmes der betreffenden Männer, sondern ihres Umganges und ihrer Leistungen. Es ist gewiß, daß Bramante am Anfang schmal gehalten wurde; [4]) aber Lionardo ist doch bis 1496 richtig besoldet worden — und was hielt ihn überhaupt an diesem Hofe wenn er nicht freiwillig blieb? Die Welt stand ihm offen wie vielleicht überhaupt Keinem von allen damaligen Sterblichen, und wenn irgend Etwas dafür spricht, daß in Lodovico Moro ein höheres Element lebendig gewesen, so ist es dieser lange Aufenthalt des räthselhaften Meisters in seiner Umgebung. Wenn Lionardo später dem Cesare Borgia und Franz I.

---

[1]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 336. 367. 369. Das Volk glaubte, er thesaurire.

[2]) Corio, Fol. 448. Die Nachwirkungen dieses Zustandes sind besonders kenntlich in den auf Mailand bezüglichen Novellen und Introductionen der Bandello.

[3]) Amoretti, memorie storiche sulla vita ecc. di Lionardo da Vinci, p. 35, s. 83, s.

[4]) S. dessen Sonette bei Trucchi, Poesie inedite.

gedient hat, ſo mag er auch an dieſen das außergewöhnliche Naturell geſchätzt haben. I. Abſchnitt.

Von den Söhnen des Moro, die nach ſeinem Sturz von fremden Leuten ſchlecht erzogen waren, ſieht ihm der ältere, Maſſimiliano, gar nicht mehr ähnlich; der jüngere, Francesco, war wenigſtens des Aufſchwunges nicht unfähig. Mailand, das in dieſen Zeiten ſo viele Male die Gebieter wechſelte und dabei unendlich litt, ſucht ſich wenigſtens gegen die Reactionen zu ſichern; die im Jahre 1512 vor der ſpaniſchen Armee und Maſſimiliano abziehenden Franzoſen werden bewogen, der Stadt einen Revers darüber auszuſtellen, daß die Mailänder keinen Theil an ihrer Vertreibung hätten und ohne Rebellion zu begehen ſich einem neuen Eroberer übergeben dürften. [1]) Es iſt auch in politiſcher Beziehung zu beachten, daß die unglückliche Stadt in ſolchen Augenblicken des Ueberganges, gerade wie z. B. Neapel bei der Flucht der Aragoneſen, der Plünderung durch Rotten von Böſewichtern (auch ſehr vornehmen) anheimzufallen pflegte. Die letzten Sforza.

Zwei beſonders wohl geordnete und durch tüchtige Fürſten vertretene Herrſchaften ſind in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts die der Gonzagen von Mantua und der Montefeltro von Urbino. Die Gonzagen waren ſchon als Familie ziemlich einträchtig; es gab bei ihnen ſeit langer Zeit keine geheimen Mordthaten und ſie durften ihre Todten zeigen. Marcheſe Francesco Gonzaga [2]) und ſeine Die Gonzagen von Mantua.

---

[1]) Prato, im Archiv. stor. III, p. 293. vgl. 302.

[2]) Geb. 1466, verlobt mit der ſechsjährigen Iſabella 1480, ſuccedirt 1484, vermählt 1490, ſt. 1519; Iſabellens Tod 1539. Ihre Söhne Federigo 1519—1540, zum Herzog erhoben 1530, und der berühmte Ferrante Gonzaga. Das Folgende aus der Correſpondenz Iſabellens, nebſt Beilagen, Archiv. stor. Append. Tom. II, mitgetheilt von d'Arco.

1. Abſchnitt. Gemahlin Iſabella von Eſte ſind, ſo lecker es bisweilen hergehen mochte, ein würdevolles und einiges Ehepaar geblieben und haben bedeutende und glückliche Söhne erzogen in einer Zeit, da ihr kleiner, aber bedeutender Staat oft in der größten Gefahr ſchwebte. Daß Francesco als Fürſt und als Condottiere eine beſonders gerade und redliche Politik hätte befolgen ſollen, das würde damals weder der Kaiſer, noch die Könige von Frankreich, noch Venedig verlangt oder gar erwartet haben, allein er fühlte ſich wenigſtens ſeit der Schlacht am Taro (1495), ſoweit es die Waffenehre betraf, als italieniſchen Patrioten und theilte dieſe Geſinnung auch ſeiner Gemahlin mit. Sie empfindet fortan jede Aeußerung heldenmüthiger Treue, wie z. B. die Vertheidigung von Faenza gegen Ceſare Borgia als eine Ehrenrettung Italiens. Unſer Urtheil über ſie braucht ſich nicht auf die Künſtler und Schriftſteller zu ſtützen, welche der ſchönen Fürſtin ihr Mäcenat reichlich vergalten; ihre eigenen Briefe ſchildern uns die unerſchütterlich ruhige, im Beobachten ſchalkhafte und liebenswürdige Frau hinlänglich. Bembo, Vandelle, Arioſto und Bernardo Taſſo ſandten ihre Arbeiten an dieſen Hof, obſchon derſelbe klein und machtlos und die Kaſſe oft ſehr leer war; einen feinern geſelligen Kreis als dieſen gab es eben ſeit der Auflöſung des alten urbinatiſchen Hofes (1508) doch nirgends mehr, und auch der ferrareſiſche war wohl hier im Weſentlichen übertreffen, nämlich in der Freiheit der Bewegung. Specielle Kennerin war Iſabella in der Kunſt, und das Verzeichniß ihrer kleinen, höchſt ausgeſuchten Sammlung wird kein Kunſtfreund ohne Bewegung leſen.

Federigo von Urbino.

Urbino beſaß in dem großen Federigo (1444—1482), mochte er nun ein echter Montefeltro ſein oder nicht, einen der vortrefflichſten Repräſentanten des Fürſtenthums. Als Condottiere hatte er die politiſche Moralität der Condottieren, woran ſie nur zur Hälfte Schuld ſind; als Fürſt ſeines

kleinen Landes befolgte er die Politik, ſeinen auswärts gewonnenen Sold im Lande zu verzehren und daſſelbe möglichſt wenig zu beſteuern. Von ihm und ſeinen beiden Nachfolgern Guidobalde und Francesco Maria heißt es: „ſie errichteten Gebäude, beförderten den Anbau des Landes, lebten an Ort und Stelle und beſoldeten eine Menge Leute; das Volk liebte ſie“. [1]) Aber nicht nur der Staat war ein wohl berechnetes und organiſirtes Kunſtwerk, ſondern auch der Hof, und zwar in jedem Sinne. Federige unterhielt 500 Köpfe; die Hofchargen waren ſo vollſtändig wie kaum an den Höfen der größten Monarchen, aber es wurde nichts vergeudet, Alles hatte ſeinen Zweck und ſeine genaue Controle. Hier wurde nicht geſpielt, geläſtert und geprahlt, denn der Hof mußte zugleich eine militäriſche Erziehungsanſtalt für die Söhne anderer großer Herrn darſtellen, deren Bildung eine Ehrenſache für den Herzog war. Der Palaſt, den er ſich baute, war nicht der prächtigſte, aber claſſiſch durch die Vollkommenheit ſeiner Anlage; dort ſammelte er ſeinen größten Schatz, die berühmte Bibliothek. Da er ſich in einem Lande, wo Jeder von ihm Vortheil oder Verdienſt zog und Niemand bettelte, vollkommen ſicher fühlte, ſo ging er beſtändig unbewaffnet und faſt unbegleitet; keiner konnte ihm das nachmachen, daß er in offenen Gärten wandelte, in offenem Saale ſein frugales Mahl hielt, während aus Livius (zur Faſtenzeit aus Andachtsſchriften) vorgeleſen wurde. An demſelben Nachmittag hörte er eine Vorleſung aus dem Gebiet des Alterthums und ging dann in das Kloſter der Clariſſen um mit der Oberin am Sprachgitter von heiligen Dingen zu reden. Abends leitete er gerne die Leibesübungen der jungen Leute ſeines Hofes auf der Wieſe bei S. Francesco mit der herrlichen Ausſicht, und ſah genau zu, daß ſie ſich bei den Fang- und Lauf-

Der vollkommene Hof.

[1]) Franc. Vettori, im Archiv. stor. Append. Tom. VI, p. 321. — Ueber Federige insbeſondere: Vespasiano Fiorent. p. 132. s.

I. Abschnitt. spielen vollkommen bewegen lernten. Sein Streben ging beständig auf die höchste Leutseligkeit und Zugänglichkeit; er besuchte die welche für ihn arbeiteten, in der Werkstatt, gab beständig Audienzen, und erledigte die Anliegen der Einzelnen womöglich am gleichen Tage. Kein Wunder, daß die Leute, wenn er durch die Straßen ging, niederknieten und sagten: Dio ti mantenga, Signore! Die Denkenden aber nannten ihn das Licht Italiens.[1] —

Guidobalde. Sein Sohn Guidobalde, bei hohen Eigenschaften von Krankheit und Unglück aller Art verfolgt, hat doch zuletzt (1508) seinen Staat in sichere Hände, an seinen Neffen Francesco Maria, zugleich Neffen des Papstes Julius II. übergeben können, und dieser wiederum das Land wenigstens vor dauernder Fremdherrschaft geborgen. Merkwürdig ist die Sicherheit, mit welcher diese Fürsten, Guidobalde vor Cesare Borgia, Francesco Maria vor den Truppen Leo's X. unterducken und fliehen; sie haben das Bewußtsein, daß ihre Rückkehr um so leichter und erwünschter sein werde, je weniger das Land durch fruchtlose Vertheidigung gelitten hat. Wenn Lodovico Moro ebenfalls so rechnete, so vergaß er die vielen andern Gründe des Hasses die ihm entgegenwirkten. — Guidobalde's Hof ist als hohe Schule der feinsten Geselligkeit durch Baldassar Castiglione unsterblich gemacht worden, der seine Eclege Tirsi (1506) vor jenen Leuten zu ihrem Lobe aufführte, und später (1518) die Gespräche seines Cortigiano in den Kreis der hochgebildeten Herzogin (Elisabetta Gonzaga) verlegte.

Die Este in Ferrara. Hofgräuel. Die Regierung der Este in Ferrara, Modena und Reggio hält zwischen Gewaltsamkeit und Popularität eine merkwürdige Mitte.[2] Im Innern des Palastes gehen ent-

[1] Castiglione, Cortigiano, L. I.

[2] Das Folgende bes. nach den Annales Estenses bei Muratori, XX. und dem Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV.

ſetzliche Dinge vor; eine Fürſtin wird wegen vergeblichen Ehebruches mit einem Stiefſohn enthauptet (1425); eheliche und uneheliche Prinzen fliehen vom Hof und werden auch in der Fremde durch nachgeſandte Mörder bedroht (letzteres 1471); dazu beſtändige Complotte von außen; der Baſtard eines Baſtardes will dem einzig rechtmäßigen Erben (Ercole I.) die Herrſchaft entreißen; ſpäter (1493) ſoll der letztere ſeine Gemahlin vergiftet haben nachdem er erkundet, daß ſie ihn vergiften wollte, und zwar im Auftrag ihres Bruders Ferrante von Neapel. Den Schluß dieſer Tragödien macht das Complott zweier Baſtarde gegen ihre Brüder, den regierenden Herzog Alfons I. und den Cardinal Ippolito (1506) welches bei Zeiten entdeckt und mit lebenslänglichem Kerker gebüßt wurde. — Ferner iſt die Fiscalität in dieſem Staate höchſt ausgebildet und muß es ſein ſchon weil er der bedrohteſte unter allen großen und mittlern Staaten von Italien iſt und der Rüſtungen und Befeſtigungen in hohem Grade bedarf. Allerdings ſollte in gleichem Maße mit der Steuerkraft auch der natürliche Wohlſtand des Landes geſteigert werden, und Marcheſe Nicolò (ſt. 1441) wünſchte ausdrücklich, daß ſeine Unterthanen reicher würden als andere Völker. Wenn die raſch wachſende Bevölkerung einen Beleg für den wirklich erreichten Wohlſtand abgiebt, ſo iſt es in der That ein wichtiges Factum, daß (1497) in der außerordentlich erweiterten Hauptſtadt keine Häuſer mehr zu vermiethen waren.[1]) Ferrara iſt die erſte moderne Stadt Europa's; hier zuerſt entſtanden auf den Wink der Fürſten ſo große, regelmäßig angelegte Quartiere; hier ſammelte ſich durch Concentration der Beamtenſchaft und künſtlich herbeigezogene Induſtrie ein Reſidenzvolk; reiche Flüchtlinge aus ganz Italien, zumal Florentiner, wurden veranlaßt, ſich hier anzuſiedeln und Paläſte zu bauen. Allein die indirecte Beſteuerung wenigſtens muß einen eben nur noch

Fiscalität.

[1]) Diario Ferr. l. c. Col. 347.

I. Abschnitt. erträglichen Grade von Ausbildung erreicht haben. Der Fürst übte wohl eine Fürsorge, wie sie damals auch bei andern italienischen Gewaltherrschern, z. B. bei Galeazzo Maria Sforza vorkam: bei Hungersnöthen ließ er Getreide aus der Ferne kommen [1]) und theilte es, wie es scheint, umsonst aus; allein in gewöhnlichen Zeiten hielt er sich schadlos durch das Monopol wenn nicht des Getreides doch vieler andern Lebensmittel: Salzfleisch, Fische, Früchte, Gemüse, welche letztere auf und an den Wällen von Ferrara

Aemterverkauf. sorgfältig gepflanzt wurden. Die bedenklichste Einnahme aber war die von dem Verkauf der jährlich neu besetzten Aemter, ein Gebrauch der durch ganz Italien verbreitet war, nur daß wir über Ferrara am besten unterrichtet sind. Zum Neujahr 1502 heißt es z. B.: Die Meisten kauften ihre Aemter um gesalzene Preise (salati); es werden Factoren verschiedener Art, Zolleinnehmer, Domänenverwalter (massari), Notare, Podestàs, Richter und selbst Capitani, d. h. herzogliche Oberbeamte von Landstädten einzeln angeführt. Als einer von den „Leutefressern", welche ihr Amt theuer bezahlt haben und welche das Volk haßt „mehr als den Teufel", ist Tito Strozza genannt, hoffentlich nicht der berühmte lateinische Dichter. Um dieselbe Jahreszeit pflegte der jeweilige Herzog in Person eine Runde durch Ferrara zu machen, das sog. Andar per ventura, wobei er sich wenigstens von den Wohlhabendern beschenken ließ. Doch wurde dabei kein Geld, sondern nur Naturalien gespendet.

Ordnung und Berechnung. Der Stolz des Herzogs [2]) war es nun, wenn man in ganz Italien wußte, daß in Ferrara den Soldaten ihr Sold, den Professoren der Universität ihr Gehalt immer auf den Tag ausbezahlt wurde, daß die Soldaten sich niemals eigenmächtig am Bürger und Landmann erholen durften, daß Ferrara uneinnehmbar sei und daß im Castell

[1]) Paul. Jovius: vita Alfonsi ducis, in den viri illustres.

[2]) Paul. Jovius l. c.

eine gewaltige Summe gemünzten Geldes liege. Von einer Scheidung der Kassen war keine Rede; der Finanzminister war zugleich Hausminister. Die Bauten des Borso (1450—1471) Ercole I. (bis 1505) und Alfons I. (bis 1534) waren sehr zahlreich, aber meist von geringem Umfang; man erkennt darin ein Fürstenhaus, das bei aller Prachtliebe — Borso erschien nie anders als in Goldstoff und Juwelen — sich auf keine unberechenbare Ausgabe einlassen will. Alfonso mag von seinen zierlichen kleinen Villen ohnehin gewußt haben, daß sie den Ereignissen unterliegen würden, Belvedere mit seinen schattigen Gärten, wie Montana mit den schönen Hecken und Springbrunnen. Abschnitt.

Die dauernd bedrohte Lage entwickelte in diesen Fürsten unläugbar eine große persönliche Tüchtigkeit; in einer so künstlichen Existenz konnte sich nur ein Virtuose mit Erfolg bewegen, und Jeder mußte sich rechtfertigen und erweisen als den der die Herrschaft verdiene. Ihre Charactere haben sämmtlich große Schattenseiten, aber in Jedem war etwas von dem was das Ideal der Italiener ausmachte. Welcher Fürst des damaligen Europa's hat sich so sehr um die eigene Ausbildung bemüht wie z. B. Alfonso I.? Seine Reise nach Frankreich, England und den Niederlanden war eine eigentliche Studienreise, die ihm eine genauere Kenntniß von Handel und Gewerben jener Länder eintrug. [1]) Es ist thöricht, ihm die Drechslerarbeit seiner Erholungsstunden vorzuwerfen, da sie mit seiner Meisterschaft im Kanonengießen und mit seiner vorurtheilslosen Art, die Meister jedes Faches um sich zu haben, zusammenhing. Die italienischen Fürsten sind nicht wie die gleichzeitigen nordischen Ausbildung der Persönlichkeit.

[1]) Bei diesem Anlaß mag auch die Reise Leo's X. als Cardinal erwähnt werden. Vgl. Paul. Jovii vita Leonis X. Lib. I. Die Absicht war minder ernst, mehr auf Zerstreuung und allgemeine Weltkenntniß gerichtet, übrigens völlig modern. Kein Niederländer reiste damals wesentlich zu solchen Zwecken.

1. Abschnitt. auf den Umgang mit einem Adel angewiesen, der sich für die einzige beachtenswerthe Classe der Welt hält und auch den Fürsten in diesen Dünkel hineinzieht; hier darf und muß der Fürst Jeden kennen und brauchen, und ebenso ist auch der Adel zwar der Geburt nach abgeschlossen, aber in geselliger Beziehung durchaus auf persönliche, nicht auf Kasten-Geltung gerichtet, wovon unten weiter zu handeln sein wird.

Loyalität. Die Stimmung der Ferraresen gegen dieses Herrscherhaus ist die merkwürdigste Mischung aus einem stillen Grauen, aus jenem echtitalienischen Geist der weblausgesonnenen Demonstrationen, und aus völlig moderner Unterthanenloyalität; die persönliche Bewunderung schlägt in ein neues Pflichtgefühl um. Die Stadt Ferrara setzte 1451 dem (1441) verstorbenen Fürsten Niccolò eine eherne Reiterstatue auf der Piazza; Borso genirte sich (1454) nicht, seine eigene sitzende Bronzestatue in die Nähe zu setzen, und überdieß decretirte ihm die Stadt gleich am Anfang seiner Regierung eine „marmorne Triumphsäule". Ein Ferrarese, der im Auslande, in Venedig, über Borso öffentlich schlecht geredet, wird bei der Heimkehr denuncirt und vom Gericht zu Verbannung und Guteinziehung verurtheilt, ja beinahe hätte ihn ein loyaler Bürger vor dem Tribunal niedergestoßen; mit dem Strick um den Hals geht er zum Herzog, und erfleht völlige Verzeihung. Ueberhaupt ist dieß Fürstenthum mit Späbern gut versehen, und der Herzog in Person prüft täglich den Fremdenrapport, auf welchen die Wirthe streng verpflichtet sind. Bei Borso [1]) wird dieß noch in Verbindung gebracht mit seiner Gastfreundschaft, die keinen bedeutenden Reisenden ungeehrt wollte ziehen lassen; für Ercole I. [2]) dagegen war es reine Sicherheitsmaßregel. Auch in Bologna mußte damals, unter Giovanni II. Bentivoglio,

Polizei und Beamtencentrale.

[1]) Jovian. Pontan. de liberalitate.

[2]) Giraldi, Hecatommithi, VI. Nov. 1.

jeder durchpassirende Fremde an dem einen Thor einen Zettel lösen um wieder zum andern hinauszudürfen. [1]) — Höchst populär wird der Fürst, wenn er drückende Beamte plötzlich zu Boden schmettert, wenn Verse seine ersten und geheimsten Räthe in Persen verhaftet, wenn Excele I. einen Einnehmer, der sich lange Jahre hindurch vollgesogen, mit Schanden absetzt; da zündet das Volk Freudenfeuer an und läutet die Glocken. Mit Einem ließ es aber Excele zu weit kommen, mit seinem Polizeidirecter oder wie man ihn nennen will (capitaneo di giustizia) Gregorio Zampante aus Lucca (denn für Stellen dieser Art eignete sich kein Einheimischer). Selbst die Söhne und Brüder des Herzogs zitterten vor demselben; seine Bußen gingen immer in die Hunderte und Tausende von Ducaten und die Tortur begann schon vor dem Verhör. Von den größten Verbrechern ließ er sich bestechen und verschaffte ihnen durch Lügen die herzogliche Begnadigung. Wie gerne hätten die Unterthanen dem Herzog 10,000 Ducaten und drüber bezahlt, wenn er diesen Feind Gottes und der Welt cassirt hätte! Aber Excele hatte ihn zu seinem Gevatter und zum Cavaliere gemacht, und der Zampante legte Jahr um Jahr 2000 Ducaten bei Seite; freilich aß er nur noch Tauben, die im Hause gezogen wurden und ging nicht mehr über die Gasse ohne eine Schaar von Armbrustschützen und Sbirren. Es wäre Zeit gewesen, ihn zu beseitigen; da machten ihn (1496) zwei Studenten und ein getaufter Jude, die er tödtlich beleidigt, in seinem Hause während der Siesta nieder und ritten auf bereit gehaltenen Pferden durch die Stadt, singend: „Heraus, Leute, laufet! wir haben den Zampante umgebracht.“ Die nachgesandte Mannschaft kam zu spät, als sie bereits über die nahe Gränze in Sicherheit gelangt waren. Natürlich regnete es nun Pasquille, die einen als Sonette, die andern als Canzonen. — Andererseits ist es

Theilnahme des Publicums an der Trauer der Fürsten.

[1]) Vasari XII. 166. v. di Michelangelo.

1. Abſchnitt

ganz im Geiſte dieſes Fürſtenthums, daß der Souverän ſeine Hochachtung vor nützlichen Dienern auch dem Hof und der Bevölkerung dictirt. Als 1469 Borſo's Geheimrath Lodovico Caſella ſtarb, durfte am Begräbnißtage kein Tribunal und keine Bude in der Stadt und kein Hörſaal in der Univerſität offen ſtehen; Jedermann ſollte die Leiche nach S. Domenico begleiten, weil auch der Herzog mitziehen würde. In der That ſchritt er — „der erſte vom Hause Eſte, der einem Unterthan an die Leiche gegangen" — in ſchwarzem Gewande weinend hinter dem Sarge her, hinter ihm je ein Verwandter Caſella's von einem Herrn vom Hof geführt; Adliche trugen dann die Leiche des Bürgerlichen aus der Kirche in den Kreuzgang, wo ſie beigeſetzt wurde. Ueberhaupt iſt das officielle Mitempfinden fürſtlicher Gemüthsbewegungen zuerſt in dieſen italieniſchen Staaten aufgekommen.[1] Der Kern hievon mag ſeinen ſchönen menſchlichen Werth haben, die Aeußerung, zumal bei den Dichtern, iſt in der Regel zweideutig. Eines der Jugendgedichte Arioſto's,[2] auf den Tod der Lucrezia von Aragon, Gemahlin des Ercole I., enthält, außer den unvermeidlichen Trauerblumen wie ſie in allen Jahrhunderten geſpendet werden, ſchon einige völlig moderne Züge: „dieſer Todesfall habe Ferrara einen Schlag verſetzt, den es in vielen Jahren nicht verwinden werde; ſeine Wohlthäterin ſei jetzt Fürbitterin im Himmel geworden, da die Erde ihrer nicht würdig geweſen; freilich, die Todesgöttin ſei ihr nicht wie uns gemeinen Sterblichen mit blutiger Senſe genaht, ſondern geziemend (onesta) und mit ſo freundlichem Antlitz, daß jede Furcht verſchwand." Aber wir treffen noch auf ganz andere Mitgefühle; Novelliſten, welchen an der Gunſt der betreffenden Häuſer alles liegen mußte und welche auf

Verherrlichung fürſtlicher Liebſchaften.

[1] Ein frühes Beiſpiel, Bernabò Viscenti, S. 11.

[2] Als Capitolo 19, und in den opere minori, ed. Lemonnier. Vol. I, p. 245 als Elegia 17 benutzt. Ohne Zweifel war dem 19jährigen Dichter die Urſache jenes Todesfalles (S. 47) nicht bekannt.

dieſe Gunſt rechnen, erzählen uns die Liebesgeſchichten der Fürſten zum Theil bei deren Lebzeiten,[1]) in einer Weiſe die ſpätern Jahrhunderten als der Gipfel aller Indiscretien, damals als harmloſe Verbindlichkeit erſchien. Ja lyriſche Dichter bedichteten die beiläufigen Paſſionen ihrer Herrn, dabei legitim vermählten Herrn, Angelo Poliziano die des Lorenzo magnifico, und mit beſonderem Accent Gioviano Pontano die des Alfonſo von Calabrien. Das betreffende Gedicht[2]) verräth wider Willen die ſcheußliche Seele des Aragoneſen; er muß auch in dieſem Gebiete der Glücklichſte ſein, ſonſt wehe denen die glücklicher wären! — Daß die größten Maler, z. B. Lionardo, die Maitreſſen ihrer Herrn malten, verſteht ſich von ſelbſt.

Der Pomp der Höfe.

Das eſtenſiſche Fürſtenthum wartete aber nicht die Verherrlichung durch Andere ab, ſondern es verherrlichte ſich ſelbſt. Borſo ließ ſich im Palazzo Schifaneja in einer Reihe von Regentenhandlungen abmalen und Ercole feierte (zuerſt 1472) den Jahrestag ſeines Regierungsantrittes mit einer Proceſſion welche ausdrücklich mit der des Frohnleichnamsfeſtes verglichen wird; alle Buden waren geſchloſſen wie an einem Sonntag; mitten im Zuge marſchirten alle vom Haus Eſte, auch die Baſtarde, in Goldſtoff. Daß alle Macht und Würde vom Fürſten ausgehe, eine perſönliche Auszeichnung von ſeiner Seite ſei, war an dieſem Hofe ſchon längſt[3]) perſinnbildlicht durch einen Orden vom goldenen Spern, der mit dem mittelalterlichen Ritterthum nichts mehr zu thun hatte. Ercole I. gab zum Spern noch einen Degen,

[1]) In den Hecatommithi des Giraldi handeln I. Nov. 8 und VI. Nov. 1, 2, 3, 4 und 10 von Ercole I, Alfonſo I. und Ercole II. Alles verfaßt bei Lebzeiten der beiden letztern — Vieles über fürſtliche Liebeneien auch im Pandolfo.

[2]) U. a. in den Deliciæ poetar. italor.

[3]) Peraus 1367 bei Nicolò dem Aelteren erwähnt, im Polistore, bei Murat. XXIV, Col. 848.

1. Abſchnitt. einen goldgeſtickten Mantel und eine Dotation, wofür ihm Zweifel eine regelmäßige Aufwartung verlangt wurde.

Das Mäcenat. Das Mäcenat wofür dieſer Hof weltberühmt geworden iſt, knüpfte ſich theils an die Univerſität, welche zu den vollſtändigſten Italiens gehörte, theils an den Hof- und Staatsdienſt; beſondere Opfer wurden dafür kaum gebracht. Bojardo gehörte als reicher Landedelmann und hoher Beamter durchaus nur in dieſe Sphäre; als Arioſt anfing etwas zu werden, gab es, wenigſtens in der wahren Bedeutung, keinen mailändiſchen und keinen florentiniſchen, bald auch keinen urbinatiſchen Hof mehr, von Neapel nicht zu reden, und er begnügte ſich mit einer Stellung neben den Muſikern und Gauklern des Cardinals Ippolito, die ihn Alfonſo in ſeine Dienſte nahm. Anders war es ſpäter mit Torquato Taſſo, auf deſſen Beſitz der Hof eine wahre Eiferſucht zeigte.

Reſte der alten Parteien. Gegenüber von dieſer concentrirten Fürſtenmacht war jeder Widerſtand innerhalb des Staates erfolglos. Die Elemente zur Herſtellung einer ſtädtiſchen Republik waren für immer aufgezehrt, Alles auf Macht und Gewaltübung orientirt. Der Adel, politiſch rechtlos auch wo er noch feudalen Beſitz hatte, machte ſich und ſeine Bravi als Guelfen und Ghibellinen eintheilen und coſtumiren, ſie die Feder am Barett oder die Bauſchen an den Hoſen [1]) ſo oder anders tragen laſſen — die Denkenden wie z. B. Machiavell [2]) wußten ein für allemal, daß Mailand oder Neapel für eine Republik zu „corrumpirt“ waren. Es kommen wunderbare Berichte über jene vorgeblichen zwei Parteien, die längſt nichts mehr als alte, im Schatten der Gewalt am Spalier gezogene Familiengehäſſigkeiten waren.

[1]) Portaccio, im Archiv. stor. III. p. 432.

[2]) Discorsi I. 17.

Ein italieniſcher Fürſt, welchem Agrippa von Nettesheim [1]) die Aufhebung derſelben anrieth, antwortete: ihre Händel tragen mir ja bis 12000 Ducaten Bußgelder jährlich ein! — Und als z. B. im Jahr 1500 während der kurzen Rückkehr des Mere in ſeine Staaten die Guelfen von Tortona einen Theil des nahen franzöſiſchen Heeres in ihre Stadt riefen, damit ſie den Ghibellinen den Garaus machten, plünderten und ruinirten die Franzoſen zunächſt allerdings dieſe, dann aber auch die Guelfen ſelbſt, bis Tortona völlig verwüſtet war. [2]) — Auch in der Romagna, wo jede Leidenſchaft und jede Rache unſterblich waren, hatten jene beiden Namen den politiſchen Inhalt vollkommen eingebüßt. Es gehörte mit zum politiſchen Irrſinn des armen Volkes, daß die Guelfen hie und da ſich zur Sympathie für Frankreich, die Ghibellinen für Spanien verpflichtet glaubten. Ich ſehe nicht, daß die welche dieſen Irrſinn ausbeuteten, beſonders weit damit gekommen wären. Frankreich hat Italien nach allen Interventionen immer wieder räumen müſſen und was aus Spanien geworden iſt, nachdem es Italien umgebracht hat, das greifen wir mit den Händen.

Die Verſchwörungen.

Doch wir kehren zum Fürſtenthum der Renaiſſance zurück. Eine vollkommen reine Seele hätte vielleicht auch damals raiſonnirt, daß alle Gewalt von Gott ſei, und daß dieſe Fürſten, wenn Jeder ſie gutwillig und aus redlichem Herzen unterſtütze, mit der Zeit gut werden und ihren gewaltſamen Urſprung vergeſſen müßten. Aber von leidenſchaftlichen, mit ſchaffender Gluth begabten Phantaſien und Gemüthern iſt dieß nicht zu verlangen. Sie ſahen, wie ſchlechte Aerzte, die Hebung der Krankheit in der Beſeitigung des Symptoms und glaubten, wenn man die Fürſten ermorde, ſo gebe ſich die Freiheit von ſelber. Oder ſie dachten auch nicht ſo weit, und wollten nur dem allgemein ver-

[1]) De incert. et vanitate scientiar. cap. 55.

[2]) Prato, im Archiv. stor. III. p. 241.

1. Abschnitt. breiteten Haß Luft machen, oder nur eine Rache für Familienunglück oder persönliche Beleidigungen üben. So wie die Herrschaft eine unbedingte, aller gesetzlichen Schranken entledigte, so ist auch das Mittel der Gegner ein unbedingtes. Schon Boccaccio sagt es offen: [1] „Soll ich den Gewaltherrn König, Fürst heißen und ihm Treue bewahren als meinem Obern? Nein! denn er ist Feind des gemeinen Wesens. Gegen ihn kann ich Waffen, Verschwörung, Späher, Hinterhalt, List gebrauchen; das ist ein heiliges, nothwendiges Werk. Es giebt kein lieblicheres Opfer als Tyrannenblut". Die einzelnen Hergänge dürfen uns hier nicht beschäftigen; Machiavell hat in einem allbekannten Capitel [2] seiner Discorsi die antiken und modernen Verschwörungen von der alten griechischen Tyrannenzeit an behandelt und sie nach ihrer verschiedenen Anlage und ihren Chancen ganz kaltblütig beurtheilt. Nur zwei Bemerkungen: über die Mordthaten beim Gottesdienst und über die Einwirkung des Alterthums mögen hier gestattet sein.

Der Kirchenmord.

Es war fast unmöglich, der wohlbewachten Gewaltherrscher anderswo habhaft zu werden als bei feierlichen Kirchgängen, vollends aber war eine ganze fürstliche Familie bei keinem andern Anlaß beisammenzutreffen. So ermordeten die Fabrianesen [3] (1435) ihr Tyrannenhaus, die Chiavelli, während eines Hochamtes, und zwar laut Abrede bei den Worten des Credo: Et incarnatus est. In Mailand wurde (1412) Herzog Giovan Maria Visconti am Eingang der Kirche S. Gottardo, (1476) Herzog Galeazzo Maria Sforza in der Kirche S. Stefano ermordet, und Lodovico Moro entging einst (1484) den Dolchen der Anhänger der verwittweten Herzogin Bona nur dadurch, daß er die Kirche S. Ambrogio durch eine andere Thür betrat

[1] De casibus virorum illustrium, L. II, cap. 15.

[2] Discorsi III, 6. Wenn storie fior. L. VIII. zu vergleichen.

[3] Corio, fol. 333. Das folgende ibid. fol. 305. 422, s. 440.

als dieselben erwartet hatten. Eine besondere Impietät war dabei nicht beabsichtigt; die Mörder Galeazzo's beteten noch vor der That zu dem Heiligen der betreffenden Kirche und hörten noch die erste Messe daselbst. Doch war es bei der Verschwörung der Pazzi gegen Lorenzo und Giuliano Medici (1478) eine Ursache des theilweisen Mißlingens, daß der Bandit Montesecco sich zwar für die Ermordung bei einem Gastmahl verdungen hatte, den Vollzug im Dom von Florenz dagegen verweigerte; an seiner Stelle verstanden sich dann Geistliche dazu, „welche der heiligen Orte gewohnt waren und sich deßhalb nicht scheuten.“ [1]) Abschnitt.

Was das Alterthum betrifft, dessen Einwirkung auf die sittlichen und speciell auf die politischen Fragen noch öfter berührt werden wird, so gaben die Herrscher selbst das Beispiel, indem sie in ihrer Staatsidee sowohl als in ihrem Benehmen das alte römische Imperium oft ausdrücklich zum Vorbild nahmen. Ebenso schlossen sich nun ihre Gegner, sobald sie mit theoretischer Besinnung zu Werke gingen, den antiken Tyrannenmördern an. Es wird schwer zu beweisen sein, daß sie in der Hauptsache, im Entschluß zur That selbst, durch dieß Vorbild seien bestimmt worden, aber reine Phrase und Stylsache blieb die Berufung auf das Alterthum doch nicht. Die merkwürdigsten Aufschlüsse sind über die Mörder Galeazzo Sforza's, Lampugnani, Olgiati und Visconti verbanden. [2]) Sie hatten alle drei ganz persönliche Motive und doch kam der Entschluß vielleicht aus einem allgemeinern Grunde. Ein Humanist und Lehrer der Eloquenz, Gola de' Montani, hatte unter einer Schaar von sehr jungen mailändischen Adlichen eine unklare Begier nach Ruhm und nach großen Thaten für das Vaterland entzündet und war endlich gegen die zwei erstgenannten Einwirkung des Alterthums.

[1]) So das Citat aus Gallus, bei Sismondi XI, 93.

[2]) Corio, fol. 422. — Allegretto, Diari Sanesi, bei Murat. XXIII, Col. 777.

1. Abſchnitt

mit dem Gedanken einer Befreiung Mailands herausgerückt. Bald kam er in Verdacht, wurde ausgewieſen und mußte die Jünglinge ihrem lodernden Fanatismus überlaſſen. Etwa zehn Tage vor der That verſchworen ſie ſich feierlich im Kloſter S. Ambrogio; „dann, ſagt Olgiati, in einem abgelegenen Raum vor einem Bilde des heiligen Ambroſius erhob ich meine Augen und flehte ihn um Hülfe für uns und ſein ganzes Volk“. Der himmliſche Stadtpatron ſoll die That ſchützen, gerade wie nachher S. Stephan in deſſen Kirche ſie geſchieht. Nun zogen ſie noch viele Andere halb in die Sache hinein, hatten im Hauſe Lampugnani ihr allnächtliches Hauptquartier und übten ſich mit Dolchſcheiden im Stechen. Die That gelang, aber Lampugnani wurde gleich von den Begleitern des Herzogs niedergemacht und die andern ergriffen. Visconti zeigte Reue, Olgiati blieb trotz aller Tortur dabei, daß die That ein Gott wohlgefälliges Opfer geweſen und ſagte noch während ihm der Henker die Bruſt einſchlug: Nimm dich zuſammen, Girolame! man wird lange an dich denken; der Tod iſt bitter, der Ruhm ewig!

Der Stadtpatron.

Catilinarier.

So ideal aber die Vorſätze und Abſichten hier ſein mochten, ſo ſchimmert doch aus der Art und Weiſe wie die Verſchwörung betrieben wird, das Bild gerade des heilloſeſten aller Geſpinatoren hervor, der mit der Freiheit gar nichts gemein hat: des Catilina. Die Jahrbücher von Siena ſagen ausdrücklich, die Verſchwörer hätten den Salluſt ſtudirt, und aus Olgiati's eigenem Bekenntniß erhellt es mittelbar. [1]) Auch ſonſt werden wir dieſem furchtbaren Namen wieder

[1]) Man vergleiche in dem eigenen Bericht Olgiati's, bei Gerle, einen Satz wie folgenden: Quisque nostrum magis socios potissime et infinitos alios sollicitare, infestare, alter alteri benevolos se facere cœpit. Aliquid aliquibus parum donare; simul magis noctu edere, bibere, vigilare, nostra omnia bona polliceri, etc.

begegnen. Für das geheime Complottiren gab es eben doch, wenn man vom Zweck abſah, kein ſo einladendes Muſter mehr wie dieſes.

Florenz und die Tyrannen.

Bei den Florentinern, ſo oft ſie ſich der Medici entledigten oder entledigen wollten, galt der Tyrannenmord als ein offen zugeſtandenes Ideal. Nach der Flucht der Medici im J. 1494 nahm man aus ihrem Palaſt Donatello's Bronzegruppe [1]) der Judith mit dem todten Holofernes und ſetzte ſie vor den Signorenpalaſt an die Stelle wo jetzt Michelangelo's David ſteht, mit der Inſchrift: exemplum salutis publicae cives posuere 1495. Ganz beſonders aber berief man ſich jetzt auf den jüngern Brutus, der noch bei Dante [2]) mit Caſſius und Judas Iſcharioth im unterſten Schlund der Hölle ſteckt weil er das Imperium verrathen. Pietro Paolo Boscoli, deſſen Verſchwörung gegen Giuliano, Giovanni und Giulio Medici (1513) mißlang, hatte im höchſten Grade für Brutus geſchwärmt und ſich vermeſſen ihn nachzuahmen wenn er einen Caſſius fände; als ſolcher hatte ſich ihm dann Agoſtino Capponi angeſchloſſen. Seine letzten Reden im Kerker, [3]) eines der wichtigſten Actenſtücke über den damaligen Religionszuſtand zeigen mit welcher Anſtrengung er ſich jener römiſchen Phantaſien wieder entledigte, um chriſtlich zu ſterben. Ein Freund und der Beichtvater müſſen ihn verſüßern, S. Thomas von Aquino verdamme die Verſchwörungen überhaupt, aber der Beichtvater hat in ſpäterer Zeit demſelben Freunde insgeheim eingeſtanden, S. Thomas mache eine Diſtinction und erlaube die Verſchwörung gegen einen Tyrannen, der ſich dem Volk gegen deſſen Willen mit Gewalt aufgedrungen.

[1]) Vasari, III, 251, Nota. zu v. di Donatello.

[2]) Inferno XXXIV, 64.

[3]) Aufgezeichnet von dem Chronisten Luca della Robbia, Archiv. stor. I, p. 273. Vgl. Paul. Jovius, vita Leonis X, L. III, in den Viri illustres.

1. Abſchnitt. Als Lorenzino Medici den Herzog Aleſſandro (1537) umgebracht und ſich geflüchtet hatte, erſchien eine wahrſcheinlich echte, mindeſtens in ſeinem Auftrag verfaßte Apologie [1]) der That, worin er den Tyrannenmord an ſich als das verdienſtlichſte Werk preiſt; ſich ſelbſt vergleicht er, auf den Fall daß Aleſſandro wirklich ein echter Medici und alſo (wenn auch weitläufig) mit ihm verwandt geweſen, ungeſcheut mit Timoleon, dem Brudermörder aus Patriotismus. Andere haben auch hier den Vergleich mit Brutus gebraucht, und daß ſelbſt Michelangelo noch ganz ſpät Gedanken dieſer Art nachgehangen hat, darf man wohl aus ſeiner Brutusbüſte (in den Uffizien) ſchließen. Er ließ ſie unvollendet wie faſt alle ſeine Werke, aber gewiß nicht weil ihm der Mord Cäſar's zu ſchwer auf das Herz gefallen, wie das darunter angebrachte Diſtichon meint.

Das Volk u. die Verſchwörer. Einen Maſſenradicalismus, wie er ſich gegenüber den neuern Monarchien ausgebildet hat, würde man in den Fürſtenſtaaten der Renaiſſance vergebens ſuchen. Jeder Einzelne proteſtirte wohl in ſeinem Innern gegen das Fürſtenthum, aber er ſuchte viel eher ſich leidlich oder vortheilhaft unter demſelben einzurichten als es mit vereinten Kräften anzugreifen. Es mußte ſchon ſo weit kommen wie damals in Camerino, in Fabriano, in Rimini (S. 33), bis eine Bevölkerung ihr regierendes Haus zu vertilgen oder zu verjagen unternahm. Auch wußte man in der Regel zu gut, daß man nur den Herrn wechſeln würde. Das Geſtirn der Republiken war entſchieden im Sinken.

Untergang der freien Städte. Einſt hatten die italieniſchen Städte in höchſtem Grade jene Kraft entwickelt, welche die Stadt zum Staate macht. Es bedurfte nichts weiter als daß ſich dieſe Städte zu einer großen Föderation verbündeten; ein Gedanke, der in Italien

[1]) Bei Roscoe, vita di Lorenzo de' Medici, vol. IV, Beilage 12.

immer wiederkehrt, mag er im Einzelnen bald mit dieſen bald mit jenen Formen bekleidet ſein. In den Kämpfen des XII. und XIII. Jahrhunderts kam es wirklich zu großen, kriegeriſch gewaltigen Städtebünden, und Sismondi (II. 174) glaubt, die Zeit der letzten Rüſtungen des Lombardenbundes gegen Barbaroſſa (ſeit 1168) wäre wohl der Moment geweſen, da eine allgemeine italieniſche Föderation ſich hätte bilden können. Aber die mächtigern Städte hatten bereits Characterzüge entwickelt, welche dieß unmöglich machten: ſie erlaubten ſich als Handelsconcurrenten die äußerſten Mittel gegen einander, und drückten ſchwächere Nachbarſtädte in rechtloſe Abhängigkeit nieder; d. h. ſie glaubten am Ende doch einzeln durchzukommen und des Ganzen nicht zu bedürfen, und bereiteten den Boden vor für jede andere Gewaltherrſchaft. Dieſe kam, als innere Kämpfe zwiſchen den Adelsparteien unter ſich und mit den Bürgern die Sehnſucht nach einer feſten Regierung weckten und die ſchon vorhandenen Soldtruppen jede Sache um Geld unterſtützten, nachdem die einſeitige Parteiregierung ſchon längſt das allgemeine Bürgeraufgebot unbrauchbar zu finden gewohnt war. [1]) Die Tyrannis verſchlang die Freiheit der meiſten Städte; hie und da vertrieb man ſie, aber nur halb, oder nur auf kurze Zeit; ſie kam immer wieder, weil die innern Bedingungen für ſie vorhanden und die entgegenſtrebenden Kräfte aufgebraucht waren.

Unter den Städten welche ihre Unabhängigkeit bewahrten, ſind zwei für die ganze Geſchichte der Menſchheit von höchſter Bedeutung: Florenz, die Stadt der beſtändigen Bewegung, welche uns auch Kunde hinterlaſſen hat von allen Gedanken und Abſichten der Einzelnen und der Geſammtheit, die drei Jahrhunderte hindurch an dieſer Bewegung theilnahmen; dann Venedig, die Stadt des ſchein-

[1]) Ueber letztern Punkt ſ. Jac. Nardi, vita di Ant. Giacomini, p. 18.

I. Abschnitt. baren Stillstandes und des politischen Schweigens. Es sind die stärksten Gegensätze die sich denken lassen, und beide sind wiederum mit nichts auf der Welt zu vergleichen.

Venedig. Venedig erkannte sich selbst als eine wunderbare, geheimnisvolle Schöpfung, in welcher noch etwas Anderes als Menschenwitz von jeher wirksam gewesen. Es gab einen Mythus von der feierlichen Gründung der Stadt: am 25. März 413 um Mittag hätten die Uebersiedler aus Padua den Grundstein gelegt am Rialto, damit eine unangreifbare, heilige Freistatt sei in dem von den Barbaren zerrissenen Italien. Spätere haben in die Seele dieser Gründer alle Ahnungen der künftigen Größe hineingelegt; M. Antonio Sabellico, der das Ereigniß in prächtig strömenden Hexametern gefeiert hat, läßt den Priester, der die Stadtweihe vollzieht, zum Himmel rufen: „Wenn wir einst Großes wagen, dann gieb Gedeihen! jetzt knien wir nur vor einem armen Altar, aber wenn unsere Gelübde nicht umsonst sind, so steigen Dir, o Gott, hier einst hundert Tempel von Marmor und Gold empor!“ [1] — Die Die Stadt. Inselstadt selbst erschien zu Ende des XV. Jahrhunderts wie das Schmuckkästchen der damaligen Welt. Derselbe Sabellico schildert sie als solches [2] mit ihren uralten Kuppelkirchen, schiefen Thürmen, incrustirten Marmorfassaden, mit ihrer ganz engen Pracht, wo die Vergoldung der Decken und die Vermiethung jedes Winkels sich mit einander vertrugen. Er führt uns auf den dichtwogenden Platz vor S. Giacometto am Rialto, wo die Geschäfte einer Welt sich nicht durch lautes Reden oder Schreien, sondern nur

[1] Wenzelinus, in seinen carmina. — Vgl. Sanserino, Venezia, fol. 203. — Die älteste venetian. Chronik bei Pertz, Monum. IX, p. 5, 6. verlegt die Gründung der Inselorte erst in die longobardische Zeit und die von Rialto ausdrücklich noch später.

[2] De situ veneto urbis.

durch ein vielſtimmiges Summen verrathen, wo in den Portiken [1]) ringsum und in denen der anſtoßenden Gaſſen die Wechsler und die Hunderte von Goldſchmieden ſitzen, über ihren Häuptern Läden und Magazine ohne Ende; jenſeits von der Brücke beſchreibt er den großen Fondaco der Deutſchen, in deſſen Hallen ihre Waaren und ihre Leute wohnen, und vor welchem ſtets Schiff an Schiff im Canal liegt; von da weiter aufwärts die Wein- und Oelflotte und parallel damit am Strande, wo es von Facchinen wimmelt, die Gewölbe der Händler; dann vom Rialto bis auf den Marcusplatz die Parfümerieduden und Wirthshäuſer. So geleitet er den Leſer von Quartier zu Quartier bis hinaus zu den beiden Lazarethen, welche mit zu den Inſtituten hoher Zweckmäßigkeit gehörten, die man nur hier ſo ausgebildet verſtand. Fürſorge für die Leute war überhaupt ein Kennzeichen der Venezianer, im Frieden wie im Kriege, wo ihre Verpflegung der Verwundeten, ſelbſt der feindlichen, für Andere ein Gegenſtand des Erſtaunens war. [2]) Was irgend öffentliche Anſtalt hieß, konnte in Venedig ſein Muſter finden; auch das Penſionsweſen wurde ſyſtematiſch gehandhabt, ſogar in Betreff der Hinterlaſſenen. Reichthum, politiſche Sicherheit und Weltkenntniß hatten hier das Nachdenken über ſolche Dinge gereift. Dieſe ſchlanken, blonden Leute mit dem leiſen, bedächtigen Schritt und der beſonnenen Rede, unterſchieden ſich in Tracht und Auftreten nur wenig von einander; den Putz, beſonders Perlen, hingen ſie ihren Frauen und Mädchen an. Damals war das allgemeine Gedeihen, trotz großer Verluſte durch die Türken,

Die Einwohner.

[1]) Dieſe ganze Gegend wurde dann durch die Neubauten des beginnenden XVI. Jahrh. verändert.

[2]) Benedictus: Garet. VIII. bei Eccard, scriptores, II, Col. 1597. 1601. 1621. — Im Chron. Venetum, Murat. XXIV, Col. 26. ſind die politiſchen Tugenden der Venezianer aufgezählt: bontà, innocenza, zelo di carità, pietà, misericordia.

1. Abſchnitt. noch wahrhaft glänzend; aber die aufgeſammelte Energie und das allgemeine Vernrtheil Europa's genügten auch ſpäter noch, um Venedig ſelbſt die ſchwerſten Schläge lange überdauern zu laſſen: die Entdeckung des Seeweges nach Oſtindien, den Sturz der Mamelukenherrſchaft von Aegypten und den Krieg der Liga von Cambray.

Der Staat. Sabellico, der aus der Gegend von Tivoli gebürtig und an das ungenirte Redewerk der damaligen Philologen gewöhnt war, bemerkt an einem andern Orte [1]) mit einigem Erſtaunen, daß die jungen Nobili, welche ſeine Morgenvorleſungen hörten, ſich gar nicht auf das Politiſiren mit ihm einlaſſen wollten: „wenn ich ſie frage, was die Leute von dieſer oder jener Bewegung in Italien dächten, ſprächen und erwarteten, antworten ſie mir alle mit Einer Stimme, ſie wüßten nichts“. Man konnte aber von dem demoraliſirten Theil des Adels trotz aller Staatsinquiſition mancherlei

Die Verräther. erfahren, nur nicht ſo wohlfeilen Kaufes. Im letzten Viertel des XV. Jahrhunderts gab es Verräther in den höchſten Behörden; [2]) die Päpſte, die italieniſchen Fürſten, ja ganz mittelmäßige Condottieren im Dienſt der Republik hatten ihre Zuträger, zum Theil mit regelmäßiger Beſoldung; es war ſo weit gekommen, daß der Rath der Zehn für gut fand, dem Rath der Pregadi wichtigere politiſche Nachrichten zu verbergen, ja man nahm an daß Lodovico Moro in den Pregadi über eine ganz beſtimmte Stimmenzahl verfüge. Ob das nächtliche Aufhenken einzelner Schuldigen und die hohe Belohnung der Angeber (z. B. ſechszig Ducaten lebenslängliche Penſion) viel fruchteten, iſt ſchwer zu ſagen; eine Haupturſache, die Armuth vieler Nobili, ließ ſich nicht plötzlich beſeitigen. Im J. 1492 betrieben zwei

[1]) Epistolæ, lib. V, fol. 28.

[2]) Malipiero, ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 377. 431. 481. 493. 530. II, p. 661. 668. 679. — Chron. venetum, bei Murat. XXIV. Col. 57. — Diario Ferrarese, ib. Col. 240.

Rebili einen Vorſchlag, der Staat ſolle jährlich 70,000 Du- I. Abſchnitt.
caten zur Vertröſtung derjenigen armen Adlichen ausweiſen welche kein Amt hätten; die Sache war nahe daran vor den großen Rath zu kommen, wo ſie eine Majorität hätte erhalten können — als der Rath der Zehn noch zu rechter Zeit eingriff und die beiden auf Lebenszeit nach Nicoſia auf Cypern verbannte.[1] Um dieſe Zeit wurde ein Seranze auswärts als Kirchenräuber gehenkt, und ein Centarini wegen Einbruchs in Ketten gelegt; ein anderer von derſelben Familie trat 1499 vor die Signorie und jammerte, er ſei ſeit vielen Jahren ohne Amt, habe nur 16 Ducaten Einkünfte und 9 Kinder, dazu 60 Ducaten Schulden, verſtehe kein Geſchäft und ſei neulich auf die Gaſſe geſetzt worden. Man begreift, daß einzelne reiche Rebili Häuſer bauten um die armen darin gratis wohnen zu laſſen. Der Häuſerbau um Gotteswillen, ſelbſt in ganzen Reihen, kommt in Teſtamenten als gutes Werk vor.[2]

Wenn die Feinde Venedigs auf Uebelſtände dieſer Art Die geſunden Kräfte.
jemals ernſtliche Hoffnungen gründeten, ſo irrten ſie ſich gleichwohl. Man könnte glauben, daß ſchon der Schwung des Handels, der auch dem Geringſten einen reichlichen Gewinn der Arbeit ſicherte, daß die Colonien im öſtlichen Mittelmeer die gefährlichen Kräfte von der Politik abgelenkt haben möchten. Hat aber nicht Genua, trotz ähnlicher Vortheile, die ſturmvollſte politiſche Geſchichte gehabt? Der Grund von Venedigs Unerſchütterlichkeit liegt aber in einem Zuſammenwirken von Umſtänden, die ſich ſonſt nirgends vereinigten. Unangreifbar als Stadt, hatte es ſich von jeher der auswärtigen Verhältniſſe nur mit der kühlſten Ueberlegung angenommen, das Parteiweſen des übrigen Italiens faſt ignorirt, ſeine Allianzen nur für vorübergehende Zwecke

[1] Malipiero, im Arch. stor. VII, II. p. 691. Vgl. 694. 713 und I, 535.

[2] Marin Sanudo, vite de' Duchi, Murat. XXII, Col. 1194.

1. Abſchnitt

und um möglichſt hohen Preis geſchloſſen. Der Grundton des venezianiſchen Gemüthes war daher der einer ſtolzen, ja verachtungsvollen Iſolirung und folgerichtig einer ſtärkern Solidarität im Innern, wozu der Haß des ganzen übrigen Italiens noch das Seine that. In der Stadt ſelbſt hatten dann alle Einwohner die ſtärkſten gemeinſchaftlichen Intereſſen gegenüber den Kolonien ſowohl als den Beſitzungen der Terraferma, indem die Bevölkerung der letztern (d. h. der Städte bis Bergamo) nur in Venedig kaufen und verkaufen durfte. Ein ſo künſtlicher Vortheil konnte nur durch Ruhe und Eintracht im Innern aufrecht erhalten werden — das fühlte gewiß die übergroße Mehrzahl und für Verſchwörer war ſchon deßhalb hier ein ſchlechter Boden. Und wenn es Unzufriedene gab, ſo wurden ſie durch die Trennung in Adliche und Bürger auf eine Weiſe auseinandergehalten die jede Annäherung ſehr erſchwerte. Innerhalb des Adels aber war den möglicherweiſe Gefährlichen, nämlich den Reichen eine Hauptquelle aller Verſchwörungen, der Müſſiggang, abgeſchnitten durch ihre großen Handelsgeſchäfte und Reiſen und durch die Theilnahme an den ſtets wiederkehrenden Türkenkriegen. Die Commandanten ſchonten ſie dabei, ja bisweilen in ſtrafbarer Weiſe, und ein venezianiſcher Cato weiſſagte den Untergang der Macht, wenn dieſe Schen der Nobili einander irgend wehe zu thun, auf Unkoſten der Gerechtigkeit fortdauern würde. [1] Immerhin aber gab dieſer große Verkehr in der freien Luft dem Adel von Venedig eine geſunde Richtung im Ganzen. Und wenn Neid und Ehrgeiz durchaus einmal Genugthuung begehrten, ſo gab es ein officielles Opfer, eine Behörde und legale Mittel. Die vieljährige moraliſche Marter, welcher der Doge Francesco Foscari (ſt. 1457) vor den Augen von ganz Venedig unterlag, iſt vielleicht das ſchrecklichſte Beiſpiel dieſer nur in Ariſtokratien möglichen Rache. Der Rath

Der Rath der Zehn.

[1] Chron. Venetum, Mur. XXIV, Col. 105.

der Zehn, welcher in Alles eingriff, ein unbedingtes Recht über Leben und Tod, über Kassen und Armeebefehl besaß, die Inquisitoren in sich enthielt, und den Foscari wie so manchen Mächtigen stürzte, dieser Rath der Zehn wurde alljährlich von der ganzen regierenden Kaste, dem gran consiglio neu gewählt, und war somit der unmittelbarste Ausdruck derselben. Grosse Intriguen mögen bei diesen Wahlen kaum vorgekommen sein, da die kurze Dauer und die spätere Verantwortlichkeit das Amt nicht sehr begehrenswerth machten. Allein vor diesen und andern venezianischen Behörden, mochte ihr Thun noch so unterirdisch und gewaltsam sein, flüchtete sich doch der echte Venezianer nicht, sondern er stellte sich; nicht nur weil die Republik lange Arme hatte und statt seiner die Familie plagen konnte, sondern weil in den meisten Fällen wenigstens nach Gründen und nicht aus Blutdurst verfahren wurde.[1]) Ueberhaupt hat wohl kein Staat jemals eine größere moralische Macht über seine Angehörigen in der Ferne ausgeübt. Wenn es z. B. Verräther in den Pregadi gab, so wurde dieß reichlich dadurch aufgewogen, daß jeder Venezianer in der Fremde ein geborner Kundschafter für seine Regierung war. Von den venezianischen Cardinälen in Rom verstand es sich von selbst, daß sie die Verhandlungen der geheimen päpstlichen Consistorien nach Hause meldeten. Cardinal Domenico Grimani ließ in der Nähe von Rom (1500) die Depeschen wegfangen, welche Ascanio Sforza an seinen Bruder Lodovico Moro absandte, und schickte sie nach Venedig; sein eben damals schwer angeklagter Vater machte dieß Verdienst des Sohnes öffentlich vor dem gran consiglio d. h. vor der ganzen Welt geltend.[2])

[1]) Chron. Venetum, Murat. XXIV. Col. 123, s. auch Malipiero, a. a. O. VII. I. p. 175, s. erzählen den furchtbaren Fall des Admirals Antonio Grimani.

[2]) Chron. Ven. l. c. Col. 166.

Verhältniß zu den Condottieren.

Wie Venedig seine Condottieren hielt, ist oben (S. 22) angedeutet worden. Wenn es noch irgend eine besondere Garantie ihrer Treue suchen wollte, so fand es sie etwa in ihrer großen Anzahl, welche den Verrath ebensosehr erschweren als dessen Entdeckung erleichtern mußte. Beim Anblick venezianischer Armeerollen frägt man sich nur, wie bei so bunt zusammengesetzten Schaaren eine gemeinsame Action möglich gewesen? In derjenigen des Krieges von 1495 figuriren [1]) 15,526 Pferde in lauter kleinen Posten; nur der Gonzaga von Mantua hatte davon 1200, Gianfrede Bergia 740; dann folgen sechs Anführer mit 700—600, zehn mit 400, zwölf mit 400—200, etwa vierzehn mit 200—100, neun mit 80, sechs mit 60—50 u. Es sind theils alte venezianische Truppenkörper, theils solche unter venezianischen Stadtadlichen und Landadlichen, die meisten Anführer aber sind Fürsten und Stadthäupter oder Verwandte von solchen. Dazu kommen 24,000 M. Infanterie, über deren Beschaffung und Führung nichts bemerkt wird, nebst weitern 3,000 Mann wahrscheinlich besonderer Waffengattungen. Im Frieden waren die Städte der Terraferma gar nicht oder mit unglaublich geringen Garnisonen besetzt. Venedig verließ sich nicht gerade auf die Pietät, wohl aber auf die Einsicht seiner Unterthanen; beim Kriege der Liga von Cambray (1509) sprach es sie bekanntlich vom Treueid los, und ließ es darauf ankommen, daß sie die Annehmlichkeiten einer feindlichen Occupation mit seiner milden Herrschaft vergleichen würden; da sie nicht mit Verrath von S. Marcus abzufallen nöthig gehabt hatten und alle keine Strafe zu fürchten brauchten, kehrten sie mit dem größten Eifer wieder unter die gewohnte Herrschaft zurück.

Aufwand für Heer.

[1]) Malipiero, l. c. VII. I. p. 349. Andere Verzeichnisse dieser Art bei Marin Sanudo, vite de' Duchi, Mur. XXII, Col. 990 (zum J. 1426), Col. 1088 (zum J. 1440), bei Corio fol. 435—438 (zum 1483), bei Guazzo, Historie, fol. 151, a.

Dieſer Krieg war, beiläufig geſagt, das Reſultat eines hundertjährigen Geſchreies über die Vergrößerungsſucht Venedigs. Letzteres beging bisweilen die Fehler allzukluger Leute, welche auch ihren Gegnern keine nach ihrer Anſicht thörichten, rechnungswidrigen Streiche zutrauen wollen. [1] In dieſem Optimismus, der vielleicht den Ariſtokratien am eheſten eigen iſt, hatte man einſt die Rüſtungen Mehammeds II. zur Einnahme von Conſtantinopel, ja die Vorbereitungen zum Zuge Carl's VIII. völlig ignorirt, bis das Unerwartete doch geſchah. [2] Ein ſolches Ereigniß war nun auch die Liga von Cambrai, inſofern ſie dem klaren Intereſſe der Hauptanſtifter Ludwigs XII. und Julius II. entgegenlief. Im Papſt war aber der alte Haß von ganz Italien gegen die erobernden Venezianer aufgeſammelt, ſodaß er über den Einmarſch der Fremden die Augen ſchloß, und was die Politik des Cardinals Amboiſe und ſeines Königs betraf, ſo hätte Venedig deren bösartigen Blödſinn ſchon lange als ſolchen erkennen und fürchten ſollen. Die meiſten Uebrigen nahmen an der Liga Theil aus jenem Neid, der dem Reichthum und der Macht als nützliche Zuchtruthe geſetzt, an ſich aber ein ganz jämmerliches Ding iſt. Venedig zog ſich mit Ehren, aber doch nicht ohne bleibenden Schaden aus dem Kampfe.

I. Abſchnitt.

Die Heimath der Statiſtik.

Eine Macht deren Grundlagen ſo complicirt, deren Thätigkeit und Intereſſen auf einen ſo weiten Schauplatz ausgedehnt waren, ließe ſich gar nicht denken ohne eine großartige Ueberſicht des Ganzen, ohne eine beſtändige Bilanz der Kräfte und Laſten, der Zunahme und Abnahme. Venedig möchte ſich wohl als den Geburtsort der modernen Statiſtik geltend machen dürfen, mit ihm vielleicht Florenz

[1] Guicciardini (Ricordi, N. 150) bemerkt vielleicht zuerſt, daß das politiſche Nachdenken auch die feindliche Stimme des eigenen Intereſſes überlauben könne.

[2] Malipiero, l. c. VII. I, p. 328.

1. Abschnitt. und in zweiter Linie die entwickeltern italienischen Fürstenthümer. Der Lehnsstaat des Mittelalters bringt höchstens Gesammt-Verzeichnisse der fürstlichen Rechte und Nutzbarkeiten (Urbarien) hervor; er faßt die Production als eine stehende auf, was sie annäherungsweise auch ist, so lange es sich wesentlich um Grund und Boden handelt. Diesem gegenüber haben die Städte im ganzen Abendlande wahrscheinlich von frühe an ihre Production, die sich auf Industrie und Handel bezog, als eine höchst bewegliche erkannt und danach behandelt, allein es blieb — selbst in den Blüthezeiten der Hansa — bei einer einseitig commerciellen Bilanz. Aletten, Heere, politischer Druck und Einfluß kamen einfach unter das Soll und Haben eines kaufmännischen Hauptbuches zu stehen. Erst in den italienischen Staaten vereinigen sich die Consequenzen einer völligen politischen Bewußtheit, das Vorbild mohammedanischer Administration und ein uralter starker Betrieb der Production und des Handels selbst, um eine wahre Statistik zu begründen. [1]) Der unteritalische Zwangsstaat Kaiser Friedrichs II. (S. 3) war einseitig auf Concentration der Macht zum Zwecke eines Kampfes um Sein oder Nichtsein organisirt gewesen. In Venedig dagegen sind die letzten Zwecke Genuß der Macht und des Lebens, Weiterbildung des von den Vorfahren Ererbten, Ansammlung der gewinnreichsten Industrien und Eröffnung stets neuer Absatzwege.

[1]) Noch in ziemlich beschränktem Sinne enthalten auch noch schon sehr wichtig ist die statist. Uebersicht von Mailand, im Manipulus Florum (bei Murat. XI, 711, s.) vom Jahre 1288. Sie zählt auf: Hausthüren, Bevölkerung, Waffenfähige, Leichen der Aebten, Brunnen, Oefen, Schenken, Fleischerbuden, Fischer, Kornbrod, Hunde, Jagdvögel, Preise von Holz, Heu, Wein und Salz, — ferner Richter, Notare, Aerzte, Schullehrer, Abschreiber, Waffenschmiede, Hufschmiede, Hebammen, Klöster, Stifte und geistliche Corporationen.

Die Autoren sprechen sich über diese Dinge mit größter Unbefangenheit aus [1]. Wir erfahren, daß die Bevölkerung der Stadt im Jahr 1422 190,000 Seelen betrug; vielleicht hat man in Italien am frühsten angefangen, nicht mehr nach Feuerherden, nach Waffenfähigen, nach Solchen, die auf eigenen Beinen gehen konnten u. dgl., sondern nach anime zu zählen und darin die neutralste Basis aller weitern Berechnungen anzuerkennen. Als die Florentiner um dieselbe Zeit ein Bündniß mit Venedig gegen Filippo Maria Visconti wünschten, wies man sie einstweilen ab, in der klaren, hier, durch genaue Handelsbilanz belegten Ueberzeugung, daß jeder Krieg zwischen Mailand und Venedig, d. h. zwischen Abnehmer und Verkäufer, eine Thorheit sei. Eben wenn der Herzog nur sein Heer vermehre, so werde das Herzogthum wegen sofortiger Erhöhung der Steuern ein schlechterer Consument. „Besser man lasse die Florentiner unterliegen, dann siedeln sie, des freistädtischen Lebens gewohnt, zu uns über und bringen ihre Seiden- und Wollenweberei mit, wie die bedrängten Lucchesen gethan haben.“ Das merkwürdigste aber ist die Rede des sterbenden Degen Mocenigo (1423) an einige Senatoren, die er vor sein Bett kommen ließ [2]. Sie enthält die wichtigsten Elemente einer Statistik der gesammten Kraft und Habe Venedigs. Ich weiß nicht, ob und wo eine gründliche Erläuterung dieses schwierigen Actenstückes existirt; nur als Curiosität mag Folgendes angeführt werden. Nach geschehener Abbezahlung von 4 Millionen Ducaten eines Kriegs-Anlehens betrug die Staatsschuld (il monte) damals noch 6 Mill. Ducaten. Der Gesammtumlauf des

1. Abschnitt.

Bevölkerung.

Das Soll und Haben.

[1] Vorzüglich Marin Sanudo, in den vite de' Duchi di Venezia, Murat. XXII, passim.

[2] Bei Sanudo l. c. Col. 958. Das auf den Handel bezügliche ist daraus mitgetheilt bei Scherer, Allg. Gesch. des Welthandels, I. 326. Anm.

1. Abschnitt. Handels (wie es scheint) betrug 10 Mill., welche 4 Mill. abwarfen. (So heißt es im Text.) Auf 3000 Navigli, 300 Navi und 45 Galeere fuhren 17,000, resp. 8000 und 11000 Seeleute. (Ueber 200 M. pr. Galera.) Dazu kamen 16,000 Schiffszimmerleute. Die Häuser von Venedig hatten 7 Mill. Schatzungswerth und trugen an Miethe eine halbe Million ein[1]). Es gab 1000 Adliche von 70 bis 4000 Ducaten Einkommen. — An einer andern Stelle wird die ordentliche Staatseinnahme in jenem selben Jahre auf 1,100,000 Ducaten geschätzt; durch die Handelsstörungen in Folge der Kriege war sie um die Mitte des Jahrhunderts auf 800,000 Ducaten gesunken[2]).

Verspätung der Venetianer.

Wenn Venedig durch derartige Berechnungen und deren practische Anwendung eine große Seite des modernen Staatswesens am frühsten vollkommen darstellte, so stand es dafür in derjenigen Cultur, welche man damals in Italien als das Höchste schätzte, einigermaßen zurück. Es fehlt hier der literarische Trieb im Allgemeinen und insbesondere jener Taumel zu Gunsten des classischen Alterthums[3]). Die Begabung zu Philosophie und Beredsamkeit, meint Sabellico, sei hier an sich so groß als die zum Handel und Staatswesen; schon 1439 legte Georg der Trapezuntier die lateinische Uebersetzung von Plato's Buch über die Gesetze dem Dogen zu Füßen und wurde mit 150 Ducaten jährlich als Lehrer der Philologie angestellt, dedicirte auch der Signorie seine Rhetorik[4]). Durchgeht man aber die

[1]) Hiemit sind doch wohl die sämmtlichen Häuser und nicht bloß die dem Staat gehörenden gemeint. Letztere vermietheten bisweilen allerdings einem; vgl. Vasari, XIII, 83. v. d. Jac. Sansovino.

[2]) Dieß bei Sanudo, Col. 963. Eine Staatseinnahme von 1499 Col. 1245.

[3]) In dieß Abneigung soll in dem Venetianer Paul II. bis zum Haß ausgeartet gewesen sein, so daß er die Humanisten sämmtlich Ketzer nannte. Platina, vita Pauli, p. 323.

[4]) Sanudo, l. c. Col. 1167.

venezianiſche Literaturgeſchichte, welche Francesco Sanſovino ſeinem bekannten Buche[1]) angehängt hat, ſo ergeben ſich für das XIV. Jahrhundert faſt noch lauter theologiſche, juriſtiſche und mediciniſche Fachwerke nebſt Hiſtorien, und auch im XV. Jahrhundert iſt der Humanismus im Verhältniß zur Bedeutung der Stadt bis auf Ermolao Barbaro und Aldo Manucci nur äußerſt ſpärlich vertreten. Die Bibliothek, welche der Cardinal Beſſarion dem Staat vermachte, wurde kaum eben vor Zerſtreuung und Zerſtörung geſchützt. Für gelehrte Sachen hatte man ja Padua, wo freilich die Mediciner und die Juriſten als Verfaſſer ſtaatsrechtlicher Gutachten weit die höchſten Beſoldungen hatten. Auch die Theilnahme an der italieniſchen Kunſtdichtung iſt lange Zeit eine geringe, bis dann das beginnende XVI. Jahrhundert alles Verſäumte nachholt. Selbſt den Kunſtgeiſt der Renaiſſance hat ſich Venedig von außen her zubringen laſſen, und erſt gegen Ende des XV. Jahrhunderts ſich mit voller eigener Machtfülle darin bewegt. Ja es giebt hier noch bezeichnendere geiſtige Zögerungen. Derſelbe Staat, welcher ſeinen Clerus ſo vollkommen in der Gewalt hatte, die Beſetzung aller wichtigen Stellen ſich vorbehielt, und der Curie einmal über das andere Trotz bot, zeigte eine officielle Andacht von ganz beſonderer Färbung. Heilige Leichen und andere Reliquien aus dem von den Türken eroberten Griechenland werden mit den größten Opfern erworben und vom Dogen in großer Proceſſion empfangen[2]). Für den ungenähten Rock beſchloß man (1453) bis 10,000 Ducaten aufzuwenden, kannte ihn aber

Officielle Andacht.

[1]) Sansovino Venezia, Lib. XIII.

[2]) Sanudo, l. c. Col. 1158. 1171. 1177. Als er beim Leib des S. Lucas aus Theben kam, gab es Streit mit den Benedictinern von S. Giustina zu Padua, welche dieſelbe eben zu beſitzen glaubten, und der päpſtliche Stuhl mußte entſcheiden. Vgl. Documenti, Ricordi, Nr. 491.

1. Abſchnitt. nicht erhalten. Es handelt ſich hier nicht um eine populäre Begeiſterung, ſondern um einen ſtillen Beſchluß der höhern Staatsbehörde, welcher ohne alles Aufſehen hätte unterbleiben können, und in Florenz unter gleichen Umſtänden gewiß unterblieben wäre. Die Andacht der Maſſen und ihren feſten Glauben an den Ablaß eines Alexander VI. laſſen wir ganz außer Betrachtung. Der Staat ſelber aber, nachdem er die Kirche mehr als anderswo abſorbirt, hatte wirklich hier eine Art von geiſtlichem Element in ſich und das Staatsſymbol, der Doge trat bei zwölf großen Prozeſſionen[1]) (andate) in halbgeiſtlicher Function auf. Es waren faſt lauter Feſte zu Ehren politiſcher Erinnerungen, welche mit den großen Kirchenfeſten concurrirten; das glänzendſte derſelben die berühmte Vermählung mit dem Meere jedesmal am Himmelfahrtstage.

Florenz. Die höchſte politiſche Bewußtheit, den größten Reichthum an Entwicklungsformen findet man vereinigt in der Geſchichte von Florenz, welches in dieſem Sinne wohl den Namen des erſten modernen Staates der Welt verdient. Hier treibt ein ganzes Volk das was in den Fürſtenſtaaten die Sache einer Familie iſt. Der wunderbare florentiniſche Geiſt, ſcharf raiſonnirend und künſtleriſch ſchaffend zugleich, geſtaltet den politiſchen und ſocialen Zuſtand unaufhörlich um und beſchreibt und richtet ihn eben ſo unaufhörlich. So wurde Florenz die Heimath der politiſchen Doctrinen und Theorien, der Experimente und Sprünge, aber auch mit Venedig die Heimath der Statiſtik und allein und vor allen Staaten der Welt die Heimath der geſchichtlichen Darſtellung im neuern Sinne. Der Anblick des alten Roms und die Kenntniß ſeiner Geſchichtſchreiber kam hinzu, und Giovanni Villani geſteht[2]), daß er beim Jubiläum des Jahres 1300

[1]) Sanſovino, Venezia. Lib. XII.

[2]) G. Villani, VIII, 36. — Das Jahr 1300 iſt zugleich das letzte ſeiner Daten in der Form Geſchichte.

die Anregung zu ſeiner großen Arbeit empfangen und gleich nach der Heimkehr dieſelbe begonnen habe; allein wie Manche unter den 200,000 Rompilgern jenes Jahres mögen ihm an Begabung und Richtung ähnlich geweſen ſein und haben doch die Geſchichte ihrer Städte nicht geſchrieben! Denn nicht Jeder konnte ſo troſtvoll beifügen: „Rom iſt im Sinken, meine Vaterſtadt aber im Aufſteigen und zur Ausführung großer Dinge bereit, und darum habe ich ihre ganze Vergangenheit aufzeichnen wollen und gedenke damit fortzufahren bis auf die Gegenwart und ſo weit ich noch die Ereigniſſe erleben werde.“ Und außer dem Zeugniß von ſeinem Lebensgange erreichte Florenz durch ſeine Geſchichtſchreiber noch etwas Weiteres: einen größeren Ruhm als irgend ein anderer Staat von Italien[1]).

Objectives politiſches Bewußtſein.

Nicht die Geſchichte dieſes denkwürdigen Staates, nur einige Andeutungen über die geiſtige Freiheit und Objectivität, welche durch dieſe Geſchichte in den Florentinern wach geworden, ſind hier unſere Aufgabe.

Um das Jahr 1300 beſchrieb Dino Compagni die ſtädtiſchen Kämpfe ſeiner Tage. Die politiſche Lage der Stadt, die innern Triebfedern der Parteien, die Charactere der Führer, genug das ganze Gewebe von nähern und entfernten Urſachen und Wirkungen ſind hier ſo geſchildert, daß man die allgemeine Superiorität des florentiniſchen Urtheilens und Schilderns mit Händen greift. Und das größte Opfer dieſer Kriſen, Dante Alighieri, welch ein Politiker, gereift durch Heimath und Exil! Er hat den Hohn über das beſtändige Aendern und Experimentiren an der Verfaſſung in ewige Terzinen gegoſſen[2]), welche ſprichwörtlich bleiben werden wo irgend Aehnliches vorkommen will; er hat ſeine Heimath mit Trotz und mit Sehnſucht angeredet, daß den Florentinern das Herz beben mußte.

[1]) Trotz ſchon um 1470 ermahnt bei Vespaſiano Fiorent. p. 554.

[2]) Purgatorio VI. Canz.

I. Abschnitt. Aber seine Gedanken dehnen sich aus über Italien und die
Idee allgemeiner Welt und wenn seine Agitation für das Imperium, wie
Kaiserherrschaft er es auffaßte, nichts als ein Irrthum war, so muß man bekennen, daß das jugendliche Traumwandeln der kaum geborenen politischen Speculation bei ihm eine poetische Größe hat. Er ist stolz, der erste zu sein, der diesen Pfad betritt [1]), allerdings an der Hand des Aristoteles, aber in seiner Weise sehr selbständig. Sein Idealkaiser ist ein gerechter, menschenliebender, nur von Gott abhängender Oberrichter, der Erbe der römischen Weltherrschaft, welche eine vom Recht, von der Natur, und von Gottes Rathschluß gebilligte war. Die Eroberung des Erdkreises sei nämlich eine rechtmäßige, ein Gottesurtheil zwischen Rom und den übrigen Völkern gewesen, und Gott habe dieses Reich anerkannt, indem er unter demselben Mensch wurde und sich bei seiner Geburt der Schatzung des Kaisers Augustus, bei seinem Tode dem Gericht des Pontius Pilatus unterzog u. s. w. Wenn wir diesen und andern Argumenten nur schwer folgen können, so ergreift Dante's Leidenschaft immer. In seinen Briefen [2]) ist er einer der frühsten aller Publicisten, vielleicht der frühste Laie, ... Tendenzschriften in Briefform auf eigene Hand ausgehen ließ. Er fing damit bei Zeiten an; schon nach dem Tode Beatrice's erließ er ein Pamphlet über den Zustand von Florenz „an die Großen des Erdkreises", und auch die spätern offenen Schreiben aus der Zeit seiner Verbannung sind an lauter Kaiser, Fürsten und Cardinäle gerichtet. In diesen Briefen und in dem Buche „von der Vulgärsprache" kehrt unter verschiedenen Formen das mit so vielen Schmerzen bezahlte Gefühl wieder, daß der Verbannte auch außerhalb der

[1]) De Monarchia, l. 1.

[2]) Dantis Alligherii epistolae, cum notis C. Witte. Wie er den Kaiser durchaus in Italien haben wollte, so auch den Papst, s. e. Brief S. 35 während des Conclave's von Carpentras 1314.

Vaterstadt eine neue geistige Heimath finden dürfe in der Sprache und Bildung, die ihm nicht mehr genommen werden könne, und auf diesen Punkt werden wir noch einmal zurückkommen. I. Abschnitt.

Den Villani, Giovanni sowohl als Matteo, verdanken wir nicht sowohl tiefe politische Betrachtungen als vielmehr frische, practische Urtheile und die Grundlage zur Statistik von Florenz, nebst wichtigen Angaben über andere Staaten. Handel und Industrie hatten auch hier neben dem politischen Denken das staatsöconomische geweckt. Ueber die Geldverhältnisse im Grossen wusste man nirgends in der Welt so genauen Bescheid, anzufangen von der päpstlichen Curie zu Avignon, deren enormer Kassenbestand (25 Mill. Goldgulden beim Tode Johann's XXII.) nur aus so guten Quellen[1]) glaublich wird. Nur hier erhalten wir Bescheid über colossale Anleihen z. B.: des Königs von England bei den florentinischen Häusern Bardi und Peruzzi, welche ein Guthaben von 1,365,000 Goldgulden — eigenes und Compagnie-Geld — einbüssten (1338) und sich dennoch wieder erholten[2]). Das wichtigste aber sind die auf den Staat bezüglichen Angaben[3]) aus jener nämlichen Zeit: Die Staatseinnahmen (über 300,000 Goldgulden) und Ausgaben; die Bevölkerung der Stadt (hier noch sehr unvollkommen nach dem Bredensum in bocche, d. h. Mäulern berechnet auf 90,000), und die des Staates; der Ueberschuss von 300 bis 500 männlichen Geburten unter den 5800 bis 6000 alljährlichen Täuflingen des Battistero[4]); die Schulkinder, von welchen 8 bis 10,000 lesen, 1000 Florentinische Statistik.

[1]) Giov. Villani XI, 20. Pet. Matt. Villani IX, 93.

[2]) Liste und ähnliche Posten bei Giov. Villani XI, 87. XII, 54.

[3]) Giov. Villani XI, 91, s. — Abweichend davon Machiavelli, stor. fiorent. lib. II.

[4]) Der Pfarrer legte für jeden Knaben eine schwarze, für jedes Mädchen eine weiße Bohne bei Seite; dieß war die ganze Controle.

I. Abschnitt.

bis 1200) in 6 Schulen rechnen lernten; dazu gegen (600) Schüler, welche in vier Schulen in (lateinischer) Grammatik und Logik unterrichtet wurden. Es folgt die Statistik der Kirchen und Klöster, der Spitäler (mit mehr als 1000 Betten im Ganzen); die Wollen-Industrie, mit äußerst werthvollen Einzelangaben; die Münze, die Verproviantirung der Stadt, die Beamtenschaft u. A. m.[1]) Anderes erfährt man beiläufig: wie z. B.: bei der Einrichtung der neuen Staatsrenten (monte) im Jahr 1353 u. f. auf den Kanzeln gepredigt wurde, von den Franciscanern dafür, von den Dominicanern und Augustinern dagegen[2]); vollends haben in ganz Europa die ökonomischen Folgen des schwarzen Todes nirgends eine solche Beachtung und Darstellung gefunden noch finden können wie hier[3]). Nur ein Florentiner konnte uns überliefern: wie man erwartete, daß bei der Wenigkeit der Menschen Alles wohlfeil werden sollte, und wie statt dessen Lebensbedürfnisse und Arbeitslohn auf das Doppelte stiegen; wie das gemeine Volk Anfangs gar nicht mehr arbeiten sondern nur gut leben wollte; wie zumal die Knechte und Mägde in der Stadt nur noch um sehr hohen Lohn zu haben waren; wie die Bauern nur noch das allerbeste Land bebauen mochten und das geringere liegen ließen u. s. w.; wie dann die enormen Vermächtnisse für die Armen, die während der Pest gemacht wurden, nachher zwecklos erschienen, weil die Armen theils gestorben theils nicht mehr arm waren. Endlich wird einmal bei Gelegenheit eines großen Vermächtnisses, da ein kinderloser Wohlthäter allen Stadtbettlern je sechs Denare hinterließ, eine umfassende Bettelstatistik[4]) von Florenz versucht.

Der schwarze Tod.

[1]) Es gab in dem fast gänzlich zerstörten Florenz bereits eine höhere Töchterschule. ibid. XII, 33.

[2]) Matteo Villani, III. 106.

[3]) Matteo Villani, I, 2—7. vgl.

[4]) Gio. Villani X. 164.

Verbindung der Statistik mit der Cultur.

Diese statistische Betrachtung der Dinge hat sich in der Folge bei den Florentinern auf das Reichste ausgebildet; das Schöne dabei ist, daß sie den Zusammenhang mit dem Geschichtlichen im höhern Sinne, mit der allgemeinen Cultur und mit der Kunst in der Regel durchblicken lassen. Eine Aufzeichnung vom Jahre 1422 [1]) berührt mit einem und demselben Federzug die 72 Wechselbuden rings um den Mercato nuovo, die Summe des Baarverkehres (2 Mill. Goldgulden), die damals neue Industrie des gesponnenen Goldes, die Seidenstoffe, den Filippo Brunellesco, der die alte Architectur wieder aus der Erde hervorgrabt, und den Lionardo Aretino, Secretär der Republik, welcher die antike Literatur und Beredsamkeit wieder erweckt; endlich das allgemeine Wohlergehen der damals politisch ruhigen Stadt und das Glück Italiens, das sich der fremden Soldtruppen entledigt hatte. Jene eben (S. 71) angeführte Statistik von Venedig, die fast aus demselben Jahre stammt, offenbart freilich einen viel größern Besitz, Erwerb und Schauplatz; Venedig beherrscht schon lange die Meere mit seinen Schiffen, während Florenz (1422) seine erste eigene Galeere (nach Alexandria) aussendet. Allein wer erkennt nicht in der florentinischen Aufzeichnung den höhern Geist? Solche und ähnliche Notizen finden sich hier von Jahrzehnd zu Jahrzehnd, und zwar schon in Uebersichten geordnet, während anderwärts im besten Falle einzelne Aussagen vorhanden sind. Wir lernen das Vermögen und die Geschäfte der ersten Medici approximativ kennen; sie gaben an Almosen, öffentlichen Bauten und Steuern von 1434 bis 1471 nicht weniger als 663,755 Goldgulden aus, wovon auf Cosimo allein über 400,000 kamen [2]), und Lorenzo magnifico

Der Reichthum der Medici.

[1]) Ex annalibus Ceretani, bei Fabroni, Magni Cosmi vita. Adnot. 34.

[2]) Ricordi di Lorenzo, bei Fabroni, Laur. Med. magnifici vita. Adnot. 2 und 25. — Paul. Jovius: Elogia, Cosmus.

1. Abschnitt. freut sich, daß das Geld so gut ausgegeben sei. Nach 1478 folgt dann wieder eine höchst wichtige und in ihrer Art vollständige Uebersicht[1]) des Handels und der Gewerbe der Stadt, darunter mehrere, welche halb oder ganz zur Kunst gehören: die Gold- und Silberstoffe und Damaste; die Holzschnitzerei und Marketterie (Intarsia); die Arabeskensculptur in Marmor und Sandstein; die Porträtfiguren in Wachs; die Goldschmiede- und Juwelierkunst. Ja das angeborene Talent der Florentiner für die Berechnung des ganzen äußern Daseins zeigt sich auch in ihren Haus-, Geschäfts- und Landwirthschaftsbüchern, die sich wohl vor denen der übrigen Europäer des XV. Jahrhunderts um ein namhaftes auszeichnen mögen. Mit Recht hat man angefangen, ausgewählte Proben davon zu publiciren[2]); nur wird es noch vieler Studien bedürfen, um klare allgemeine Resultate daraus zu ziehen. Jedenfalls giebt sich auch hier derjenige Staat zu erkennen, wo sterbende Väter testamentarisch[3]) den Staat ersuchten ihre Söhne um 1000 Goldgulden zu büßen, wenn sie kein regelmäßiges Gewerbe treiben würden.

Für die erste Hälfte des XVI. Jahrhunderts besitzt dann vielleicht keine Stadt der Welt eine solche Urkunde wie die herrliche Schilderung von Florenz bei Varchi ist[4]). Auch in der beschreibenden Statistik wie in so manchen andern Beziehungen wird hier noch einmal ein Muster hin-

[1]) Den Tractat Dei, bei Fabroni, ibid. Adnot. 200. Die Jahrbestimmung geht aus Varchi III, p. 107 hervor. — Das Finanzproject eines gewissen Lodovico Ghetti, mit wichtigen Angaben, bei Roscoe, vita di Lor. de Medici, Pt. II, Beilage 1.

[2]) z. B. im Archivio stor. IV.

[3]) Libri, histoire des sciences mathém. II, 163. e.

[4]) Varchi, stor. fiorent. III, p. 56, s. zu Ende des IX. Buches. Einige offenbar irrige Zahlen möchten wohl auf Schreib- oder Druckfehler beruhen.

geſtellt, ehe die Freiheit und Größe dieſer Stadt zu Grabe 1. Abſchnitt.
geht [1]).

[1]) Ueber Vermögensverhältniſſe und Reichthum in Italien überhaupt kann ich, in Ermangelung weiterer Hülfsmittel, hier nur einige zerſtreute Data zuſammenſtellen, wie ich ſie zufällig gefunden habe. Offenbare Uebertreibungen laſſe ich bei Seite zu laſſen. Die Geldmünzen, auf welche die meiſten Angaben lauten, ſind: Der Ducate, der Zecchine, der Fiorino d'oro und der Scudo d'oro. Ihr Werth iſt annäherungsweiſe derſelbe, etwa bis zwölf Franken unſeres Geldes. Oeſterreich in Italien.

In Venedig galt z. B. der Doge Andrea Vendramin (1476) mit 170,000 Ducati für ſehr reich. (Malipiero, l. c. VII, II, p. 666.)

In den 1460er Jahren heißt der Patriarch von Aquileja, der Venetianer, „ſoll der reichſte aller Italiener“ mit 200,000 Ducaten. (Casp. Veronens., vita Pauli II, bei Mur. III, II, Col. 1027.) Unerwiesene fabelhafte Angaben.

Antonio Grimani (S. 67) ließ ſich die Erhebung ſeines Sohnes Domenico zum Cardinal 30,000 Duc. koſten. Er ſelbſt wurde dieß an Baarſchaft auf 100,000 Duc. geſchätzt. (Chron. Venetum, Mur. XXIV, Col. 125.)

Ueber das Getreide im Handel und im Marktpreis zu Venedig ſ. bei Malipiero l. c. VII, II, p. 709, a. (Noth von 1498.)

Schon um 1522 gilt nicht mehr Venedig ſondern Genua nächſt Rom als die reichſte Stadt Italiens. (Nur glaublich durch die Autorität eines Franc. Vettori; ſ. deſſen Storia, im Archiv. stor. Append. Tom. VI, p. 343.) Bandello, Parte II, Nov. 34 und 42, erwähnt den reichen genueſiſchen Kaufmann ſeiner Zeit, Agoſtino Grimaldi.

Zwiſchen 1490 und 1580 nimmt Franc. Sanſovino ein Sinken des Getreidepreiſes auf die Hälfte an. (Venezia, fol. 151, bis.)

In der Lombardei glaubt man ein Verhältniß der Getreidepreiſe um die Mitte des XV. zu denjenigen der Mitte unſeres Jahrhunderts annehmen zu müſſen wie 1 zu 5. (Sacco di Piacenza, im Archiv. stor. append. Tom. V, Note des Herausgebers Scarabelli.)

In Ferrara gab es zur Zeit der Herzoge Perſe reiche Leute bis zu 50 und 60,000 Ducati. (Diario Ferrarese, Mur. XXIV, Col. 207, 214, 218; eine fabelhafte Angabe Col. 187.)

1. Abschnitt. Die Verfassungen.

Neben dieser Berechnung des äußern Daseins geht aber jene fortlaufende Schilderung des politischen Lebens einher, von welcher eben die Rede war. Florenz durchlebt nicht nur mehr politische Formen und Schattirungen, sondern es giebt auch unverhältnißmäßig mehr Rechenschaft davon als andere freie Staaten Italiens und des Abendlandes überhaupt. Es ist der vollständigste Spiegel des Verhältnisses von Menschenklassen und einzelnen Menschen zu einem wandelbaren Allgemeinen. Die Bilder der großen bürgerlichen Demagogien in Frankreich und Flandern, wie sie Froissart entwirft, die Erzählungen unserer deutschen Chroniken des XIV. Jahrhunderts sind wahrlich beden-

---

Für Florenz kommen Angaben ganz exceptioneller Art vor, welche nicht zu durchschnittlichen Schlüssen führen. So jene Anleihen fremder Fürsten, die wohl nur auf ein oder wenige Häuser lauten, faktisch aber große Gesellschaftsgeschäfte waren. So auch jene enorme Besteuerung unterliegender Parteien, wie z. B. von 1430 bis 1453 von 77 Familien 4,875,000 Goldgulden bezahlt wurden. (Varchi III. p. 115, *.)

Das Vermögen des Giovanni Medici betrug bei dessen Tode (1428) 179,221 Goldgulden, aber von seinen beiden Söhnen Cosmo und Lorenzo hinterließ der letztere allein bei seinem Tode (1440) bereits 235,137. (Fabroni, Laur. Med., Adnot. 2.)

Von dem allgemeinen Schwung des Erwerbes zeugt es z. B. daß schon im XIV. Jahrh. die 44 Goldschmiedebuden auf Ponte vecchio dem Staat 800 Goldgulden Jahresmiethe eintrugen. (Vasari II, 114, v. di Taddeo Gaddi.) — Das Tagebuch des Buonaccorso Pitti (bei Delécluze, Florence et ses vicissitudes, vol. II.) ist voll Zahlenangaben, welche indeß nur im Allgemeinen die hohen Preise aller Dinge und den geringen Geldwerth beweisen.

Für Rom geben natürlich die Einnahmen der Curie, da sie curopäisch waren, gar keinen Maßstab; auch in den Angaben über päpstliche Schätze und Cardinalsvermögen wenig zu trauen. Der bekannte Banquier Agostino Ghigi hinterließ (1520) eine Gesammtgabe im Werth von 800,000 Dukati. (Lettere pittoriche. I. Append. 48.)

tungsvoll genug, allein an geiſtiger Vollſtändigkeit, an vielſeitiger Begründung des Herganges ſind die Florentiner allen unendlich überlegen. Adelsherrſchaft, Tyrannis, Kämpfe des Mittelſtandes mit dem Proletariat, volle, halbe und Scheindemocratie, Primat eines Hauſes, Theokratie (mit Savonarola), bis auf jene Miſchformen, welche das mediceiſche Gewaltfürſtenthum vorbereiteten, Alles wird ſo beſchrieben, daß die innerſten Beweggründe der Betheiligten dem Lichte bloß liegen[1]). Endlich faßt Machiavelli in ſeinen florentiniſchen Geſchichten (bis 1492) ſeine Vaterſtadt vollkommen als ein lebendiges Weſen und ihren Entwicklungsgang als einen individuell naturgemäßen auf; der erſte unter den Modernen, der dieſes ſo vermocht hat. Es liegt außer unſerm Bereich, zu unterſuchen ob und in welchen Punkten Machiavell willkürlich verfahren ſein mag, wie er im Leben des Caſtruccio Caſtracane — einem von ihm eigenmächtig colorirten Tyrannentypus — meiſterlicher Weiſe gethan hat. Es könnte in den Storie fiorentine gegen jede Zeile irgend etwas einzuwenden ſein und ihr Werth im Ganzen bliebe dennoch beſtehen. Und ſeine Zeitgenoſſen und Fortſetzer: Jacopo Pitti, Guicciardini, Segni, Varchi, Vettori, welch ein Kranz von erlauchten Namen! Und welche Geſchichte iſt es, die dieſe Meiſter ſchildern! Die letzten Jahrzehnde der florentiniſchen Republik, ein unvergeßlich großes Schauſpiel, ſind uns hier vollſtändig überliefert. In dieſer maſſenhaften Tradition über den Untergang des höchſten, eigenthümlichſten Lebens der damaligen Welt mag der Eine nichts erkennen als eine Sammlung von Curioſitäten erſten Ranges, der Andere mit teufliſcher Freude den Bankerott des Edeln und Er-

4. Abſchnitt

Die Geſchichtſchreiber.

[1]) Was Gemme (1433—1465) und ſeinen Gal. Lorenzo magnifico (S. 1492) betrifft, ſo verzichtet der Verfaſſer auf jedes Urtheil über die innere Politik derſelben. Eine anklagende Stimme von Gewicht (Vine Gazzeni) ſ. im Archiv. stor. I, p. 315, s.

I. Abschnitt.

Das Grundübel des Staats.

haben constatiren, ein Dritter die Sache als einen großen gerichtlichen Proceß auseinanderlegen — jedenfalls wird sie ein Gegenstand nachdenklicher Betrachtung bleiben bis ans Ende der Tage. Das Grundunglück, welches die Sachlage stets von Neuem trübte, war die Herrschaft von Florenz über unterworfene, ehemals mächtige Feinde wie die Pisaner, was einen beständigen Gewaltzustand zur nothwendigen Folge hatte. Das einzige, freilich sehr bereische Mittel, das nur Savonarola hätte durchführen können und auch nur mit Hülfe besonders glücklicher Umstände, wäre die rechtzeitige Auflösung Toscana's in eine Föderation freier Städte gewesen; ein Gedanke, der erst als weit verspäteter Fiebertraum einen patriotischen Machiavelli[1]) (1548) auf das Schaffot bringt. Von diesem Unheil und von der unglücklichen Guelfensympathie der Florentiner für einen fremden Fürsten und der daherigen Gewöhnung an fremde Interventionen hängt alles Weitere ab. Aber wer muß nicht dieses Volk bewundern, das unter der Leitung seines heiligen Mönches in einer dauernd erhöhten Stimmung das erste italienische Beispiel von Sühnung der besiegten Gegner giebt? während die ganze Vorzeit ihm nichts als Rache und Vertilgung predigt! Die Gluth, welche hier Patriotismus und sittlich-religiöse Umkehr in ein Ganzes schmilzt, sieht von Weitem wohl bald wieder wie erloschen aus, aber ihre besten Resultate leuchten dann in jener denkwürdigen Belagerung von 1529—30 wieder neu auf. Wohl waren es „Narren", welche diesen Sturm über Florenz herauf be-

[1]) Franc. Burlamacchi, den Vater des Haupten der lucchesischen Protestanten Michele B. Vgl. Archiv. stor. Append. Tom. II, p. 178. — Wie Mailand durch seine Hetze gegen die Schweizerstädte im XI. bis XIII. Jahrh. die Bildung eines großen Territorialstaates erleichterte, ist bekannt genug. Noch beim Aussterben der Visconti 1447 versicherte Mailand die Freiheit Oberitaliens hauptsächlich dadurch, daß es von einer Föderation gleichberechtigter Städte nichts wissen wollte. Vgl. Corio, fol. 358, s.

ſchweren, wie Guicciardini damals ſchrieb, aber ſehen er geſteht zu, daß ſie das unmöglich Geglaubte ausrichteten; und wenn er meint, die Weiſen wären dem Unheil ausgewichen, ſo hat dies keinen andern Sinn als daß ſich Florenz völlig ruhmlos und lautlos in die Hände ſeiner Feinde hätte liefern ſollen. Es hätte dann ſeine prächtigen Vorſtädte und Gärten und das Leben und die Wohlfahrt unzähliger Bürger bewahrt und wäre dafür um eine der größten ſittlichen Erinnerungen ärmer.

Die Florentiner ſind in manchen großen Dingen Vorbild und frühſter Ausdruck der Italiener und der modernen Europäer überhaupt, und ſie ſind ſie es auch mannigfach für die Schattenſeiten. Wenn ſchon Dante das ſtets an ſeiner Verfaſſung beſſernde Florenz mit einem Kranken verglich, der beſtändig ſeine Lage wechſelt um ſeinen Schmerzen zu entrinnen, ſo zeichnete er damit einen bleibenden Grundzug dieſes Staatslebens. Der große moderne Irrthum, daß man eine Verfaſſung *machen*, durch Berechnung der vorhandenen Kräfte und Richtungen neu produziren könne[1], taucht zu Florenz in bewegten Zeiten immer wieder auf und auch Machiavell iſt davon nicht frei geweſen. Es bilden ſich Staatskünſtler, welche durch künſtliche Verlegung und Vertheilung der Macht, durch höchſt filtrirte Wahlarten, durch Scheinbehörden u. dgl. einen dauerhaften Zuſtand begründen, Groß und Klein gleichmäßig zufriedenſtellen oder auch täuſchen wollen. Sie exemplifiren dabei auf das Naivſte mit dem Alterthum und entlehnen zuletzt auch ganz officiell von dort die Partei-

Die Verfaſſungsänderungen.

[1] Am dritten Aſchermittwoch 1494 predigt Savonarola über den Neubau, eine neue Verfaſſung zu Stande zu bringen wie folgt: Die 16 Gonfaloniere der Stadt ſollten jeder ein Project ausarbeiten, die Gonfalonieren die 4 beſten auswählen, und aus dieſen die Signorie die allerbeſte! — Es kam dann noch Alles anders, und zwar unter dem Einfluß des Predigers ſelbſt.

1. Abſchnitt

namen, z. B. ottimati, ariſtocrazia[1]) u. ſ. w. Seitdem erſt hat ſich die Welt an dieſe Ausdrücke gewöhnt und ihnen einen conventionellen, europäiſchen Sinn verliehen, während alle frühern Parteinamen nur dem betreffenden Lande gehörten und entweder unmittelbar die Sache bezeichneten oder dem Spiel des Zufalls entſtammten. Wie ſehr färbt und entfärbt aber der Name die Sache!

Machiavelli.

Von allen jedoch, die einen Staat meinten conſtruiren zu können[2]), iſt Machiavell ohne Vergleich der Größte. Er faßt die vorhandenen Kräfte immer als lebendige, active, ſtellt die Alternativen richtig und großartig und ſucht weder ſich noch andere zu täuſchen. Es iſt in ihm keine Spur von Eitelkeit noch Phrasmacherei, auch ſchreibt er ja nicht für das Publicum, ſondern entweder für Behörden und Fürſten oder für Freunde. Seine Gefahr liegt nie in falſcher Genialität, auch nicht im falſchen Ausſpinnen von Begriffen, ſondern in einer ſtarken Phantaſie, die er offenbar mit Mühe bändigt. Seine politiſche Objectivität iſt allerdings bisweilen entſetzlich in ihrer Aufrichtigkeit, aber ſie iſt entſtanden in einer Zeit der äußerſten Noth und Gefahr, da die Menſchen ohnehin nicht mehr leicht an das Recht glauben noch die Billigkeit vorausſetzen konnten. Jugendhafte Empörung gegen dieſelbe macht auf uns, die wir die Mächte von rechts und links in unſerem Jahrhundert an der Arbeit geſehen haben, keinen beſondern Eindruck. Machiavell war wenigſtens im Stande, ſeine eigene Perſon über den Sachen zu vergeſſen. Ueberhaupt iſt er ein Patriot im ſtrengſten Sinne des Wortes, obwohl ſeine Schriften (wenige Worte ausgenommen) alles directen Enthuſiasmus bar und ledig ſind und obwohl ihn die

[1]) Textes zuerst 1527, nach der Verjagung der Medici; s. Varchi I. 121 etc.

[2]) Machiavelli, storie fior. l. III. „Un savio dator delle leggi“ kann Niemen nützen.

Florentiner selber zuletzt als einen Verbrecher ansahen [1]). Wie sehr er sich auch, nach der Art der Meisten, in Sitte und Rede gehen ließ, — das Heil des Staates war doch sein erster und letzter Gedanke. Sein vollständigstes Programm über die Einrichtung eines neuen florentinischen Staatswesens ist niedergelegt in der Denkschrift an Leo X. [2]), verfaßt nach dem Tode des jüngern Lorenzo Medici, Herzogs von Urbino (st. 1519), dem er sein Buch vom Fürsten gewidmet hatte. Die Lage der Dinge ist eine späte und schon total verderbene, und die vorgeschlagenen Mittel und Wege sind nicht alle moralisch; aber es ist höchst interessant zu sehen wie er als Erbinn der Medici die Republik und zwar eine mittlere Democratie einzurichten beflissen ist. Ein kunstreicheres Gebäude von Concessionen an den Papst, die speciellen Anhänger desselben und die verschiedenen florentinischen Interessen ist gar nicht denkbar; man glaubt in ein Uhrwerk hineinzusehen. Zahlreiche andere Principien, Einzelbemerkungen, Parallelen, politische Perspectiven u. s. w. für Florenz finden sich in den Discorsi, darunter Lichtblicke von erster Schönheit; er erkennt z. B. das Gesetz einer fortschreitenden, und zwar stoßweise sich äußernden Entwicklung der Republiken an und verlangt, daß das Staatswesen beweglich und der Veränderung fähig sei, indem nur so die plötzlichen Bluturtheile und Verbannungen vermieden würden. Aus einem ähnlichen Grunde, nämlich um Privat-Gewaltthaten und fremde Intervention („den Tod aller Freiheit") abzuschneiden, wünscht er gegen verhaßte Bürger eine gerichtliche Anklage (accusa) eingeführt zu sehen, an deren Stelle Florenz von jeher nur die Uebelreden gehabt habe. Meisterhaft charakterisirt er die unfreiwilligen, verspäteten Entschlüsse, welche in Republiken bei kritischen Zeiten eine so große Rolle spielen. Dazwischen einmal verführt ihn die Phan-

Seine Verfassung.

Seine Discorsi.

[1]) Varchi, stor. fiorent. I, p. 210.

[2]) Discorso sopra il riformar lo stato di Firenze, in den Opere minori p. 207.

1. Abſchnitt. taſſe und der Druck der Zeiten zu einem unbedingten Lob des Volkes, welches ſeine Leute beſſer wähle als irgend ein Fürſt und ſich „mit Zureden“ von Irrthümern abbringen laſſe [1]). In Betreff der Herrſchaft über Toscana zweifelt er nicht, daß dieſelbe ſeiner Stadt gehöre und hält (in einem beſondern Discorſe) die Wiederbezwingung Piſa's für eine Lebensfrage; er bedauert, daß man Arezzo nach der Rebellion von 1502 überhaupt habe ſtehen laſſen; er giebt ſogar im Allgemeinen zu, italieniſche Republiken müßten ſich lebhaft nach außen bewegen und vergrößern dürfen, um nicht ſelber angegriffen zu werden und um Ruhe im Innern zu haben; allein Florenz habe die Sache immer verkehrt angefangen und ſich Piſa, Siena und Lucca von jeher tödtlich verfeindet, während das „brüderlich behandelte“ Piſteja ſich freiwillig untergeordnet habe.

Siena. Es wäre unbillig, die wenigen übrigen Republiken, die im XV. Jahrhundert noch exiſtirten, mit dieſem einzigen Florenz auch nur in Parallele ſetzen zu wollen, welches bei Weitem die wichtigſte Werkſtätte des italieniſchen, ja des modernen europäiſchen Geiſtes überhaupt war. Siena litt an den ſchwerſten organiſchen Uebeln und ſein relatives Gedeihen in Gewerben und Künſten darf hierüber nicht täuſchen. Aeneas Sylvius [2]) ſchaut von ſeiner Vaterſtadt aus wahrhaft ſehnſüchtig nach den „fröhlichen“ deutſchen Reichsſtädten hinüber, wo keine Confiscationen von Habe und Erbe, keine gewaltthätigen Behörden, keine Factionen
Genua. das Daſein verderben [3]). Genua gehört kaum in den Kreis

[1]) Dieſelbe Anſicht, ohne Zweifel hier entlehnt, findet ſich bei Nentes auch wieder.

[2]) Aen. Sylvii apologia ad Martinum Mayer, p. 701. — Aehnlich noch Machiavelli, Discorsi I, 55 u. a. a. O.

[3]) Wie völlig moderne Halbbildung und Prätention bisweilen in das politiſche Weſen hineingriffen, zeigt die Parteiung von 1537. Della Valle, lettere senesi III, p. 317. Eine Anzahl von Krämern, aufgereizt durch Lesung von Machiavelli's Discorsi, verlangen alles

unſerer Betrachtung, da es ſich an der ganzen Renaiſſance vor den Zeiten des Andrea Doria kaum betheiligte, weßhalb der Riviereſe in Italien als Verächter aller höhern Bildung[1]) galt. Die Parteikämpfe zeigen hier einen ſo wilden Character und waren von ſo heftigen Schwankungen der ganzen Exiſtenz begleitet, daß man kaum begreift wie die Genueſen es anfingen um nach allen Revolutionen und Occupationen immer wieder in einen erträglichen Zuſtand einzulenken. Vielleicht gelang es weil alle, die ſich beim Staatsweſen betheiligten, faſt ohne Ausnahme zugleich als Kaufleute thätig waren[2]). Welchen Grad von Unſicherheit der Erwerb im Großen und der Reichthum aushalten können, mit welchem Zuſtand im Innern der Beſitz ferner Colonien verträglich iſt, lehrt Genua in überraſchender Weiſe.

Lucca bedeutet im XV. Jahrhundert nicht viel.

Auswärtige Politik.

Wie nun die meiſten italieniſchen Staaten in ihrem Innern Kunſtwerke, d. h. bewußte, von der Reflexion abhängige, auf genau berechneten ſichtbaren Grundlagen ruhende Schöpfungen waren, ſo mußte auch ihr Verhältniß zu einander und zum Ausland ein Werk der Kunſt ſein. Daß ſie faſt ſämmtlich auf ziemlich neuen Uſurpationen beruhen, iſt für ihre auswärtigen Beziehungen ſo verhängnißvoll als für das Innere. Keiner erkennt den andern

Große Volkstribunen u. a. römiſche Magiſtrate gegen die Mißregierung der Vornehmen und Beamten.

[1]) Pierio Valeriano, de infelicitate literator., bei Anlaß des Bartolommeo della Rovere.

[2]) Senarega, de reb. Genuens. bei Murat. XXIV, Col. 548. Ueber die Unſicherheit vgl. beſ. Col. 519. 525. 528 etc. Die ſehr ernſthaften Reden der Geſandten bei der Uebergabe des Staates an Francesco Sforza 1464 f. bei Cagnola, Archiv. stor. III. p. 165. s.

ohne Rückhalt an; daſſelbe Glücksſpiel, welches bei Gründung und Befeſtigung der eigenen Herrſchaft gewaltet hat, mag auch gegen den Nachbar walten. Hängt es doch gar nicht immer von dem Gewaltherrſcher ab, ob er ruhig ſitzen wird oder nicht. Das Bedürfniß ſich zu vergrößern, ſich überhaupt zu rühren iſt allen Illegitimen eigen. So wird Italien die Heimath einer „auswärtigen Politik", welche dann allmälig auch in andern Ländern die Stelle eines anerkannten Rechtszuſtandes vertreten hat. Die völlig objective, von Vorurtheilen wie von ſittlichen Bedenken freie Behandlung der internationalen Dinge erreicht bisweilen eine Vollendung, in welcher ſie elegant und großartig erſcheint, während das Ganze den Eindruck eines bodenloſen Abgrundes hervorbringt.

Betrachtung der Zuſtände.

Dieſe Ränke, Ligueu, Rüſtungen, Beſtechungen und Verrathereien machen zuſammen die äußere Geſchichte des damaligen Italiens aus. Lange Zeit war beſonders Venedig der Gegenſtand allgemeiner Anklagen, als wollte es ganz Italien erobern oder allgemach ſo herunterbringen, daß ein Staat nach dem andern ihm ohnmächtig in die Arme fallen müſſe[1]). Bei näherm Zuſehen wird man jedoch inne, daß dieſer Beruf ſich nicht aus dem Volk ſondern aus der Umgebung der Fürſten und Regierungen erhebt, welche faſt ſämmtlich bei ihren Unterthanen ſchwer verhaßt ſind, während Venedig durch ſein leidlich mildes Regiment ein allgemeines Zutrauen genießt[2]). Auch Florenz, mit ſeinen knirſchenden Unterthanenſtädten fand ſich

[1]) So noch ganz ſpät Varchi, stor. fiorent. I, 57.

[2]) Galeazzo Maria Sforza ſagt 1467 dem venezian. Agenten wohl das Gegentheil, allein dieß iſt nur ergötzliche Prahlerei. Vgl. Malipiero, Annali veneti, arch. stor. VII, I, p. 216 u. f. Bei jedem Anlaß ergeben ſich Städte und Landſchaften freiwillig an Venedig, freilich meiſt ſolche, die aus tyranniſchen Händen kommen, während Florenz freiheitsgewohnte Nachbarrepubliken darnieder halten muß, wie Guicciardini (Ricordi, N. 29) bemerkt.

Venedig gegenüber in mehr als ſchiefer Stellung, ſelbſt wenn man den Handelsneid und das Fortſchreiten Venedigs in der Romagna nicht in Betracht zog. Endlich brachte es die Liga von Cambray (S. 69) wirklich dahin, denjenigen Staat zu ſchwächen, den ganz Italien mit vereinten Kräften hätte ſtützen ſollen.

Die Fremden.

Allein auch alle übrigen verſehen ſich des Allerſchlimmſten zu einander, wie das eigene böſe Gewiſſen es jedem eingiebt, und ſind fortwährend zum Aeußerſten bereit. Ludovico Moro, die Aragoneſen von Neapel, Sixtus IV. hielten in ganz Italien die allergefährlichſte Unruhe wach, der Kleinern zu geſchweigen. Hätte ſich dieſes entſetzliche Spiel nur auf Italien beſchränkt! allein die Natur der Dinge brachte es mit ſich, daß man ſich nach fremder Intervention und Hülfe umſah, hauptſächlich nach Franzoſen und Türken.

Franzöſiſche Sympathien.

Zunächſt ſind die Bevölkerungen ſelber durchweg für Frankreich eingenommen. Mit einer grauenerregenden Naivetät geſteht Florenz von jeher ſeine alte guelfiſche Sympathie für die Franzoſen ein [1]). Und als Carl VIII. wirklich im Süden der Alpen erſchien, fiel ihm ganz Italien mit einem Jubel zu, welcher ihm und ſeinen Leuten ſelber ganz wunderlich vorkam [2]). In der Phantaſie der Italiener (man denke an Savonarola) lebte das Idealbild eines großen, weiſen und gerechten Retters und Herrſchers, nur war es nicht mehr wie bei Dante der Kaiſer, ſondern der capetin-

[1]) Vielleicht das Stärkſte dieſer Art in einer Inſtruction an die zu Carl VII. ſchenden Geſandten im J. 1452, bei Fabroni, Cosmus, Adnot. 107.

[2]) Comines, Charles VIII, chap. 10: man hielt die Franzoſen comme saints. — Vgl. Chap. 17. — Chron. Venetum bei Murat. XXIV, Col. 5, 10, 14, 15. — Matarazzo, Cron. di Perugia, arch. stor. XVI, II, p. 23. Zahlloſer anderen Anſichten nicht zu gedenken.

I. Abſchnitt.

giſche König von Frankreich. Mit ſeinem Rückzug war die Täuſchung im Ganzen dahin, doch hat es noch lange gedauert bis man einſah, wie vollſtändig Carl VIII., Ludwig XII. und Franz I. ihr wahres Verhältniß zu Italien verkannten und von welch untergeordneten Beweggründen ſie ſich leiten ließen. Anders als das Volk ſuchten die Fürſten ſich Frankreichs zu bedienen. Als die franzöſiſch-engliſchen Kriege zu Ende waren, als Ludwig XI. ſeine diplomatiſchen Netze nach allen Seiten hin auswarf, als vollends Carl von Burgund ſich in abenteuerlichen Plänen wiegte, da kamen ihnen die italieniſchen Cabinete von allen Seiten entgegen und die franzöſiſche Intervention mußte früher oder ſpäter eintreten, auch ohne die Anſprüche auf Neapel und Mailand, ſo gewiß als ſie z. B. in Genua und Piemont ſchon längſt ſtattgefunden hatte. Die Venezianer erwarteten ſie ſchon 1462[1]). Welche Todesangſt Herzog Galeazzo Maria von Mailand während des Burgunderkrieges ausſtand, als er, ſcheinbar ſowohl mit Ludwig XI. als mit Carl verbündet, den Ueberfall Beider fürchten mußte, zeigt ſeine Correſpondenz[2]) in ſchlagender Weiſe. Das Syſtem eines Gleichgewichtes der vier italieniſchen Hauptſtaaten, wie Lorenzo magnifico es verſtand, war doch nur das Poſtulat eines lichten, optimiſtiſchen Geiſtes, welcher über frevelnde Experimental-Politik wie über florentiniſchen Guelfen-Aberglauben hinaus war und ſich bemühte, das Beſte zu hoffen. Als Ludwig XI. ihm im Kriege gegen Ferrante von Neapel und Sixtus IV. Hülfstruppen anbot, ſagte er: „ich vermag noch nicht, „meinen Nutzen der Gefahr ganz Italiens vorzuziehen;

Verſuch eines Gleichgewichtes

[1]) Pii II. Commentarii, X. p. 492.

[2]) Gingins, dépêches des ambassadeurs Milanais etc. I. p. 26. 153. 279. 283. 285. 327. 331. 345. 359. II. p. 29. 37. 101. 217. 396. Carl ſprach bereits einmal davon, Madame dem jungen Ludwig von Orleans zu geben.

„wollte Gott, es fiele den französischen Königen niemals ein, ihre Kräfte in diesem Lande zu versuchen! wenn es dazu kömmt, so ist Italien verloren.“ [1]) Für andere Fürsten dagegen ist der König von Frankreich abwechselnd Mittel oder Gegenstand des Schreckens und sie treiben mit ihm sobald sie aus irgend einer Verlegenheit keinen bequemern Ausweg wissen. Vollends glaubten die Päpste, ohne alle eigene Gefahr mit Frankreich operiren zu dürfen, und Innocenz VIII. meinte noch, er könne schmeichelnd sich nach dem Norden zurückziehen, um von da mit einem französischen Heer als Eroberer nach Italien zurückzukehren [2]). Abschnitt.

Denkende Menschen sahen also die fremde Eroberung schon lange vor dem Zuge Carls VIII. voraus [3]). Und als Carl wieder über die Alpen zurück war, lag es erst recht klar vor aller Augen, daß nunmehr eine Aera der Interventionen begonnen habe. Jeder verflicht sich Unglück mit Unglück, man wird zu spät inne, daß Frankreich und Spanien, die beiden Hauptintervenienten, inzwischen moderne Großmächte geworden sind, daß sie sich nicht mehr mit oberflächlichen Huldigungen begnügen können, sondern um Einfluß und Besitz in Italien auf den Tod kämpfen müssen. Sie haben angefangen, den centralisirten italienischen Staaten zu gleichen, ja dieselben nachzuahmen, nur in colossalem Maßstab. Die Absichten auf Länderraub und Ländertausch nehmen eine Zeitlang einen Flug ins Unbedingte hinaus. Das Ende aber war bekanntlich ein totales Uebergewicht Spaniens, welches als Schwert und Schild der Gegenreformation auch das Papstthum in eine lange Abhängigkeit brachte. Die traurige Resignation der Philosophen bestand dann einzig darin, nachzuweisen wie alle Die Aera der Interventionen.

[1]) Nicolò Valori, Vita di Lorenzo.

[2]) Fabroni: Laurentius magnificus, Adnot. 205, a.

[3]) J. P. Jovian. Pontanus in seinem Eridanus. Am Ende erwartet er einen Einheitsstaat.

I. Abschnitt

die, welche die Barbaren gerufen, ein schlechtes Ende genommen hätten.

Verbindungen mit den Türken.

Offen und ohne alle Scheu setzte man sich im XV. Jahrhundert auch mit den Türken in Verbindung; es schien dieß ein Mittel politischer Wirkung wie ein anderes. Der Begriff einer solidarischen „abendländischen Christenheit" hatte schon im Verlauf der Kreuzzüge bisweilen bedenklich gewankt und Friedrich II. mochte demselben bereits entwachsen sein, allein das erneute Vordringen des Orientes, die Noth und der Untergang des griechischen Reiches hatte im Ganzen wieder die frühere Stimmung der Abendländer (wenn auch nicht ihren Eifer) erneuert. Hievon macht Italien eine durchgängige Ausnahme; so groß der Schrecken vor den Türken und die wirkliche Gefahr sein mochte, so

Die Regierungen:

ist doch kaum eine bedeutendere Regierung, welche nicht irgend einmal frevelhaft mit Mohammed II. und seinen Nachfolgern einverstanden gewesen wäre gegen andere italienische Staaten. Und wo es nicht geschah, da traute es doch jeder dem andern zu — es war noch immer nicht so schlimm als was z. B. die Venezianer dem Ihrenerben Alfons von Neapel Schuld gaben, daß er Leute geschickt habe, um die Cisternen von Venedig zu vergiften [1]). Von einem Verbrecher wie Sigismunde Malatesta erwartete man nichts Besseres, als daß er die Türken nach Italien rufen möchte [2]). Aber auch die Aragonesen von Neapel, welchen Mohammed — angeblich von andern italienischen Regie-

[1]) Comines, Charles VIII. chap. 7. — Wie Alfons im Kriege seinen Gegner bei einer Unterredung wegzufangen suchte erzählt Nantiporte, bei Murat. III, II, Col. 1073. Er ist der wahre Verfasser des Gesta Borgia.

[2]) Pii II. Commentarii X, p. 492. — Was Galeazzo Maria von Mailand 1467 einem venezian. Agenten sagte, war wohl nur Prahlerei. Cal. Malipiero, ann. veneti, archiv. stor. VII, I, p. 222. — Ueber Benzatine s. S. 26.

rungen [1]) aufgereizt — eines Tages Otranto wegnahm, hetzten hernach den Sultan Bajazeth II. gegen Venedig [2]). Ebendaſſelbe ließ ſich Lodovico Moro zu Schulden kommen; „Das Blut der Gefallenen und der Jammer der bei den „Türken Gefangenen ſchrie gegen ihn zu Gott um Rache", ſagt der Annaliſt des Staates. In Venedig, wo man Alles wußte, war es auch bekannt, daß Giovanni Sforza, Fürſt von Peſaro, der Vetter des Moro, die nach Mailand reiſenden türkiſchen Geſandten beherbergt hatte [3]). Von den Päpſten des XV. Jahrhunderts ſind die beiden ehrenwertheſten, Nicolaus V. und Pius II. in tiefſtem Kummer wegen der Türken geſtorben, letzterer ſogar unter den Anſtalten einer Kreuzfahrt, die er ſelber leiten wollte; ihre Nachfolger dagegen veruntreuen die aus der ganzen Chriſtenheit geſammelten Türkengelder, und entweihen den darauf gegründeten Ablaß zu einer Geldſpeculation für ſich [4]). Innocenz VIII. giebt ſich zum Kerkermeiſter des geflüchteten Prinzen Dſchem her, gegen ein von deſſen Bruder Bajazeth II. zu zahlendes Jahrgeld, und Alexander VI. unterſtützt in Conſtantinopel die Schritte des Lodovico Moro zur Förderung eines türkiſchen Angriffes auf Venedig (1498), worauf ihm dieſes mit einem Concil droht [5]). Man ſieht, daß das berüchtigte Bündniß Franz I. mit Soliman II. nichts in ſeiner Art Neues und Unerhörtes war.

Die Päpſte.

Uebrigens gab es auch einzelne Bevölkerungen, welchen

Die Bevölkerungen.

[1]) Porzio, congiura de' baroni, l. I, p. 4. Daß Lorenzo magnifico die Hand im Spiel gehabt habe, iſt ſchwer glaublich.

[2]) Chron. Venetum, bei Murat. XXIV, Col. 14 und 76.

[3]) Malipiero, a. a. O., p. 565. 568.

[4]) Trithem. Annales Hirsaug. ad a. 1490, Tom. II, p. 535, s.

[5]) Malipiero, a. a. O. p. 161. Vgl. p. 152. — Die Auslieferung des Dſchem an Carl VIII. ſ. p. 145, wo es klar wird, daß eine Correſpondenz der ſchimpflichſten Art zwiſchen Alexander und Bajazeth exiſtirte, wenn auch die Actenſtücke bei Burcardus unterzeichnet ſein ſollten.

I. Abſchnitt. ſogar der Uebergang an die Türken nicht mehr als etwas beſonders Schreckliches erſchien. Selbſt wenn ſie nur gegen drückende Regierungen damit gedroht haben ſollten, ſo wäre dieß doch ein Zeichen, daß man mit dem Gedanken halbenweges vertraut geworden war. Schon um 1480 giebt Battiſta Mantovano deutlich zu verſtehen, daß die meiſten Anwohner der adriatiſchen Küſte etwas der Art vorausſähen und daß namentlich Ancona es wünſche [1]). Als die Romagna unter Leo X. ſich ſehr bedrückt fühlte, ſagte einſt ein Abgeordneter von Ravenna dem Legaten Cardinal Giulio Medici ins Geſicht: „Monſignore, die erlauchte „Republik Venedig will uns nicht, um keinen Streit mit „der Kirche zu bekommen, wenn aber der Türke nach Ra„guſa kommt, ſo werden wir uns ihm übergeben [2])."

Eine Aufgabe Spaniens.

Angeſichts der damals ſchon begonnenen Unterjochung Italiens durch die Spanier iſt es ein leidiger aber doch gar nicht grundloſer Troſt, daß nunmehr das Land wenigſtens vor der Barbariſirung durch die Türken-Herrſchaft geſchützt war [3]). Sich ſelber hätte es bei der Entzweiung ſeiner Herrſcher ſchwerlich vor dieſem Schickſal bewahrt.

Objectivität der Politik.

Wenn man nach all Dieſem von der damaligen italieniſchen Staatskunſt etwas Gutes ſagen ſoll, ſo kann ſich dies nur auf die objective, vorurtheilsloſe Behandlung ſolcher Fragen beziehen, welche nicht durch Furcht, Leiden-

[1]) Bapt. Mantuanus, de calamitatibus temporum, zu Ende des zweiten Buches, im Geſang der Nereide Doris an die türkiſche Flotte.

[2]) Tommaso Gar, relazioni della corte di Roma, I, p. 55.

[3]) Ranke, Geſchichten der romaniſchen und germaniſchen Völker. — Michelet's Anſicht (Réforme, p. 467), die Türken würden ſich in Italien occidentaliſirt haben, überzeugt mich nicht. — Vielleicht zum erſtenmal iſt jene Beſtimmung Spaniens ausgeſprochen in der Feſtrede welche Ferra Inghirami 1510 vor Julius II. hielt, zur Feier der Einnahme von Bugia durch die Flotte Ferdinands v. Cath. Vgl. Anecdota litteraria II, p. 149.

ſchaft oder Bosheit bereits getrübt waren. Hier giebt es kein Lehnsweſen im nordiſchen Sinn mit künſtlich abgeleiteten Rechten, ſondern die Macht, welche jeder beſitzt, beſitzt er (in der Regel) wenigſtens factiſch ganz. Hier giebt es keinen Geleitsadel, welcher im Gemüth der Fürſten den abſtracten Ehrenpunkt mit all ſeinen wunderlichen Folgerungen aufrecht hielte, ſondern Fürſten und Rathgeber ſind darin eins, daß nur nach der Lage der Dinge, nach den zu erreichenden Zwecken zu handeln ſei. Gegen die Menſchen, die man benützt, gegen die Verbündeten, woher ſie auch kommen mögen, exiſtirt kein Kaſtenhochmuth, der irgend Jemanden abſchrecken könnte, und zu allem Ueberfluß redet der Stand der Condottieren, wo die Herkunft völlig gleichgültig iſt, vernehmlich genug von der wirklichen Macht. Endlich kennen die Regierungen, als gebildete Despoten, ihr eigenes Land und die Länder ihrer Nachbarn ungleich genauer als ihre nordiſchen Zeitgenoſſen die übrigen, und berechnen die Leiſtungsfähigkeit von Freund und Feind in öconomiſcher wie in moraliſcher Hinſicht bis ins Einzelſte; ſie erſcheinen, trotz den ſchwerſten Irrthümern, als geborene Statiſtiker. I. Abſchnitt.

Mit ſolchen Menſchen konnte man unterhandeln, man konnte ſie zu überzeugen, d. h. durch thatſächliche Gründe zu beſtimmen hoffen. Als der große Alfonſo von Neapel (1434) Gefangener des Filippo Maria Visconti geworden war, wußte er dieſen zu überzeugen, daß die Herrſchaft des Hauſes Anjou über Neapel ſtatt der ſeinigen die Franzoſen zu Herrn von Italien machen würde, und Jener ließ ihn ohne Löſegeld frei und ſchloß ein Bündniß mit ihm[1]). Schwerlich hätte ein nordiſcher Fürſt ſo gehandelt und gewiß keiner von der ſonſtigen Moralität des Visconti. Ein feſtes Vertrauen auf die Macht thatſächlicher Gründe beweiſt auch der berühmte Beſuch, welchen Lorenzo magnifico Die Unterhandlung.

[1]) U. a. Corio, fol. 333. Vgl. das Benehmen gegen Sforza, fol. 329.

I. Abschnitt. — unter allgemeiner Bestürzung der Florentiner — dem treulosen Ferrante in Neapel abstattete, der gewiß in der Versuchung und nicht zu gut dazu war, ihn als Gefangenen da zu behalten[1]). Denn daß man einen mächtigen Fürsten verhaften und dann nach Ausstellung einiger Unterschriften und andern tiefen Kränkungen wieder lebendig entlassen könne, wie Carl der Kühne mit Ludwig XI. zu Péronne that (1468), erschien den Italienern als Tollheit[2]), so daß Lorenzo entweder gar nicht mehr oder ruhmbedeckt zurück erwartet wurde. Es ist in dieser Zeit zumal von venezianischen Gesandten eine Kunst der politischen Ueberredung aufgewandt worden, von welcher man diesseits der Alpen erst durch die Italiener einen Begriff bekam, und welche ja nicht nach den officiellen Empfangsreden beurtheilt werden darf, denn diese gehören der humanistischen Schulrhetorik an. An Derbheiten und Naivetäten fehlte es im diplomatischen Verkehr auch nicht[3]), trotz aller sonst sehr entwickelten Etikette. Fast rührend aber erscheint uns ein Geist wie Machiavell in seinen „Legazioni". Mangelhaft instruirt, kümmerlich ausgestattet, als untergeordneter Agent behandelt, verliert er niemals seinen freien, hohen Beobachtungsgeist und seine Lust des anschaulichen Berichtens. — Von dem Studium des Menschen, als Volk wie als Individuum, welches mit dem Studium der Verhältnisse bei diesen Italienern Hand in Hand ging, wird in einem besondern Abschnitte die Rede sein.

Der Krieg als Kunstwerk.

Auf welche Weise auch der Krieg den Charakter eines

1) Nic. Valori, vita di Lorenzo. — Paul. Jovius, vita Leonis X, L. I. besser gewiß nach guten Quellen, obwohl nicht ohne Rhetorik.

2) Wenn Commines bei vielen mit Recht andern Anlässen so objektiv beobachtet und urtheilt als irgend ein Italiener, so ist dabei sein italienischer Umgang sowol mit Noch. Gaur, gewiß sehr in Betracht zu ziehen.

3) Vgl. z. B. Malipiero, a. a. O. p. 210. 221. 230. 237. 478. etc.

Kunſtwerkes annahm, ſoll hier nur mit einigen Worten angedeutet werden. Im abendländiſchen Mittelalter war die Ausbildung des einzelnen Kriegers eine höchſt vollendete innerhalb des herrſchenden Syſtemes von Wehr und Waffen, auch gab es gewiß jederzeit geniale Erfinder in der Befeſtigungs- und Belagerungskunſt, allein Strategie ſowohl als Tactik wurden in ihrer Entwicklung geſtört durch die vielen ſachlichen und zeitlichen Beſchränkungen der Kriegspflicht, und durch den Ehrgeiz des Adels, welcher z. B. Angeſichts der Feinde um den Vorrang im Streit haderte und mit ſeinem bloßen Ungeſtüm gerade die wichtigſten Schlachten, wie die von Crécy und Maupertuis, verdarb. Bei den Italienern dagegen herrſchte am frühſten das in ſolchen Dingen andere geartete Söldnerweſen vor, und auch die frühe Ausbildung der Feuerwaffen trug ihrerſeits dazu bei, den Krieg gleichſam zu demecratiſiren, nicht nur weil die feſteſten Burgen vor den Bombarden erzitterten, ſondern weil die auf bürgerlichem Wege erworbene Geſchicklichkeit des Ingenieurs, Stückgießers und Artilleriſten in den Vordergrund trat. Man empfand dabei nicht ohne Schmerz, daß die Geltung des Individuums, — die Seele der kleinen, trefflich ausgebildeten italieniſchen Söldnerheere — durch jene von ferne her wirkenden Zerſtörungsmittel beeinträchtigt wurde, und es gab einzelne Condottieren, welche ſich wenigſtens gegen das unlängſt in Deutſchland erfundene [1]) Handrohr aus Kräften verwahrten; ſo ließ Paolo Vitelli [2]) den gefangenen feindlichen Schioppettieri die Augen ausſtechen und die Hände abhauen, während er die Kanonen als berechtigt anerkannte und gebrauchte. Im Großen und Ganzen aber ließ man die Erfindungen walten und nützte

1. Abſchnitt

Feuerwaffen

[1]) Pii II. Commentarii L. IV. p. 190 ad a. 1459.

[2]) Paul. Jovius, elogia. Man mit an Triſſino von Urbino erinnert, „welcher ſich geſchämt hätte“ in ſeiner Bibliothek ein gedrucktes Buch zu halten. Vgl. Vespas. Florent.

3. Abschnitt. sie nach Kräften aus, so daß die Italiener für die Angriffsmittel wie für den Festungsbau die Lehrer von ganz Europa wurden. Fürsten wie Federigo von Urbino, Alfonso von Ferrara, eigneten sich eine Kennerschaft des Faches an, gegen welche selbst die eines Maximilian I. nur oberflächlich erscheinen sein wird. In Italien gab es zuerst eine Wissenschaft und Kunst des gesammten im Zusammenhang behandelten Kriegswesens; hier zuerst begegnen wir einer neutralen Freude an der correcten Kriegführung als solcher, wie dieß zu dem häufigen Parteiwechsel und zu der rein sachlichen Handlungsweise der Condottieren paßte. Während des mailändisch-venezianischen Krieges von 1451 und 1452, zwischen Francesco Sforza und Jacopo Picinino, folgte dem Hauptquartier des letztern der Literat Porcellio, mit dem Auftrage des Königs Alfonso von Neapel, eine Relation[1]) zu verfassen. Sie ist in einem nicht sehr reinen aber fließenden Latein im Geiste des damaligen humanistischen Bombastes geschrieben, im Ganzen nach Cäsar's Vorbild, mit eingestreuten Reden, Predigten u. s. w.; und da man seit hundert Jahren ernstlich darob stritt, ob Scipio Africanus maior oder Hannibal größer gewesen[2]), muß sich Picinino bequemen, durch das ganze Werk Scipio zu heißen und Sforza Hannibal. Auch über das mailändische Heer mußte objectiv berichtet werden; der Sophist ließ sich bei Sforza melden, wurde die Reihen entlang geführt, lobte Alles höchlich und versprach, was er hier gesehen ebenfalls der Nachwelt zu überliefern[3]). Auch sonst ist die damalige Literatur Italiens reich an Kriegsschilderungen und Aufzeichnungen von Strategemen zum Gebrauch des beschau-

Kenner und Dilettanten.

[1]) Porcellii commentaria Jac. Picinini, bei Murat. XX. Eine Fortsetzung für den Krieg von 1453 ibid. XXV.

[2]) Aus Mißverstand nennt Porcellio den Scipio „Aemilianus", während er den Africanus major meint.

[3]) Simonetta, Hist. Fr. Sfortiæ, bei Murat. XXI, Col. 630.

lichen Kenners ſowohl als der gebildeten Welt überhaupt, während gleichzeitige nordiſche Relationen, z. B.: Diebold Schillings Burgunderkrieg noch ganz die Formloſigkeit und protocollariſche Treue von Chroniken an ſich haben. Der größte Dilettant, der je als ſolcher [1]) im Kriegsweſen aufgetreten iſt, Machiavelli, ſchrieb damals ſeine „arte della guerra“. Die ſubjective Ausbildung des einzelnen Kriegers aber fand ihre vollendetſte Aeußerung in jenen feierlichen Kämpfen von einem oder mehrern Paaren, dergleichen ſchon lange vor dem berühmten Kampfe bei Barletta (1503) Sitte geweſen iſt [2]). Der Sieger war dabei einer Verherrlichung gewiß, die ihm im Norden fehlte: durch Dichter und Humaniſten. Es liegt im Ausgang dieſer Kämpfe kein Gottesurtheil mehr, ſondern ein Sieg der Perſönlichkeit und — für die Zuſchauer — der Entſcheid einer ſpannenden Wette nebſt einer Genugthuung für die Ehre des Heeres oder der Nation.

Zweikampf.

Es verſteht ſich, daß dieſe ganze rationelle Behandlung der Kriegsſachen unter gewiſſen Umſtänden den ärgſten Gräueln Platz machte, ſelbſt ohne Mitwirkung des politiſchen Haſſes, bloß etwa einer verſprochenen Plünderung zu Liebe. Nach der vierzigtägigen Verheerung Piacenza's (1447), welche Sforza ſeinen Soldaten hatte geſtatten müſſen, ſtand die Stadt geraume Zeit leer und mußte mit Gewalt wieder bevölkert werden [3]). Doch will dergleichen wenig ſagen im

Kriegsgreuel.

[1]) Als ſolcher wird er dann doch bekämpft. Vgl. Bandello, Parte I, Nov. 40.

[2]) Vgl. z. B.: De obsidione Tiphernatium, im 2. Band der rer. italicar. scriptores ex codd. flor. ed. Col. 690. Ein ſehr bezeichnetes Ereigniß vom J. 1474. — Der Zweikampf des Marſchalls Boucicault mit Galeazzo Gonzaga 1406 bei Cagnola, Arch. stor. III, p. 25. — Wie Sixtus IV. die Duelle ſeiner Gegner ehrte, erzählt Jovius. Seine Nachfolger erließen Bullen gegen das Duell überhaupt. Sexti Decretal. V. Tit. 17.

[3]) Das Nähere Arch. stor. Append. Tom. V.

1. Abſchnitt. Vergleich mit dem Jammer, den nachher die Truppen der Fremden über Italien brachten; beſonders jene Spanier, in welchen vielleicht ein nicht abendländiſcher Zuſatz des Geblütes, vielleicht die Gewöhnung an die Schauſpiele der Inquiſition die teufliſche Seite der Natur entfeſſelt hatte. Wer ſie kennen lernt bei ihren Gräuelthaten von Prato, Rom u. ſ. w., hat es ſpäter ſchwer, ſich für Ferdinand den Katholiſchen und Carl V. in höherm Sinne zu intereſſiren. Dieſe haben ihre Horden gekannt und dennoch losgelaſſen. Die Laſt von Acten aus ihrem Cabinet, welche allmälig zum Vorſchein kömmt, mag eine Quelle der wichtigſten Notizen bleiben — einen belebenden politiſchen Gedanken wird Niemand mehr in den Scripturen ſolcher Fürſten ſuchen.

Das Papſtthum.

Papſtthum und Kirchenſtaat[1]), als eine ganz ausnahmsweiſe Schöpfung, haben uns bisher, bei der Feſtſtellung des Characters italieniſcher Staaten überhaupt, nur beiläufig beſchäftigt. Gerade das, was ſonſt dieſe Staaten intereſſant macht, die bewußte Steigerung und Concentration der Machtmittel, findet ſich im Kirchenſtaat am wenigſten, indem hier die geiſtliche Macht die mangelhafte Ausbildung der weltlichen unaufhörlich decken und erſetzen hilft. Welche Feuerproben hat der ſo conſtituirte Staat im XIV. und beginnenden XV. Jahrhundert ausgehalten! Als das Papſtthum nach Südfrankreich gefangen geführt wurde, ging Anfangs Alles aus den Fugen, aber Avignon hatte Geld, Truppen und einen großen Staats- und Kriegsmann, der den Kirchenſtaat wieder völlig unterwarf, den Spanier Albornoz. Noch viel größer war die

[1]) Ein für allemal ſei hier auf Ranke's Päpſte, Bd. I, und auf Zaccaria, Geſchichte der Entſtehung und Ausbildung des Kirchenſtaats, zu verweiſen.

Gefahr einer definitiven Auflöſung, als das Schisma hinzutrat, als weder der römiſche noch der avignoneſiſche Papſt reich genug war um den von Neuem verlorenen Staat zu unterwerfen, aber nach der Herſtellung der Kirchencinheit gelang dieß unter Martin V. doch wieder, und gelang abermals nachdem ſich die Gefahr unter Eugen IV. erneuert hatte. Allein der Kirchenſtaat war und blieb einſtweilen eine völlige Anomalie unter den Ländern Italiens; in und um Rom trotzten dem Papſtthum die großen Adelsfamilien der Colonna, Savelli, Orſini, Anguillara u. ſ. w.; in Umbrien, in der Mark, in der Romagna gab es zwar jetzt faſt keine jener Stadt-Republiken mehr, welchen einſt das Papſtthum für ihre Anhänglichkeit ſo wenig Dank gewußt hatte, aber dafür eine Menge großer und kleiner Fürſtenhäuſer, deren Gehorſam und Vaſallentreue nicht viel beſagen wollte. Als beſondere, aus eigener Kraft beſtehende Dynaſtien haben ſie auch ihr beſonderes Intereſſe und in dieſer Beziehung iſt eben (S. 28, 44) bereits von den wichtigſten derſelben die Rede geweſen.

Seine beſonderen Gefahren.

Gleichwohl ſind wir auch dem Kirchenſtaat als Ganzem hier eine kurze Betrachtung ſchuldig. Neue merkwürdige Kriſen und Gefahren kommen ſeit der Mitte des XV. Jahrhunderts über ihn, indem der Geiſt der italieniſchen Politik von verſchiedenen Seiten her ſich auch ſeiner zu bemächtigen, ihn in die Pfade ſeiner Raiſon zu leiten ſucht. Die geringern dieſer Gefahren kommen von außen oder aus dem Volke, die größern haben ihre Quelle in dem Gemüth der Päpſte ſelbſt.

Das transalpiniſche Ausland darf zunächſt außer Betracht bleiben. Wenn dem Papſtthum in Italien eine tödtliche Bedrohung zuſtieß, ſo hätte ihm weder Frankreich unter Ludwig XI., noch England beim Beginn der Roſenkriege, noch das einſtweilen gänzlich zerrüttete Spanien, noch auch das um ſein Baſler Concil bekümmerte Deutſchland die geringſte Hülfe gewährt oder auch nur gewähren können.

4. Abſchnitt. Stützpunkte.

In Italien ſelber gab es eine gewiſſe Anzahl Gebildeter und auch wohl Ungebildeter, welche eine Art von Nationalſtolz darein ſetzten, daß das Papſttum dem Lande gehöre; ſehr Viele hatten ein beſtimmtes Intereſſe dabei, daß es ſo ſei und bleibe; eine gewaltige Menge glaubten auch noch an die Kraft der päpſtlichen Weihen und Segnungen[1]), darunter auch große Frevler, wie jener Vitellozzo Vitelli, der noch um den Ablaß Alexanders VI. flehte als ihn der Sohn des Papſtes erwürgen ließ[2]). Allein alle dieſe Sympathien zuſammen hätten wiederum das Papſttum nicht gerettet gegenüber von wahrhaft entſchloſſenen Gegnern, die den vorhandenen Haß und Neid zu benützen gewußt hätten.

Und bei ſo geringer Ausſicht auf äußere Hülfe entwickeln ſich gerade die allergrößten Gefahren im Innern

---

[1]) Der Eintritt der Benedictionen Eugen's IV. in Florenz, Vespasiano Florent. p. 18. — Die Majeſtät der Functionen Nicolaus V, ſ. Infessura (Eccard. II, Col. 1883, seq.) und J. Manetti, Vita Nicolai V. (Murat. III, II. Col. 923). — Die Huldigungen an Pius II, ſ. Diario Ferrarese (Murat. XXIV. Col. 205) und Pii II. Comment. passim, beſ. IV, 201. 204. XI, 562. Auch Mörder vom Fach wagen ſich nicht an den Papſt. — Die großen Functionen wurden als etwas ſehr weſentliches behandelt von dem verbannten Paul II. (Platina l. c. 321) und von Sixtus IV, welcher die Oſtermeſſe trotz des Pedagras ſitzend hielt (Jac. Volaterran. diarium, Murat. XXIII. Col. 131). Merkwürdig unterſcheidet das Volk zwiſchen der magiſchen Kraft des Segens und der Unwürdigkeit des Segnenden; als er 1481 die Himmelfahrtsbenedictionen nicht geben konnte, murrten und fluchten ſie über ihn (Ibid. Col. 133).

[2]) Macchiavelli, Scritti minori, p. 142, in dem bekannten Aufſatz über die Kataſtrophe von Sinigaglia. — Freilich waren Spanier und Franzoſen noch eitriger als italieniſche Soldaten. Vgl. bei Paul. Jov. vita Leonis X. (L. II.) die Scene vor der Schlacht bei Ravenna, wo das ſpaniſche Heer den vor Freude weinenden Legaten wegen der Abſolution umdrängt. Ferner (ibid.) die Franzoſen in Mailand.

des Papſtthums ſelber. Eben indem daſſelbe jetzt weſentlich im Geiſt eines weltlichen italieniſchen Fürſtenthums lebte und handelte, mußte es auch die düſtern Momente eines ſolchen kennen lernen; ſeine eigenthümliche Natur aber brachte noch ganz beſondere Schatten hinein.

Die Stadt Rom unter Nicolaus V.

Was zunächſt die Stadt Rom betrifft, ſo hat man von jeher dergleichen gethan, als ob man ihre Aufwallungen wenig fürchte, da ſo mancher durch Volkstumult vertriebene Papſt wieder zurückgekehrt ſei und die Römer um ihres eigenen Intereſſes willen die Gegenwart der Curie wünſchen mußten. Allein Rom entwickelte nicht nur zu Zeiten einen ſpecifiſch antipäpſtlichen Radicalismus [1]), ſondern es zeigte ſich auch mitten in den bedenklichſten Complotten die Wirkung unſichtbarer Hände von außen. So bei der Verſchwörung des Stefano Porcari gegen denjenigen Papſt, welcher gerade der Stadt Rom die größten Vortheile gewährt hatte, Nicolaus V. (1453). Porcari bezweckte einen Umſturz der päpſtlichen Herrſchaft überhaupt und hatte dabei große Mitwiſſer, die zwar nicht genannt werden [2]), ſicher aber unter den italieniſchen Regierungen zu ſuchen ſind. Unter demſelben Pontificat ſchloß Lorenzo Valla ſeine berühmte Declamation gegen die Schenkung Conſtan-

[1]) Bei jenen Ketzern aus der Campagna, von Velletri, welche glaubten, ein rechter Papſt müßte die Armuth Chriſti zum Kennzeichen haben, darf man dagegen ein einfaches Waldenſerthum vermuthen. Wie ſie unter Paul II. verhaftet wurden, erzählen Infessura (Eccard II, Col. 1893), Platina, p. 317, etc.

[2]) L. B. Alberti: de Porcaria coniuratione, bei Murat. XXV. Col. 309 seqq. — P. wollte: omnem pontificiam turbam funditus exstinguere. Der Autor ſchließt: Video sane, quo stent loco res Italiæ; intelligo, qui sint, quibus hic perturbata esse omnia conducat . . . Er nennt ſie: extrinsecos impulsores und meint, Porcari werde noch Nachfolger ſeiner Miſſethat finden. Die eigene Phantaſien glichen freilich denjenigen des Cola Rienzi.

1. Abschnitt. tin's mit einem Wunsch um baldige Säcularisation des Kirchenstaates [1]).

Vater Pius II. Auch die catilinarische Rotte, mit welcher Pius II. (1459) kämpfen mußte [2]), verhehlte es nicht, daß ihr Ziel der Sturz der Priester-Herrschaft im Allgemeinen sei, und der Hauptanführer Tiburzio gab Wahrsagern die Schuld, welche ihm die Erfüllung dieses Wunsches eben auf dieses Jahr verheißen hätten. Mehrere Römische Große, der Fürst von Tarent und der Condottiere Jacopo Piccinino waren die Mitwisser und Beförderer. Und wenn man bedenkt, welche Beute in den Palästen reicher Prälaten bereit lag (Jene hatten besonders den Cardinal von Aquileja im Auge), so fällt es eher auf, daß in der fast ganz unbewachten Stadt solche Versuche nicht häufiger und erfolgreicher waren. Nicht umsonst residirte Pius lieber überall als in Rom, und noch Paul II. hat (1468) einen heftigen Schrecken wegen eines wirklichen oder vorgegebenen Complottes ähnlicher Art ausgestanden [3]). Das Papstthum mußte entweder einmal einem solchen Anfall unterliegen oder gewaltsam die Factionen der Großen bändigen, unter deren Schutz jene Räuberschaaren heranwuchsen.

Sixtus IV. Diese Aufgabe setzte sich der schreckliche Sixtus IV. Er zuerst hatte Rom und die Umgegend fast völlig in der Gewalt, zumal seit der Verfolgung der Colonnesen, und deßhalb konnte er auch in Sachen des Pontificates sowohl als der italienischen Politik mit so kühnem Trotz verfahren und die Klagen und Concils-Drohungen des ganzen Abendlandes verachten. Die nöthigen Geldmittel lieferte eine plötzlich ins Schrankenlose wachsende Simonie, welche von

[1]) Ut Papa tantum vicarius Christi sit et non etiam Cæsaris ... Tunc Papa et dicetur et erit pater sanctus, pater omnium, pater ecclesiæ etc.

[2]) Pii II. Commentarii IV. p. 208. seqq.

[3]) Platina. Vitæ Papar. p. 318.

den Cardinals-Ernennungen bis auf die kleinsten Gnaden und Bewilligungen herunter ſich Alles unterwarf [1]). Sixtus ſelbſt hatte die päpſtliche Würde nicht ohne Beſtechung erhalten. 1. Abſchnitt

Eine ſo allgemeine Käuflichkeit konnte einſt dem römiſchen Stuhl üble Schickſale zuziehen, doch lagen dieſelben in unberechenbarer Ferne. Anders war es mit dem Nepotismus, welcher das Pontificat ſelber einen Augenblick aus den Angeln zu heben drohte. Von allen Nepoten genoß Anfangs Cardinal Pietro Riario bei Sixtus die größte und faſt ausſchließliche Gunſt; ein Menſch, welcher binnen Kurzem die Phantaſie von ganz Italien beſchäftigte [2]), theils durch ungeheuern Luxus, theils durch die Gerüchte, welche über ſeine Gottloſigkeit und ſeine politiſchen Pläne laut wurden. Er hat ſich (1473) mit Herzog Galeazzo Maria von Mailand dahin verſtändigt, daß dieſer König der Lombardie werden und ihn, den Nepoten, dann mit Geld und Truppen unterſtützen ſolle, damit er bei ſeiner Heimkehr nach Rom den päpſtlichen Stuhl beſteigen könne; Sixtus würde ihm denſelben, ſcheint es, freiwillig abgetreten haben [3]). Dieſer Plan, welcher wohl auf eine Säculariſation des Kirchenſtaates als Folge der Erblichmachung des Stuhles hinausgelaufen wäre, ſcheiterte dann durch Pietro's plötzliches Abſterben. Der zweite Nepot, Girolamo Riario, blieb weltlichen Standes und taſtete das Pontificat Der Nepotismus.

[1]) Battista Mantovano, de calamitatibus temporum, L. III. Der Araber verkauft Weihrauch, der Jude Purpur, der Jude Gift, dem: venalia nobis Templa, sacerdotes, altaria, sacra, coronae, ignes, thura, preces, coelum est venale, Deusque.

[2]) Man ſehe z. B. die Annales Placentini, bei Muratori XX. Col. 943.

[3]) Corio, storia di Milano, fol. 416 bis 420. Pietro hatte ſchon die Papſtwahl des Sixtus leiten helfen, ſ. Infessura, bei Eccard. scriptores, II, Col. 1895. — Paul Macchiav. storie fior. L. VII. hätten die Venezianer den Cardinal vergiftet. Gründe dazu fehlten ihnen in der That nicht.

1. Abschnitt. Der Nepot als Fürst.

nicht an; seit ihm aber vermehren die päpstlichen Nepoten die Unruhe Italiens durch das Streben nach einem großen Fürstenthum. Früher war es etwa vorgekommen, daß die Päpste ihre Oberlehnsherrlichkeit über Neapel zu Gunsten ihrer Verwandten geltend machen wollten [1]); seit Calixt III. aber war hieran nicht mehr so leicht zu denken und Girolamo Riario mußte, nachdem die Ueberwältigung von Florenz (und wer weiß wie mancher andere Plan) mißlungen war, sich mit Gründung einer Herrschaft auf Grund und Boden des Kirchenstaates selber begnügen. Man mochte dieß damit rechtfertigen, daß die Romagna mit ihren Fürsten und Stadt-Tyrannen der päpstlichen Oberherrschaft völlig zu entwachsen drohte, oder daß sie in Kurzem die Beute der Sforza und der Venezianer werden konnte, wenn Rom nicht auf diese Weise eingriff. Allein wer garantirte in jenen Zeiten und Verhältnissen den dauernden Gehorsam solcher souverän gewordener Nepoten und ihrer Nachkommen gegen Päpste, die sie weiter nichts mehr angingen? Selbst der noch lebende Papst war nicht immer seines eigenen Sohnes oder Neffen sicher, und vollends lag die Versuchung nahe, den Nepoten eines Vorgängers durch den eigenen zu verdrängen. Die Rückwirkungen dieses ganzen Verhältnisses auf das Papstthum selbst waren von der bedenklichsten Art; alle, auch die geistlichen Zwangsmittel wurden ohne irgend welche Scheu an den zweideutigsten Zweck gewandt, welchem sich die andern Zwecke des Stuhles Petri unterordnen mußten, und wenn das Ziel unter heftigen Erschütterungen und allgemeinem Haß erreicht war, so hatte man eine Dynastie geschaffen, welche das größte Interesse am Untergang des Papstthums hatte.

Als Sixtus starb, konnte sich Girolamo nur mit äußerster Mühe und nur durch den Schutz des Hauses Sforza

[1]) Schon Honorius II. meldet nach dem Tode Wilhelms I. 1127 Apulien einziehen, als „dem h. Petrus heimgefallen".

(dem ſeine Gemahlin angehörte) in ſeinem erſchwindelten Fürſtenthum (Forli und Imola) halten. Bei dem nun (1484) folgenden Conclave — in welchem Innocenz VIII. gewählt wurde — trat eine Erſcheinung zu Tage, welche beinahe einer neuen äußern Garantie des Papſtthums ähnlich ſieht: zwei Cardinäle, welche Prinzen regierender Häuſer ſind, laſſen ſich ihre Hülfe auf das Schamloſeſte durch Geld und Würden abkaufen, nämlich Giovanni d'Aragona, Sohn des Königs Ferrante, und Ascanio Sforza, Bruder des Mors [1]). So waren wenigſtens die Herrſcherhäuſer von Neapel und Mailand durch Theilnahme an der Beute beim Fortbeſtand des päpſtlichen Weſens intereſſirt. Noch einmal beim folgenden Conclave, als alle Cardinäle bis auf fünf ſich verkauften, nahm Ascanio ungeheure Beſtechungen an, und behielt ſich außerdem die Hoffnung [2]) vor, das nächſtemal ſelber Papſt zu werden.

Innocenz VIII. und die Simonie.

Auch Lorenzo magnifico wünſchte, daß das Haus Medici nicht leer ausgehe. Er vermählte ſeine Tochter Maddalena mit dem Sohn des neuen Papſtes, Franceſchetto Cybò, und erwartete nun nicht bloß allerlei geiſtliche Gunſt für ſeinen eigenen Sohn Cardinal Giovanni (den künftigen Leo X.), ſondern auch eine raſche Erhebung des Schwiegerſohns [3]). Allein in letzterm Betracht verlangte er Unmögliches. Bei Innocenz VIII. konnte von dem kecken, ſtaatengründenden Nepotismus deßhalb nicht die Rede ſein, weil Franceſchetto ein ganz kümmerlicher Menſch war, dem es, wie ſeinem Vater dem Papſte, nur um den Genuß der Macht im

[1]) Fabroni: Laurentius magn., Adnot. 130. Ein Kunſtſchätzer meldet von dieſen beiden: hanno in ogni elezione a mettere a sacco questa corte, e sono i maggior ribaldi del mondo.

[2]) Corio, fol. 450.

[3]) Ein höchſt bezeichnender Mahnbrief Lorenzo's bei Fabroni, Laurentius magn. Adnot. 217 und im Auszug bei Ranke, Päpſte, I. p. 45.

I. Abschnitt

niedrigsten Sinne, namentlich um den Erwerb großer Geldmassen [1]) zu thun sein konnte. Die Art jedoch, wie Vater und Sohn dieß Geschäft trieben, hätte auf die Länge zu einer höchst gefährlichen Katastrophe, zur Auflösung des Staates, führen müssen.

Verkauf der Begnadigungen

Hatte Sixtus das Geld beschafft durch den Verkauf aller geistlichen Gnaden und Würden, so errichteten Innocenz und sein Sohn eine Bank der weltlichen Gnaden, wo gegen Erlegung von hohen Taxen Pardon für Mord und Todtschlag zu haben ist; von jeder Buße kommen 150 Ducaten an die päpstliche Kammer, und was darüber geht, an Franceschette. Rom nimmt: namentlich in den letzten Zeiten dieses Pontificates von protegirten und nicht protegirten Mördern; die Factionen, mit deren Unterwerfung Sixtus den Anfang gemacht, stehen wieder in voller Blüthe da; dem Papst in seinem wohlverwahrtem Vatican genügt es, da und dort Fallen aufzustellen, in welchen sich zahlungsfähige Verbrecher fangen sollen. Für Franceschette aber gab es nun noch eine Hauptfrage: auf welche Art er sich, wenn der Papst stürbe, mit möglichst großen Kassen aus dem Staube machen könne? Er verrieth sich einmal bei Anlaß einer falschen Todesnachricht (1490); alles überhaupt verbaubare Gut — den Schatz der Kirche — wollte er festhalten, und als die Umgebung ihn daran hinderte, sollte wenigstens der Türkenprinz Dschem mitgehen, ein lebendiges Capital, das man um hohen Preis etwa an Ferrante von Neapel verhandeln konnte [2]). Es ist schwer, politische Möglichkeiten in längst vergangenen Zeiten zu berechnen; unabweisbar aber drängt sich die Frage auf, ob Rom noch zwei oder drei Pontificate dieser Art ausgehalten

[1]) Um etwa noch moralischen Lohn, weshalb denn auch Innocenz die Ansicht von Sinnen gegen den in solchem Betracht barbarischen König Ferrante äußert.

[2]) Vgl. bei Infessura (in Eccard scriptores, II, passim.

hätte? Auch gegenüber dem andächtigen Europa war es 1. Abschnitt.
unklug, die Dinge so weit kommen zu lassen, daß nicht bloß der Reisende und der Pilger, sondern eine ganze Ambassade des römischen Königs Maximilian in der Nähe von Rom bis aufs Hemde ausgezogen wurde und daß manche Gesandte unterweges umkehrten ohne die Stadt betreten zu haben.

Mit dem Begriff vom Genuß der Macht, welcher in Alexander VI.
dem hochbegabten Alexander VI. (1492—1503) lebendig war, vertrug sich ein solcher Zustand freilich nicht, und das Erste was geschah, war die einstweilige Herstellung der öffentlichen Sicherheit und das präcise Auszahlen aller Besoldungen.

Strenge genommen, dürfte dieses Pontificat hier, wo es sich um italienische Kulturformen handelt, übergangen werden, denn die Borgia sind so wenig Italiener als das Haus von Neapel. Alexander spricht mit Cesare öffentlich spanisch, Lucrezia wird bei ihrem Empfang in Ferrara, wo sie spanische Toilette trägt, von spanischen Bussenen angesungen; die vertrauteste Hausdienerschaft besteht aus Spaniern, ebenso die verrufenste Kriegerschaar des Cesare im Krieg des Jahres 1500, und selbst sein Henker, Don Michelotto, so wie der Giftmischer Sebastian Pinzon scheinen Spanier gewesen zu sein. Zwischen all seinem sonstigen Treiben erlegt Cesare auch einmal spanisch kunstgerecht sechs wilde Stiere in geschlossenem Hofraum. Allein die Corruption, als deren Spitze diese Familie erscheint, hatten sie in Rom schon sehr entwickelt angetroffen.

Was sie gewesen sind und was sie gethan haben, ist oft und viel geschildert worden. Ihr nächstes Ziel, welches sie auch erreichten, war die völlige Unterwerfung des Kirchenstaates, indem die sämmtlichen [1]) kleinen Herrscher —

[1]) Mit Ausnahme der Benturegli von Bologna und des Hauses Este zu Ferrara. Letzteres wurde zum Verschwägerungen benützt: Lucrezia Borgia heirathete den Prinzen Alfonso.

I. Abſchnitt. meiſt mehr oder weniger unbotmäßige Vaſallen der Kirche — vertrieben oder zernichtet und in Rom ſelbſt beide große Factionen zu Boden geſchmettert wurden, die angeblich guelfiſchen Orſinen ſo gut wie die angeblich ghibelliniſchen Colonneſen. Aber die Mittel, welche angewandt wurden, waren ſo ſchrecklich, daß das Papſtthum an den Conſequenzen derſelben nothwendig hätte zu Grunde gehen müſſen, wenn nicht ein Zwiſchen-Ereigniß (die gleichzeitige Vergiftung von Vater und Sohn) die ganze Lage der Dinge plötzlich geändert hätte. — Auf die moraliſche Entrüſtung des Abendlandes allerdings brauchte Alexander nicht viel zu achten; in der Nähe erzwang er Schrecken und Huldigung; die ausländiſchen Fürſten ließen ſich gewinnen und Ludwig XII. half ihm ſogar aus allen Kräften, die Bevölkerungen aber ahnten kaum was in Mittelitalien vorging. Der einzige in dieſem Sinne wahrhaft gefährliche Moment, als Carl VIII. in der Nähe war, ging unerwartet glücklich vorüber, und auch damals handelte es ſich wohl nicht um das Papſtthum als ſolches[1]) ſondern nur um Verdrängung Alexanders durch einen beſſern Papſt. Die große, bleibende und wachſende Gefahr für das Pontificat lag in Alexander ſelbſt und vor allem in ſeinem Sohne Ceſare Borgia.

Gefahren von außen.

Simonie

Zu dem Vater waren Herrſchbegier, Habſucht und Wolluſt mit einem ſtarken und glänzenden Naturell verbunden. Was irgend zum Genuß von Macht und Wohl-

[1]) Laut Gerle (Fol. 479) dachte Carl an ein Concil, an die Abſetzung des Papſtes, ja an ſeine Wegführung nach Frankreich, und zwar erſt bei der Rückkehr von Neapel. Laut Benedictus: Carolus VIII. (bei Eccard, scriptores, II, Col. 1584) hätte Carl in Neapel, als ihm Papſt und Cardinäle die Anerkennung ſeiner neuen Krone verweigerten, ſich allerdings Gedanken gemacht de Italiæ imperio deque pontificis statu mutando, allein gleich darauf gedachte er ſich wieder mit Alexanders perſönlicher Demüthigung zu begnügen. Der Papſt entwiſchte ihm jedoch.

leben gehört, das gönnte er ſich vom erſten Tage an im weiteſten Umfang. In den Mitteln zu dieſem Zwecke erſcheint er ſogleich völlig unbedenklich; man wußte auf der Stelle, daß er die für ſeine Papſtwahl aufgewandten Opfer mehr als nur wieder einbringen würde [1]), und daß die Simonie des Kaufes durch die des Verkaufes weit würde überboten werden. Es kam hinzu, daß Alexander von ſeinem Vice-Cancellariat und andern frühern Aemtern her die möglichen Geldquellen beſſer kannte und mit größerm Geſchäftstalent zu handhaben wußte als irgend ein Curiale. Schon im Lauf des Jahres 1494 geſchah es, daß ein Carmeliter Adame von Genua, der zu Rom von der Simonie gepredigt hatte, mit zwanzig Wunden ermordet in ſeinem Bette gefunden wurde. Alexander hat kaum einen Cardinal außer gegen Erlegung hoher Summen ernannt.

Als aber der Papſt mit der Zeit unter die Herrſchaft ſeines Sohnes gerieth, nahmen die Mittel der Gewalt jenen völlig ſataniſchen Character an, der nothwendig auf die Zwecke zurückwirkt. Was im Kampf gegen die römiſchen Großen und gegen die romagneliſchen Dynaſten geſchah, überſtieg im Gebiet der Treuloſigkeit und Grauſamkeit ſogar dasjenige Maaß, an welches z. B. die Aragoneſen von Neapel die Welt bereits gewöhnt hatten, und auch das Talent der Täuſchung war größer. Vollends grauenhaft iſt die Art und Weiſe, wie Ceſare den Vater iſolirt, indem er den Bruder, den Schwager und andere Verwandte und Höflinge ermordet, ſobald ihm deren Gunſt beim Papſt

Ceſare Borgia.

[1]) Corio, fol. 450. — Malipiero, Ann. veneti, arch. stor. VII, I, p. 318. — Welche Raubſucht die ganze Familie ergriffen haben muß, ſieht man u. a. aus Malipiero, a. a. O. p. 565. Ein Neffe wird als päpſtlicher Legat in Venedig herrlich empfangen, und macht durch Austheilung von Dispenſen ungeheures Geld; ſeine Dienerſchaft ſtiehlt beim Abziehen Alles deſſen ſie habhaft werden kann, auch ein Stück Holzwerk vom Hauptaltar einer Kirche in Murano.

1. Abſchnitt

oder ihre ſonſtige Stellung unbequem wird. Alexander mußte zu der Ermordung ſeines geliebteſten Sohnes, des Duca di Gandia, ſeine Einwilligung geben[1]), weil er ſelber ſtündlich vor Ceſare zitterte.

Welches waren nun die tiefſten Pläne des Letztern? Noch in den letzten Monaten ſeiner Herrſchaft, als er eben die Condottieren zu Sinigaglia umgebracht hatte und factiſch Herr des Kirchenſtaates war (1503), äußerte man ſich in ſeiner Nähe leidlich beſcheiden: Der Herzog wolle bloß Factionen und Tyrannen unterdrücken, Alles nur zum Nutzen der Kirche; für ſich bedinge er ſich höchſtens die Romagna aus, und dabei könne er des Dankgefühles aller folgenden Päpſte ſicher ſein, da er ihnen Orſinen und Colonneſen vom Halſe geſchafft[2]). Aber Niemand wird dieß als ſeinen letzten Gedanken gelten laſſen. Schon etwas weiter ging einmal Papſt Alexander ſelbſt mit der Sprache heraus, in der Unterhaltung mit dem venezianiſchen Geſandten, indem er ſeinen Sohn der Protection von Venedig empfahl: „ich will dafür ſorgen, ſagte er, daß einſt das „Papſttum entweder an ihn oder an Eure Republik fällt.“[3]) Ceſare freilich fügte bei: es ſolle nur Papſt werden, wen Venedig wolle, und zu dieſem Endzweck brauchten nur die venezianiſchen Cardinäle recht zuſammenzuhalten. Ob er

Seine Abſichten

auf den päpſtlichen Thron

[1]) Dieß bei Panvinio (Contin. Platinæ, p. 339): insidiis Cæsaris fratris interfectus . . . connivente . . . ad scelus patre. Gewiß eine authentiſche Ausſage, gegen welche die Darſtellungen bei Malipiero und Matarazzo (wo dem Giovanni Sforza die Schuld gegeben wird) zurückſtehen müſſen. — Auch die tiefe Erſchütterung Alexanders deutet auf Mitſchuld. Beim Auffiſchen der Leiche in der Tiber ſagte Sannazaro:

Piscatorem hominum ne te non, Sexte, putemus,
Piscaris natum retibus, ecce, tuum.

[2]) Machiavelli, opere, ed. Milan. Vol. V. p. 387. 393. 395, in der Legazione al Duca Valentino.

[3]) Tommaso Gar, relazioni della corte di Roma, I, p. 12, in der Rel. des P. Capelle. Wörtlich: „Der Papſt achtet Venedig wie

damit ſich ſelbſt gemeint, mag dahin geſtellt bleiben; jeden- 1. Abſchnitt.
falls genügt die Ausſage des Vaters, um ſeine Abſicht auf die Beſteigung des päpſtlichen Thrones zu beweiſen. Wiederum etwas mehr erfahren wir mittelbar von Lucrezia Borgia, inſofern gewiſſe Stellen in den Gedichten des Ercole Strozza der Nachklang von Aeußerungen ſein dürften, die ſie als Herzogin von Ferrara ſich wohl erlauben konnte. Zunächſt iſt auch hier von Cesare's Ausſicht auf das Papſtthum die Rede[1]), allein dazwiſchen tönt etwas von einer gehofften Herrſchaft über Italien im Allgemeinen[2]), und am Ende wird angedeutet, daß Cesare gerade als weltlicher Herrſcher das Größte vorgehabt und deſhalb einſt den Cardinalshut niedergelegt habe[3]). In der That kann kein Zweifel darüber walten, daß Cesare, nach Alexanders Tode zum Papſt gewählt oder nicht, den Kirchenſtaat um jeden Preis zu behaupten gedachte und daß er dieß, und deſſen Sä-
nach Allem was er verübt hatte, als Papſt unmöglich auf culariſation.
die Länge vermocht hätte. Wenn irgend Einer, ſo hätte er den Kirchenſtaat ſäculariſirt[4]) und hätte es thun müſſen

---

keinen Potentaten der Welt, e però desidera, che ella (Signoria di Venezia) protegga il figliuolo, e dice voler fare tale ordine, che il papato o sia suo, ovvero della Signoria nostra." Das suo kann ſich doch wohl nur auf Cesare beziehen. Das Pronoſſeſſivum ſtatt des Perſonale ſteht häufig ſo.

[1]) Strozzii poetæ, p. 19, in der Vanatie des Ercole Strozza: . . . cui triplicem fata invidere coronam. Dann in dem Trauergedicht auf Cesare's Tod p. 31, seq.: speraretque olim solli decora alta paterni.

[2]) Ebenda: Jupiter habe einſt verkündet: Affore Alexandri sobolem, quæ poneret olim Italiæ leges, atque aurea sæcla referret etc.

[3]) Ebenda: sacrumque decus maiora parantem Deposuisse.

[4]) Er war bekanntlich mit einer franzöſiſchen Prinzeſſin aus dem Hauſe Albret vermählt und hatte eine Tochter von ihr; auf irgend eine Weiſe hätte er wohl eine Dynaſtie zu gründen verſucht. Es iſt nicht bekannt, daß er Anſtalten gemacht, den Cardinalshut wieder

1. Abschnitt

um dort weiter zu herrschen. Trügt uns nicht Alles, so ist dies der wesentliche Grund der geheimen Sympathie, womit Machiavell den großen Verbrecher behandelt; von Cesare oder von Niemand durfte er hoffen, daß er „das Eisen aus der Wunde ziehe", d. h. das Papstthum, die Quelle aller Intervention und aller Zersplitterung Italiens zernichte. — Die Intriganten, welche Cesare zu errathen glaubten, wenn sie ihm das Königthum von Toscana spiegelten, wies er, scheint es, mit Verachtung von sich [1]).

Doch alle logischen Schlüsse aus seinen Prämissen sind vielleicht eitel — nicht wegen einer sonderlichen dämonischen Genialität, die ihm so wenig innewohnte als z. B. dem Herzog von Friedland — sondern weil die Mittel, die er anwandte, überhaupt mit seiner völlig consequenten Handlungsweise im Großen verträglich sind. Vielleicht hätte in dem Uebermaß von Bosheit sich wieder eine Aussicht der Rettung für das Papstthum aufgethan, auch ohne jenen Zufall, der seiner Herrschaft ein Ende machte.

Die irrationellen Mittel.

Wenn man auch annimmt, daß die Zernichtung aller Zwischenherrscher im Kirchenstaate dem Cesare nichts als Sympathie eingetragen hätte, wenn man auch die Schaar die 1503 seinem Glücke folgte — die besten Soldaten und Offiziere Italiens mit Lienardo da Vinci als Ober-Ingenieur — als Beweis seiner großen Aussichten gelten läßt, so gehört doch Anderes wieder ins Gebiet des Irrationellen, so daß unser Urtheil darob irre wird wie das der Zeitgenossen. Von dieser Art ist besonders die Verheerung und Mißhandlung des eben gewonnenen Staates [2]), den

annehmen, obschon er (laut Machiav. a. a. O. S. 285) auf einen baldigen Tod seines Vaters rechnen mußte.

[1]) Machiavelli, a. a. O. S. 334. Pläne auf Siena und eventuell auf ganz Toscana waren vorhanden aber noch nicht ganz gereift; die Zustimmung Frankreichs war dazu vorhanden.

[2]) Machiavelli, a. a. O. S. 326. 351 414. — Matarazzo, cronaca di Perugia. arch. stor. XVI. II. p. 157 und 221: „Er

Geſare doch zu behalten und zu beherrſchen gedenkt. Sodann der Zuſtand Roms und der Curie in den letzten Jahren des Pontificates. Sei es, daß Vater und Sohn eine förmliche Proſcriptions-Liſte entworfen hatten [1]), ſei es, daß die Mordbeſchlüſſe einzeln gefaßt wurden — die Borgia legten ſich auf heimliche Zernichtung aller derer, welche ihnen irgendwie im Wege waren oder deren Erbſchaft ihnen begehrenswerth ſchien. Capitalien und fahrende Habe waren noch das wenigſte dabei; viel einträglicher für den Papſt war es, daß die Leibrenten der betreffenden geiſtlichen Herren erloſchen und daß er die Einkünfte ihrer Aemter während der Vacanz und den Kaufpreis derſelben bei neuer Beſetzung einzog. Der venezianiſche Geſandte Paolo Capello [2]) meldet im Jahr 1500 wie folgt: „Jede „Nacht findet man zu Rom 4 oder 5 Ermordete, nämlich „Biſchöfe, Prälaten und Andere, ſo daß ganz Rom davor „zittert, von dem Herzog (Geſare) ermordet zu werden.“ Er ſelber zog des Nachts mit ſeinen Garden in der erſchreckenen Stadt herum [3]), und es iſt aller Grund vorhanden zu glauben, daß dieß nicht bloß geſchah, weil er, wie Tiberius, ſein ſcheußlich gewordenes Antlitz bei Tage nicht mehr zeigen mochte, ſondern um ſeiner tollen Mordluſt ein Genüge zu thun, vielleicht auch an ganz Unbekannten. Schon im Jahr 1499 war die Desperation hierüber ſo groß und allgemein, daß das Volk viele päpſtliche Gardiſten

---

wollte, daß ſeine Soldaten ſich nach Belieben einquartirten, ſodaß ſie in Friedenszeiten noch mehr gewannen als Kriege“.

[1]) So Pierio Valeriano, de infelicitate literat., bei Anlaß des Giovanni Regio.

[2]) Lemmaſe (Var. a. a. O. S. 11.

[3]) Paulus Jovius, Elogia, Cæsar Borgia. — In den Commentarii urbani des Raph. Volaterranus enthält Lib. XXII. eine unter Julius II. und doch noch ſehr bedutiam abgefaßte Charakteriſtik Alexanders. Hier heißt es: Roma . . nobilis iam carnificina facta erat.

I. Abſchnitt. überfiel und umbrachte [1]). Wem aber die Borgia mit offener
Vergiftungen. Gewalt nicht beikamen, der unterlag ihrem Gift. Für diejenigen Fälle, wo einige Discretion nöthig ſchien, wurde jenes ſchneeweiße, angenehm ſchmeckende Pulver [2]) gebraucht, welches nicht blitzſchnell, ſondern allmälig wirkte und ſich unbemerkt jedem Gericht oder Getränk beimiſchen ließ. Schon Prinz Dſchem hatte davon in einem ſüßen Trank mit bekommen, bevor ihn Alexander an Carl VIII. auslieferte (1495), und am Ende ihrer Laufbahn vergifteten ſich Vater und Sohn damit, indem ſie zufällig von dem für einen reichen Cardinal beſtimmten Wein genoſſen. Der officielle Epitomator der Papſtgeſchichte, Onufrio Panvinio [3]) nennt drei Cardinäle, welche Alexander hat vergiften laſſen (Orſini, Ferrerio und Michiel) und deutet einen vierten an, welchen Ceſare auf ſeine Rechnung nahm (Giovanni Borgia); es möchten aber damals ſelten reichere Prälaten in Rom geſtorben ſein ohne einen Verdacht dieſer Art. Auch ſtille Gelehrte, die ſich in eine Landſtadt zurückgezogen, erreichte ja das erbarmungsloſe Gift. Es fing an, um den Papſt herum nicht mehr recht geheuer zu werden; Blitzſchläge und Sturmwinde, von welchen Mauern und Gemächer einſtürzten, hatten ihn ſchon früher in auffallender Weiſe heimgeſucht und in Schrecken geſetzt; als 1500 [4]) ſich dieſe Erſcheinungen wiederholten, fand man darin „cosa diabolica". Das Gerücht von dieſem Zuſtande der Dinge
Im letzten Jahre. ſcheint durch das ſtarkbeſuchte [5]) Jubiläum von 1500 doch

[1]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 362.

[2]) Paul. Jovius, Histor. II, fol. 47.

[3]) Panvinius, Epitome pontificum p. 359. Der Giftverſuch gegen den ſpätern Julius II. ſ. p. 363. — Laut Siemendi XIII, 246 ſtarb auch der langjährige Vertraute aller Geheimniſſe, Lopez, Cardinal von Capua, auf dieſelbe Weiſe; laut Sanuto (bei Ranke, Päpſte, I, S. 52, Anm.) auch der Cardinal von Verona.

[4]) Prato, arch. stor. III, p. 254.

[5]) Und auch vom Papſt ausgebeutet. Vgl. Chron. Venetum, bei Murat. XXIV, Col. 133.

endlich weit unter den Völkern herumgekommen zu ſein und die ſchmachvolle Ausbeutung des damaligen Ablaſſes that ohne Zweifel das Uebrige um alle Augen auf Rom zu lenken [1]). Außer den heimkehrenden Pilgern kamen auch ſonderbare weiße Büßer aus Italien nach dem Norden, darunter verkappte Flüchtlinge aus dem Kirchenſtaat, welche nicht werden geſchwiegen haben. Doch wer kann berechnen, wie lange und hoch das Aergerniß des Abendlandes noch hätte ſteigen müſſen, ehe es für Alexander eine unmittelbare Gefahr erzeugte. „Er hätte, ſagt Panvinio anders„wo, [2]) auch die noch übrigen reichen Cardinäle und Prälaten „aus der Welt geſchafft um ſie zu erben, wenn er nicht, „mitten in den größten Abſichten für ſeinen Sohn, dahin„gerafft worden wäre". Und was würde Ceſare gethan haben, wenn er im Augenblicke, da ſein Vater ſtarb, nicht ebenfalls auf den Tod krank gelegen hätte? Welch ein Conclave wäre das geworden, wenn er ſich einſtweilen, mit all ſeinen Mitteln ausgerüſtet, durch ein mit Gift zweckmäßig reducirtes Cardinals-Collegium zum Papſt wählen ließ, zumal in einem Augenblick da keine franzöſiſche Armee in der Nähe geweſen wäre! Die Phantaſie verliert ſich, ſobald ſie dieſe Hypotheſen verfolgt, in einen Abgrund.

1. Abſchnitt.

Statt deſſen folgte das Conclave Pius III. und nach deſſen baldigem Tode auch dasjenige Julius II. unter dem Eindruck einer allgemeinen Reaction.

Julius II.

Welches auch die Privatſitten Julius II. ſein mochten, in den weſentlichen Beziehungen iſt er der Retter des Papſtthums. Die Betrachtung des Ganges der Dinge in den Pontificaten ſeit ſeinem Oheim Sixtus hatte ihm einen tiefen Einblick in die wahren Grundlagen und Bedingungen des päpſtlichen Anſehens gewährt, und danach richtete er

[1]) Anshelm, Berner Chronik, III, Seite 148 bis 158. — Trithem. Annales Hirsaug. Tom. II, p. 379. 584. 586.

[2]) Panvin. contin. Platinae, p. 311.

nun ſeine Herrſchaft ein und widmete ihr die ganze Kraft und Leidenſchaft ſeiner unerſchütterlichen Seele. Ohne Simonie, unter allgemeinem Beifall ſtieg er die Stufen des Stuhles Petri hinan und nun hörte wenigſtens der eigentliche Handel mit den höchſten Würden gänzlich auf. Julius

Seine Reaction.

hatte Günſtlinge und darunter ſehr unwürdige, allein des Nepotismus war er durch ein beſonderes Glück überhoben: ſein Bruder Giovanni della Rovere war der Gemahl der Erbinn von Urbino, Schweſter des letzten Montefeltro Guidobalde, und aus dieſer Ehe war ſeit 1491 ein Sohn, Francesco Maria della Rovere verhanden, welcher zugleich rechtmäßiger Nachfolger im Herzogthum Urbino und päpſtlicher Vaſall war. Was nun Julius ſonſt irgend erwarb, im Cabinet oder durch ſeine Feldzüge, das unterwarf er mit hohem Stolz der Kirche und nicht ſeinem Hauſe; den Kirchenſtaat, welchen er in voller Auflöſung angetroffen, hinterließ er völlig gebändigt und durch Parma und Piacenza vergrößert. Es lag nicht an ihm, daß nicht auch Ferrara für die Kirche eingezogen wurde. Die 700,000 Ducaten, welche er beſtändig in der Engelsburg liegen hatte, ſollte der Caſtellan einſt Niemanden als dem künftigen Papſt ausliefern. Er erbte die Cardinäle, ja Alle Geiſtlichen, die in Rom ſtarben und zwar auf rückſichtsloſe Weiſe[1]), aber er vergiftete und mordete Keinen. Daß er ſelber zu Felde zog, war für ihn unvermeidlich und hat ihm in Italien ſicher nur genützt zu einer Zeit da man entweder Ambos oder Hammer ſein mußte, und da die Perſönlichkeit mehr wirkte als das beſterworbene Recht. Wenn er aber trotz all ſeines hochbetonten: „Fort mit den Barbaren!“ gleichwohl am meiſten dazu beitrug, daß die Spanier in Italien ſich recht feſtſetzten, ſo konnte dieß für das Papſtthum gleichgültig, ja vielleicht relativ vortheilhaft

[1]) Daher jene Pracht der bei Lebzeiten geſetzten Prälatengräber: ſo entzog man den Päpſten wenigſtens einen Theil der Beute.

erſcheinen. Oder war nicht bis jetzt von der Krone Spa- 1. Abſchnitt.
nien am eheſten ein dauernder Reſpect vor der Kirche zu
erwarten [1]), während die italieniſchen Fürſten vielleicht nur
noch frevelhafte Gedanken gegen letztere hegten? — Wie Perſönlichkeit.
dem aber ſei, der mächtige originelle Menſch, der keinen
Zorn herunterſchlucken konnte und kein wirkliches Wohl-
wollen verbarg, machte im Ganzen den für ſeine Lage höchſt
wünſchbaren Eindruck eines „Pontefice terribile“. Er
konnte ſogar wieder mit relativ gutem Gewiſſen die Beru-
fung eines Concils nach Rom wagen, womit dem Concils-
Geſchrei der ganzen europäiſchen Oppoſition Trotz geboten
war. Ein ſolcher Herrſcher bedurfte auch eines großartigen
äußern Symboles ſeiner Richtung; Julius fand daſſelbe
im Neubau von St. Peter; die Anlage deſſelben, wie ſie
Bramante wollte, iſt vielleicht der größte Ausdruck aller
einheitlichen Macht überhaupt. Aber auch in den übrigen
Künſten lebt Andenken und Geſtalt dieſes Papſtes im höch-
ſten Sinne fort, und es iſt nicht ohne Bedeutung, daß
ſelbſt die lateiniſche Poeſie jener Tage für Julius in andere
Flammen geräth als für ſeine Vorgänger. Der Einzug in
Bologna, am Ende des „Iter Julii secundi“, von Cardi-
nal Adriano da Cornete, hat einen eigenen prachtvollen
Ton, und Giovan Antonio Flaminio hat in einer der
ſchönſten Elegien [2]) den Patrioten im Papſt um Schutz für
Italien angerufen.

---

[1]) Ob Julius wirklich geherrſcht hat, Ferdinand der Kath. wurde ſich von ihm beſtimmen laſſen, die verdrängte aragoniſche Nebenlinie wieder auf den Thron von Neapel zu ſetzen, bleibt trotz Giovio's Ausſage (Vita Alfonsi Ducis) ſehr zweifelhaft.

[2]) Beide Gedichte z. B. bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi IV, 257 und 297. — Freilich als Julius im Aug. 1511 einmal in mehrſtündiger Ohnmacht lag und für todt galt, wagten ſogleich die unruhigſten Köpfe aus den vornehmſten Familien — Pompeo Colonna und Antonio Savelli — das „Volk“ aufs Capitol zu rufen und zur Abwerfung der päpſtlichen Herrſchaft anzufeuern, a vendicarsi

1. Abſchnitt.

Julius hatte durch eine donnernde Conſtitution [1]) ſeines lateranenſiſchen Concils die Simonie bei der Papſtwahl verboten. Nach ſeinem Tode (1513) wollten die geldluſtigen Cardinäle dieß Verbot dadurch umgehen, daß eine allgemeine Abrede prävenirt wurde, wonach die bisherigen Pfründen und Aemter des zu Wählenden gleichmäßig unter ſie vertheilt werden ſollten; ſie würden dann den pfründenreichſten Cardinal (den ganz untüchtigen Rafael Riario) gewählt haben [2]). Allein ein Aufſchwung hauptſächlich der jüngern Mitglieder des heil. Collegiums, welche vor Allem einen liberalen Papſt wollten, durchkreuzte jene jämmerliche Combination; man wählte Giovanni Medici, den berühmten Leo X.

Leo X.

Wir werden ihm noch öfter begegnen, wo irgend von der Sonnenhöhe der Renaiſſance die Rede ſein wird; hier iſt nur darauf hinzuweiſen, daß unter ihm das Papſtthum wieder große innere und äußere Gefahren erlitt. Darunter iſt nicht zu rechnen die Verſchwörung der Cardinäle Petrucci, Sauli, Riario und Corneto, weil dieſe höchſtens einen Perſonenwechſel zur Folge haben konnte; auch fand Leo das wahre Gegenmittel in Geſtalt jener unerhörten Creation von 31 neuen Cardinälen, welche noch dazu einen guten Effect machte, weil ſie zum Theil das wahre Verdienſt belohnte.

Pläne auf ganz Italien.

Höchſt gefährlich aber waren gewiſſe Wege, auf welchen Leo in den zwei erſten Jahren ſeines Amtes ſich betreten ließ. Durch ganz ernſtliche Unterhandlungen ſuchte er ſeinem Bruder Giuliano das Königreich Neapel und ſeinem Neffen Lorenzo ein großes oberitaliſches Reich zu verſchaffen, welches Mailand, Toscana, Urbino und Ferrara

in libertà . . a publica ribellione, wie Guicciardini im zehnten Buch meint.

[1]) Septimo decretal. L. I. Tit. 3. Cap. 1 bis 3.

[2]) Franc. Vettori, im Arch. stor. VI, 297.

umfaßt haben würde [1]). Es leuchtet ein, daß der Kirchenſtaat, auf ſolche Weiſe eingerahmt, eine mediceiſche Apanage geworden wäre, ja man hätte ihn kaum mehr zu ſäculariſiren nöthig gehabt.

Der Plan ſcheiterte an den allgemeinen politiſchen Verhältniſſen; Giuliano ſtarb bei Zeiten; um Lorenzo dennoch auszuſtatten unternahm Leo die Vertreibung des Herzogs Francesco Maria della Rovere von Urbino, zog ſich durch dieſen Krieg unermeßlichen Haß und Armuth zu, und mußte, als Lorenzo 1519 ebenfalls ſtarb [2]) das mühſelig Eroberte an die Kirche geben; er that ruhmlos und gezwungen, was ihm, freiwillig gethan, ewigen Ruhm gebracht haben würde. Was er dann noch gegen Alfonſo von Ferrara probirte und gegen ein paar kleine Tyrannen und Condottieren wirklich ausführte, war vollends nicht von der Art, welche die Reputation erhöht. Und dieß Alles während die Könige des Abendlandes ſich von Jahr zu Jahr mehr an ein coloſſales politiſches Kartenſpiel gewöhnten, deſſen Einſatz und Gewinn immer auch dieſes oder jenes Gebiet von Italien war [3]). Wer wollte dafür bürgen, daß ſie nicht, nachdem ihre heimiſche Macht in den letzten Jahrzehnden unendlich gewachſen, ihre Abſichten auch einmal auf den Kirchenſtaat ausdehnen würden? Noch Leo mußte ein Vorſpiel deſſen erleben, was 1527 ſich erfüllte; ein paar Haufen ſpaniſcher Infanterie erſchienen gegen Ende d. J. 1520 — aus eigenem Antrieb, ſcheint es — an den Grenzen des Kirchenſtaates um den Papſt

Die Großmächte.

[1]) Franc. Vettori, a. a. O. p. 301. — Arch. stor. append. I, p. 293, s. — Roscoe, Leone X, ed. Bossi VI, p. 232, s. — Tommaso Gar, a. a. O. p. 42.

[2]) Ariosto, sat. VI. vs. 106. Tutti morrete, ed è fatal che muoja Leone appresso . . .

[3]) Eine Combination dieſer Art ſtatt mehrerer: Lettere de' principi I, 46 in einer Pariſer Depeſche des Card. Bibiena 1518.

 einfach zu brandſchatzen [1]), ließen ſich aber durch päpſtliche Truppen zurückſchlagen. Auch die öffentliche Meinung gegenüber der Corruption der Hierarchie war in den letzten Zeiten raſcher gereift als früher, und ahnungsfähige Menſchen wie z. B. der jüngere Pico von Mirandola [2]), riefen dringend nach Reformen. Inzwiſchen war bereits Luther aufgetreten.

Hadrian VI. Unter Hadrian VI. (1521—1523) kamen auch die ſchüchternen und wenigen Reformen gegenüber der großen deutſchen Bewegung ſchon zu ſpät. Er konnte nicht viel mehr als ſeinen Abſcheu gegen den bisherigen Gang der Dinge, gegen Simonie, Nepotismus, Verſchwendung, Banditenweſen und Unſittlichkeit an den Tag legen. Die Gefahr vom Lutherthum her erſchien nicht einmal als die größte; ein geiſtvoller venezianiſcher Beobachter, Girolamo Negro, ſpricht Ahnungen eines nahen, ſchrecklichen Unheils für Rom ſelber aus [3]).

Clemens VII. Unter Clemens VII. erfüllt ſich der ganze Horizont von Rom mit Dünſten gleich jenem orangegelben Scirocco-ſchleier, welcher dort bisweilen den Spätſommer ſo verderblich macht. Der Papſt iſt in der nächſten Nähe wie in der Ferne verhaßt; während das Uebelbefinden der Denkenden fortdauert [4]), treten auf Gaſſen und Plätzen

[1]) Franc. Vettori, a. a. O. p. 333.

[2]) Bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi, VIII, p. 105 u. f. findet ſich eine Declamation, welche Pico 1517 an Pirkheimer ſandte. Er fürchtet, daß noch unter Leo das Böſe förmlich über das Gute ſiegen möchte, et in te bellum a nostræ religionis hostibus ante audias geri quam parari.

[3]) Lettere de' principi, I. Rom 17. März 1523: „Dieſer Staat ſteht aus vielen Gründen auf einer Nadelſpitze, und Gott gebe daß wir nicht bald nach Avignon fliehen müſſen oder bis an die Enden des Oceans. Ich ſehe den Sturz dieſer geiſtlichen Monarchie nahe vor mir . . . Wenn Gott nicht hilft, ſo iſt es um uns geſchehen".

[4]) Negro a. a. O. zum 24. Oct. (ſoll Sept. heißen) und 9. Nov. 1526, 11. April 1527.

predigende Eremiten auf, welche den Untergang Italiens, ja der Welt weissagen und Papst Clemens den Antichrist nennen [1]); die colonnesische Faction erhebt ihr Haupt in trotzigster Gestalt; der unbändige Cardinal Pompeo Colonna, dessen Dasein [2]) allein schon eine dauernde Plage für das Papstthum war, darf Rom (1526) überfallen in der Hoffnung, mit Hülfe Carls V. ohne Weiteres Papst zu werden, sobald Clemens todt oder gefangen wäre. Es war kein Glück für Rom, daß dieser sich in die Engelsburg flüchten konnte; das Schicksal aber, für welches er selber aufgespart sein sollte, darf schlimmer als der Tod genannt werden. I. Abschnitt.

Durch eine Reihe von Falschheiten jener Art, welche nur dem Mächtigen erlaubt ist, dem Schwächern aber Verderben bringt, verursachte Clemens den Anmarsch des spanisch-deutschen Heeres unter Bourbon und Frundsberg (1527). Es ist gewiß [3]), daß das Cabinet Carls V. ihm eine große Züchtigung zugedacht hatte und daß es nicht voraus berechnen konnte, wie weit seine unbezahlten Horden in ihrem Eifer gehen würden. Die Werbung fast ohne Geld wäre in Deutschland erfolglos geblieben, wenn man nicht gewußt hätte, es gehe gegen Rom. Vielleicht finden sich noch irgendwo die schriftlichen eventuellen Aufträge an Bourbon und zwar solche, die ziemlich gelinde lauten, aber die Geschichtforschung wird sich davon nicht bethören lassen. Der katholische König und Kaiser verdankte es rein dem Glücke, daß Papst und Cardinäle nicht von seinen Leuten ermordet wurden. Wäre dieß geschehen, keine Sophistik der Welt könnte ihn von der Mitschuld lossprechen. Der Mord zahlloser geringern Leute und die Brandschatzung der Uebrigen mit Hülfe von Tortur und Menschenhandel zeigen deutlich genug, was beim „Sacco di Roma" überhaupt möglich war. Die Verwüstung Roms

[1]) Varchi, stor. fiorent. I. 43. 46, 2.

[2]) Paul. Jovius: vita Pomp. Columnæ

[3]) Ranke, Deutsche Geschichte, II. 375 ff.

Folgen und Reactionen.

Den Papſt, der wieder in die Engelsburg geflüchtet war, wollte Carl V., auch nachdem er ihm ungeheure Summen abgepreßt, wie es heißt, nach Neapel bringen laſſen, und daß Clemens ſtatt deſſen nach Orvieto floh, ſoll ohne alle Connivenz von ſpaniſcher Seite geſchehen ſein [1]). Ob Carl einen Augenblick an die Säculariſation des Kirchenſtaates dachte (worauf alle Welt [2]) gefaßt war), ob er ſich wirklich durch Vorſtellungen Heinrichs VIII. von England davon abbringen ließ, dieß wird wohl in ewigem Dunkel bleiben.

Wenn aber ſolche Abſichten vorhanden waren, ſo haben ſie in keinem Falle lange angehalten; mitten aus der Verwüſtung von Rom ſteigt der Geiſt der kirchlich-weltlichen Reſtauration empor. Augenblicklich ahnte dieß z. B.: Sadoleto [3]). „Wenn durch unſern Jammer, ſchreibt er, dem „Zorn und der Strenge Gottes genuggethan iſt, wenn dieſe „furchtbaren Strafen uns wieder den Weg öffnen zu beſſern „Sitten und Geſetzen, dann iſt vielleicht unſer Unglück „nicht das größte geweſen ... Was Gottes iſt, dafür mag „Gott ſorgen, wir aber haben ein Leben der Beſſerung vor „uns, das uns keine Waffengewalt entreißen mag; richten „wir nur Thaten und Gedanken dahin, daß wir den wahren „Glanz des Prieſterthums und unſere wahre Größe und „Macht in Gott ſuchen."

Von dieſem kritiſchen Jahre 1527 an war in der That ſo viel gewonnen, daß ernſthafte Stimmen wieder einmal ſich hörbar machen konnten. Rom hatte zuviel gelitten um ſelbſt unter einem Paul III. je wieder das heitere grundverderbene Rom Leo's X. werden zu können.

[1]) Varchi, stor. fiorent. II, 43, 8.

[2]) Gbenda, und: Ranke, Deutſche Geſch. II, S. 394, Anm. Man glaubte, Carl würde ſeine Reſidenz nach Rom verlegen.

[3]) Sein Brief an den Papſt, d. d. Carpentras 1. Sept. 1527, in den Anecdota litt. IV, p. 335.

Verhältniß zu Carl V.

Sodann zeigte ſich für das Papſtthum, ſobald es einmal tief im Leiden war, eine Sympathie theils politiſcher theils kirchlicher Art. Die Könige konnten nicht dulden, daß einer von ihnen ſich ein beſonderes Kerkermeiſter-Amt über den Papſt anmaßte und ſchloſſen u. a. zu deſſen Befreiung den Vertrag von Amiens (18. Aug. 1527). Sie deuteten damit wenigſtens die Gehäſſigkeit aus, welche auf der That der kaiſerlichen Truppen ruhte. Zugleich aber kam der Kaiſer in Spanien ſelbſt empfindlich ins Gedränge, indem ſeine Prälaten und Granden ihm die nachdrücklichſten Vorſtellungen machten ſo oft ſie ihn zu ſehen bekamen. Als eine große allgemeine Aufwartung von Geiſtlichen und Weltlichen in Trauerkleidern verſtand, gerieth Carl in Sorgen, es möchte daraus etwas Gefährliches entſtehen in der Art des vor wenigen Jahren gebändigten Comunidaden-Aufruhrs; die Sache wurde unterſagt [1]). Er hätte nicht nur die Mißhandlung des Papſtes auf keine Weiſe verlängern dürfen, ſondern es war, abgeſehen von aller auswärtigen Politik, die ſtärkſte Nothwendigkeit für ihn vorhanden, ſich mit dem furchtbar gekränkten Papſtthum zu verſöhnen. Denn auf die Stimmung Deutſchlands, welche ihm wohl einen andern Weg gewieſen hätte, wollte er ſich ſo wenig ſtützen als auf die deutſchen Verhältniſſe überhaupt. Es iſt auch möglich, daß er ſich, wie ein Venezianer meint, durch die Erinnerung an die Verheerung Roms in ſeinem Gewiſſen beſchwert fand [2]), und deßhalb jene Sühne beſchleunigte, welche beſiegelt werden mußte durch die bleibende Unterwerfung der Florentiner unter das Haus des Papſtes, die Medici. Der Papſt und neue Herzog, Aleſſandro Medici, wird vermählt mit der natürlichen Tochter des Kaiſers.

Das Sühngeld.

[1]) Lettere di principi, I, 72. Caſtiglione an den Papſt, Burgos 10. Dec. 1527.

[2]) Tommaso Gar. relaz. della corte di Roma I. 299.

1. Abschnitt.

In der Folge behielt Carl durch die Concile-Idee das Papstthum wesentlich in der Gewalt und konnte es zugleich drücken und beschützen. Jene größte Gefahr aber, die Säcularisation, vollends diejenige von innen heraus, durch die Päpste und ihre Nepoten selber, war für Jahrhunderte beseitigt durch die deutsche Reformation. So wie diese allein dem Zug gegen Rom (1527) Möglichkeit und Erfolg verliehen hatte, so nöthigte sie auch das Papstthum, wieder der Ausdruck einer geistigen Weltmacht zu werden, indem es sich an die Spitze aller ihrer Gegner stellen, sich aus der „Versunkenheit in lauter factischen Verhältnissen" emporraffen mußte. Was nun in der spätern Zeit des Clemens VII., unter Paul III., Paul IV. und ihren Nachfolgern mitten im Abfall halb Europa's allmälig heranwächst, ist eine ganz neue, regenerirte Hierarchie, welche alle großen, gefährlichen Aergernisse im eigenen Hause, besonders den staatengründenden Nepotismus vermeidet und im Bunde mit den katholischen Fürsten, getragen von einem neuen geistlichen Antrieb, ihr Hauptgeschäft aus der Wiedergewinnung der Verlorenen macht. Sie ist nun vorhanden und nur zu verstehen in ihrem Gegensatz zu den Abgefallenen. In diesem Sinne kann man mit voller Wahrheit sagen, daß das Papstthum in moralischer Beziehung durch seine Todfeinde gerettet worden ist. Und nun befestigte sich auch seine politische Stellung, freilich unter dauernder Aufsicht Spaniens, bis zur Unantastbarkeit; fast ohne alle Anstrengung erbte es beim Aussterben seiner Vasallen (der legitimen Linie von Este und des Hauses della Rovere) die Herzogthümer Ferrara und Urbino. Ohne die Reformation dagegen — wenn man sie sich überhaupt wegdenken kann — wäre der ganze Kirchenstaat wahrscheinlich schon längst in weltliche Hände übergegangen.

Das Papstthum d. Gegenreformation.

Zum Schluß betrachten wir noch in Kürze die Rückwirkung dieser politischen Zustände auf den Geist der Nation im Allgemeinen.

Der Patriotismus.

Es leuchtet ein, daß die allgemeine politische Unsicherheit in dem Italien des XIV. und XV. Jahrhunderts bei den edlern Gemüthern einen patriotischen Unwillen und Widerstand hervorrufen mußte. Schon Dante und Petrarca [1]) proclamiren laut ein Gesammt-Italien, auf welches sich alle höchsten Bestrebungen zu beziehen hätten. Man wendet wohl ein, es sei dieß nur ein Enthusiasmus einzelner Hochgebildeten gewesen, von welchem die Masse der Nation keine Kenntniß nahm, allein es möchte sich damals mit Deutschland kaum viel anders verhalten haben, obwohl es wenigstens dem Namen nach die Einheit und einen anerkannten Oberherrn, den Kaiser hatte. Die erste laute literarische Verherrlichung Deutschlands (mit Ausnahme einiger Verse bei den Minnesängern) gehört den Humanisten der Zeit Maximilians I. an [2]) und erscheint fast wie ein Echo italienischer Declamationen. Und doch war Deutschland früher factisch in einem ganz andern Grade ein Volk gewesen als Italien jemals seit der Römerzeit. Frankreich verdankt das Bewußtsein seiner Volkseinheit wesentlich erst den Kämpfen gegen die Engländer, und Spanien hat auf die Länge nicht einmal vermocht, das engverwandte Portugal zu absorbiren. Für Italien waren Existenz und Lebensbedingungen des Kirchenstaates ein Hinderniß der Einheit im Großen, dessen Beseitigung sich kaum jemals hoffen ließ. Wenn dann im politischen Verkehr des XV. Jahrhunderts gleichwohl hie und da des Gesammtvaterlandes mit Emphase

Unmöglichkeit der Einheit.

[1]) Petrarca: epist. fam. I, 3, p. 574, wenn er Gott dafür preist als Italiener geboren zu sein. Seram: Apologia contra cuiusdam anonymi Galli calumnias, vom J. 1367, p. 1068, s.

[2]) Ich meine besonders die Schriften von Wimpheling, Bebel, u. A. im I. Bande der scriptores des Schardius.

I. Abschnitt. gedacht wird, so geschieht dieß meist nur um einen andern, gleichfalls italienischen Staat zu kränken[1]). Die ganz ernsten, tiefschmerzlichen Anrufungen an das Nationalgefühl lassen sich erst im XVI. Jahrhundert wieder hören, als es zu spät war, als Franzosen und Spanier das Land überzogen hatten. Von dem Local-Patriotismus kann man etwa sagen, daß er die Stelle dieses Gefühles vertritt ohne dasselbe zu ersetzen.

[1]) Ein Beispiel statt vieler: Die Antwort des Dogen von Venedig an einen florentinischen Agenten wegen Pisa's 1496, bei Malipiero, ann. veneti, arch. stor. VII, I. p. 427.

Zweiter Abſchnitt.

Entwicklung des Individuums.

In der Beſchaffenheit dieſer Staaten, Republiken wie Tyrannien liegt nun zwar nicht der einzige aber der mächtigſte Grund der frühzeitigen Ausbildung des Italieners zum modernen Menſchen. Daß er der Erſtgeborne unter den Söhnen des jetzigen Europas werden mußte, hängt an dieſem Punkte.

Gegenſatz zum Mittelalter.

Im Mittelalter lagen die beiden Seiten des Bewußtſeins — nach der Welt hin und nach dem Innern des Menſchen ſelbſt — wie unter einem gemeinſamen Schleier träumend oder halbwach. Der Schleier war gewoben aus Glauben, Kindesbefangenheit und Wahn; durch ihn hindurchgeſehen erſchienen Welt und Geſchichte wunderſam gefärbt, der Menſch aber erkannte ſich nur als Race, Volk, Partei, Corporation, Familie oder ſonſt in irgend einer Form des Allgemeinen. In Italien zuerſt verweht dieſer Schleier in die Lüfte; es erwacht eine objective Betrachtung und Behandlung des Staates und der ſämmtlichen Dinge dieſer Welt überhaupt; daneben aber erhebt ſich mit voller Macht das Subjective; der Menſch wird geiſtiges Individuum[1]) und erkennt ſich als ſolches. So hatte ſich einſt erheben der Grieche gegenüber den Barbaren, der

[1]) Man beachte die Ausdrücke uomo singolare, uomo unico für die höhere und höchſte Stufe der individuellen Ausbildung.

2. Abschnitt. individuelle Araber gegenüber den andern Asiaten als Racenmenschen. Es wird nicht schwer sein nachzuweisen, daß die politischen Verhältnisse hieran den stärksten Antheil gehabt haben.

Das Erwachen der Persönlichkeit.

Schon in viel frühern Zeiten giebt sich stellenweise eine Entwicklung der auf sich selbst gestellten Persönlichkeit zu erkennen, wie sie gleichzeitig im Norden nicht so vorkömmt oder sich nicht so enthüllt. Der Kreis kräftiger Frevler des X. Jahrhunderts, welchen Liutprand schildert, einige Zeitgenossen Gregors VII. (man lese Benzo von Alba), einige Gegner der ersten Hohenstaufen zeigen Physiognomien dieser Art. Mit Ausgang des XIII. Jahrhunderts aber beginnt Italien plötzlich von Persönlichkeiten zu wimmeln; der Bann, welcher auf dem Individualismus gelegen, ist hier völlig gebrochen; schrankenlos specialisiren sich tausend einzelne Gesichter. Dante's große Dichtung wäre in jedem andern Lande schon deßhalb unmöglich gewesen, weil das übrige Europa noch unter jenem Banne der Race lag; für Italien ist der hohe Dichter schon durch die Fülle des Individuellen der nationalste Herold seiner Zeit geworden. Doch die Darstellung des Menschenreichthums in Literatur und Kunst, die vielartig schildernde Characteristik wird in besondern Abschnitten zu besprechen sein; hier handelt es sich nur um die psychologische Thatsache selbst. Mit voller Ganzheit und Entschiedenheit tritt sie in die Geschichte ein; Italien weiß im XIV. Jahrhundert wenig von falscher Bescheidenheit und von Heuchelei überhaupt; kein Mensch scheut sich davor, aufzufallen, anders zu sein und zu scheinen [1]) als die andern.

Die Gewaltherrscher.

Zunächst entwickelt die Gewaltherrschaft, wie wir sahen,

[1]) In Florenz gab es um 1390 deßhalb keine herrschende Mode der männlichen Kleidung mehr, weil Jeder sich auf besondere Weise zu tragen suchte. Vgl. die Canzone des Franco Sacchetti: contro alle nuove foggie, in den Rime, publ. dal Poggiali, p. 52.

im höchsten Grade die Individualität des Tyrannen, des Condottiere [1]) selbst, sodann diejenige des vom ihm protegirten aber auch rücksichtslos ausgenützten Talentes, des Geheimschreibers, Beamten, Dichters, Gesellschafters. Der Geist dieser Leute lernt nothgedrungen alle seine innern Hülfsquellen kennen, die dauernden wie die des Augenblickes; auch ihr Lebensgenuß wird ein durch geistige Mittel erhöhter und concentrirter, um einer vielleicht nur kurzen Zeit der Macht und des Einflusses einen größtmöglichen Werth zu verleihen. V. Abschnitt

Aber auch die Beherrschten gingen nicht völlig ohne einen derartigen Antrieb aus. Wir wollen diejenigen ganz außer Berechnung lassen, welche ihr Leben in geheimem Widerstreben, in Verschwörungen verzehrten, und bloß derer gedenken, die sich darein fügten, reine Privatleute zu bleiben etwa wie die meisten Städtebewohner des byzantinischen Reiches und der mohammedanischen Staaten. Gewiß wurde es z. B. den Unterthanen der Visconti oft schwer genug gemacht, die Würde des Hauses und der Person zu behaupten, und Unzählige mögen durch die Knechtschaft am sittlichen Character Einbuße erlitten haben. Nicht so an dem, was man individuellen Character nennt, denn gerade innerhalb der allgemeinen politischen Machtlosigkeit gediehen wohl die verschiedenen Richtungen und Bestrebungen des Privatlebens um so stärker und vielseitiger. Reichthum und Bildung, so weit sie sich zeigen und wetteifern durften, in Verbin- Die Unterthanen. Deren Privatleben.

[1]) Auch wohl die ihrer Gemahlinnen, wie man im Hause Sforza und in verschiedenen oberitalischen Herrscherfamilien bemerkt. Man vgl. in den Claræ mulieres des Jacobus Bergomensis die Biographien der Battista Malatesta, Paola Gonzaga, Orsina Torella, Bona Lombarda, Ricarda von Este und der wichtigern Frauen der Familie Sforza. Es ist mehr als eine wahre Visage darunter und auch die Ergänzung der individuellen Entwicklung durch hohe humanistische Cultur fehlt nicht.

2. Abschnitt. dung mit einer noch immer großen municipalen Freiheit und mit dem Dasein einer Kirche, die nicht, wie in Byzanz und in der islamitischen Welt, mit dem Staat identisch war — alle diese Elemente zusammen begünstigten ohne Zweifel das Aufkommen individueller Denkweisen, und gerade die Abwesenheit des Parteikampfes fügte hier die nöthige Muße hinzu. Der politisch indifferente Privatmensch mit seinen theils ernsten theils dilettantischen Beschäftigungen möchte wohl in diesen Gewaltstaaten des XIV. Jahrhunderts zuerst vollkommen ausgebildet aufgetreten sein. Urkundliche Aussagen hierüber sind freilich nicht zu verlangen; die Novellisten, von welchen man Winke erwarten könnte, schildern zwar manchen bizarren Menschen, aber immer nur in einseitiger Absicht und nur so weit dergleichen die zu erzählende Geschichte berührt; auch spielt ihre Scene vorwiegend in republicanischen Städten.

Die Republiken.

In diesen letztern waren die Dinge wieder auf andere Weise der Ausbildung des individuellen Characters günstig. Je häufiger die Parteien in der Herrschaft abwechselten, um so viel stärker war der Einzelne veranlaßt, sich zusammenzunehmen bei Ausübung und Genuß der Herrschaft. So gewinnen zumal in der florentinischen Geschichte [1]) die Staatsmänner und Volksführer ein so kenntliches persönliches Dasein wie sonst in der damaligen Welt kaum ausnahmsweise Einer, kaum ein Jacob von Arteveldt.

Die Leute der unterlegenen Parteien aber kamen oft in eine ähnliche Stellung wie die Unterthanen der Tyrannenstaaten, nur daß die bereits gekostete Freiheit oder Herr-

[1]) Franco Sacchetti, in seinem Capitolo (Rime, publ. dal Poggiali, p. 56) zählt um 1390 über hundert Namen von bedeutenden Leuten der herrschenden Parteien auf, welche bei seinen Lebzeiten gestorben seien. So viele Mediocritäten darunter sein mochten, so ist doch das Ganze ein starker Beleg für das Erwachen der Individualität. — Ueber die „Vite“ des Filippo Villani s. unten.

schaft, vielleicht auch die Hoffnung auf deren Wiedergewinn ihrem Individualismus einen höhern Schwung gab. Gerade unter diesen Männern der unfreiwilligen Muße findet sich z. B. ein Agnolo Pandolfini (st. 1446), dessen Schrift „vom Hauswesen“ [1]) das erste Programm einer vollendet durchgebildeten Privatexistenz ist. Seine Abrechnung zwischen den Pflichten des Individuums und dem unsichern und undankbaren öffentlichen Wesen [2]) ist in ihrer Art ein wahres Denkmal der Zeit zu nennen. 2. Abschnitt.

Vollends aber hat die Verbannung die Eigenschaft, daß sie den Menschen entweder aufreibt oder auf das Höchste ausbildet. „In all unsern volkreichern Städten, sagt Gio„viano Pontano [3]), sehen wir eine Menge Leute, die frei„willig ihre Heimath verlassen haben; die Tugenden nimmt „man ja überall hin mit.“ In der That waren es bei Weitem nicht bloß förmlich Exilirte, sondern Tausende hatten die Vaterstadt ungeheißen verlassen, weil der politische oder ökonomische Zustand an sich unerträglich wurde. Die ausgewanderten Florentiner in Ferrara, die Lucchesen in Venedig u. s. w. bildeten ganze Colonien. Das Exil.

Der Cosmopolitismus, welcher sich in den geistvollsten Verbannten entwickelt, ist eine höchste Stufe des Individualismus. Dante findet, wie schon erwähnt wurde (S. 76), eine neue Heimath in der Sprache und Bildung Italiens, geht aber doch auch darüber hinaus mit den Worten: Der Cosmopolitismus.

[1]) Trattato del governo della famiglia. Es giebt eine neuere Hypothese, wonach diese Schrift von dem Baumeister L. B. Alberti verfaßt wäre. Vgl. Vasari IV, 54, Nota 5 ed. Lemonnier. — Ueber Pandolfini vgl. Vespas. Florent. p. 370.

[2]) Trattato p. 65, s.

[3]) Jov. Pontanus de fortitudine, l. II. Siebzig Jahre später konnte Cardanus (de vita propria, Cap. 32) bitter fragen: Quid est patria, nisi consensus tyrannorum minutorum ad opprimendos imbelles timidos, et qui plerumque sunt innoxii?

2. Abschnitt. „meine Heimath ist die Welt überhaupt!“ [1]) — Und als man ihm die Rückkehr nach Florenz unter unwürdigen Bedingungen anbot, schrieb er zurück: „kann ich nicht das „Licht der Sonne und der Gestirne überall schauen? nicht „den edelsten Wahrheiten überall nachsinnen, ohne deßhalb „ruhmlos, ja schmachvoll vor dem Volk und der Stadt zu „erscheinen? nicht einmal mein Brod wird mir fehlen!“ [2]) Mit hohem Trotz legen dann auch die Künstler den Accent auf ihre Freiheit vom Ortszwang. „Nur wer Alles gelernt „hat, sagt Ghiberti [3]), ist draußen nirgends ein Fremdling; „auch seines Vermögens beraubt, ohne Freunde, ist er doch „der Bürger jeder Stadt und kann furchtlos die Wande„lungen des Geschickes verachten.“ Aehnlich sagt ein geflüchteter Humanist: „Wo irgend ein gelehrter Mann seinen „Sitz aufschlägt, da ist gute Heimath [4]).“

Vollendung der Persönlichkeit.

Ein sehr geschärfter culturgeschichtlicher Blick dürfte wohl im Stande sein, im XV. Jahrhundert die Zunahme völlig ausgebildeter Menschen schrittweise zu verfolgen. Ob dieselben das harmonische Ausrunden ihres geistigen und

[1]) De vulgari eloquio Lib. I, cap. 6. — Ueber die italienische Idealsprache cap. 17. Die geistige Einheit der Gebildeten cap. 18. — Aber auch das Heimweh in der berühmten Stelle Purg. VIII, 1 u. ff. und Parad. XXV, 1.

[2]) Dantis Alligherii Epistolae, ed. Carolus Witte, p. 65.

[3]) Ghiberti, secondo commentario, cap. XV. (Vasari, ed. Lemonnier, I, p. XXIX.

[4]) Codri Urcei vita, vor dessen Opera. — Freilich grenzt dieß schon an das: Ubi bene, ibi patria. Die Masse neutralen geistigen Genusses, der von keiner Oertlichkeit abhängt, und dessen die gebildeten Italiener mehr und mehr fähig wurden, erleichterte ihnen das Exil beträchtlich. Uebrigens ist der Cosmopolitismus ein Zeichen jeder Bildungsepoche, da man neue Welten entdeckt und sich in der alten nicht mehr heimisch fühlt. Er tritt bei den Griechen sehr deutlich hervor nach dem peloponnesischen Kriege; Platon war, wie Niebuhr sagt, kein guter Bürger und Xenophon ein schlechter; Diogenes proclamirte vollends die Heimathlosigkeit als ein wahres Vergnügen und nannte sich selber ἀπολις, wie man beim Laertius liest.

äußern Daſeins als bewußtes, ausgeſprochenes Ziel vor ſich gehabt, iſt ſchwer zu ſagen; Mehrere aber befaßten die Sache, ſo weit dieß bei der Unvollkommenheit alles Irdiſchen möglich iſt. Mag man auch z. B. verzichten auf eine Geſammtbilanz für Lorenzo magnifico, nach Glück, Begabung und Character, ſo beobachte man dafür eine Individualität wie die des Arioſto hauptſächlich in ſeinen Satiren. Bis zu welchem Wohllaut ſind da ausgeglichen der Stolz des Menſchen und des Dichters, die Ironie gegen die eigenen Genüſſe, der feinſte Hohn und das tiefſte Wohlwollen. Abſchnitt

Wenn nun dieſer Antrieb zur höchſten Ausbildung der Perſönlichkeit zuſammentraf mit einer wirklich mächtigen und dabei vielſeitigen Natur, welche ſich zugleich aller Elemente der damaligen Bildung bemeiſterte, dann entſtand der „allſeitige Menſch", l'uomo universale, welcher ausſchließlich Italien angehört. Menſchen von encyclopädiſchem Wiſſen gab es durch das ganze Mittelalter in verſchiedenen Ländern, weil dieſes Wiſſen nahe beiſammen war; ebenſo kommen noch bis ins XII. Jahrhundert allſeitige Künſtler vor, weil die Probleme der Architectur relativ einfach und gleichartig waren und in Sculptur und Malerei die darzuſtellende Sache über die Form vorherrſchte. In dem Italien der Renaiſſance dagegen treffen wir einzelne Künſtler, welche in allen Gebieten zugleich lauter Neues und in ſeiner Art Vollendetes ſchaffen und dabei noch als Menſchen den größten Eindruck machen, Andere ſind allſeitig außerhalb der ausübenden Kunſt, ebenfalls in einem ungeheuer weiten Kreiſe des Geiſtigen. Die Vielſeitigen

Dante, welcher ſchon bei Lebzeiten von den Einen Poet, von den Andern Philoſoph, von Dritten Theologe genannt wurde [1]), ſtrömt in all ſeinen Schriften eine Fülle von zwingender perſönlicher Macht aus, der ſich der Leſer unterworfen fühlt auch abgeſehen vom Gegenſtande. Welche Willens-

[1]) Boccaccio, vita di Dante, p. 16.

2. Abschnitt. kraft setzt schon die unerschütterlich gleichmäßige Ausarbeitung der Divina Commedia voraus. Sieht man aber auf den Inhalt, so ist in der ganzen äußern und geistigen Welt kaum ein wichtiger Gegenstand, den er nicht ergründet hätte und über welchen seine Aussage — oft nur wenige Worte — nicht die gewichtigste Stimme aus jener Zeit wäre. Für die bildende Kunst ist er Urkunde — und wahrlich noch um wichtigerer Dinge willen als wegen seiner paar Zeilen über die damaligen Künstler; bald wurde er aber auch Quelle der Inspiration [1].

Charakter des XV. Jahrh.

Das XV. Jahrhundert ist zunächst vorzüglich dasjenige der vielseitigen Menschen. Keine Biographie, welche nicht wesentliche, über den Dilettantismus hinausgehende Nebenbeschäftigungen des Betreffenden namhaft machte. Der florentinische Kaufmann und Staatsmann ist oft zugleich ein Gelehrter in beiden alten Sprachen; die berühmtesten Humanisten müssen ihm und seinen Söhnen des Aristoteles Politik und Ethik vortragen [2]; auch die Töchter des Hauses erhalten eine hohe Bildung, wie denn überhaupt in diesen Sphären die Anfänge der höhern Privaterziehung vorzüglich zu suchen sind. Der Humanist seinerseits wird zur größten Vielseitigkeit aufgefordert, indem sein [illegible] Wissen lange nicht bloß wie heute der objektiven Kenntniß des klassischen Weltalters, sondern einer vielseitigen Anwendung auf das wirkliche Leben dienen muß.

[1] Die Engel, welche er am Jahrestag von Beatrice's Tode auf Täfelchen zeichnete (Vita nuova; p. 61), können wohl mehr als Dilettantenarbeit gewesen sein. Vien. Aretino sagt, er habe egregiamente gezeichnet und sei ein großer Liebhaber der Musik gewesen.

[2] Für Dante und das Folgende vgl. bei Prospettane Fiorentino, für die florentinische Bildung des XV. Jahrhunderts eine Quelle ersten Ranges, Vespasiano p. 359, 379, 401 etc. — Sodann die schöne und lehrreiche Vita Jannozzii Manetti (geb. 1396) bei Murat. XX.

Neben seinen plinianischen Studien [1]) z. B. sammelt er ein Museum von Naturalien; von der Geographie der Alten aus wird er mehrerer Kosmograph; nach dem Muster ihrer Geschichtschreibung verfaßt er Zeitgeschichten; als Uebersetzer plautinischer Comödien wird er wohl auch der Regisseur bei den Aufführungen; alle irgend eindringlichen Formen der antiken Literatur bis auf den lucianischen Dialog bildet er so gut als möglich nach, und zu dem Allen functionirt er noch als Geheimschreiber und Diplomat, nicht immer zu seinem Heil.

Die Allseitigen; z. B. Alberti.

Ueber diese Vielseitigen aber ragen einige wahrhaft Allseitige hoch empor. Ehe wir die damaligen Lebens- und Bildungs-Interessen einzeln betrachten, mag hier, an der Schwelle des XV. Jahrhunderts, das Bild eines jener Gewaltmenschen seine Stelle einnehmen: Leon Battista Alberti. Seine Biographie [2]) — nur ein Fragment — spricht von ihm als Künstler nur wenig und erwähnt seine hohe Bedeutung in der Geschichte der Architectur gar nicht, es wird sich nun zeigen, was er auch ohne diesen speciellen Ruhm gewesen ist.

In allem was Lob bringt, war Leon Battista von Kindheit an der Erste. Von seinen allseitigen Leibesübungen und Turnkünsten wird Unglaubliches berichtet, wie er mit geschlossenen Füßen den Leuten über die Schultern hinwegsprang, wie er im Dom ein Geldstück emporwarf, bis man es oben an den fernen Gewölben anklingen hörte,

[1]) Das folgende beispielsweise aus Perticari's Charakteristik des Pandolfo Collenuccio, bei Roscoe, Leone X. ed. Bossi III, p. 197, s., und in den Opere del Conte Pertieari, Mil. 1823, vol. II.

[2]) Bei Muratori, XXV, Col. 295, s. Hiezu als Ergänzung Vasari IV, 52, s. — Ein allseitiger Dilettant wenigstens, und zugleich in mehreren Fächern Meister, war z. B. Mariano Sozini, wenn man dessen Charakteristik bei Aeneas Sylvius (Opera, p. 622, Epist. 112) Glauben schenken darf.

2. Abschnitt. 1. B. Alberti.

wie die wildesten Pferde unter ihm schauderten und zitterten — denn in drei Dingen wollte er den Menschen untadelhaft erscheinen: im Gehen, im Reiten und im Reden. Die Musik lernte er ohne Meister, und doch wurden seine Compositionen von Leuten des Faches bewundert. Unter dem Drucke der Dürftigkeit studirte er beide Rechte, viele Jahre hindurch, bis zu schwerer Krankheit durch Erschöpfung; und als er im 24sten Jahre sein Wort-Gedächtniß geschwächt, seinen Sachensinn aber unversehrt fand, legte er sich auf Physik und Mathematik und lernte daneben alle Fertigkeiten der Welt, indem er Künstler, Gelehrte und Handwerker jeder Art bis auf die Schuster um ihre Geheimnisse und Erfahrungen befragte. Das Malen und Modelliren — namentlich äußerst kenntlicher Bildnisse, auch aus dem bloßen Gedächtniß — ging nebenein. Besondere Bewunderung erregte der geheimnißvolle Guckkasten, in welchem er bald die Gestirne und den nächtlichen Mondaufgang über Felsgebirgen erscheinen ließ, bald weite Landschaften mit Bergen und Meeresbuchten bis in duftige Fernen hinein, mit heranfahrenden Flotten, im Sonnenglanz wie im Wolkenschatten. Aber auch was Andere schufen, erkannte er freudig an und hielt überhaupt jede menschliche Hervorbringung, die irgend dem Gesetze der Schönheit folgte, beinah für etwas Göttliches [1]). Dazu kam eine schriftstellerische Thätigkeit zunächst über die Kunst selber, Marksteine und Hauptzeugnisse für die Renaissance der Form, zumal der Architectur. Dann lateinische Prosadichtungen, Novellen u. dgl., von welchen man Einzelnes für antik gehalten hat, auch scherzhafte Tischreden, Elegien und Eclogen; ferner ein italienisches Werk „vom Hauswesen" in vier Büchern [2]), ja eine Leichenrede auf seinen Hund. Seine

[1]) Quicquid ingenio esset hominum cum quadam effectum elegantia, id prope divinum ducebat.

[2]) Dieses verlorene Werk ist es (vgl. S. 135 Anm.), welches von

ernſten und ſeine witzigen Worte waren bedeutend genug, um geſammelt zu werden; Proben davon, viele Columnen lang, werden in der genannten Lebensſchilderung mitgetheilt. Und Alles was er hatte und wußte, theilte er, wie wahrhaft reiche Naturen immer thun, ohne den geringſten Rückhalt mit, und ſchenkte ſeine größten Erfindungen umſonſt weg. Endlich aber wird auch die tiefſte Quelle ſeines Weſens nahmhaft gemacht: ein faſt nervös zu nennendes, höchſt ſympathiſches Mitleben an und in allen Dingen. Beim Anblick prächtiger Bäume und Erntefelder mußte er weinen; ſchöne, würdevolle Greiſe verehrte er als eine „Wonne der Natur" und konnte ſie nicht genug betrachten; auch Thiere von vollkommener Bildung genoſſen ſein Wohlwollen, weil ſie von der Natur beſonders begnadigt ſeien; mehr als einmal, wenn er krank war, hat ihn der Anblick einer ſchönen Gegend geſund gemacht [1]). Kein Wunder wenn die, welche ihn in ſo räthſelhaft innigem Verkehr mit der Außenwelt kennen lernten, ihm auch die Gabe der Vorahnung zuſchrieben. Eine blutige Criſis des Hauſes Este, das Schickſal von Florenz und das der Päpſte auf eine Reihe von Jahren hinaus ſoll er richtig geweiſſagt haben, wie ihm denn auch der Blick ins Innere des Menſchen, die Phyſiognomik jeden Moment zu Gebote ſtand. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß eine höchſt intenſive Willenskraft dieſe ganze Perſönlichkeit durchdrang und zuſammenhielt; wie die Größten der Renaiſſance ſagte auch er: „Die „Menſchen können von ſich aus Alles, ſobald ſie wollen."

2. Abſchnitt.
3. Alberti.

Und zu Alberti verhielt ſich Lionardo da Vinci, wie

Neuern für weſentlich identiſch mit dem Tractate des Pantaleon gehalten wird.

[1]) In ſeinem Werke De re aedificatoria, L. VIII, cap. 1 findet ſich eine Definition von dem was ein ſchöner Weg heißen könne: si modo mare, modo montes, modo lacum fluentem fonteve, modo aridam rupem aut planitiem, modo nemus vallemve exhibebit.

2. Abſchnitt. zum Anfänger der Vollender, wie zum Dilettanten der Meiſter. Wäre nur Vaſari's Werk hier ebenfalls durch eine Schilderung ergänzt wie bei Leon Battiſta! Die ungeheuern Umriſſe von Lionardo's Weſen wird man ewig nur von ferne ahnen können.

Der Ruhm. Der bisher geſchilderten Entwicklung des Individuums entſpricht auch eine neue Art von Geltung nach außen: der moderne Ruhm[1]).

Außerhalb Italiens lebten die einzelnen Stände jeder für ſich mit ſeiner einzelnen mittelalterlichen Standesehre. Der Dichterruhm der Troubadours und Minneſänger z. B. exiſtirt nur für den Ritterſtand. In Italien dagegen iſt Gleichheit der Stände vor der Tyrannis oder vor der Demokratie eingetreten; auch zeigen ſich bereits Anfänge einer allgemeinen Geſellſchaft, die ihren Anhalt an der italieniſchen und lateiniſchen Literatur hat, wie hier in vorgreifender Weiſe bemerkt werden muß; dieſes Bodens aber bedurfte es, um jenes neue Element im Leben zum Keimen zu bringen. Dazu kam, daß die römiſchen Autoren, welche man emſig zu ſtudiren begann, von dem Begriff des Ruhmes erfüllt und getränkt ſind und daß ſchon ihr Sachinhalt — das Bild der römiſchen Weltherrſchaft — ſich dem italieniſchen Daſein als dauernde Parallele aufdrängte. Fortan iſt alles Wollen und Vollbringen der Italiener von einer ſittlichen Vorausſetzung beherrſcht, die das übrige Abendland noch nicht kennt.

Dante. Wiederum muß zuerſt Dante gehört werden, wie bei

[1]) Ein Autor ſtatt Vieler: Blondus, Roma triumphans, L. V, p. 117, s., wo die Definitionen der Gloria aus den Alten geſammelt ſind und auch dem Chriſten ausdrücklich die Ruhmbegier geſtattet wird. — Cicero's Schrift de gloria, welche noch Petrarca beſaß, iſt bekanntlich ſeitdem verloren gegangen.

allen wesentlichen Fragen. Er hat nach dem Dichterlorbeer [1] gestrebt mit aller Kraft seiner Seele; auch als Publicist und Literator hebt er hervor, daß seine Leistungen wesentlich neu, daß er der erste auf seinen Bahnen nicht nur sei, sondern heißen wolle [2]. Doch berührt er schon in seinen Prosaschriften auch die Unbequemlichkeiten eines hohen Ruhmes; er weiß, wie Manche bei der persönlichen Bekanntschaft mit dem berühmten Mann unbefriedigt bleiben, und setzt auseinander, daß hieran theils die kindische Phantasie der Leute, theils der Neid, theils die eigene Unlauterheit des Betreffenden Schuld sei [3]. Vollends aber hält sein großes Gedicht die Anschauung von der Nichtigkeit des Ruhmes fest, wenn gleich in einer Weise, welche verräth, daß sein Herz sich noch nicht völlig von der Sehnsucht danach losgemacht. Im Paradies ist die Sphäre des Mercur der Wohnsitz solcher Seligen [4], die auf Erden nach Ruhm gestrebt und dadurch den „Strahlen der wahren Liebe" Eintrag gethan haben. Hochbezeichnend aber ist, daß die armen Seelen im Inferno von Dante verlangen, er möge ihr Andenken, ihren Ruhm auf Erden erneuern und wach halten [5], während diejenigen im Purgatorio nur um Fürbitte flehen [6]; ja in einer berühmten Stelle [7] wird die

2. Abschnitt

---

[1] Paradiso XXV, Anfang: Se mai contingа etc. — Vgl. Boccaccio, vita di Dante, p. 49. Vaghissimo fu e d'onore e di pompa, e per avventura più che alla sua inclita virtù non si sarebbe richiesto.

[2] De vulgari eloquio, L. I, Cap. I. Quam desiderare de Monarchia, L. I. Cap. I, wo er den Begriff der Monarchie darlegen will, nicht blos um der Welt nützlich zu sein, sondern auch: ut palmam tanti bravii primus in meam gloriam adipiscar.

[3] Convito, ed. Venezia 1529, fol. 5 und 6.

[4] Paradiso VI, 112, u.

[5] Z. B.: Inferno VI, 89. XIII, 53. XVI, 85. XXXI, 127.

[6] Purgatorio V, 70. 87. 133. VI, 26. VIII, 71. XI, 31. XIII, 147.

[7] Purgatorio XI, 79—117. Außer gloria finden sich hier deutlich

2. Abschnitt. Ruhmbegier — lo gran disio dell' eccellenza — schon deßhalb verwerfen, weil der geistige Ruhm nicht absolut, sondern von den Zeiten abhängig sei und je nach Umständen durch größere Nachfolger überboten und verdunkelt werde.

Die Celebrität d. Humanisten.

Rasch bemächtigt sich nun das neu aufkommende Geschlecht von Poeten-Philologen, welches auf Dante folgt, des Ruhmes in doppeltem Sinn: indem sie selber die anerkanntesten Berühmtheiten Italiens werden und zugleich als Dichter und Geschichtschreiber mit Bewußtsein über den Ruhm Anderer verfügen. Als äußeres Symbol dieser Art von Ruhm gilt besonders die Poetenkrönung, von welcher weiter die Rede sein wird.

Ein Zeitgenosse Dante's, Albertinus Mussatus oder Mussatus, zu Padua von Bischof und Rector als Dichter gekrönt, genoß bereits einen Ruhm, der an die Vergötterung streifte; jährlich am Weihnachtstage kamen Doctoren und Scholaren beider Collegien der Universität in feierlichem Aufzug mit Posaunen und, scheint es, mit brennenden Kerzen vor sein Haus um ihn zu begrüßen [1]) und zu beschenken. Die Herrlichkeit dauerte bis er (1318) bei dem regierenden Tyrannen aus dem Hause Carrara in Ungnade fiel.

Petrarca.

In vollen Zügen genießt auch Petrarca den neuen, früher nur für Helden und Heilige vorhandenen Weihrauch und überredet sich sogar in seinen spätern Jahren, daß ihm derselbe ein nichtiger und lästiger Begleiter scheine. Sein

kommen: Grido, fama, rumore, nominanza, onore, lauter Umschreibungen derselben Sache. — Boccaccio richtete, wie er in dem Brief an Jak. Pizinga (Opere volgari, Vol. XVI.) gesteht, perpetuandi nominis desiderio.

[1]) Scardeonius, de urb. Patav. antiq. (Graev. Thesaur. VI, III, Col. 260). Ob cereis, muneribus oder etwa certis muneribus zu lesen, läßt sich dahingestellt.

Brief „an die Nachwelt“ [1]) iſt die Rechenſchaft des alten, hochberühmten Mannes, der die öffentliche Neugier zufrieden ſtellen muß; bei der Nachwelt möchte er wohl Ruhm genießen, bei den Zeitgenoſſen aber ſich lieber denſelben verbitten [2]); in ſeinen Dialogen von Glück und Unglück [3]) hat bei Anlaß des Ruhmes der Gegenredner, welcher deſſen Nichtigkeit beweiſt, den ſtärkern Accent für ſich. Soll man es aber ſtrenge nehmen, wenn es Petrarca noch immer freut, daß der paläologiſche Autokrator von Byzanz [4]) ihn durch ſeine Schriften ſo genau kennt wie Kaiſer Carl IV. ihn kennt? Denn in der That ging ſein Ruf ſchon bei Lebzeiten über Italien hinaus. Und empfand er nicht eine gerechte Rührung als ihn bei einem Beſuch in ſeiner Heimath Arezzo die Freunde zu ſeinem Geburtshaus führten und ihm meldeten, die Stadt ſorge dafür, daß nichts daran verändert werden dürfe? [5]) Früher feierte und conſervirte man die Wohnungen einzelner großer Heiligen, wie z. B. die Zelle des S. Thomas von Aquino bei den Dominicanern in Neapel, die Portiuncula des S. Franciscus bei Aſſiſi; höchſtens genoſſen noch einzelne große Rechtsgelehrte jenes halbmythiſche Anſehen, welches zu dieſer Ehre führte; ſo benannte das Volk noch gegen Ende des XIV. Jahrhunderts zu Vaguele unweit Florenz ein altes Gebäude

Culte der Geburtshäuſer.

[1]) Epistola de origine et vita etc., am Eingang der Opera: „Franc. Petrarca Posteritati salutem“. Gewiſſe neuere Tadler von P.'s Eitelkeit würden an ſeiner Stelle ſchwerlich ſo viele Güte und Offenheit behalten haben wie er.

[2]) Opera, p. 177: de celebritate nominis importuna.

[3]) De remediis utriusque fortunae, passim.

[4]) Epist. seniles III, 5. Einen Maßſtab von Petrarca's Ruhm giebt z. B. Blondus (Italia illustrata, p. 416) hundert Jahre nachher, durch ſeine Verſicherung, daß auch kaum ein Gelehrter mehr etwas von König Robert dem Guten wüßte, wenn Petrarca ſeiner nicht ſo oft und freundlich gedacht hätte.

[5]) Epist. seniles XIII, 3 p. 918.

2. Abschnitt. als „Studie" des Accursius (geb. um 1150), ließ aber doch geschehen, daß es zerstört wurde[1]). Wahrscheinlich frappirten die hohen Einnahmen und die politischen Verbindungen einzelner Juristen (als Consulenten und Deductionenschreiber) die Einbildungskraft der Leute auf lange hinaus.

Cultus der Gräber. Zum Cultus der Geburtshäuser gehört der der Gräber berühmter Leute[2]); für Petrarca kommt auch noch der Ort wo er gestorben überhaupt hinzu, indem Arquato seinem Andenken zu Ehren ein Lieblings-Aufenthalt der Paduaner und mit zierlichen Wohngebäuden geschmückt wurde[3]) — zu einer Zeit da es im Norden noch lange keine „classischen Stellen" sondern nur Wallfahrten zu Bildern und Reliquien gab. Es wurde Ehrensache für die Städte, die Gebeine eigener und fremder Celebritäten zu besitzen, und man erstaunt zu sehen, wie ernstlich die Florentiner schon im XIV. Jahrhundert — lange vor S. Croce — ihren Dom zum Pantheon zu erheben strebten. Accerse, Dante, Petrarca, Boccaccio und der Jurist Zanobi della Strada sollten dort Prachtgräber erhalten[4]). Noch spät im XV. Jahrhundert verwandte sich Lorenzo magnifico in Person bei den Spoletinern, daß sie ihm die Leiche des Malers Fra Filippo Lippi für den Dom abtreten möchten, und erhielt die Antwort: sie hätten überhaupt keinen Ueberfluß an Zierden, besonders nicht an berühmten Leuten, weßhalb er sie verschonen möge; in der That mußte man sich mit einem Kenotaphium begnügen. Und auch Dante blieb trotz allen Verwendungen,

[1]) Filippo Villani, vite, p. 19.

[2]) Beides beisammen in der Grabschrift auf Boccaccio: Nacqui in Firenze al Pozzo Toscanelli; Di fuor sepolto a Certaldo giaccio, etc. — Vgl. Opere volgari di Bocc., vol. XVI, p. 44.

[3]) Mich. Savonarola, de laudibus Patavii, bei Murat. XXIV, Col. 1157.

[4]) Der motivirte Staatsbeschluß von 1396 bei Gaye, carteggio, I, p. 123.

zu welchen ſchon Boccaccio mit emphatiſcher Bitterkeit die Vaterſtadt anſtachelte [1]), ruhig bei S. Francesco in Ravenna ſchlafen, „zwiſchen uralten Kaiſergräbern und Heiligen„grüften, in ehrenvollerer Geſellſchaft als du, o Heimath, „ihm bieten könnteſt“. Es kam ſchon damals vor, daß ein wunderlicher Menſch ungeſtraft die Lichter vom Altar des Crucifixes wegnahm und ſie an das Grab ſtellte mit den Worten: Nimm ſie, du biſt ihrer würdiger als Jener — der Gekreuzigte [2]).

Berühmte Männer des Alterthums.

Nunmehr gedenken auch die italiſchen Städte wieder ihrer Mitbürger und Einwohner aus dem Alterthum. Neapel hatte vielleicht ſein Grab Virgil's nie ganz vergeſſen, ſchon weil ſich ein halbmythiſcher Begriff an den Namen geknüpft hatte. Padua glaubte vollends noch im XVI. Jahrhundert nicht nur die echten Gebeine ſeines trojaniſchen Gründers Antenor, ſondern auch die des Titus Livius zu beſitzen [3]). „Sulmona, ſagt Boccaccio [4]), klagt, daß Ovid „fern in der Verbannung begraben ſei, Parma freut ſich, „daß Caſſius in ſeinen Mauern ſchlummere“. Die Mantuaner prägten im XIV. Jahrhundert eine Münze mit dem Bruſtbild Virgil's und ſtellten eine Statue auf, die ihn vorſtellen ſollte; aus mittelalterlichem Junkerhochmuth [5]) ließ ſie der Vormund des damaligen Gonzaga, Carlo Malateſta, 1392 umſtürzen und mußte ſie, weil der Ruhm

[1]) Boccaccio, vita di Dante, p. 39.

[2]) Franco Sacchetti, Nov. 121.

[3]) Erſtere in dem bekannten Sarkophag bei S. Lorenzo, letztere am Palazzo della ragione über einer Thür. Das Nähere über deren Auffindung 1413 f. bei Misson, voyage en Italie, vol. I.

[4]) Vita di Dante, l. c. Wie die Leiche des Caſſius nach der Schlacht bei Philippi wieder nach Parma gelangt ſein mag?

[5]) Nobilitatis fastu, und zwar sub obtentu religionis, ſagt Pius II. (Comment. X, p. 473). Die neue Wahrung von Ruhm mußte wohl vielen Leuten unbequem erſcheinen, die an Anderes gewöhnt waren.

2. Abſchnitt. des alten Dichters ſtärker war, wieder aufrichten laſſen. Vielleicht zeigte man ſchon damals zwei Miglien von der Stadt die Grotte, wo einſt Virgil meditirt haben ſollte[1]), gerade wie bei Neapel die Scuola di Virgilio. Dome eignete ſich die beiden Plinius zu[2]) und verherrlichte ſie gegen Ende des XV. Jahrhunderts durch ſitzende Statuen in zierlichen Baldachinen an der Vorderſeite ſeines Domes.

Der Ruhm in der Topographie.

Auch die Geſchichtſchreibung und die neugeborene Topographie richten ſich fortan darauf ein, keinen einheimiſchen Ruhm mehr unverzeichnet zu laſſen, während die nordiſchen Chroniken nur erſt hie und da zwiſchen Päpſten, Kaiſern, Erdbeben und Kometen die Bemerkung machen, zu dieſer Zeit habe auch dieſer oder jener berühmte Mann „geblüht“. Wie ſich eine ausgezeichnete Biographik, weſentlich unter der Herrſchaft des Ruhmes-Begriffes, entwickelte, wird bei einem andern Anlaß zu betrachten ſein; hier beſchränken wir uns auf den Ortspatriotismus des Topographen, der die Ruhmesanſprüche ſeiner Stadt verzeichnet.

Im Mittelalter waren die Städte ſtolz geweſen auf ihre Heiligen und deren Leichen und Reliquien in den Kirchen[3]). Damit beginnt auch noch der Panegyriſt von Padua um 1450, Michele Savonarola[4]) ſeine Aufzählung; dann aber geht er über auf „berühmte Männer, welche keine Heiligen geweſen ſind, jedoch durch ausgezeichneten Geiſt und hohe Kraft (virtus) verdient haben, den Heiligen angeſchloſſen zu werden (adnecti)“ — ganz wie im Alterthum der berühmte Mann an den Heros angrenzt[5]). Die weitere

Padua bei M. Savonarola.

[1]) Vgl. Keßler's Neueſte Reiſen, p. 1016.

[2]) Der ältere war bekanntlich von Verona.

[3]) So verhält es ſich auch weſentlich noch in der merkwürdigen Schrift: De laudibus Papiae (bei Murat. X.) aus dem XIV. Jahrh.; viel municipaler Stolz aber noch kein ſpecieller Ruhm.

[4]) De laudibus Patavii, bei Murat. XXIV, Col. 1151, ff.

[5]) Nam et veteres nostri tales aut Divos aut aeterna memoria

Aufzählung iſt für jene Zeit bezeichnend im höchſten Grade. Zuerſt folgen Antenor, der Bruder des Priamus, der mit einer Schaar flüchtiger Troer Padua gegründet; König Dardanus, der den Attila in den euganeiſchen Bergen beſiegte, ihn weiter verfolgte und zu Rimini mit einem Schachbrett todtſchlug; Kaiſer Heinrich IV., der den Dom erbaut hat; ein König Marcus, deſſen Haupt in Monſelice aufbewahrt wird; — dann ein paar Cardinäle und Prälaten als Stifter von Pfründen, Collegien und Kirchen; der berühmte Theologe Fra Alberto der Auguſtiner; eine Reihe von Philoſophen mit Paolo Veneto und dem weltbekannten Pietro von Abano beginnend; der Juriſt Paolo Padovano; ſodann Livius, und die Dichter Petrarca, Muſſato, Lovato. Wenn an Kriegs-Celebritäten einiger Mangel zu verſpüren, ſo tröſtet ſich der Autor mit dem Erſatz von gelehrter Seite und mit der größern Dauerhaftigkeit des geiſtigen Ruhmes, während der Kriegsruhm oft mit dem Leibe begraben werde und, wenn er daure, dieß doch nur den Gelehrten verdanke. Immerhin aber gereiche es der Stadt zur Ehre, daß wenigſtens berühmte auswärtige Krieger auf eigenes Begehren in ihr begraben lägen: ſo Pietro de Roſſi von Parma, Filippo Arcelli von Piacenza, beſonders Gattamelata von Narni (ſt. 1442), deſſen ehernes Reiterbild „gleich einem triumphirenden Cäſar“ bereits bei der Kirche des Sante aufgerichtet ſtand. Dann nennt der Verfaſſer Schaaren von Juriſten und Medicinern, Adlige, welche nicht bloß wie ſo viele „die Ritterwürde empfangen ſondern ſie auch verdient hatten“, endlich berühmte Mechaniker, Maler und Tonkünſtler. Den Beſchluß macht ein Fechtmeiſter Michele Roſſe, welcher als der berühmteſte ſeines Faches an vielen Orten gemalt zu ſehen war.

Legende und Geſchichte.

---

dignos non immerito prædicabant. Quum virtus summa sanctitatis sit consocia et pari emantur pretio.

2. Abſchnitt.

Allgemeines Pantheon.

Neben ſolchen localen Ruhmeshallen, bei deren Ausſtattung Mythus, Legende, literariſch hervorgebrachte Renommee und populäres Erſtaunen zuſammenwirken, bauen die Poeten-Philologen an einem allgemeinen Pantheon des Weltruhms; ſie ſchreiben Sammelwerke: von berühmten Männern, von berühmten Frauen, oft in unmittelbarer Abhängigkeit von Corn. Nepos, Pſeudo-Suetons, Valerius Maximus, Plutarch (Mulierum virtutes) u. ſ. w. Oder ſie dichten von viſionären Triumphzügen und idealen, olympiſchen Verſammlungen, wie Petrarca namentlich in ſeinem Trionfo della fama, Boccaccio in ſeiner Ameteſa viſione, mit hunderten von Namen, wovon mindeſtens drei Viertheile dem Alterthum, die übrigen dem Mittelalter angehören [1]). Allmälig wird dieſer neuere, relativ moderne Beſtandtheil mit größerem Nachdruck behandelt; die Geſchichtſchreiber legen Charakteriſtiken in ihre Werke ein, und

[1]) In den casus virorum illustrium des Boccaccio gehört nur das letzte, neunte Buch der nachantiken Zeit an. Ebenſo noch viel ſpäter in den Commentarii urbani des Raph. Volaterranus nur das 21ſte Buch, welches das neunte der Anthropologie iſt; Päpſte und Kaiſer behandelt er im 22. und 23. Buch beſonders. — In dem Werke „de claris mulieribus“ des Auguſtiners Jacobus Bergomenſis (um 1500) überwiegt das Alterthum und noch mehr die Legende, dann folgen aber einige werthvolle Biographien von Italienerinnen. Bei Grævius (de urb. Patav. antiq., Grævii thesaur. VI, III, Col. 405, s.) werden lauter berühmte Paduanerinnen aufgezählt: Zuerſt eine Legende oder eine Sage aus der Völkerwanderung; dann leidenſchaftliche Tragödien aus den Parteikämpfen des XIII. und XIV. Jahrh.; hiernach andere kühne Heldenweiber: die Klugredende, die politiſche Rathgeberin, die Aerztin, die Mutter edler und ausgezeichneter Söhne, die gelehrte Frau, das Bauernmädchen das für ſeine Unſchuld ſtirbt, endlich die ſchöne hochgebildete Frau des XVI. Jahrh., auf welche Jedermann Gedichte macht; zum Schluß die Dichterin und Novelliſtin. Ein Jahrhundert ſpäter wäre zu all dieſen berühmten patavinischen Frauen noch die Profeſſorin hinzuzunehmen. — Die berühmten Frauen des Hauſes Este, bei Ariosto, Ort. XIII.

es entſtehen Sammlungen von Biographien berühmter Zeitgenoſſen wie die von Filippo Villani, Vespaſiano Fiorentino und Bartolommeo Facio [1]), zuletzt die von Paolo Giovio.

Der Ruhm im Norden.

Der Norden aber beſaß, bis Italien auf ſeine Autoren (z. B. auf Trithemius) einwirkte, nur Legenden der Heiligen und vereinzelte Geſchichten und Beſchreibungen von Fürſten und Geiſtlichen, die ſich noch deutlich an die Legende anlehnen und vom Ruhm, d. h. von der perſönlich errungenen Notorietät weſentlich unabhängig ſind. Der Dichterruhm beſchränkt ſich noch auf beſtimmte Stände und die Namen der Künſtler erfahren wir im Norden faſt ausſchließlich nur inſofern ſie als Handwerker und Zunftmenſchen auftreten.

Der Vorrang als Austheiler d. Ruhmes.

Der Poet-Philolog in Italien hat aber, wie bemerkt, auch ſchon das ſtärkſte Bewußtſein davon, daß er der Austheiler des Ruhmes, ja der Unſterblichkeit ſei; und ebenſo der Vergeſſenheit [2]). Schon Boccaccio klagt über eine von ihm gefeierte Schöne, welche hartherzig blieb um immer weiter von ihm beſungen und dadurch berühmt zu werden, und verdeutet ihr, er wolle es fortan mit dem Tadel verſuchen [3]). Sannazaro droht dem vor Carl VIII. feig geflohenen Alfonſo von Neapel in zwei prächtigen Sonetten mit ewiger Obſcurität [4]). Angelo Poliziano mahnt (1491) den König Johann von Portugal [5]) in Betreff der Entdeckungen in Africa ernſtlich daran, bei Zeiten für Ruhm und Unſterblichkeit zu ſorgen und ihm das Material „zum

[1]) Die vier illustres des P. Facius, herausg. von Mehus, eines der wichtigen Werke dieſer Art aus dem XV. Jahrh., habe ich leider nie zu ſehen bekommen.

[2]) Schon ein lateiniſcher Sänger des XII. Jahrh. — ein fahrender Scholar der mit ſeinem Lob um ein Kleid bettelt — droht damit. S. Carmina Burana, p. 76.

[3]) Boccaccio, opere volgari, Vol. XVI, im 13. Sonett: Pallido-vinto etc.

[4]) U. a. bei Roscoe, Leone X. ed. Bossi IV, p. 203.

[5]) Angeli Politiani epp. Lib. X.

2. Abschnitt. Stylisiren" (operosius excolenda) nach Florenz zu übersenden; sonst möchte es ihm ergehen wie all Jenen, deren Thaten, von der Hülfe der Gelehrten entblößt, „im großen „Schutthaufen menschlicher Gebrechlichkeit verborgen liegen „bleiben". Der König (oder doch sein humanistisch gesinnter Kanzler) ging darauf ein und versprach wenigstens, es sollten die bereits portugiesisch abgefaßten Annalen über die africanischen Dinge in italienischer Uebersetzung nach Florenz zur lateinischen Bearbeitung verabfolgt werden; ob dieß wirklich geschah, ist nicht bekannt. So ganz leer, wie dergleichen Prätensionen auf den ersten Blick scheinen, sind sie keineswegs; die Redaction, in welcher die Sachen (auch die wichtigsten) vor Mit- und Nachwelt treten, ist nichts weniger als gleichgültig. Die italienischen Humanisten mit ihrer Darstellungsweise und ihrem Latein haben lange genug die abendländische Lesewelt wirklich beherrscht und auch die italienischen Dichter sind bis ins vorige Jahrhundert weiter in allen Händen herumgekommen als die irgend einer Nation. Der Taufname des Amerigo Vespucci von Florenz wurde seiner Reisebeschreibung wegen zum Namen des vierten Welttheils, und wenn Paolo Giovio mit all seiner Flüchtigkeit und eleganten Willkür sich dennoch die Unsterblichkeit versprach [1]), so ist er dabei nicht ganz fehlgegangen.

Unbedingte Ruhmsucht.

Neben solchen Anstalten den Ruhm äußerlich zu garantiren, wird hie und da ein Vorhang hinweg gezogen und wir schauen den colossalsten Ehrgeiz und Durst nach Größe, unabhängig von Gegenstand und Erfolg, in erschreckend wahrem Ausdruck. So in Machiavell's Vorrede zu seinen florentinischen Geschichten, wo er seine Vorgänger (Lionardo Aretino, Poggio) tadelt wegen des allzurücksichtsvollen Schweigens in Betreff der städtischen Parteiungen.

[1]) Paul. Jov. de romanis piscibus, Praefatio (1525): Die erste Decade seiner Historien werde nächstens herauskommen non sine aliqua spe immortalitatis.

„Sie haben sich sehr geirrt und bewiesen, daß sie den Ehr-
„geiz der Menschen und die Begier nach Fortdauer des
„Namens wenig kannten. Wie Manche, die sich durch
„Löbliches nicht auszeichnen konnten, strebten danach durch
„Schmähliches! Jene Schriftsteller erwegen nicht, daß
„Handlungen, welche Größe an sich haben, wie dieß bei
„den Handlungen der Regenten und Staaten der Fall ist,
„immer mehr Ruhm als Tadel zu bringen scheinen, welcher
„Art sie auch seien und welches der Ausgang sein möge [1])."
Bei mehr als einem auffallenden und schrecklichen Unternehmen wird von besonnenen Geschichtschreibern als Beweggrund das brennende Verlangen nach etwas Großem und Denkwürdigem angegeben. Hier offenbart sich nicht eine bloße Ausartung der gemeinen Eitelkeit, sondern etwas wirklich Dämonisches, d. h. Unfreiheit des Entschlusses verbunden mit Anwendung der äußersten Mittel und Gleichgültigkeit gegen den Erfolg als solchen. Machiavell selber faßt z. B. den Character des Stefano Porcari (S. 105) so auf [2]); von den Mördern des Galeazzo Maria Sforza (S. 57) sagen ungefähr dasselbe die Actenstücke; die Ermordung des Herzogs Alessandro von Florenz (1537) schreibt selbst Varchi (im V. Buch) der Ruhmsucht des Thäters Lorenzino Medici (S. 60) zu. Noch viel schärfer hebt aber Paolo Giovio [3]) dieß Motiv hervor; Lorenzino, wegen der Verstümmelung antiker Statuen in Rom durch ein Pamphlet des Molza an den Pranger gestellt, brütet über einer That, deren „Neuheit" jene Schmach in Vergessenheit bringen sollte, und ermordet seinen Verwandten

Der terroristische.

[1]) Hiezu vgl. Tiscern I. 27. Die tristizia, Verbrechen, kann grandezza haben und in alcuna parte generosa sein; die grandezza kann von einer That jede infamia entfernen; der Mensch kann onorevolmente tristo sein, im Gegensatz zum perfettamente buono.

[2]) Storie fiorentine, L. VI.

[3]) Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Marius Molza

2. Abſchnitt

und Fürſten. — Es ſind echte Züge dieſer Zeit doch aufgeregter, aber bereits verzweifelnder Kräfte und Leidenſchaften, ganz wie einſt die Brandſtiftung im Tempel von Epheſus zur Zeit des Philipp von Macedonien.

Spott u. Witz.

Das Correctiv nicht nur des Ruhmes und der modernen Ruhmbegier, ſondern des höher entwickelten Individualismus überhaupt iſt der moderne Spott und Hohn, womöglich in der ſiegreichen Form des Witzes. Wir erfahren aus dem Mittelalter, wie feindliche Heere, verfeindete Fürſten und Greiſe einander mit ſymboliſchem Hohn auf das Aeuſſerſte reizen, oder wie der unterlegene Theil mit höchſter ſymboliſcher Schmach beladen wird. Daneben beginnt in theologiſchen Streitigkeiten ſchon hie und da, unter dem Einfluß antiker Rhetorik und Epiſtelgraphie, der Witz eine Waffe zu werden und die provenzaliſche Poeſie entwickelt eine eigene Gattung von Trotz- und Hohnliedern; auch den Minneſingern fehlt gelegentlich dieſer Ton nicht, wie ihre politiſchen Gedichte zeigen [1]). Aber ein ſelbſtändiges Element des Lebens konnte der Witz doch erſt werden als ſein regelmäßiges Opfer, das ausgebildete Individuum mit perſönlichen Anſprüchen, verbanden war. Da beſchränkt er ſich auch bei Weitem nicht mehr auf Wort und Schrift, ſondern wird thatſächlich: er ſpielt Poſſen und verübt Streiche, die ſogenannten burle und beffe, welche einen Hauptinhalt mehrerer Novellenſammlungen ausmachen.

Der Spott und das Individuum.

[1]) Das Mittelalter iſt reich an ſogenannten ſatiriſchen Gedichten, allein es iſt noch nicht intereſſirt, ſondern faſt lauter allgemeine, auf Stände, Kategorien, Bevölkerungen ꝛc. gemünzte Satire, welche denn auch leicht in den lehrhaften Ton übergeht. Der allgemeine Niederſchlag dieſer ganzen Richtung iſt verzüglich die Fabel vom Reineke Fuchs in all ihren Redactionen bei den verſchiedenen Völkern des Abendlandes. Für die franzöſiſche Literatur dieſes Zweiges iſt eine treffliche neuere Arbeit verdanken: **Lenient, la satire en France au moyen-âge.**

Die „hundert alten Novellen", welche noch zu Ende des XIII. Jahrhunderts entſtanden ſein müſſen, haben noch nicht den Witz, den Sohn des Contraſtes, und noch nicht die Burla zum Inhalt [1]; ihr Zweck iſt nur, weiſe Reden und ſinnvolle Geſchichten und Fabeln in einfach ſchönem Ausdruck wiederzugeben. Wenn aber irgend etwas das hohe Alter der Sammlung beweiſt, ſo iſt es dieſer Mangel an Hohn. Denn gleich mit dem XIV. Jahrhundert folgt Dante, der im Ausdruck der Verachtung alle Dichter der Welt weit hinter ſich läßt und z. B. ſchon allein wegen jenes großen hölliſchen Genrebildes von den Betrügern [2] der höchſte Meiſter coloſſaler Komik heißen muß. Mit Petrarca beginnen [3] ſchon die Witzſammlungen nach dem Vorbilde des Plutarch (Apophthegmata, ꝛc.). Was dann während des genannten Jahrhunderts ſich in Florenz von Hohn anſammelte, davon giebt Franco Sacchetti in ſeinen Novellen die bezeichnendſte Auswahl. Es ſind meiſt keine eigentlichen Geſchichten, ſondern Antworten, die unter gewiſſen Umſtänden gegeben werden, horrible Naivetäten, womit ſich Halbnarren, Hofnarren, Schälke, liederliche Weiber ausreden; das Komiſche liegt dann in dem ſchreienden Gegenſatz dieſer wahren oder ſcheinbaren Naivetät zu den ſonſtigen Verhältniſſen der Welt und zur gewöhnlichen Moralität; die Dinge ſtehen auf dem Kopf. Alle Mittel der Darſtellung werden zu Hülfe genommen, auch z. B. ſchon die Nachahmung beſtimmter oberitaliciſcher Dialecte. Oft tritt an die Stelle des Witzes die baare freche Inſolenz, der plumpe Betrug, die Blasphemie und die Unflätigkeit;

Der florentiniſche Hohn

[1] Anſnahmeweiſe kommt auch ſchon ein indirekter Witz vor, Nov. 37.

[2] Inferno XXI. XXII. Die einzige mögliche Parallele wäre Ariſtophanes.

[3] Ein ſchüchterner Anfang Opera p. 421 u. f., in Rerum memorandarum libri IV. Anderes z. B.: p. 868, in Epp. senil. X, 2. Der Wortwitz ſchmeckt bisweilen noch ſehr nach ſeinem mittelalterlichen Aſyl, dem Kloſter.

2. Abſchnitt

ein paar Condottierenſpäße [1]) gehören zum Nebeſten und Böſeſten was aufgezeichnet iſt. Manche Burla iſt hochkomiſch, manche aber auch ein bloß vermeintlicher Beweis der perſönlichen Ueberlegenheit, des Triumphes über einen Andern. Wie viel man einander zu Gute hielt, wie oft das Schlachtopfer durch einen Gegenſtreich die Lacher wieder auf ſeine Seite zu bringen ſich begnügte, wiſſen wir nicht; es war doch viele herzloſe und geiſtloſe Bosheit dabei, und das florentiniſche Leben mag hiedurch oft recht unbequem geworden ſein [2]). Bereits iſt der Spaßerfinder und Spaßerzähler eine unvermeidliche Figur geworden, und es muß darunter claſſiſche gegeben haben, weit überlegen allen bloßen Hofnarren, welchen die Concurrenz, das wechſelnde Publicum und das raſche Verſtändniß der Zuhörer (lauter Vorzüge des Aufenthaltes in Florenz) abgingen. Deßhalb reiſten auch einzelne Florentiner auf Gaſtrollen an den Tyrannenhöfen der Lombardie und Romagna herum [3]), und fanden ihre Rechnung dabei, während ſie in der Vaterſtadt, wo der Witz auf allen Gaſſen lief, nicht viel gewannen. Der beſſere Typus dieſer Leute iſt der des amüſanten Menſchen (l'uomo piacevole), der geringere iſt der des Buffone und des gemeinen Schmarotzers, der ſich an Hochzeiten und Gaſtmählern einfindet mit dem Raiſonnement! „wenn ich nicht eingeladen worden bin, ſo iſt das nicht „meine Schuld." Da und dort helfen dieſe einen jungen Verſchwender ausſaugen [4]), im Ganzen aber werden ſie als Paraſiten behandelt und verhöhnt, während höher ſtehende Witzbolde ſich fürſtengleich dünken und ihren Witz für etwas

Die Witzmacher.

[1]) Nov. 40. 41; es iſt Arrelje da Camerino.

[2]) Die bekannte Pene von Brunelleſco und dem dicken Holzſchnitzer, ſo geiſtreich erfunden, iſt doch wohl grauſam zu nennen.

[3]) Ibid. Nov. 49. Und doch hatte man laut Nov. 67 das Gefühl, daß die um da ein Romagnole auch dem ſchlimmſten Florentiner überlegen ſei.

[4]) Agn. Pandolfini, del governo della famiglia, p. 48.

wahrhaft Souveräncs halten. Dolcibene, welchen Kaiser Carl IV. zum „König der italienischen Spaßmacher“ erklärt hatte, sagte in Ferrara zu ihm: „Ihr werdet die Welt „besiegen, da Ihr mein und des Papstes Freund seid; Ihr „kämpft mit dem Schwert, der Papst mit dem Bullensiegel, „ich mit der Zunge!“) Dieß ist kein bloßer Scherz, sondern eine Verabnung Pietro Aretino's. 2. Abschnitt.

Die beiden berühmtesten Spaßmacher um die Mitte des XV. Jahrhunderts waren ein Pfarrer in der Nähe von Florenz, Arlotto, für den feinern Witz (facezie), und der Hofnarr von Ferrara, Gonnella für die Buffonerien. Es ist bedenklich, ihre Geschichten mit denjenigen des Pfaffen von Kalenberg und des Till Eulenspiegel zu vergleichen; letztere sind eben auf ganz andere, halbmythische Weise entstanden, so daß ein ganzes Volk daran mitgedichtet hat, und daß sie mehr auf das Allgemeingültige, Allverständliche hinauslaufen, während Arlotto und Gonnella historisch und local bekannte und bedingte Persönlichkeiten waren. Will man aber einmal die Vergleichung zulassen und sie auf die „Schwänke“ der außeritalischen Völker überhaupt ausdehnen, so wird es sich im Ganzen finden, daß der „Schwank“ in den französischen Fabliaux[2]) wie bei den Deutschen in erster Linie auf einen Vortheil oder Genuß berechnet ist, während der Witz des Arlotto, die Possen des Gonnella sich gleichsam Selbstzweck, nämlich um des Triumphes, um der Satisfaction willen vorhanden sind. (Till Eulenspiegel erscheint dann wieder als eine eigenthümliche Nuance, nämlich als der personificirte, meist ziemlich geistlose Schabernack gegen Arlotto und Gonnella.

[1]) Franco Sacchetti. Nov. 156; vgl. Nov. 24. — Die Facetien des Poggio sind dem Inhalt nach mit Sacchetti nahe verwandt: humor. Injurien, Mißverständnisse einfacher Menschen gegenüber der raffinirten Art, dann aber mehr Wortwitze, die den Philologen verrathen. — Ueber L. B. Alberti vgl. S. 141.

[2]) Zutreffend auch in denjenigen Novellen der Italiener, deren Inhalt von dort entlehnt ist.

4. Abſchnitt. beſondere Stände und Gewerbe.) Der Hofnarr des Hauſes Eſte hat ſich mehr als einmal durch bittern Hohn und ausgeſuchte Rache ſchadlos gehalten [1].

Die Species des uomo piacevole und des Buffone haben die Freiheit von Florenz lange überdauert. Unter Herzog Coſimo blühte der Barlacchia, zu Anfang des XVII. Jahrhunderts Francesco Ruspoli und Curzio Marignelli. Ganz merkwürdig zeigt ſich in Papſt Leo X. die echt florentiniſche Vorliebe für Spaßmacher. Der auf die feinſten geiſtigen Genüſſe gerichtete und darin unerſättliche Fürſt erträgt und verlangt doch an ſeiner Tafel ein paar witzige Poſſenreißer und Freßkünſtler, darunter zwei Mönche und ein Krüppel [2]; bei feſtlichen Zeiten behandelte er ſie mit geſucht antikem Hohn als Paraſiten, indem ihnen Affen und Raben unter dem Anſchein köſtlicher Braten aufgeſtellt wurden. Ueberhaupt behielt ſich Leo die Burle für eigenen Gebrauch vor; namentlich gehörte es zu ſeiner Art von Geiſt, die eigenen Lieblingsbeſchäftigungen — Dichtung und Muſik — bisweilen ironiſch zu behandeln, indem er und ſein Factotum Cardinal Bibiena die Caricaturen derſelben beförderten [3]. Beide fanden es nicht unter ihrer Würde einen guten alten Secretär mit allen Kräften ſo lange zu bearbeiten, bis er ſich für einen großen Muſiktheoretiker hielt. Den Improviſator Baraballe von Gaeta hetzte Leo durch beſtändige Schmeicheleien ſo weit, daß ſich derſelbe ernſtlich um die capitoliniſche Dichterkrönung bewarb; am Tage der mediceiſchen Hauspatrone S. Cosmas und S. Da-

Die Späße Leo's X.

Baraballo.

[1] Paul Randello IV, Nov. 2 konnte Grennella auch ſein Geſicht in die Züge Anderer verziehen und alle Dialecte Italiens nachmachen.

[2] Paul. Jovius, vita Leonis X.

[3] Erat enim Bibiena mirus artifex hominibus ætate vel professione gravibus ad insaniam impellendis. Man erinnert ſich dabei an den Scherz welchen Chriſtine von Schweden mit ihren Vielgelegen trieb.

mian mußte er erſt, mit Lorbeer und Purpur ausſtaffirt, das päpſtliche Gaſtmahl durch Recitationen erheitern, und als Alles am Berſten war, im vaticaniſchen Hof den geldgeſchirrten Elephanten beſteigen, welchen Emanuel der Große von Portugal nach Rom geſchenkt hatte; während deſſen ſah der Papſt von oben durch ſein Lorgnon [1]) herunter. Das Thier aber wurde ſcheu vom Lärm der Pauken und Trompeten und vom Bravorufen und war nicht über die Engelsbrücke zu bringen. 2. Abſchnitt

Die Parodie des Feierlichen und Erhabenen, welche uns hier in Geſtalt eines Aufzuges entgegentritt, hatte damals bereits eine mächtige Stellung in der Poeſie eingenommen [2]). Freilich mußte ſie ſich ein anderes Opfer ſuchen als z. B. Ariſtophanes durfte, da er die großen Tragiker in ſeiner Comödie auftreten ließ. Aber dieſelbe Bildungsreife, welche bei den Griechen zu einer beſtimmten Zeit die Parodie hervortrieb, brachte ſie auch hier zur Blüthe. Schon zu Ende des XIV. Jahrhunderts werden im Sonett petrarchiſche Liebesklagen und anderes der Art durch Nachahmung ausgehöhnt; ja das Feierliche der vierzehnzeiligen Form an ſich wird durch geheimthuenden Unſinn Die Parodie.

[1]) Das Lorgnon entnehme ich nicht bloß aus Aſſacts Porträt, wo es eher als Lupe zur Betrachtung der Miniaturen des Gebetbuches gereicht werden kann, ſondern aus einer Reihe des Pellicanus, wonach Er eine anziehende Proceſſion von Mönchen durch ein Speculum betrachtete. (vgl. Zürcher Taſchenbuch auf 1858, S. 177), und aus der cristallus concava, die er laut Gievie auf der Jagd brauchte.

[2]) Auch in der bildenden Kunſt fehlt ſie nicht; man erinnere ſich z. B. jenes bekannten Stiches welcher die Laocoonsgruppe in drei Affen überſetzt darſtellt. Nur ging dergleichen ſelten über eine flüchtige Handzeichnung hinaus; Manches mag auch zernichtet worden ſein. Die Caricatur iſt wieder weſentlich etwas Anderes; Lionarte in ſeinen Grimaſſen (Ambroſiana) ſtellt das Häßliche dar wenn nur weil es komiſch iſt und erhöht dabei dieſen komiſchen Character nach Belieben.

2. Abschnitt. verspottet. Ferner lud die göttliche Comödie auf das Stärkste zur Parodirung ein, und Lorenzo magnifico hat im Styl des Inferno die herrlichste Komik zu entwickeln gewußt. (Simpesie, oder: i Beoni.) Luigi Pulci ahmt in seinem Morgante deutlich die Improvisatoren nach, und überdieß ist seine und Bojarde's Poesie, schon insofern sie über dem Gegenstande schwebt, stellenweise eine wenigstens halbbewußte Parodie der mittelalterlichen Ritterdichtung. Der große Parodist Teofilo Folenge (blühte um 1520) greift dann ganz unmittelbar zu. Unter dem Namen Limerno Pitocco dichtet er den Orlandino, wo das Ritterwesen nur noch als lächerliche Rococoeinfassung um eine Fülle moderner Einfälle und Lebensbilder herum figurirt; unter dem Namen Merlinus Cocajus schildert er die Thaten und Fahrten seiner Bauern und Landstreicher, ebenfalls mit starker tendenziöser Zuthat, in halblateinischen Hexametern, unter dem komischen Scheinapparat des damaligen gelehrten Epos. (Opus Macarenicorum). Seitdem ist die Parodie auf dem italischen Parnaß immerfort, und bisweilen wahrhaft glanzvoll vertreten gewesen.

Theorie des Witzes. In der Zeit der mittlern Höhe der Renaissance wird dann auch der Witz theoretisch zergliedert und seine practische Anwendung in der feinern Gesellschaft genauer festgestellt. Der Theoretiker ist Giovian Pontano [1]; in seiner Schrift über das Reden, namentlich im vierten Buch, versucht er durch Analyse zahlreicher einzelner Witze oder facetiæ zu einem allgemeinen Princip durchzudringen. Wie der Witz unter Leuten von Stande zu handhaben sei, lehrt Baldassar Castigliene in seinem Cortigiano [2]. Natürlich

[1] Jovian. Pontan. de Sermone. Er constatirt eine besondere Begabung zum Witz außer bei den Florentinern auch bei den Sienesen und Perusinern; den spanischen Hof fügt er dann noch aus Höflichkeit bei.

[2] Il cortigiano, Lib. II. fol. 74, s. — Die Herleitung des Witzes aus dem Contrast, obwohl noch nicht völlig klar, fol. 76.

handelt es ſich weſentlich nur um Erheiterung dritter Perſonen durch Wiedererzählung von komiſchen und graziöſen Geſchichten und Worten; vor directen Witzen wird eher gewarnt, indem man damit Unglückliche kränke, Verbrechern zu viele Ehre anthue und Mächtige und durch Gunſt verwöhnte zur Rache reize, und auch für das Wiedererzählen wird dem Mann von Stande ein weiſes Maßhalten in der nachahmenden Dramatik, d. h. in den Grimaſſen empfohlen. Dann folgt aber, nicht bloß zum Wiedererzählen, ſondern als Paradigma für künftige Witzbildner, eine reiche Sammlung von Sach- und Wortwitzen, methodiſch nach Gattungen geordnet, darunter viele ganz vortreffliche. Viel ſtrenger und behutſamer lautet etwa zwei Jahrzehnde ſpäter die Doctrin des Giovanni della Caſa in ſeiner Anweiſung zur guten Lebensart [1]; im Hinblick auf die Folgen will er aus Witzen und Burle die Abſicht des Triumphirens völlig verbannt wiſſen. Er iſt der Herold einer Reaction, welche eintreten mußte.

Die Läſterſchule.

In der That war Italien eine Läſterſchule geworden wie die Welt ſeitdem keine zweite mehr aufzuweiſen gehabt hat, ſelbſt in dem Frankreich Voltaire's nicht. Am Geiſt des Verneinens fehlte es dem letztern und ſeinen Genoſſen nicht, aber wo hätte man im vorigen Jahrhundert die Fülle von paſſenden Opfern vernehmen ſollen, jene zahlloſen hoch und eigenartig entwickelten Menſchen, Celebritäten jeder Gattung, Staatsmänner, Geiſtliche, Erfinder und Entdecker, Literaten, Dichter und Künſtler, die ebendrein ihre Eigenthümlichkeit ohne Rückhalt walten ließen? Im XV. und XVI. Jahrhundert exiſtirte dieſe Heerſchaar, und neben ihr hatte die allgemeine Bildungshöhe ein furchtbares Geſchlecht von geiſtreichen Ohnmächtigen, von geborenen Krittlern und Läſterern groß gezogen, deren Neid ſeine Hekatomben verlangte; dazu kam aber noch der Neid der

[1] Galateo del Casa, ed. Venez. 1780, p. 26, n. 48.

2. Abschnitt. Berühmten unter einander. Mit letzterem haben notorisch die Philologen angefangen: Filelfo, Poggio, Lorenzo Valla u. a., während z. B. die Künstler des XV. Jahrhunderts noch in fast völlig friedlichem Wettstreit neben einander lebten, wovon die Kunstgeschichte Act nehmen darf.

in Florenz. Der große Ruhmesmarkt Florenz geht hierin, wie gesagt, allen andern Städten eine Zeitlang voran. „Scharfe Augen und böse Zungen" ist das Signalement der Florentiner [1]). Ein gelinder Hohn über Alles und Jedes mochte der vorherrschende Alltagston sein. Macchiavelli, in dem höchst merkwürdigen Prolog seiner Mandragola, leitet mit Recht oder Unrecht von der allgemeinen Mediſance das sichtbare Sinken der moraliſchen Kraft her, droht übrigens seinen Verkleinerern damit, daß auch er sich auf Uebelreden in Rom. verstehe. Dann kommt der päpstliche Hof, seit lange ein Stelldichein der allerschlimmsten und dabei geistreichsten Zungen. Schon Poggio's Facetiae sind ja aus dem Lügenstübchen (bugiale) der apoſteliſchen Schreiber datirt, und wenn man erwägt, welche große Zahl von enttäuschten Stellenjägern, von hoffnungsvollen Feinden und Concurrenten der Begünstigten, von Zeitvertreibern sittenloſer Prälaten beisammen war, so kann es nicht auffallen, wenn Rom für das wilde Pasquill wie für die beschaulichere Satire eine wahre Heimath wurde. Rechnet man noch gar hinzu was der allgemeine Widerwille gegen die Prieſterherrschaft und was das bekannte Pöbel-Bedürfniß, den Mächtigen das Gräßlichſte anzudichten, beifügte, so ergiebt

[1]) Lettere pittoriche I, 71, in einem Briefe des Bmc. Berghini 1577. — Macchiavelli, stor. fior. L. VII. sagt von den jungen Herrn in Florenz nach der Mitte des XV. Jahrh.: gli studi loro erano apparire col vestire splendidi, e col parlare sagaci ed astuti, e quello che più destramente mordeva gli altri, era più savio e da più stimato.

sich eine unerhörte Summe von Schmach [1]). Wer kannte, 2. Abschnitt.
schützte sich dagegen am Zweckmäßigsten durch Verachtung, sowohl was die wahren als was die erlogenen Beschuldigungen betraf, und durch glänzenden, fröhlichen Aufwand [2]). Zartere Gemüther aber konnten wohl in eine Art von Verzweiflung fallen wenn sie tief in Schuld und noch tiefer in üble Nachrede verstrickt waren [3]). Allmälig sagte man Jedem das Schlimmste nach und gerade die strengste Tugend weckte die Bosheit am sichersten. Von dem großen Kanzelredner Fra Egidio von Viterbo, den Leo um seiner Verdienste willen zum Cardinal erhob und der sich bei dem Unglück von 1527 auch als tüchtiger populärer Mönch zeigte [4]), giebt Giovio zu verstehen, er habe sich die ascetische Giovio.
Blässe durch Qualm von nassem Stroh u. dgl. conservirt. Giovio ist bei solchen Anlässen ein echter Curiale [5]); in der Regel erzählt er sein Histörchen, fügt dann bei, er glaube es nicht, und läßt endlich in einer allgemeinern Bemerkung durchblicken, es möchte doch etwas dran sein. Das wahre

[1]) Vgl. Fedra Inghirami's Leichenrede auf Lorenzo Pedecatare (1503), in den Anecdd. litt. I, p. 319. — Der Scandalsammler Massaine erwähnt bei Paul. Jov. Dialogus de viris litt. illustr. (Tiraboschi, Tom. VII, parte IV. p. 1631.)

[2]) So hielt es im Ganzen Leo X. und er rechnete damit im Ganzen richtig; so schrecklich die Pasquillanten zumal nach seinem Tode mit ihm umgingen, sie haben die Gesammtanschauung seines Wesens nicht dominiren können.

[3]) In diesem Falle war wohl Cardinal Antoine della Porta, der 1491 seine Würde niederlegen und in ein fernes Kloster flüchten mußte. Vgl. Infessura, bei Eccard II, Col. 2000.

[4]) S. dessen Leichenrede in den Anecdd. litt. IV, p. 315. Er brachte in der südlichen Mark Ancona ein Bauernheer zusammen, das nur durch den Verrath des Herzogs von Urbino am Handeln verhindert wurde. — Seine schönen besinnungslosen Liebesmadrigale bei Trucchi, poesie ined. III, p. 123.

[5]) Wie er an der Tafel Clemens VII. seine Zunge brauchte, s. bei Giraldi, Hecatommithi, VII, Nov. 5.

2. Abschnitt. Hehn auf Hadrian VI.

Brandopfer des römischen Hehnes aber war der gute Hadrian VI.; es bildete sich ein Uebereinkommen, ihn durchaus nur von der burlesken Seite zu nehmen. / Mit der furchtbaren Feder eines Francesco Berni verdarb er es gleich von Anfang an, indem er drohte — nicht die Statue des Pasquino, wie man [1]) sagte — sondern die Pasquillanten selber in die Tiber werfen zu lassen. Die Rache dafür war das berühmte Capitolo „gegen Papst Adriano", dictirt nicht eigentlich vom Haß, sondern von der Verachtung gegen den lächerlichen holländischen Barbaren; die wilde Drohung wird aufgespart für die Cardinäle, die ihn gewählt haben. Berni und Andere [2]) malen auch die Umgebung des Papstes mit derselben pikanten Lügenhaftigkeit aus, mit welcher das heutige Pariser Feuilleton das So zum Anders und das Nichts zum Etwas verkünstelt. Die Biographie, welche Paolo Giovio im Auftrag des Cardinals von Tortosa verfaßte, und welche eigentlich eine Lobschrift vorstellen sollte, ist für Jeden, der zwischen den Zeilen lesen kann, ein wahrer Ausbund von Hohn. (Es liest sich zumal für das damalige Italien) sehr komisch, wie Hadrian sich beim Domcapitel von Saragossa um die Kinnlade des S. Lambert bewirbt, wie ihn dann die andächtigen Spanier mit Schmuck und Zeug ausstatten „bis er einem wohlherausgeputzten Papst recht ähnlich sieht", wie er seinen stürmischen und geschmacklosen Zug von Ostia gen Rom hält, sich über die Versenkung oder Verbrennung des Pasquino berath, die wichtigsten Verhandlungen wegen Meldung des

[1]) Die ganze anarchische Berathung über das Versenken des Pasquino bei Paul. Jov., vita Hadriani, ist von Sixtus IV. auf Hadrian übertragen. — Vgl. Lettere di principi I, Brief des Negro vom 7. Nov. 1523. Pasquino hatte am St. Martinstag ein besonderes Fest, welches der Papst verbot.

[2]) Z. B.: Firenzuola, opere, vol. I, p. 116, im Discorso degli animali.

Essens plötzlich unterbricht und zuletzt nach unglücklicher Regierung an allzuvielem Biertrinken verstirbt; worauf das Haus seines Leibarztes von Nachtschwärmern bekränzt und mit der Inschrift Liberatori Patriæ S. P. Q. R. geschmückt wird. Freilich Giovio hatte bei der allgemeinen Renteneinziehung auch seine Rente verloren und nur deßhalb zur Entschädigung eine Pfründe erhalten, weil er „kein Poet", d. h. kein Heide sei. Es stand aber geschrieben, daß Hadrian das letzte große Opfer dieser Art sein sollte. Seit dem Unglück Roms (1527) starb mit der äußersten Ruchlosigkeit des Lebens auch die frevelhafte Rede sichtlich ab.

Pietro Aretino.

Während sie aber noch in Blüthe stand, hatte sich, hauptsächlich in Rom, der größte Lästerer der neuern Zeit, Pietro Aretino, ausgebildet. Ein Blick auf sein Wesen erspart uns die Beschäftigung mit manchen Geringern seiner Gattung.

Wir kennen ihn hauptsächlich in den letzten drei Jahrzehnden seines Lebens (1527—1556), die er in dem für ihn einzig möglichen Asyl Venedig zubrachte. Von hier aus hielt er das ganze berühmte Italien in einer Art von Belagerungszustand; hieher mündeten auch die Geschenke auswärtiger Fürsten, die seine Feder brauchten oder fürchteten. Carl V. und Franz I. pensionirten ihn beide zugleich, weil Jeder hoffte, Aretino würde dem Andern Verdruß machen; Aretino schmeichelte Beiden, schloß sich aber natürlich enger an Carl an, weil dieser in Italien Meister blieb. Nach dem Sieg über Tunis (1535) gibt dieser Ton in den der lächerlichsten Vergötterung über, wobei zu erwägen ist, daß Aretino fortwährend sich mit der Hoffnung hinhalten ließ, durch Carl's Hülfe Cardinal zu werden. Vermuthlich genoß er eine specielle Protection als spanischer Agent, indem man durch sein Reden oder Schweigen auf die kleinern italienischen Fürsten und auf die öffentliche Meinung drücken konnte. Das Papstwesen gab er sich die Miene

2. Abschnitt. gründlich zu verachten, weil er es aus der Nähe kenne; der wahre Grund war, daß man ihn von Rom aus nicht mehr beneriren konnte und wollte [1]). Venedig, das ihn beherbergte, beschwieg er weislich. Der Rest seines Verhältnisses zu den Großen ist lauter Bettelei und gemeine Erpressung.

Seine Publicität und sein Werth.

Bei Aretine findet sich der erste ganz große Mißbrauch der Publicität zu solchen Zwecken. Die Streitschriften, welche hundert Jahre vorher Poggio und seine Gegner gewechselt hatten, sind in der Absicht und im Ton eben so infam, allein sie sind nicht auf die Presse, sondern auf eine Art von halber und geheimer Publicität berechnet; Aretine macht sein Geschäft aus der ganzen und unbedingten; er ist in gewissem Betracht einer der Urväter der Journalistik. Periodisch läßt er seine Briefe u. a. Artikel zusammendrucken, nachdem sie schon vorher in weitern Kreisen cursirt haben mochten [2]).

Verglichen mit Voltaire hat Aretine den Vortheil, daß er sich nicht mit Principien belädet, weder mit Aufklärung noch mit Philanthropie und sonstiger Tugend, noch auch mit Wissenschaft; sein ganzes Gepäck ist das bekannte Motto: „Veritas" odium parit. Deßhalb gab es auch für ihn keine falschen Stellungen, wie z. B. für Voltaire, der seine Pucelle schmählich verläugnen und Anderes lebenslang verstecken mußte; Aretine gab zu allem seinen Namen, und noch spät rühmt er sich offen seiner berüchtigten Ragiona-

[1]) An den Herzog von Ferrara, 1. Januar 1536: Ihr werdet nun von Rom nach Neapel reisen, ricreando la vista avvilita nel mirar le miserie pontificali con la contemplatione delle eccellenze imperiali.

[2]) Wie er sich damit speciell den Künstlern furchtbar machte, wäre anderswo zu erörtern — Das publicistische Vehikel der deutschen Reformation ist wesentlich die Broschüre, in Beziehung auf bestimmte einzelne Angelegenheiten; Aretine dagegen ist Journalist in dem Sinne, daß er einen permanenten Anlaß des Publicirens in sich hat

menti. Sein literariſches Talent, ſeine lichte und pikante Proſa, ſeine reiche Beobachtung der Menſchen und Dinge würden ihn unter allen Umſtänden beachtenswerth machen, wenn auch die Conceptien eines eigentlichen Kunſtwerkes, z. B. die echte dramatiſche Anlage einer Comödie ihm völlig verſagt blieb; dazu kommt dann noch außer der gröbſten und feinſten Bosheit eine glänzende Gabe des grotteſken Witzes, womit er im einzelnen Fall dem Rabelais nicht nachſteht [1]).

Verhältniß zu den italien. Fürſten

Unter ſolchen Umſtänden, mit ſolchen Abſichten und Mitteln geht er auf ſeine Beute los oder einſtweilen um ſie herum. Die Art, wie er Clemens VII. auffordert, nicht zu klagen ſondern zu verzeihen [2]), während das Jammergeſchrei des verwüſteten Roms zur Engelsburg, dem Kerker des Papſtes emporbringt, iſt lauterer Hohn eines Teufels oder Affen. Bisweilen, wenn er die Hoffnung auf Geſchenke völlig aufgeben muß, bricht ſeine Wuth in ein wildes Gebeul aus, wie z. B. in den Capitele an den Fürſten von Salerno. Dieſer hatte ihn eine Zeitlang bezahlt und wollte nicht weiter zahlen; dagegen ſcheint es, daß der ſchreckliche Pierluigi Farneſe, Herzog von Parma, niemals Notiz von ihm nahm. Da dieſer Herr auf gute Nachrede wohl überhaupt verzichtet hatte, ſo war es nicht mehr leicht, ihm wehe zu thun; Aretino verſucht es, indem er [3]) ſein äußeres Anſehen als das eines Sbirren, Müllers und Beckers bezeichnet. Poſſirlich iſt Aretino am beſten im Ausdruck der reinen, wehmüthigen Bettelei, wie z. B. im Capitele an Franz I., dagegen wird man die aus Drohung und Schmeichelei gemiſchten Briefe und Gedichte trotz aller Komik nie ohne tiefen Widerwillen leſen können. Ein

a. Lobeserhöhungen.

[1]) Z. B. im Capitele an den Albicante, einen ſchlechten Dichter; leider entziehen ſich die Stellen der Citation.

[2]) Lettere, ed. Venez. 1539. Fol. 12, vom 31. Mai 1527.

[3]) Im erſten Capitele an Geſime.

2. Abschnitt. Brief wie der an Michelangelo vom November 1545 [1]) existirt vielleicht nicht ein zweites Mal; zwischen alle Bewunderung (wegen des Weltgerichtes) hinein bietet er ihm wegen Irreligiosität, Indecenz und Diebstahl (an den Erben Julius II.) und fügt in einem begütigenden Postscript bei: „ich habe Euch nur zeigen wollen, daß wenn Ihr „divino (di-vino) seid, ich auch nicht d'asino bin". Aretino hielt nämlich darauf — man weiß kaum ob aus wahnsinnigem Dünkel oder aus Lust an der Parodie alles Berühmten — daß man ihn ebenfalls göttlich nenne, und so weit brachte er es in der persönlichen Berühmtheit allerdings, daß in Arezzo sein Geburtshaus als Sehenswürdigkeit der Stadt galt [2]). Andererseits freilich gab es ganze Monate, da er sich in Venedig nicht über die Schwelle wagte um nicht irgend einem erzürnten Florentiner wie z. B. dem jüngern Strozzi in die Hände zu laufen; es fehlte nicht an Dolchstichen und entsetzlichen Prügeln [3]), wenn sie auch nicht den Erfolg hatten, welchen ihm Berni in einem famosen Sonett weissagte; er ist in seinem Hause am Schlagfluß gestorben.

Verhältniß zu Herzog Cosimo.

In der Schmeichelei macht er beachtenswerthe Unterschiede; für Nichtitaliener trägt er sie plump und dick auf [4]), für Leute wie den Herzog Cosimo von Florenz weiß er sich andere zu geben. Er lobt die Schönheit des damals noch jungen Fürsten, der in der That auch diese Eigenschaft mit

[1]) Gaye, carteggio II, p. 332.

[2]) S. den frechen Brief von 1536 in den Lettere pittor., I, Append., 34.

[3]) L'Aretin, per Dio grazia, è vivo e sano,
Ma'l mostaccio ha fregiato nobilmente,
E più colpi ha, che dita in una mano.
Mauro, capitolo in lode delle bugie.

[4]) Man sehe z. B. den Brief an den Cardinal von Pellevé, Lettere, ed. Venez. 1539, vom 21. Nov. 1534, so wie die Briefe an Carl V.

Augustus in hohem Grade gemein hatte; er lebt seinen sittlichen Wandel mit einem Seitenblick auf die Geldgeschäfte von Cosimo's Mutter Maria Salviati, und schließt mit einer wimmernden Bettelei wegen der theuren Zeiten u. s. w. Wenn ihn aber Cosimo pensionirte [1]), und zwar im Verhältniß zu seiner sonstigen Sparsamkeit ziemlich hoch (in der letzten Zeit mit 160 Ducaten jährlich), so war wohl eine bestimmte Rücksicht auf seine Gefährlichkeit als spanischer Agent mit im Spiel. Aretino durfte in einem Athemzug über Cosimo bitter spotten und schmähen und doch dabei dem florentinischen Geschäftsträger drohen, daß er beim Herzog seine baldige Abberufung erwirken werde. Und wenn der Medici sich auch am Ende von Carl V. durchschaut wußte, so mochte er doch nicht wünschen, daß am kaiserlichen Hofe aretinische Witze und Spottverse über ihn in Curs kommen möchten. Eine ganz hübsch bedingte Schmeichelei ist auch diejenige an den berüchtigten Marchese von Marignano, der als „Castellan von Musso" einen eigenen Staat zu gründen versucht hatte. Zum Dank für übersandte hundert Scudi schreibt Aretin: „Alle Eigen„schaften, die ein Fürst haben muß, sind in Euch verhan„den und Jedermann würde dieß einsehen, wenn nicht die „bei allen Anfängen unvermeidliche Gewaltsamkeit Euch „noch als etwas rauh (aspro) erscheinen ließe" [2]).

Seine Religion.

Man hat häufig als etwas Besonderes hervorgehoben, daß Aretino nur die Welt, nicht auch Gott gelästert habe. Was er geglaubt hat, ist bei seinem sonstigen Treiben völlig gleichgültig, ebenso sind es die Erbauungsschriften, welche er nur aus äußern Rücksichten [3]) verfaßte. Sonst aber

[1]) Für das Folgende s. Gaye, carteggio, II, p. 336. 337. 345.

[2]) Lettere, ed. Venez. 1539. Fol. 15., vom 16. Juni 1528.

[3]) Mochte es die Hoffnung auf den rothen Hut oder die Furcht vor den beginnenden Bluturtheilen der Inquisition sein, welche er noch 1535 herb zu tadeln gewagt hatte (s. a. a. O. Fol. 37), welche aber seit

2. Abschnitt. wüßte ich wahrlich nicht, wie er hätte auf die Gotteslästerung verfallen sollen. Er war weder Docent noch theoretischer Denker und Schriftsteller; auch konnte er von Gott keine Geldsummen durch Drohungen und Schmeicheleien erpressen, fand sich also auch nicht durch Versagung zur Lästerung gereizt. Mit unnützer Mühe aber giebt sich ein solcher Mensch nicht ab.

Es ist das beste Zeichen des heutigen italienischen Geistes, daß ein solcher Character und eine solche Wirkungsweise tausendmal unmöglich geworden sind. Aber von Seite der historischen Betrachtung aus wird dem Aretino immer eine wichtige Stellung bleiben.

der Reorganisation des Institutes 1542 plötzlich zunahmen und Alles zum Schweigen brachten.

Dritter Abschnitt.

Die Wiedererweckung des Alterthums.

3. Abschnitt.

Auf diesem Punkte unserer culturgeschichtlichen Uebersicht angelangt, müssen wir des Alterthums gedenken, dessen „Wiedergeburt" in einseitiger Weise zum Gesammtnamen des Zeitraums überhaupt geworden ist. Die bisher geschilderten Zustände würden die Nation erschüttert und gereift haben auch ohne das Alterthum, und auch von den nachher aufzuzählenden neuen geistigen Richtungen wäre wohl das Meiste ohne dasselbe denkbar; allein wie das Bisherige so ist auch das Folgende doch von der Einwirkung der antiken Welt mannigfach gefärbt, und wo das Wesen der Dinge ohne dieselbe verständlich und vorhanden sein würde, da ist es doch die Aeußerungsweise im Leben nur mit ihr und durch sie. Die „Renaissance" wäre nicht die hohe weltgeschichtliche Nothwendigkeit gewesen die sie war, wenn man so leicht von ihr abstrahiren könnte. Darauf aber müssen wir beharren, als auf einem Hauptsatz dieses Buches, daß nicht sie allein, sondern ihr enges Bündniß mit dem neben ihr vorhandenen italienischen Volksgeist die abendländische Welt bezwungen hat. Die Freiheit, welche sich dieser Volksgeist dabei bewahrte, ist eine ungleiche und scheint, sobald man z. B. nur auf die neulateinische Literatur sieht, oft sehr gering; in der bildenden Kunst aber und in mehrern andern Sphären ist sie auffallend groß und das Bündniß zwischen zwei weit auseinander liegenden Cultur-

Concurrenz mit andern Kräften.

Grade der Einwirkung.

3. Abschnitt. epochen desselben Volkes erweist sich als ein, weil höchst selbständiges, deßhalb auch berechtigtes und fruchtbares. Das übrige Abendland mochte zusehen wie es den großen, aus Italien kommenden Antrieb abwehrte oder sich halb oder ganz aneignete; wo letzteres geschah, sollte man sich die Klagen über den frühzeitigen Untergang unserer mittelalterlichen Kulturformen und Vorstellungen ersparen. Hätten sie sich wehren können, so würden sie noch leben. Wenn jene elegischen Gemüther, die sich danach zurücksehnen, nur eine Stunde darin zubringen müßten, sie würden heftig nach moderner Luft begehren. Daß bei großen Processen jener Art manche edle Einzelblüthe mit zu Grunde geht ohne in Tradition und Poesie unvergänglich gesichert zu sein, ist gewiß; allein das große Gesammt-Ereigniß darf man deßhalb nicht ungeschehen wünschen. Dieses Gesammt-Ereigniß besteht darin, daß neben der Kirche, welche bisher (und nicht mehr für lange) das Abendland zusammenhielt, ein neues geistiges Medium entsteht, welches, von Italien her sich ausbreitend, zur Lebens-Atmosphäre für alle höher gebildeten Europäer wird. Der schärfste Tadel, den man darüber aussprechen kann, ist der der Unvolksthümlichkeit, der erst jetzt nothwendig eintretenden Scheidung von Gebildeten und Ungebildeten in ganz Europa. Dieser Tadel ist aber ganz werthlos, sobald man eingestehen muß, daß die Sache noch heute, obwohl klar erkannt, doch nicht beseitigt werden kann. Und diese Scheidung ist überdieß in Italien lange nicht so herb und unerbittlich als anderswo. Ist doch ihr größter Kunstdichter Tasso auch in den Händen der Aermsten.

Das Alterthum im Mittelalter.

Das römisch-griechische Alterthum, welches seit dem XIV. Jahrhundert so mächtig in das italienische Leben eingriff, als Anhalt und Quelle der Cultur, als Ziel und Ideal des Daseins, theilweise auch als bewußter neuer Gegensatz, dieses Alterthum hatte schon längst stellenweise

auf das ganze auch außeritalieniſche Mittelalter eingewirkt. Diejenige Bildung, welche Carl der Große vertrat, war weſentlich eine Renaiſſance, gegenüber der Barbarei des VII. und VIII. Jahrhunderts, und konnte nichts anderes ſein. Wie hierauf in die romaniſche Baukunſt des Nordens außer der allgemeinen, vom Alterthum ererbten Formengrundlage auch auffallende direct antike Formen ſich einſchleichen, ſo hatte die ganze Kloſtergelehrſamkeit allmälig eine große Maſſe von Stoff aus römiſchen Autoren in ſich aufgenommen und auch der Styl derſelben blieb ſeit Einhard nicht ohne Nachahmung.

In Italien.

Anders aber als im Norden wacht das Alterthum in Italien wieder auf. Sobald hier die Barbarei aufhört, meldet ſich bei dem noch halb antiken Volk die Erkenntniß ſeiner Vorzeit; es feiert ſie und wünſcht ſie zu reproduciren. Außerhalb Italiens handelt es ſich um eine gelehrte, reflectirte Benützung einzelner Elemente der Antike, in Italien um eine gelehrte und zugleich populäre ſachliche Parteinahme für das Alterthum überhaupt, weil daſſelbe die Erinnerung an die eigene alte Größe iſt. Die leichte Verſtändlichkeit des Lateiniſchen, die Menge der noch vorhandenen Erinnerungen und Denkmäler befördert dieſe Entwicklung gewaltig. Aus ihr und aus der Gegenwirkung des inzwiſchen doch anders gewordenen Volksgeiſtes, der germaniſch-langobardiſchen Staats-Einrichtungen, des allgemein europäiſchen Ritterthums, der übrigen Cultureinflüſſe aus dem Norden und der Religion und Kirche erwächst dann das neue Ganze: der modern italieniſche Geiſt, welchem es beſtimmt war, für den ganzen Occident maßgebendes Vorbild zu werden.

Wie ſich in der bildenden Kunſt das Antike regt ſobald die Barbarei aufhört, zeigt ſich z. B. deutlich bei Anlaß der toscaniſchen Bauten des XII. und der Sculpturen des XIII. Jahrhunderts. Auch in der Dichtkunſt fehlen die Parallelen nicht, wenn wir annehmen dürfen, daß der größte lateiniſche Dichter des XII. Jahrhunderts, ja der,

Lateiniſche Poeſie der Vaganten.

1. Abſchnitt. welcher für eine ganze Gattung der damaligen lateiniſchen Poeſie den Ton angab, ein Italiener geweſen ſei. Es iſt derjenige, welchem die beſten Stücke der ſogenannten Carmina Burana angehören. Eine ungehemmte Freude an der Welt und ihren Genüſſen, als deren Schutzgenien die alten Heidengötter wieder erſcheinen, ſtrömt in prachtvollem Fluß durch die gereimten Strophen. Wer ſie in einem Zuge lieſt, wird die Ahnung, daß hier ein Italiener, wahrſcheinlich ein Lombarde ſpreche, kaum abweiſen können; es giebt aber auch beſtimmte einzelne Gründe dafür [1]). Bis zu einem gewiſſen Grade ſind dieſe lateiniſchen Poeſien der Clerici vagantes des XII. Jahrhunderts allerdings ein gemeinſames europäiſches Product, mit ſammt ihrer großen auffallenden Frivolität, allein Der, welcher den Geſang de Phyllide et Flora und das Aestuans interius etc. gedichtet hat, war vermuthlich kein Nordländer, und auch der feine beobachtende Sybarit nicht, von welchem Dum Dianae vitrea sero lampas oritur (S. 124) herrührt. Hier iſt eine Renaiſſance der antiken Weltanſchauung, die nur um ſo klarer in die Augen fällt neben der mittelalterlichen Reimform. Es giebt manche Arbeit dieſes und der nächſten Jahrhunderte, welche Hexameter und Pentameter in ſorgfältiger Nachbildung und allerlei antike, zumal mythologiſche Zuthat in den Sachen aufweiſt und doch nicht von ferne jenen antiken Eindruck hervorbringt. In den hexametriſchen

Der Renaiſſance in verſelben.

[1]) Carmina Burana, in der „Bibliothek des literariſchen Vereins in Stuttgart“ der XVI. Band. — Der Aufenthalt in Pavia (p. 68. 69), die italieniſche Localität überhaupt, die Scene mit der pastorella unter dem Oelbaum (p. 145), die Anſchauung einer pinus als eines weitſchattigen Wiesenbaums (p. 156), der mehrmalige Gebrauch des Wortes bravium (p. 137. 144), namentlich aber die Form Madii für Maji (p. 141) ſcheinen für unſere Annahme zu ſprechen. — Daß der Dichter ſich Walther nennt, giebt noch keinen Wink über ſeine Herkunft. Gewöhnlich identificirt man ihn mit Gualterus de Mapes, einem Domherrn von Salisbury und Caplan der engliſchen Könige gegen Ende des XII. Jahrh.

Chroniken u. a. Productionen von Guilielmus Apulus an begegnet man oft einem emsigen Studium des Virgil, Ovid, Lucan, Statius und Claudian, allein die antike Form bleibt bloße Sache der Gelehrsamkeit, gerade wie der antike Stoff bei Sammelschriftstellern in der Weise des Vincenz von Beauvais oder bei dem Mythologen und Allegoriker Alanus ab Insulis. Die Renaissance ist eben nicht stückweise Nachahmung und Aufsammlung, sondern Wiedergeburt, und eine solche findet sich in der That in jenen Gedichten des unbekannten Clericus aus dem XII. Jahrhundert. 3. Abschnitt.

Die große, allgemeine Parteinahme der Italiener für das Alterthum aber beginnt erst mit dem XIV. Jahrhundert. Es war dazu eine Entwicklung des städtischen Lebens nothwendig, wie sie nur in Italien und erst jetzt vorkam: Zusammenwohnen und thatsächliche Gleichheit von Adlichen und Bürgern; Bildung einer allgemeinen Gesellschaft (S. 142), welche sich bildungsbedürftig fühlte und Muße und Mittel übrig hatte. Die Bildung aber, sobald sie sich von der Phantasiewelt des Mittelalters losmachen wollte, konnte nicht plötzlich durch bloße Empirie zur Erkenntniß der physischen und geistigen Welt durchdringen, sie bedurfte eines Führers, und als solchen bot sich das classische Alterthum dar, mit seiner Fülle objectiver, evidenter Wahrheit in allen Gebieten des Geistes. Man nahm von ihm Form und Stoff mit Dank und Bewunderung an; es wurde einstweilen der Hauptinhalt jener Bildung [1]). Auch die allgemeinen Verhältnisse Italiens waren der Sache günstig; das Kaiserthum des Mittelalters hatte seit dem Untergang der Hohenstaufen entweder auf Italien verzichtet oder konnte sich daselbst nicht halten; das Papstthum war nach Das Alterthum im XIV. Jh.

[1]) Wie das Alterthum in allen höhern Gebieten des Lebens als Lehrer und Führer dienen könne, schildert z. B. in rascher Uebersicht Aeneas Sylvius (opera p. 603 in der Epist. 105, an Erzherzog Sigismund).

1. Rolsheim. Avignon übergesiedelt; die meisten thatsächlich vorhandenen Mächte waren gewaltsam und illegitim; der zum Bewußtsein geweckte Geist aber war im Suchen nach einem neuen haltbaren Ideal begriffen, und so kannte sich das Scheinbild und Postulat einer römisch-italischen Weltherrschaft der Gemüther bemächtigen, ja eine practische Verwirklichung versuchen mit Cola di Rienzo. Wie er, namentlich bei seinem ersten Tribunat, die Aufgabe anfaßte, mußte es allerdings nur zu einer wunderlichen Gemödie kommen, allein für das Nationalgefühl war die Erinnerung an das alte Rom durchaus kein werthleerer Anhalt. Mit seiner Cultur aufs Neue ausgerüstet fühlte man sich bald in der That als die vorgeschrittenste Nation der Welt.

Die römische Weltherrschaft.

Diese Bewegung der Geister, nicht in ihrer Fülle, sondern nur in ihren äußern Umrissen, und wesentlich in ihren Anfängen zu zeichnen ist nun unsere nächste Aufgabe *).

*) Für das Nähere möchte ich gerne auf eine gute und ausführliche Geschichte der Philologie verweisen, kenne aber die Literatur dieses Faches nicht hinlänglich. Vieles findet sich bei Reiser: Versuche mancherl. und: Die X. sonst in Vergl: Gnea Silvia, und in Papencordt: Gesch. der Stadt Rom im Mittelalter. — Wer sich einen Begriff machen will von dem Umfang, welchen das Wissenswürdige bei den Gebildeten des beginnenden XVI. Jahrh. angenommen hatte, ist am besten auf die Commentarii urbani des Raphael Volaterranus zu verweisen. Hier sieht man, wie das Alterthum den Eingang und Hauptinhalt jedes Erkenntnißzweiges ausmachte, von der Geographie und Localgeschichte durch die Biographien aller Wissenden und Berühmten, die Particularbeschreibung, die Moral und die einzelnen Specialwissenschaften hindurch bis auf die Analyse des ganzen Aristoteles, womit das Werk schließt. Um die ganze Bedeutung desselben als Quelle der Bildung zu erkennen, müßte man es mit allen frühern Encyclopädien vergleichen.

Vor Allem genießt die Ruinenstadt Rom selber jetzt eine andere Art von Pietät als zu der Zeit da die Mirabilia Romae und das Sammelwerk des Wilhelm von Malmesbury verfaßt wurden. Die Phantasie des frommen Pilgers wie die des Zaubergläubigen und des Schatzgräbers tritt in den Aufzeichnungen zurück neben der des Historikers und Patrioten. In diesem Sinne wollen Dante's Worte [1]) verstanden sein: Die Steine der Mauern von Rom verdienten Ehrfurcht, und der Boden worauf die Stadt gebaut ist, sei würdiger als die Menschen sagen. Die colossale Frequenz der Jubiläen läßt in der eigentlichen Literatur doch kaum eine andächtige Erinnerung zurück; als besten Gewinn vom Jubiläum des Jahres 1300 bringt Giovanni Villani (S. 74) seinen Entschluß zur Geschichtschreibung mit nach Hause, welchen der Anblick der Ruinen von Rom in ihm geweckt. Petrarca giebt uns noch Kunde von einer zwischen classischem und christlichem Alterthum getheilten Stimmung; er erzählt, wie er einmals mit Giovanni Colonna auf die riesigen Gewölbe der Diocletianosthermen hinaufgestiegen [2]); hier, in der reinen Luft, in tiefer Stille, mitten in der weiten Rundsicht redeten sie zusammen, nicht von Geschäften, Hauswesen und Politik, sondern, mit dem Blick auf die Trümmer ringsum, von der Geschichte, wobei Petrarca mehr das Alterthum, Giovanni mehr die christliche Zeit vertrat; dann auch von der Philosophie und von den Erfindern der Künste. Wie oft seitdem bis auf Gibbon und Niebuhr hat diese Ruinenwelt die geschichtliche Contemplation geweckt.

2. Abschnitt. Die Ruinenstadt Rom.

Dieselbe getheilte Empfindung offenbart auch noch Fazio degli Uberti in seinem um 1360 verfaßten Dittamonde, einer fingirten visionären Reisebeschreibung, wobei

[1]) Dante, Convito, Tratt. IV, Cap. 5.

[2]) Epp. familiares VI, 2 (pag. 657). Aeußerungen über Rom, bevor er es gesehen ibid. II, 9 (p. 699); vgl. II, 14.

3. Abschnitt. ihn der alte Geograph Solinus begleitet wie Virgil den Dante. So wie sie Bari zu Ehren des S. Nicolaus, Monte Gargano aus Andacht zum Erzengel Michael besuchen, so wird auch in Rom die Legende von Aracoeli und die von S. Maria in Trastevere erwähnt, doch hat die profane Herrlichkeit des alten Rom schon merklich das Uebergewicht; eine hehre Greisinn in zerrissenem Gewand — es ist Roma selber — erzählt ihnen die glorreiche Geschichte und schildert umständlich die alten Triumphe [1]); dann führt sie die Fremdlinge in der Stadt herum und erklärt ihnen die sieben Hügel und eine Menge Ruinen — che comprender potrai, quanto fui bella! —

Neue grobe Zerstörungen.

Leider war dieses Rom der avignonesischen und schismatischen Päpste in Bezug auf die Reste des Alterthumes schon bei Weitem nicht mehr was es einige Menschenalter vorher gewesen war. Eine tödtliche Verwüstung, welche den wichtigsten noch vorhandenen Gebäuden ihren Character genommen haben muß, war die Schleifung von 140 festen Wohnungen römischer Großen, durch den Senator Brancaleone um 1258; der Adel hatte sich ohne Zweifel in den besterhaltenen und höchsten Ruinen eingenistet gehabt [2]).

[1]) Dittamondo, II, cap. 3. Der Zug erinnert noch theilweise an die naiven Bilder der heil. drei Könige und ihre Gefolge. — Die Schilderung der Stadt, II, cap. 31, ist archäologisch nicht ganz ohne Werth. — Laut dem Polistore (Murat. XXIV, Col. 845) reisten 1366 Nicolò und Ugo von Este nach Rom: per vedere quelle magnificenze antiche, che al presente si possono vedere in Roma.

[2]) Beiläufig hier ein Beleg, wie auch das Ausland Rom im Mittelalter als einen Steinbruch betrachtete: Der berühmte Abt Sugerius, der sich (um 1140) für seinen Neubau von St. Denis um gewaltige Säulenschäfte umsah, dachte an nichts geringeres als an die Granitmonolithen der Diocletianusthermen, besann sich aber doch eines Andern. Sugerii libellus alter. bei Duchesne, scriptores, IV, p. 352. — Carl d. Gr. war ohne Zweifel bescheidener verfahren.

Gleichwohl blieb noch immer unendlich viel mehr übrig als was gegenwärtig aufrecht steht, und namentlich mögen viele Reste noch ihre Bekleidung und Incrustation von Marmor, ihre vorgesetzten Säulen u. a. Schmuck gehabt haben, wo jetzt nur der Kernbau aus Backsteinen übrig ist. An diesen Thatbestand schloß sich nun der Anfang einer ernsthaften Topographie der alten Stadt an. In Poggio's Wanderung durch Rom [1]) ist zum erstenmal das Studium der Reste selbst mit dem der alten Autoren und mit dem der Inschriften (welchen er durch alles Gestrüpp hindurch [2]) nachging) inniger verbunden, die Phantasie zurückgedrängt, der Gedanke an das christliche Rom geflissentlich ausgeschieden. Wäre nur Poggio's Arbeit viel ausgedehnter und mit Abbildungen versehen! Er traf noch sehr viel mehr Erhaltenes an als achtzig Jahre später Rafael. Er selber hat noch das Grabmal der Caecilia Metella und die Säulenfronte eines der Tempel am Abhang des Capitols zuerst vollständig und dann später bereits halbzerstört wiedergegeben, indem der Marmor noch immer den unglückseligen Materialwerth hatte, leicht zu Kalk gebrannt werden zu können; auch eine gewaltige Säulenhalle bei der Minerva unterlag stückweise diesem Schicksal. Ein Berichterstatter vom Jahre 1443 meldet die Fortdauer dieses Kalkbrennens, „welches eine Schmach ist; denn die neuern „Bauten sind erbärmlich, und das Schöne an Rom sind „die Ruinen“ [3]). Die damaligen Einwohner in ihren

Das Rom Poggio's.

[1]) Poggii opera, fol. 50, s. Ruinarum urbis Romæ descriptio. Um 1430, nämlich kurz vor dem Tode Martin's V. — Die Thermen des Caracalla und Diocletian hatten noch ihre Incrustation und ihre Säulen.

[2]) Poggio als frühester Inscriptionensammler, in seinem Briefe in der vita Poggii, bei Murat. XX, Col. 177. Als Büchersammler Col. 183.

[3]) Fabroni, Cosmus, Adnot. 86. Aus einem Brief des Alberto degli Alberti an Giovanni Medici. — Ueber den Zustand Roms

3. Abschnitt. Campagnelenmänteln und Stiefeln kamen den Fremden vor wie lauter Kinderhirten, und in der That weidete das Vieh bis zu den Pandi hinein; die einzige gesellige Kennien waren die Kirchgänge zu bestimmten Ablässen; bei dieser Gelegenheit bekam man auch die schönen Weiber zu sehen.

In den letzten Jahren Eugens IV. (st. 1447) schrieb **Blondus von Forli** seine Roma instaurata, bereits mit Benützung des Frontinus und der alten Regionenbücher, so wie auch (scheint es) des Anastasius. Sein Zweck ist schon bei Weitem nicht bloß die Schilderung der Verdankenen, sondern mehr die Ausmittelung des Untergegangenen. Im Einklang mit der Widmung an den Papst tröstet er sich für den allgemeinen Ruin mit den herrlichen Reliquien der Heiligen, welche Rom besitze.

Die Form. Mit Nicolaus V. (1447—1455) besteigt derjenige neue monumentale Geist, welcher der Renaissance eigen war, den päpstlichen Stuhl. Durch die neue Geltung und Verschönerung der Stadt Rom als solcher wuchs nun wohl einerseits die Gefahr für die Ruinen, andererseits aber auch die Rücksicht für dieselben als Ruhmestitel der Stadt.

Pius II. als Antiquar. Pius II. ist ganz erfüllt von antiquarischem Interesse, und wenn er von den Alterthümern Roms wenig redet, so hat er dafür denjenigen des ganzen übrigen Italiens seine Aufmerksamkeit gewidmet und diejenigen der Umgebung der Stadt in weitem Umfange zuerst genau gekannt und beschrieben [1]). Allerdings interessiren ihn als Geistlichen und Seemenschen antike und christliche Denkmäler und Naturwunder gleichmäßig, oder hat er sich Zwang anthun müssen,

[1]) Vor Antritt seines Pontificates unter Martin V. (Platina p. 277) während der Abwesenheit Eugen's IV. (Vespasiano Fiorent. p. 21).

[1]) Das Nähere aus Jo. Ant. Campanus' Vita Pii II. bei Muratori III. II. Col. 980. s. — Pii II. Commentarii p. 48. 72. s. 208. 248. s. 301. s. o. s. f.

als er z. B. niederschrieb: Rom habe größere Ehre durch das Andenken des H. Paulinus als durch die römischen Erinnerungen und durch den Heldenkampf des Marcellus? Nicht daß etwa an seinem Reliquienglauben zu zweifeln wäre, allein sein Geist ist schon offenbar mehr der Forschertheilnahme an Natur und Alterthum, der Sorge für das Monumentale, der geistvollen Beobachtung des Lebens zugeneigt. Noch in seinen letzten Jahren als Papst, podagrisch und doch in der heitersten Stimmung, läßt er sich auf dem Tragsessel über Berg und Thal nach Tusculum, Alba, Tibur, Ostia, Falerii, Soracte bringen und verzeichnet Alles was er gesehen; er verfolgt die alten Römerstraßen und Wasserleitungen und sucht die Grenzen der antiken Völkerschaften um Rom zu bestimmen. Bei einem Ausflug nach Tibur mit dem großen Federigo von Urbino vergeht die Zeit Beiden auf das Angenehmste mit Gesprächen über das Alterthum und dessen Kriegswesen, besonders über den trojanischen Krieg; selbst auf seiner Reise zum Congreß von Mantua (1459) sucht er, wiewohl vergebens, das von Plinius erwähnte Labyrinth von Clusium und besieht am Mincio die sogenannte Villa Virgil's. Daß derselbe Papst auch von den Abbreviatoren ein classisches Latein verlangte, versteht sich beinahe von selbst; hat er doch einst im neapolitanischen Krieg die Arpinaten angestiftet als Landsleute des M. T. Cicero, so wie des G. Marius, nach welchen noch viele Leute dort getauft waren. Ihm allein als Kenner und Beschützer konnte und mochte Blondus seine Roma triumphans zueignen, den ersten großen Versuch einer Gesammtdarstellung des römischen Alterthums.

Abschnitt.

Das Alterthum außerhalb Roms.

In dieser Zeit war natürlich auch im übrigen Italien der Eifer für die römischen Alterthümer erwacht. Schon Boccaccio [1]) nennt die Ruinenwelt von Bajae „altes Gemäuer, und doch neu für moderne Gemüther;" seitdem

[1]) Boccaccio, Fiammetta, cap. 5.

galten ſie als größte Sehenswürdigkeit der Umgegend Neapels. Schon entſtanden auch Sammlungen von Alterthümern jeder Gattung. Ciriaco von Ancona durchſtreifte nicht bloß Italien ſondern auch andere Länder des alten Orbis terrarum und brachte Inſchriften und Zeichnungen in Menge mit; auf die Frage, warum er ſich ſo bemühe, antwortete er: um die Todten zu erwecken[1]). Die Hiſtorien der einzelnen Städte hatten von jeher auf einen wahren oder fingirten Zuſammenhang mit Rom, auf directe Gründung oder Coloniſation von dort aus hingewieſen[2]); längſt ſchienen gefällige Genealogen auch einzelne Familien von berühmten römiſchen Geſchlechtern derivirt zu haben. Dieß lautete ſo angenehm, daß man auch im Lichte der beginnenden Kritik des XV. Jahrhunderts daran feſthielt. Ganz unbefangen redet Pius II. in Viterbo[3]) zu den römiſchen Oratoren, die ihn um ſchleunige Rückkehr bitten: „Rom iſt ja meine Heimath ſo gut wie Siena, denn mein „Haus, die Piccolomini, iſt vor Alters von Rom nach „Siena gewandert, wie der häufige Gebrauch der Namen „Aeneas und Sylvius in unſerer Familie beweiſt“. Vermuthlich hätte er nicht übel Luſt gehabt, ein Julier zu ſein. Auch für Paul II. — Barbo von Venedig — wurde geſorgt, indem man ſein Haus, trotz einer entgegenſtehenden Abſtammung aus Deutſchland, von den römiſchen Abenobarbus ableitete, die mit einer Colonie nach Parma gerathen und deren Nachkommen wegen Parteiung nach Venedig

Abſtammung von alten Römern.

[1]) Leandro Alberti, Descriz. di tutta l'Italia, fol. 285.

[2]) Zwei Beiſpiele mag ſtehen: die fabuloſe Urgeſchichte von Mailand, im Manipulus (Murat. XI, Col. 552) und die von Florenz, am Anfang der Chronik des Ricordano Malaspini, und dann bei Gio. Villani, laut welchem Florenz gegen das antirömiſche, rebelliſche Fieſole von jeher Recht hat, weil es ſo gut römiſch geſinnt iſt. (I, 9. 38. 41. II, 2). — Dante, Inf. XV, 76.

[3]) Commentarii, p. 206, im IV. Buch.

ausgewandert seien [1]). Daß die Massimi von Q. Fabius Maximus, die Gernare von den Gracchern abstammen wollten, kann nicht befremden. Dagegen ist es für das folgende XVI. Jahrhundert eine recht auffallende Ausnahme, daß der Novellist Bandello sein Geschlecht von vornehmen Ostgothen (I. Nov. 23.) abzuleiten sucht. 1. Abtheilung.

Kehren wir nach Rom zurück. Die Einwohner, „die sich damals Römer nannten", gingen begierig auf das Hochgefühl ein, welches ihnen das übrige Italien entgegenbrachte. Wir werden unter Paul II., Sixtus IV. und Alexander VI. prächtige Carnevalsaufzüge stattfinden sehen, welche das beliebteste Phantasiebild jener Zeit, den Triumph altrömischer Imperatoren, darstellten. Wo irgend Pathos zum Vorschein kam, mußte es in jener Form geschehen. Bei dieser Stimmung der Gemüther geschah es am 18. April 1485, daß sich das Gerücht verbreitete, man habe die wunderbar schöne, wohl erhaltene Leiche einer jungen Römerinn aus dem Alterthum gefunden [2]). Lombardische Maurer, welche auf einem Grundstück des Klosters S. Maria nuova, an der Via Appia, außerhalb der Caecilia Metella, Die römische Leiche.

[1]) Mich. Canensius, Vita Pauli II. bei Murat. III. II. Col. 993. Selbst gegen Alex. von Sebenico bemerkte Demetrius Abrahabus, weil Autor, der päpstlichen Verwandtschaft wegen, nicht unverdächtig sein: er lobt von demselben nur: de quo rerum scriptores multa ac diversa commemorant. — Noch stärker war es freilich z. B. wenn die Familie Plato in Mailand sich schmeichelte von dem großen Plato abzustammen, wenn Filelfo in einer Hochzeitrede und in einer Lobrede auf den Juristen Lodovic Plato dieß sagen durfte, und wenn ein Giovannantonio Plato der von dem 1478 gemeißelten Reliefbust des Philosophen (im Hof des Pal. Marino zu Mailand) die Inschrift beifügen konnte: Platonem suum, a quo originem et ingenium refert . . .

[2]) Hierüber Nantiporto, bei Murat. III. II, Col. 1094; Infessura, bei Eccard, scriptores, II, Col. 1951; — Matarazzo, im Archivio. XVI. II. p. 180.

2. Abschnitt

ein antikes Grabmal aufgruben, fanden einen marmornen Sarcophag angeblich mit der Aufschrift: Julia, Tochter des Claudius. Das Weitere gehört der Phantasie an; die Lombarden seien sofort verschwunden sammt den Schätzen und Edelsteinen, welche im Sarcophag zum Schmuck und Geleit der Leiche lagen; letztere sei mit einer stärkenden Essenz überzogen und so frisch, ja so beweglich gewesen wie die eines eben gestorbenen Mädchens von 15 Jahren; kaum hieß es sogar, sie habe noch ganz die Farbe des Lebens, Augen und Mund halb offen. Man brachte sie nach dem Conservatorenpalast auf dem Capitol, und dahin, um sie zu sehen, begann nun eine wahre Wallfahrt; Viele kamen auch um sie abzumalen; „denn sie war schön, wie man es „nicht sagen noch schreiben kann, und wenn man es sagte „oder schriebe, so würden es, die sie nicht sahen, doch nicht „glauben". Aber auf Befehl Innocenz' VIII. mußte sie eines Nachts vor Porta Pinciana an einem geheimen Ort verscharrt werden; in der Festhalle der Conservatoren blieb nur der leere Sarcophag. Wahrscheinlich war über den Kopf der Leiche eine farbige Maske des idealen Styles aus Wachs oder etwas Aehnlichem modellirt, wozu die vergoldeten Haare, von welchen die Rede ist, ganz wohl passen würden. Das Rührende an der Sache ist nicht der Thatbestand sondern das feste Vorurtheil, daß der antike Leib, den man endlich hier in Wirklichkeit vor sich zu sehen glaubte, nothwendig herrlicher sein müsse als Alles was jetzt lebe.

Die neuen Ausgrabungen

Inzwischen wuchs die sachliche Kenntniß des alten Rom durch Ausgrabungen; schon unter Alexander VI. lernte man die sog. Grotteschen, d. h. die Wand- und Gewölbedecorationen der Alten kennen, und fand in Porta d'Arco den Apoll vom Belvedere; unter Julius II. folgten die glorreichen Auffindungen des Laocoon, der vaticanischen Venus, des Torso, der Cleopatra u. a. m. [1]; auch die

[1] Schon unter Julius II. sind mehr noch in der Absicht, s. Vasari XI, p. 207, V. di Gio. da Udine.

Paläste der Großen und Cardinäle begannen sich mit antiken Statuen und Fragmenten zu füllen. Für Leo X. unternahm Rafael jene ideale Restauration der ganzen alten Stadt, von welcher sein (oder Castiglione's) berühmter Brief spricht [1]). Nach der bittern Klage über die noch immer dauernden Zerstörungen, namentlich noch unter Julius II., ruft er den Papst um Schutz an für die wenigen übriggebliebenen Zeugnisse der Größe und Kraft jener göttlichen Seelen des Alterthums, an deren Andenken sich noch jetzt diejenigen entzünden, die des Höhern fähig seien. Mit merkwürdig durchdringendem Urtheil legt er dann den Grund zu einer vergleichenden Kunstgeschichte überhaupt und stellt am Ende denjenigen Begriff von „Aufnahme" fest, welcher seitdem gegolten hat: er verlangt für jeden Uebercest Plan, Aufriß und Durchschnitt gesondert. Wie seit dieser Zeit die Archäologie, in speciellem Anschluß an die gehe[illegible]ligte Weltstadt und deren Topographie, zur besondern Wissenschaft heranwuchs, wie die vitruvianische Academie wenigstens ein relatives Programm [2]) aufstellte, kann nicht weiter aufgeführt werden. Hier dürfen wir bei Leo X. stehen bleiben, unter welchem der Genuß des Alterthums sich mit allen andern Genüssen zu jenem wundersamen Eindruck verflocht, welcher dem Leben in Rom seine Weihe gab. Der Vatican tönte von Gesang und Saitenspiel; wie ein Gebet zur Lebensfreude gingen diese Klänge über Rom hin, wenn auch Leo damit für sich kaum eben erreichte, daß sich Sorgen und Schmerzen verscheuchen ließen und wenn auch seine bewußte Rechnung, durch Heiterkeit das Dasein zu verlängern [3]), mit seinem frühen Tode schlechthin.

[1]) Quatremère, stor. della vita etc. di Rafaello, ed. Longhena, p. 131.

[2]) Lettere pittoriche II, I. Lettera di [illegible] 11. Nov. 1542.

[3]) Er wollte curis animique doloribus quocumque ratione aditum intercludere, bemerkt Sadoleti von Rom [illegible] und er begte auf diese Weise länger zu leben. Leonis X. vita anonyma, bei Roscoe, ed. Bossi XII, p. 169.

1. Abschnitt. Dem glänzenden Bilde des leonischen Rom, wie es Paolo Giovio entwirft, wird man sich nie entziehen können, so gut bezeugt auch die Schattenseiten sind: die Knechtschaft der Emporstrebenden und das heimliche Elend der Prälaten, welche trotz ihrer Schulden standesgemäß leben müssen[1], das Lotteriemäßige und Zufällige von Leo's literarischem Mäcenat, endlich seine völlig verderbliche Geldwirthschaft[2]. Derselbe Ariost, der diese Dinge so gut kannte und verspottete, giebt doch wieder in der schönen Satire ein ganz sehnsüchtiges Bild von dem Umgang mit den hochgebildeten Poeten, welche ihn durch die Ruinenstadt begleiten würden, von dem gelehrten Beirath, den er für seine eigene Dichtung dort verstände, endlich von den Schätzen der vaticanischen Bibliothek. Dieß, und nicht die längst aufgegebene Hoffnung auf medicäische Protection, meint er, wären die wahren Lockspeisen für ihn, wenn man ihn wieder bewegen wollte, als ferraresischer Gesandter nach Rom zu gehen.

Ruinen-sentimentalität. Außer dem archäologischen Eifer und der feierlich patriotischen Stimmung weckten die Ruinen als solche, in und außer Rom, auch schon eine elegisch-sentimentale. Bereits bei Petrarca und Boccaccio finden sich Anklänge dieser Art (S. 177, 181); Poggio (a. a. O.) besucht oft den Tempel der Venus und Roma, in der Meinung es sei der des Castor und Pollux, wo einst so oft Senat gehalten worden, und vertieft sich hier in die Erinnerung an die großen Redner Crassus, Hortensius, Cicero. Vollkommen sentimental äußert sich dann Pius II. zumal bei der Beschreibung von Tibur[3], und bald darauf entsteht die erste ideale Ruinenansicht nebst

[1] Von Ariost's Satiren gehören hieher die I. (Pere' ho molto etc.) und die IV. (Psiche, Annibale etc.).

[2] Bembo, Lettere, I, 408 f. — Lettere de' principi I, Brief des Negri v. 1. Sept. 1522: . . . tutti questi cortigiani esausti da Papa Leone e falliti . . .

[3] Pii II. Commentarii p. 251, im V. Buch. — Vgl. auch Sannazaro's Elegie in ruinas Cumarum, im 2. Buche.

Schilderung bei Peliſſle[1]: Trümmer mächtiger Gewölbe und Colonnaden, durchwachſen von alten Platanen, Lorbeeren und Cypreſſen nebſt wildem Buſchwerk. In der heiligen Geſchichte wird es, man kann kaum ſagen wie, gebräuchlich, die Darſtellung der Geburt Chriſti in die möglichſt prachtvollen Ruinen eines Palaſtes zu verlegen[2]. Daß dann endlich die künſtliche Ruine zum Requiſit prächtiger Gartenanlagen wurde, iſt nur die practiſche Aeußerung deſſelben Gefühls.

Unendlich wichtiger aber als die baulichen und überhaupt künſtleriſchen Reſte des Alterthums waren natürlich die ſchriftlichen, griechiſche ſowohl als lateiniſche. Man hielt ſie ja für Quellen aller Erkenntniß im abſoluteſten Sinne. Das Bücherweſen jener Zeit der großen Funde iſt oft geſchildert worden: wir können nur einige weniger beachtete Züge hier beifügen[3].

Der alten Autoren im XIV. Jh.

So groß die Einwirkung der alten Schriftſteller ſeit langer Zeit und vorzüglich während des XIV. Jahrhunderts in Italien erſcheint, ſo war doch mehr das Längſtbekannte in zahlreichere Hände verbreitet als Neues entdeckt worden. Die gangbarſten lateiniſchen Dichter, Hiſtoriker, Redner und Epiſtelographen nebſt einer Anzahl lateiniſcher Ueberſetzungen nach einzelnen Schriften des Ariſtoteles, Plutarch und weniger andern Griechen bildeten weſentlich den Vorrath, an welchem ſich die Generation des Boccaccio und

[1] Peliſſle, Poggiorientomachia, ebne Seitenzahlen. Im Anfang bei Tomanza, p. 12.

[2] Während alle Kirchenväter und alle Pilger nur von einer Höhle wiſſen. Auch die Dichter können das Palmen entbehren. Vgl. Sannazaro, de partu Virginis, L. II.

[3] Hauptſächlich auf Poggio's Florentine, im X. Bande des Spicileg. romanum von Mai. Der Autor war ein florentiniſcher Bücherkäufer und Copiſtenchef um die Mitte des XV. Jahrh. und noch darüber.

1. Abschnitt. Petrarca begeisterte. Letzterer besaß und verehrte bekanntlich einen griechischen Homer ohne ihn lesen zu können; die erste lateinische Uebersetzung der Ilias und Odyssee hat Boccaccio mit Hülfe eines calabresischen Griechen so gut es ging zu Stande gebracht. Erst mit dem XV. Jahrhundert beginnt die große Reihe neuer Entdeckungen, die systematische Anlage von Bibliotheken durch Gepiren, und der eifrigste Betrieb des Uebersetzens aus dem Griechischen [1].

Bücher im XV. Jahrh.

Ohne die Begeisterung einiger damaligen Sammler, welche sich bis zur äußersten Entbehrung anstrengten, besäßen wir ganz gewiß nur einen kleinen Theil zumal der griechischen Autoren, welche auf unsere Zeit gekommen sind. Papst Nicolaus V. hat sich schon als Mönch in Schulden gestürzt um Codices zu kaufen oder copiren zu lassen; schon damals bekannte er sich offen zu den beiden großen Passionen der Renaissance: Bücher und Bauten [2]. Als Papst hielt er Wort; Copisten schrieben und Späher suchten für ihn in der halben Welt, Perotto erhielt für die lateinische Uebersetzung des Polybius 500 Ducaten, Guarino für die des Strabo 1000 Goldgulden und sollte noch weitere 500 erhalten, als der Papst zu früh starb. Mit 5000 oder, je nachdem man rechnete, 9000 Banden [3] hinterließ er die-

[1] Bekanntlich wurde, um die Bücher nach dem Alterthum zu taufen, oft zu Handschriften, auch einige Nachts geschmiert. Man sehe in den literargeschichtlichen Werken nun alles Nähere im Artikel über Ankauf von Codices.

[2] Vespas. Flor. p. 31. Tommaso da Serezana usava dire, che due cose facevano, s'egli potesse mai spendere, ch'era in libri e murare. E l'una e l'altra fece nel suo pontificato. — Seine Uebersicht s. bei Aen. Sylvius, de Europa, cap. 58, p. 459, und bei Voigt, Enea Silvio de' Piccolomini, I, 502.

[3] Vespas. Flor. p. 48 und 658. 665. Vgl. J. Mannetti, vita Nicolai V. bei Murat. III. II, Col. 925, a. — Ob und wie Gottl. III. die Sammlung unter theilweis verpfändete, s. Vespas. Flor., p. 284, a. mit Mai's Anmerkung.

jenige eigentlich für den Gebrauch aller Curialen bestimmte Bibliothek, welche der Grundstock der Vaticana geworden ist; im Palast selber sollte sie aufgestellt werden, als dessen edelste Zier, wie es einst König Ptolemaeus Philadelphus zu Alexandrien gehalten. Als er wegen der Pest mit dem Hofe nach Fabriano zog, nahm er seine Uebersetzer und Compilatoren dahin mit, auf daß sie ihm nicht wegstürben.

Der Florentiner Niccolò Niccoli [1], Genosse des gelehrten Freundeskreises, welcher sich um den ältern Cosimo Medici versammelte, wandte sein ganzes Vermögen auf Erwerb von Büchern; endlich, da er nichts mehr hatte, hielten ihm die Medici ihre Kassen offen für jede Summe, die er zu solchen Zwecken begehrte. Ihm verdankt man die Vervollständigung des Ammianus Marcellinus, des Cicero de oratore u. A. m.; er bewog den Cosimo zum Ankauf des trefflichsten Plinius aus einem Kloster zu Lübeck. Mit einem großartigen Zutrauen lieh er seine Bücher aus, ließ die Leute auch bei sich lesen so viel sie wollten, und unterredete sich mit ihnen über das Gelesene. Seine Sammlung, 800 Bände zu (damals) Goldgulden gewerthet, kam nach seinem Tode durch Cosimo's Vermittlung an das Kloster S. Marco mit Bedingung der Oeffentlichkeit.

Von den beiden großen Bücherfindern Guarino und Poggio ist der letztere [2], zum Theil als Agent des Niccoli, bekanntlich auch in den süddeutschen Abteien thätig gewesen, und zwar bei Anlaß des Concils von Constanz. Er fand dort sechs Reden des Cicero und den ersten vollständigen Quintilian, die Sangallensische, jetzt Zürcher Handschrift; binnen 12 Tagen soll er sie vollständig und zwar sehr schön abgeschrieben haben. Den Silius Italicus, Manilius, Lucretius, Val. Flaccus, Aetna, Pedianus, Columella, Celsus, A. Gellius, Statius u. m. A. kannte er wesentlich

[1] Vespas. Flor. p. 617. s.

[2] Vespas. Flor. p. 547. s.

3. Abschnitt. vervollständigen; mit Leonarde Aretino zusammen brachte er die zwölf letzten Stücke des Plautus zum Vorschein, so wie die Verrinen des Cicero.

Aus antikem Patriotismus sammelte der berühmte Grieche Cardinal Bessarion[1] 600 Codices, heidnischen wie christlichen Inhalts, mit ungeheuren Opfern, und suchte nun einen sichern Ort, wohin er sie stiften könne, damit seine unglückliche Heimath, wenn sie je wieder frei würde, ihre verlorene Literatur wieder finden möchte. Die Signorie von Venedig (S. 73) erklärte sich zum Bau eines Locales bereit und noch heute bewahrt die Marcusbibliothek einen Theil jener Schätze[2].

Das Zusammenkommen der berühmten mediceischen Bibliothek hat eine ganz besondere Geschichte, auf welche wir hier nicht eingehen können; der Hauptsammler für Lorenzo magnifico war Johannes Lascaris. Bekanntlich hat die Sammlung nach der Plünderung des Jahres 1494 noch einmal stückweise durch Cardinal Giovanni Medici (Leo X.) erworben werden müssen.

Die Bibliothek von Urbino.

Die urbinatische Bibliothek[3] (jetzt im Vatican) war durchaus die Gründung des großen Federigo von Montefeltre (S. 45), der schon als Knabe zu sammeln begonnen hatte, später beständig 30 bis 40 Schreiber an verschiedenen Orten beschäftigte, und im Verlauf der Zeit über 30,000 Ducaten daran wandte. Sie wurde, hauptsächlich mit Hülfe Vespasiano's, ganz systematisch fortgesetzt und vervollständigt, und was dieser davon berichtet, ist besonders merkwürdig als Idealbild einer damaligen Bibliothek. Man besaß z. B. in Urbino die Inventarien der Vaticana, der

[1] Vespas. Fior. p. 193. Vgl. Marin Sanudo, bei Murat. XXII, Col. 1185, s.

[2] Wie man einstweilen damit umging, s. bei Malipiero, Ann. veneti, Arch. stor. VII, II, p. 653. 655.

[3] Vespas. Fior. p. 124, s.

Bibliothek von S. Marco in Florenz, der viscontinischen Bibliothek von Pavia, ja selbst das Inventar von Oxford, und fand mit Stolz, daß Urbino in der Vollständigkeit der Schriften des einzelnen Autors jenen vielfach überlegen sei. In der Masse weg vielleicht noch das Mittelalter und die Theologie vor; da fand sich der ganze Thomas von Aquino, der ganze Albertus magnus, der ganze Bonaventura ꝛc.; sonst war die Bibliothek sehr vielseitig und enthielt z. B. alle irgend beizuschaffenden medicinischen Werke. Unter den „Moderni" standen die großen Autoren des XIV. Jahrhunderts, z. B. Dante, Boccaccio mit ihren gesammten Werken oben an; dann folgten 25 auserlesene Humanisten, immer mit ihren lateinischen und italienischen Schriften und allem was sie übersetzt hatten. Unter den griechischen Codices überwogen sehr die Kirchenväter, doch heißt es bei den Glassikern u. a. in einem Zuge: alle Werke des Sophokles, alle Werke des Pindar, alle Werke des Menander — ein Codex, der offenbar frühe [1]) aus Urbino verschwunden sein muß, weil ihn sonst die Philologen bald edirt haben würden. 3 Abschnitt.

Von der Art wie damals Handschriften und Bibliotheken entstanden, erhalten wir auch sonst einige Rechenschaft. Der direkte Ankauf eines ältern Manuscriptes, welches einen raren oder allein vollständigen oder gar nur einzig vorhandenen Text eines alten Autors enthielt, blieb natürlich eine seltene Gabe des Glückes und kam nicht in Rechnung. Unter den Copisten nahmen diejenigen, welche Copisten und Scribenten.

[1]) Etwa bei der Einnahme von Urbino durch den Herzog Cesare Borgia? — Man bezweifelt die Existenz der Handschrift, ich kann aber nicht glauben, daß Pesopane etwa die blossen Chorgesangsverse aus Menander, bekanntlich nur ein paar hundert Verse, mit „tutte le opere" und in jener Reihe umfangreicher Werke (möchte es auch nur unser jetziger Sophokles und Pindar sein) aufgeführt haben würde. Es ist nicht undenkbar, daß jener Menander noch einmal zum Vorschein kömmt.

I. Abschnitt griechisch verstanden, die erste Stelle und den Ehrennamen Scriptor im verzugsweisen Sinne ein; es waren und blieben ihrer wenige, und sie wurden hoch bezahlt [1]. Die übrigen, Copisti schlechtweg, waren theils Arbeiter, die einzig davon lebten, theils arme Gelehrte, die eines Nebengewinnes bedurften. Merkwürdiger Weise waren die Copisten von Rom um die Zeit Nicolaus V. meist Deutsche und Franzosen [2], wahrscheinlich Leute, die etwas bei der Curie zu suchen hatten und ihren Lebensunterhalt heranschlagen mußten. Als nun z. B. Cosmo Medici für seine Lieblingsgründung, die Badia unterhalb Fiesole rasch eine Bibliothek gründen wollte, ließ er den Vespasiano kommen und erhielt den Rath: auf den Kauf vorräthiger Bücher zu verzichten, da sich, was man wünsche, nicht vorräthig finde, sondern schreiben zu lassen; darauf machte Cosmo einen Accord mit ihm auf tagtägliche Auszahlung, und Vespasiano nahm 45 Schreiber und lieferte in 22 Monaten 200 fertige Bände [3]. Das Verzeichniß, wonach man verfuhr, hatte Cosmo von Nicolaus V. [4] eigenhändig erhalten. (Natürlich überwog die kirchliche Literatur und die Ausstattung für den Oberkirch weit das Uebrige.)

[1] Vom Preis in Rom kann jetzt die sachverständigen Klage Filelfos Sforziad. von Urbino vernehmen. Die Scriptori würden [illegible] müssen. Es ist heute von Römern mehr [illegible] als von [illegible] bezahlt worden. Es kann dies nur auf die [illegible] Kalligraphen, auf welche man es zu reimen [illegible] mögen, und es [illegible] nicht in ganz Italien. — Fabroni, Laurent. magn. Adnot. 156. Vgl. Adnot. 154.

Saxe, Carteggio. I. p. 164. Ein Brief von 1475, unter Sixtus III. Aus der [illegible] Miniaturbibel von Urbino ist von [illegible] Jerusalem [illegible] Vespasiano's, geschrieben. S. D'Agincourt, Malerei, Taf. 75.

[2] Vespas. Fior. p. 335.

Daß die [illegible] von Urbino und Pesaro eine der Vers. Skizze, S. 27) kam der Kunst eine ähnliche Bedeutung.

Die Handschrift war jene schöne neu italienische, die schon den Anblick eines Buches dieser Zeit zu einem Genuß macht, und deren Anfang schon ins XIV. Jahrhundert hinaufreicht. Papst Nicolaus V., Poggio, Giannozzo Manetti, Niccolò Niccoli und andere berühmte Gelehrte waren von Hause aus Kalligraphen und verlangten und duldeten nur Schönes. Die übrige Ausstattung, auch wenn keine Miniaturen dazu kamen, war äußerst geschmackvoll, wie besonders die Codices der Laurenziana mit ihren leichten linearen Anfangs- und Schlußornamenten beweisen. Das Material war, wenn für große Herrn geschrieben wurde, immer nur Pergament, der Einband in der Vaticana und zu Urbino gleichmäßig ein Karmesinsammet mit silbernem Beschläge. Bei einer solchen Gesinnung, welche die Ehrfurcht vor dem Inhalt der Bücher durch möglichst edle Ausstattung an den Tag legen wollte, ist es begreiflich, daß die plötzlich auftauchenden gedruckten Bücher Anfangs auf Widerstand stießen. Federigo von Urbino „hätte sich geschämt" ein gedrucktes Buch zu besitzen [1]). 3. Abschnitt.

Die armen Abschreiber aber — nicht die, welche vom Copiren lebten, sondern die Vielen, welche ein Buch abschreiben mußten, um es zu haben — jubelten über die deutsche Erfindung [2]). Für die Vervielfältigung der Römer und kaum auch der Griechen war sie in Italien bald und lange nur hier thätig, doch ging es damit nicht so rasch als man bei der allgemeinen Begeisterung für diese Werke Buchdruck.

[1]) Vespas. Fior. p. 129.

[2]) Artes — Quis labor est fessis demptus ab articulis, in einem Gedicht des Roberto Ursi um 1470, Rerum ital. scriptt. ex codd. Florent., Tom. II, Col. 693. Er freut sich etwas früh über die zu bequeme rasche Verbreitung der classischen Autoren. Vgl. Libri, hist. des sciences mathematiques II, 278, s. — Ueber die Drucker in Rom Gaspar. Veron. Vita Pauli II. bei Murat. III. II, Col. 1018. Das erste Privilegium in Venedig s. Marin Sanudo, bei Murat. XXII, Col. 1169.

hätte denken sollen. Nach einiger Zeit bilden sich Anfänge der modernen Autors- und Verlagsverhältnisse [1]) und unter Alexander VI. kam die präventive Censur auf, indem es jetzt nicht mehr leicht möglich war, ein Buch zu vernichten, wie noch Cosme sich es von Filelfo ausbedingen konnte [2]).

Wie sich nun allmälig, im Zusammenhang mit dem fortschreitenden Studium der Sprachen und des Alterthums überhaupt, eine Kritik der Texte bildete, ist so wenig ein Gegenstand dieses Buches als die Geschichte der Gelehrsamkeit überhaupt. Nicht das Wissen der Italiener als solches, sondern die Reproduction des Alterthums in Literatur und Leben muß uns beschäftigen. Doch sei über die Studien an sich noch eine Bemerkung gestattet.

Uebersicht des griechischen Studiums.

Die griechische Gelehrsamkeit concentrirt sich wesentlich auf Florenz und auf das XV. und den Anfang des XVI. Jahrhunderts. Was Petrarca und Boccaccio angeregt hatten [3]), scheint noch nicht über die Theilnahme einiger begeisterten Dilettanten hinausgegangen zu sein; andererseits starb mit der Colonie gelehrter griechischer Flüchtlinge auch das Studium des Griechischen in den 1520er Jahren weg [4]), und es war ein rechtes Glück daß Nordländer (Erasmus, die Estienne, Budeus) sich desselben inzwischen

[1]) Genau Aehnliches hatte schon zur Zeit des Schreibers existirt, s. Vespas. Fior. p. 656. s. über die Weltbereut des Jenkins von Pineja

[2]) Fabroni, Laurent. magn. Admot. 212 — So geschah in Bezug der Schmähschrift de exilio.

[3]) Vgl. Sismondi VI, p. 149. s.

[4]) Das Aufblühen dieser Griechen schildert Pierius Valerian. de infelicitate literat. bei Anlaß der Lascaris. Und Paulus Jovius am Ende seiner Elogia literaria sagt von den Deutschen: . . . quum literae non latinae modo cum pudore nostro, sed graecae et hebraicae in eorum terras fatali commigratione transierint. (Bergen 1540.)

bemächtigt hatten. Jene Colonie hatte begonnen mit Manuel Chryſoleras und ſeinem Verwandten Johannes, ſo wie mit Georg von Trapezunt, dann kamen um die Zeit der Eroberung Conſtantinopels und nachher Johannes Argyropulos, Theodor Gaza, Demetrios Chalcondylas, der ſeine Söhne Theophilos und Baſilios zu tüchtigen Griechen erzog, Andronikos Kalliſtos, Markos Muſuros und die Familie der Lascaris, nebſt andern mehr. Seit jedoch die Unterwerfung Griechenlands durch die Türken vollſtändig war, gab es keinen neuen gelehrten Nachwuchs mehr, ausgenommen die Söhne der Flüchtlinge und vielleicht ein paar Candioten und Cyprioten. Daß nun ungefähr mit dem Tode Leo's X. auch der Verfall der griechiſchen Studien im Allgemeinen beginnt, hatte wohl zum Theil ſeinen Grund in einer Veränderung der geiſtigen Richtung überhaupt [1], und in der bereits eingetretenen relativen Sättigung mit dem Inhalt der claſſiſchen Literatur, gewiß iſt aber auch die Coincidenz mit dem Ausſterben der gelehrten Griechen keine ganz zufällige. Das Studium des Griechiſchen unter den Italienern ſelbſt erſcheint, wenn man die Zeit um 1500 zum Maßſtab nimmt, gewaltig ſchwunghaft; damals lernten diejenigen Leute griechiſch reden, welche es ein halbes Jahrhundert ſpäter noch als Greiſe kannten, wie z. B. die Päpſte Paul III. und Paul IV. [2] Gerade dieſe Art von Theilnahme aber ſetzte den Umgang mit gebornen Griechen voraus.

4. Abſchnitt.

Dieſen fehlte Abnehmer.

Außerhalb Florenz hatten Rom und Padua faſt immer, Bologna, Ferrara, Venedig, Perugia, Pavia u. a. Städte wenigſtens zeitweiſe beſoldete Lehrer des Griechiſchen [3].

[1] Nanke, Papſte, I, 486. — Man vgl. das ganze vierte Abſchnittes.

[2] Tommaso Gar, relazioni della corte di Roma, I, p. 338. 379.

[3] Georg von Trapezunt mit 150 Ducaten in Venedig 1459 als Profeſſor der Rhetorik beſoldet, Malipiero, Arch. stor. VII, II, p. 653. — Ueber den griechiſchen Lehrſtuhl in Perugia ſ. Arch. stor. XVI,

3. Abſchnitt. Unendlich viel verdankte das griechiſche Studium der Officin des Aldo Manucci zu Venedig, wo die wichtigſten und umfangreichſten Autoren zum erſtenmal griechiſch gedruckt wurden. Aldo wagte ſeine Habe dabei; er war ein Editor und Verleger wie die Welt wenige gehabt hat.

Orientaliſche Studien.

Daß neben den claſſiſchen Studien auch die orientaliſchen einen ziemlich bedeutenden Umfang gewannen, iſt wenigſtens hier mit einem Worte zu erwähnen. An die dogmatiſche Polemik gegen die Juden knüpfte ſich zuerſt bei Giannozzo Manucci[1]), einem großen florentiniſchen Gelehrten und Staatsmann († 1499), die Erlernung des Hebräiſchen und der ganzen jüdiſchen Wiſſenſchaft; ſein Sohn Agnele mußte von Kindheit auf lateiniſch, griechiſch und hebräiſch lernen; ja Papſt Nicolaus V. ließ von Giannozzo die ganze Bibel neu überſetzen, indem die philologiſche Geſinnung jener Zeit darauf hindrängte, die Vulgata aufzugeben[2]). Auch ſonſt nahm mehr als ein Humaniſt das Hebräiſche lange vor Reuchlin mit in ſeine Studien auf und Pico della Mirandola beſaß das ganze talmudiſche und philoſophiſche Wiſſen eines gelehrten Rabbiners. Auf das Arabiſche kam man am eheſten von Seiten der Medicin, welche ſich mit den ältern lateiniſchen Ueberſetzungen der großen arabiſchen Aerzte nicht mehr begnügen wollte; den äußern Anlaß boten etwa die venezianiſchen Conſulate im Orient, welche italieniſche Aerzte unterhielten. Hieronimo Ramuſio, ein venezianiſcher Arzt, überſetzte aus dem Arabiſchen und ſtarb in Damascus. Andrea Mongaje

II, p. 19 der Einleitung. — Für Ammiani bleibt es ungewiß, ob griechiſch gelehrt wurde; vgl. Anecd. litt. II, p. 300.

[1]) Vespas. Fior. p. 48. 476. 578. 614. — Auch Fra Ambrogio Camaldulenſe kannte hebräiſch. Ibid. p. 320.

[2]) Sixtus IV, der das Gebäude für die Vaticana errichtete und dieſelbe durch viele Ankäufe vermehrte, warf auch Beſoldungen für lateiniſche, griechiſche und hebräiſche Schriftſteller (librarios) aus. Platina, vita Sixti IV, p. 332.

von Belluno [1]) hielt ſich um Avicenna's willen lange in Damascus auf, lernte das Arabiſche und emendirte ſeinen Autor; die venezianiſche Regierung ſtellte ihn dann für dieſes beſondere Fach in Padua an.

Pico della Mirandola.

Bei Pico müſſen wir hier noch verweilen, ehe wir zu der Wirkung des Humanismus im Großen übergehen. Er iſt der Einzige, welcher laut und mit Nachdruck die Wiſſenſchaft und Wahrheit aller Zeiten gegen das einſeitige Hervorheben des claſſiſchen Alterthums verfochten hat [2]). Nicht nur Averrhoes und die jüdiſchen Forſcher, ſondern auch die Scholaſtiker des Mittelalters ſchätzt er nach ihrem Sachinhalt; er glaubt ſie reden zu hören: „wir werden ewig leben, nicht in den Schulen der Sylbenſtecher, ſondern im Kreis der Weiſen, wo man nicht über die Mutter der Andromache oder über die Söhne der Niobe discutirt, ſondern über die tiefern Gründe göttlicher und menſchlicher Dinge; wer da näher tritt, wird merken, daß auch die Barbaren den Geiſt (Mercurium) hatten, nicht auf der Zunge, aber im Buſen". Im Beſitz eines kräftigen, durchaus nicht unſchönen Latein und einer klaren Darſtellung verachtet er den pedantiſchen Purismus und die ganze Ueberſchätzung einer entlehnten Form, zumal wenn ſie mit Einſeitigkeit und Einbuße der vollen großen Wahrheit in der Sache verbunden iſt. An ihm kann man inne werden, welche erhabene Wendung die italieniſche Philoſophie würde genommen haben, wenn nicht die Gegenreformation das ganze höhere Geiſtesleben geſtört hätte.

[1]) Pierius Valerian., de infelic. lit. bei Anlaß des Mengoſe. — Ueber Ramuſio, vgl. Sansovino, Venezia, Fol. 250.

[2]) Vorzüglich in dem wichtigen Briefe vom J. 1485 an Ermolao Barbaro, bei Ang. Politian. epistolae, L. IX. — Vgl. Jo. Pici oratio de hominis dignitate.

3. Abſchnitt.

Antikiſirung der Bildung

Wer waren nun Diejenigen, welche das hochverehrte Alterthum mit der Gegenwart vermittelten und das Erſtere zum Hauptinhalt der Bildung der letztern erhoben?

Es iſt eine hundert geſtaltige Schaar, die heute dieſes, morgen jenes Antlitz zeigt; ſo viel aber wußte die Zeit und wußten ſie ſelbſt, daß ſie ein neues Element der bürgerlichen Geſellſchaft ſeien. Als ihre Vorläufer mögen am ehesten jene vagirenden Cleriker des XII. Jahrhunderts gelten, von deren Poeſie oben (S. 173, f.) die Rede geweſen iſt; daſſelbe unſtäte Daſein, dieſelbe freie und mehr als freie Lebensanſicht, und von derſelben Antikiſirung der Poeſie wenigſtens der Anfang. Jetzt aber tritt der ganzen weſentlich noch immer geiſtlichen und von Geiſtlichen gepflegten Bildung des Mittelalters eine neue Bildung entgegen, die ſich vorzüglich an dasjenige hält, was jenſeits des Mittelalters liegt. Die activen Träger derſelben werden wichtige Perſonen[1]) weil ſie wiſſen was die Alten gewußt haben, weil ſie zu ſchreiben ſuchen wie die Alten ſchrieben, weil ſie zu denken und bald auch zu empfinden beginnen wie die Alten dachten und empfanden. Die Tradition, der ſie ſich widmen, geht an tauſend Stellen in die Reproduction über.

Ihre Nachtheile

Es iſt von Neuern öfter beklagt worden, daß die Anfänge einer ungleich ſelbſtändigern, ſcheinbar weſentlich italieniſchen Bildung, wie ſie um 1300 in Florenz ſich zeigten, nachher durch das Humaniſtenweſen ſo völlig überflutet worden ſeien[2]). Damals habe in Florenz Alles leſen können, ſelbſt die Gaſſenbuben hätten Dante's Canzonen geſungen, und die beſten noch vorhandenen italieniſchen Manuſcripte

[1]) Wie ſie ſich ſelber taxirten verräth z. B. Pegnio (de avaritia, Fol. 2), indem nach ſeiner Anſicht nur ſolche ſagen können, ſie hätten gelebt, se vixisse, welche gelehrte und beredte lateiniſche Bücher geſchrieben oder Griechiſches ins Lateiniſche überſetzt haben.

[2]) Vgl. Libri, histoire des sciences mathém. II. 159, u. 258, u.

hätten urſprünglich florentiniſchen Handarbeitern gehört; damals ſei die Entſtehung einer populären Encyclopädie wie der „Teſoro" des Brunetto Latini möglich geweſen; und dieß Alles habe zur Grundlage gehabt eine allgemeine Tüchtigkeit des Characters, wie ſie durch die Theilnahme an den Staatsgeſchäften, durch Handel und Reiſen, vorzüglich durch ſyſtematiſchen Ausſchluß alles Müſſiggangs in Florenz zur Blüthe gebracht worden war. Damals ſeien denn auch die Florentiner in der ganzen Welt angeſehen und brauchbar geweſen und nicht umſonſt habe Papſt Bonifaz VIII. ſie in eben jenem Jahre das fünfte Element genannt. Mit dem ſtärkern Andringen des Humanismus ſeit 1400 ſei dieſer einheimiſche Trieb verkümmert, man habe fortan die Löſung jedes Problems nur vom Alterthum erwartet und darob die Literatur in ein bloßes Citiren aufgehen laſſen; ja der Untergang der Freiheit hänge hiemit zuſammen, indem dieſe Gruditien auf einer Knechtſchaft unter der Autorität beruhte, das municipale Recht dem römiſchen aufopferte und ſchon deßhalb die Gunſt der Gewaltherrſcher ſuchte und fand. 3. Abſchnitt.

Dieſe Anklagen werden uns noch hie und da beſchäftigen, wo dann ihr wahres Maaß und der Erſatz für die Einbuße zur Sprache kommen wird. Hier iſt nur vor Allem feſtzuſtellen, daß die Cultur des kräftigen XIV. Jahrhunderts ſelbſt nothwendig auf den völligen Sieg des Humanismus hindrängte und daß gerade die Größten im Reiche des ſpeciell italieniſchen Geiſtes dem ſchrankenloſen Alterthumsbetrieb des XV. Jahrhunderts Thür und Thor geöffnet haben. Ihre Unvermeidlichkeit.

Vor allen Dante. Wenn eine Reihenfolge von Genien ſeines Ranges die italiſche Cultur hätte weiter führen können, ſo würde ſie ſelbſt bei der ſtärkſten Anfüllung mit antiken Elementen beſtändig einen beheiligenthümlichen nationalen Eindruck machen. Allein Italien und das ganze Abendland haben keinen zweiten Dante hervorgebracht, und ſo Dante.

3. Abschnitt. war und blieb er derjenige, welcher zuerst das Alterthum nachdrücklich in den Vordergrund des Culturlebens hereinschob. In der Divina Commedia behandelt er die antike und die christliche Welt zwar nicht als gleichberechtigt doch in beständiger Parallele; wie das frühere Mittelalter Typen und Antitypen aus den Geschichten und Gestalten des alten und des neuen Testamentes zusammengestellt hatte, so vereinigt er in der Regel ein christliches und ein heidnisches Beispiel derselben Thatsache[1]). Nun vergesse man nicht, daß die christliche Phantasiewelt und Geschichte eine bekannte, die antike dagegen eine relativ unbekannte, vielversprechende und aufregende war und daß sie in der allgemeinen Theilnahme nothwendig das Uebergewicht bekommen mußte, als kein Dante mehr das Gleichgewicht erzwang.

Petrarca. Petrarca lebt in den Gedanken der Meisten jetzt als großer italienischer Dichter; bei seinen Zeitgenossen dagegen kam sein Ruhm in weit höherm Grade davon her, daß er das Alterthum gleichsam in seiner Person repräsentirte, alle Gattungen der lateinischen Poesie nachahmte und Briefe schrieb, welche als Abhandlungen über einzelne Gegenstände des Alterthums einen für uns unbegreiflichen, für jene Zeit ohne Handbücher aber sehr erklärlichen Werth hatten.

Boccaccio. Mit Boccaccio verhält es sich ganz ähnlich; er war 200 Jahre lang in ganz Europa berühmt ehe man diesseits der Alpen viel von seinem Decamerone wußte, bloß um seiner mythographischen, geographischen und biographischen Sammelwerke in lateinischer Sprache willen. Eines derselben, „De genealogia Deorum" enthält im 14ten und

[1]) Purgatorio XXVIII. enthält z. B. starke Belege: Maria eilt über das Gebirge, Cäsar nach Spanien; Maria ist arm und Fabricius uneigennützig. — Bei diesem Anlaß ist anzumerken zu machen auf die genealogische Einflechtung der Sibyllen in die antike Profangeschichte, wie sie Varro in seinem Testamente (L. Bav. 14. 15) um 1360 versucht.

15ten Buch einen merkwürdigen Anhang, worin er die Stellung des jugendlichen Humanismus zu seinem Jahrhundert erörtert. Es darf nicht täuschen, daß er immerfort nur von der „Poesie" spricht, denn bei näherm Zusehen wird man bemerken, daß er die ganze geistige Thätigkeit des Poeten-Philologen meint [1]). Diese ist es, deren Feinde er auf das Schärfste bekämpft: die frivolen Unwissenden, die nur für Schlemmen und Prassen Sinn haben; die sophistischen Theologen, welchen Helicon, der castalische Quell und der Hain des Phöbus als bloße Thorheiten erscheinen; die geldgierigen Juristen, welche die Poesie für überflüssig halten insofern sie kein Geld verdient; endlich die (in Umschreibung, aber kenntlich gezeichneten) Bettelmönche, die gern über Heidenthum und Immoralität Klage führen [2]). Darauf folgt die positive Vertheidigung, das Lob der Poesie, namentlich des tiefern, zumal allegorischen Sinnes, den man ihr überall zutrauen müsse, der wohlberechtigten Dunkelheit, die dem dumpfen Sinn der Unwissenden zur Abschreckung dienen dürfe. Und endlich rechtfertigt der Verfasser das neue Verhältniß der Zeit zum Heidenthum überhaupt, in klarer Beziehung auf sein gelebtes Werk [3]). Anders als jetzt möge es allerdings damals sich verhalten haben, da die Urkirche sich noch gegen die Heiden vertheidi-

Humanismus und Religion.

[1]) Poeta bedeutet noch bei Dante (Vita nuova, p. 47) ebenso gut den lateinisch Dichtenden, während für den italienischen die Ausdrücke Rimatore, Dicitore per rima gebraucht werden. Allerdings vermischen sich mit der Zeit Ausdrücke und Begriffe.

[2]) Auch Petrarca auf dem Gipfel seines Ruhmes klagt in melancholischen Augenblicken: sein übles Gestirn habe gewollt, daß er in später Zeit unter Halunken — extremi fures — leben müsse. In dem fingirten Brief an Livius, Opera, p. 791 seq.

[3]) Ebenso hält sich Boccaccio an die eigentliche Poesie in seinem (spätern) Brief an Jacobus Pizinas, in den opere volgari, Vol. XVI. Und doch erkennt er auch hier nur das für Poesie, was vom Alterthum Notiz nimmt, und ignorirt die Trecentisten.

3. Abſchnitt. gen mußte; heutzutage — Jeſu Chriſte ſei Dank! — ſei die wahre Religion erſtarkt, alles Heidenthum vertilgt, und die ſiegreiche Kirche im Beſitz des feindlichen Lagers; jetzt könne man das Heidenthum faſt (fere) ohne Gefahr betrachten und behandeln. Es iſt daſſelbe Argument, mit welchem ſich dann die ganze Renaiſſance vertheidigt hat.

Es war alſo eine neue Sache in der Welt und eine neue Menſchenclaſſe, welche dieſelbe vertrat. Es iſt unnütz darüber zu ſtreiten ob dieſe Sache mitten in ihrem Siegeslauf hätte ſtill halten, ſich gefliſſentlich beſchränken und dem rein Rationalen ein gewiſſes Vorrecht hätte wahren ſollen. Man hatte ja keine ſtärkere Ueberzeugung als die, daß das Alterthum eben der höchſte Ruhm der italieniſchen Nation ſei.

Die Poetenkrönung

Dieſer erſten Generation von Poeten-Philologen iſt weſentlich eine ſymboliſche Ceremonie eigen, die auch im XV. und XVI. Jahrhundert nicht ausſtirbt, aber ihr höheres Pathos einbüßt: die Poetenkrönung mit einem Lorbeerkranz. Ihre Anfänge im Mittelalter ſind dunkel und zu einem feſten Ritual iſt ſie nie gelangt; es war eine öffentliche Demonſtration, ein ſichtbarer Ausdruck des literariſchen Ruhmes[1]) und ſchon deßhalb etwas Wandelbares. Dante z. B. ſcheint eine halbreligiöſe Weihe im Sinn gehabt zu haben; er wollte über dem Taufſtein von San Giovanni, wo er und wie hunderttauſende von florentiniſchen Kindern getauft worden war, ſich ſelber den Kranz aufſetzen[2]). Er hätte, ſagt ſein Biograph, Ruhmeshalber den Lorbeer überall empfangen können, wollte es aber nirgends als in der Heimath und ſtarb deßhalb un-

[1]) Boccaccio, Vita di Dante, p. 50: la quale (laurea) non scienza accresce, ma è dell' acquistata certissimo testimonio e ornamento.

[2]) Paradiso XXV, 1. s. — Boccaccio Vita di Dante, p. 50: sopra le fonti di San Giovanni si era disposto di coronare. Cf. Paradiso I, 2.

gekrönt. Weiter erfahren wir hier, daß der Brauch bisher ungewöhnlich war und als von den Griechen auf die alten Römer vererbt galt. Die nächſte Reminiscenz ſtammte wohl in der That von dem nach griechiſchem Vorbild geſtifteten capitoliniſchen Wettkampf der Kitharſpieler, Dichter und anderer Künſtler, welcher ſeit Domitian alle fünf Jahre gefeiert worden war und möglicher Weiſe den Untergang des römiſchen Reiches um einige Zeit überlebt hatte. Wenn nun doch nicht leicht wieder Einer wagte ſich ſelber zu krönen, wie es Dante gewollt, ſo entſtand die Frage, welches die krönende Behörde ſei? Albertino Muſſato (S. 144) wurde um 1310 zu Padua vom Biſchof und vom Rector der Univerſität gekrönt; um Petrarca's Krönung (1341) ſtritten ſich die Univerſität Paris, welche gerade einen Florentiner zum Rector hatte, und die Stadtbehörde von Rom; ja ſein ſelbſtgewählter Examinator, König Robert von Anjou, hätte gerne die Ceremonie nach Neapel verlegt, Petrarca jedoch zog die Krönung durch den Senator von Rom auf dem Capitol jeder andern vor. Einige Zeit blieb dieſe in der That das Ziel des Ehrgeizes; als ſolches lockte ſie z. B. den Jacobus Pizinga, einen vornehmen ſiciliſchen Beamten[1]. Da erſchien aber Carl IV. in Italien, der ſich ein wahres Vergnügen daraus machte, eiteln Menſchen und der gedankenloſen Maſſe durch Ceremonien zu imponiren. Ausgehend von der Fiction, daß die Poetenkrönung einſt Sache der alten römiſchen Kaiſer geweſen und alſo jetzt die ſeinige ſei, bekränzte er in Piſa den florentiniſchen Gelehrten Zanobi della Strada[2], zum großen Verdruß

Anſpruch der Kaiſer darauf

[1] Petrarca's Brief an denſelben, in den Opere volgari, vol. XVI: si præstet Deus, concedente senatu Romuleo . . .

[2] Matt. Villani, V, 26. Es gab einen feierlichen Umritt durch die Stadt, wobei das Gefolge des Kaiſers, ſeine Barone, den Poeten begleiteten — Auch Fazio degli Uberti wurde gekrönt, man weiß aber nicht wo und durch wen.

3. Abſchnitt

Boccaccio's (a. a. O.) der dieſe laurea pisana nicht als vollgültig anerkennen will. Man konnte in der That fragen, wie der Halb-Slave dazu komme, über den Werth italieniſcher Dichter zu Gerichte zu ſitzen. Allein fortan krönten doch reiſende Kaiſer bald hier bald dort einen Poeten, worauf im XV. Jahrhundert die Päpſte und andere Fürſten auch nicht mehr zurückbleiben wollten, bis zuletzt auf Ort und Umſtände gar nichts mehr ankam. In Rom ertheilte zur Zeit Sixtus IV. die Academie [1]) des Pomponius Lætus von ſich aus Lorbeerkränze. Die Florentiner hatten den Tact, ihre berühmten Humaniſten zu krönen, aber erſt im Tode; ſo wurde Carlo Aretino, ſo Lionardo Aretino bekränzt; dem erſtern hielt Matteo Palmieri, dem letztern Giannezzo Manetti die Lobrede vor allem Volk, in Gegenwart der Concilsherren; der Redner ſtand zu Häupten der Bahre, auf welcher im ſeidenen Gewande die Leiche lag [2]). Außerdem iſt Carlo Aretino durch ein Grabmal (in S. Croce) geehrt worden, welches zu den herrlichſten der ganzen Renaiſſance gehört.

Die Univerſitäten.

Die Einwirkung des Alterthumes auf die Bildung, wovon nunmehr zu handeln iſt, ſetzte zunächſt voraus, daß der Humanismus ſich der Univerſitäten bemächtigte. Dieß geſchah, doch nicht in dem Maaße und nicht mit der Wirkung wie man glauben möchte.

Die meiſten Univerſitäten in Italien [3]) tauchen im Lauf

[1]) Jac. Volaterran. bei Murat. XXIII, Col. 185.

[2]) Vespas. Fior. p. 575. 589. — Vita Jan. Manetti, bei Murat. XX, Col. 543. — Die Berühmtheit Lion. Aretino's war bei Lebzeiten wirklich ſo groß geweſen, daß Leute aus allen Gegenden kamen nur um ihn zu ſehen und daß ſich ein Spanier vor ihm auf die Knie warf. Vespas. p. 568. — Für Aretino's Denkmal ſetzte der Marcheſe von Ferrara 1461 die damals bedeutende Summe von 100 Ducaten aus.

[3]) Vgl. Libri, Histoire des sciences mathém. II. p. 92 s. — Pelegrua war bekanntlich älter, Pisa dagegen eine ſpäte Gründung

des XIII. und XIV. Jahrhunderts erst recht empor, als der wachsende Reichthum des Lebens auch eine strengere Sorge für die Bildung verlangte. Anfangs hatten sie meist nur drei Professuren: des geistlichen und weltlichen Rechtes und der Medicin; dazu kamen mit der Zeit ein Rhetoriker, ein Philosoph und ein Astronom, letzterer in der Regel, doch nicht immer identisch mit dem Astrologen. Die Besoldungen waren äußerst verschieden; bisweilen wurde sogar ein Capital geschenkt. Mit der Steigerung der Bildung trat Wetteifer ein, so daß die Anstalten einander berühmte Lehrer abspenstig zu machen suchten; unter solchen Umständen soll Bologna zu Zeiten die Hälfte seiner Staatseinnahme (20,000 Ducaten) auf die Universität gewandt haben. Die Anstellungen erfolgten in der Regel nur auf Zeit [1]), selbst auf einzelne Semester, so daß die Docenten ein Wanderleben führten wie Schauspieler; doch gab es auch lebenslängliche Anstellungen. Bisweilen versprach man, das an einem Ort Gelehrte nirgend anderswo mehr vorzutragen. Außerdem gab es auch unbesoldete, freiwillige Lehrer. 3. Abschnitt.

Von den genannten Stellen war natürlich die des Professors der Rhetorik vorzugsweise das Ziel des Huma- Stellung der Humanisten da selbst.

des Lorenzo magnifico, „ad solatium veteris amissæ libertatis" gestiftet, wie Giovio, Vita Leonis X, L. I. sagt. — Die Universität Florenz (vgl. Gaye, carteggio, I, p. 461 bis 560 passim; Matteo Villani I, 8; VII, 90) schon 1321 verbunden mit Studienzwang für die Landeskinder, wurde neu gestiftet nach dem schwarzen Tode 1348 und mit 2500 Goldgulden jährlich ausgestattet, schlief aber wieder ein und wurde 1357 abermals hergestellt. Der Lehrstuhl für Erklärung des Dante, gestiftet auf Petitionen vieler Bürger 1373, war in der Folge meist mit der Professur der Philologie und Rhetorik verbunden, so noch bei Filelfo

[1]) Dieß ist bei Aufzählungen zu beachten, wie z. B. bei dem Professorenverzeichniß von Pavia um 1400. (Corio, storia di Milano. fol. 290) wo u. a. 20 Juristen vorkommen

3. Abſchnitt.

niſſen; doch hing es ganz davon ab, wie weit er ſich den Sachinhalt des Alterthums angeeignet hatte, um auch als Juriſt, Mediciner, Philoſoph oder Aſtronom auftreten zu können. Die innern Verhältniſſe der Wiſſenſchaft wie die äußern des Decenten waren noch ſehr beweglich. Sodann iſt nicht zu überſehen, daß einzelne Juriſten und Mediciner weit die höchſten Beſoldungen hatten und bezielten, erſtere hauptſächlich als große Conſulenten des ſie beſoldenden Staates für ſeine Anſprüche und Proceſſe. In Padua gab es im XV. Jahrhundert eine juridiſche Beſoldung von 6000 Ducaten jährlich [1]) und einen berühmten Arzt wollte man mit 2000 Ducaten und dem Recht der Praxis anſtellen [2]), nachdem derſelbe bisher in Piſa 700 Goldgulden gehabt hatte. Als der Juriſt Bartolommeo Socini, Profeſſor in Piſa, eine venezianiſche Anſtellung in Padua annahm und dorthin reiſen wollte, verhaftete ihn die florentiniſche Regierung und wollte ihn nur gegen eine Caution von 15,000 Goldgulden freilaſſen [3]). Schon wegen einer ſolchen Werthſchätzung dieſer Fächer wäre es begreiflich, daß bedeutende Philologen ſich als Juriſten und Mediciner geltend machten; andererſeits mußte allmälig, wer in irgend einem Fache Etwas vorſtellen wollte, eine ſtarke humaniſtiſche Farbe annehmen. Anderweitiger practiſcher Thätigkeiten der Humaniſten wird bald gedacht werden.

Die Anſtellungen der Philologen als ſolcher jedoch, wenn auch im einzelnen Fall mit ziemlich hohen Beſoldungen [4]) und Nebenemolumenten verbunden, gehören im Ganzen zu den flüchtigen, vorübergehenden, ſo daß ein und derſelbe

[1]) Marin Sanudo, bei Murat. XXII. Col. 919.

[2]) Fabroni, Laurent. magn. Adnot. 52, vom J. 1491.

[3]) Allegretto, Diari sanesi, bei Murat. XXIII. Col. 824.

[4]) Filelfo hat bei ſeiner Berufung an die neugegründete Univerſität Piſa 600 Goldgulden vorgängig verlangt. Vgl. Fabroni, Laurent. magn. Adnot. 41.

Mann an einer ganzen Reihe von Anstalten thätig sein 4. Abschnitt.
konnte. Offenbar liebte man die Abwechselung und hoffte von Jedem Neues, wie dieß bei einer im Werden begriffenen, also sehr von Persönlichkeiten abhängigen Wissenschaft sich leicht erklärt. Es ist auch nicht immer gesagt, daß derjenige welcher über alte Autoren liest, wirklich der Universität der betreffenden Stadt angehört habe; bei der Leichtigkeit des Kommens und Gehens, bei der großen Anzahl verfügbarer Locale (in Klöstern, u. s. w.) genügte auch eine Privatberufung. In denselben ersten Jahrzehnden Lebensalter.
des XV. Jahrhunderts [1]), da die Universität von Florenz ihren höchsten Glanz erreichte, da die Hofleute Eugen's IV. und vielleicht schon Martin's V. sich in den Hörsälen drängten, da Carlo Aretino und Filelfo mit einander in die Wette lasen, existirte nicht nur eine fast vollständige zweite Universität bei den Augustinern in S. Spirito, nicht nur ein ganzer Verein gelehrter Männer bei den Camaldulensern in den Angeli, sondern auch angesehene Privatleute thaten sich zusammen oder bemühten sich einzeln, um gewisse philologische oder philosophische Curse lesen zu lassen für sich und Andere. Das philologische und antiquarische Treiben in Rom hatte mit der Universität (Sapienza) lange kaum irgend einen Zusammenhang und ruhte wohl fast ausschließlich theils auf besonderer persönlicher Protection der einzelnen Päpste und Prälaten, theils auf den Anstellungen in der päpstlichen Kanzlei. Erst unter Leo X. erfolgte die große Reorganisation der Sapienza, mit 88 Lehrern, worunter die größten Celebritäten Italiens auch für die Alterthumswissenschaft; der neue Glanz dauerte aber nur kurze Zeit. — Von den griechischen Lehrstühlen in Italien ist bereits (S. 194) in Kürze die Rede gewesen.

Im Ganzen wird man, um die damalige wissenschaft-

[1]) Vgl. Vespasian. Flor. p. 271. 572. 580. 625. — Vita Jan. Manetti, bei Murat. XX, Col. 531, e.

liche Mittheilung sich zu vergegenwärtigen, das Auge von unsern jetzigen academischen Einrichtungen möglichst entwöhnen müssen. Persönlicher Umgang, Disputationen, beständiger Gebrauch des Lateinischen und bei nicht wenigen auch des Griechischen, endlich der häufige Wechsel der Lehrer und die Seltenheit der Bücher gaben den damaligen Studien eine Gestalt, die wir uns nur mit Mühe vergegenwärtigen können.

Lateinische Schulen.

Lateinische Schulen gab es in allen irgend namhaften Städten und zwar bei Weitem nicht bloß für die Vorbildung zu den höhern Studien, sondern weil die Kenntniß des Lateinischen hier nothwendig gleich nach dem Lesen, Schreiben und Rechnen kam, worauf dann die Logik folgte. Wesentlich erscheint es, daß diese Schulen nicht von der Kirche abhingen sondern von der städtischen Verwaltung; mehrere waren auch wohl bloße Privatunternehmungen.

Nun erhob sich aber dieses Schulwesen, unter der Führung einzelner ausgezeichneter Humanisten, nicht nur zu einer großen rationellen Vervollkommnung, sondern es wurde höhere Erziehung. An die Ausbildung der Kinder zweier oberitalienischer Fürstenhäuser schließen sich Institute an, welche in ihrer Art einzig heißen konnten.

Freie Erziehung; Vittorino.

An dem Hofe des Gianfrancesco Gonzaga zu Mantua (reg. 1407 bis 1444) trat der herrliche Vittorino da Feltre[1]) auf, einer jener Menschen, die ihr ganzes Dasein Einem Zwecke widmen, für welchen sie durch Kraft und Einsicht im höchsten Grade ausgerüstet sind. Er erzog zunächst die Söhne und Töchter des Herrscherhauses, und zwar auch von den letztern Eine bis zu wahrer Gelehrsamkeit; als aber sein Ruhm sich weit über Italien verbreitete und sich Schüler aus großen und reichen Familien von nahe und ferne meldeten, ließ es der Gonzaga nicht

[1]) Vespas. Fior. p. 640. — Die besondern Biographien des Vittorino und des Guarino von Verona kenne ich nicht.

nur geſchehen, daß ſein Lehrer auch dieſe erzog, ſondern er ſcheint es als Ehre für Mantua betrachtet zu haben, daß es die Erziehungsſtätte für die vornehme Welt ſei. Hier zum erſtenmal war mit dem wiſſenſchaftlichen Unterricht auch das Turnen und jede edlere Leibesübung für eine ganze Schule ins Gleichgewicht geſetzt. Dazu aber kam noch eine andere Schaar, in deren Ausbildung Vitterino vielleicht ſein höchſtes Lebensziel erkannte: die Armen und Talentvollen, die er in ſeinem Hauſe nährte und erzog „per l'amore di Dio", neben jenen Vornehmen, die ſich hier gewöhnen mußten mit dem bloßen Talent unter einem Dache zu wohnen. Der Gonzaga hatte ihm eigentlich 300 Goldgulden jährlich zu bezahlen, deckte ihm aber den ganzen Ausfall, welcher oft eben ſoviel betrug. Er wußte, daß Vitterino keinen Heller für ſich bei Seite legte und ahnte ohne Zweifel, daß die Miterziehung der Unbemittelten die ſtillſchweigende Bedingung ſei, unter welcher der wunderbare Mann ihm diente. Die Haltung des Hauſes war ſtreng religiös, wie kaum in einem Kloſter.

Mehr auf der Gelehrſamkeit liegt der Accent bei Guarino von Verona [1]), der 1429 von Nicolò d'Eſte zur Erziehung ſeines Sohnes Lionello nach Ferrara berufen wurde und ſeit 1436, als ſein Zögling nahezu erwachſen war, auch als Profeſſor der Beredſamkeit und der beiden alten Sprachen an der Univerſität lehrte. Schon neben Lionello hatte er zahlreiche andere Schüler aus verſchiedenen Gegenden, und im eigenen Hauſe eine auserleſene Zahl von Armen, die er theilweiſe oder ganz unterhielt; ſeine Abendſtunden bis ſpät waren der Repetition mit dieſen gewidmet. Auch hier war eine Stätte ſtrenger Religion und Sittlichkeit; es hat an Guarino ſo wenig wie an Vitterino gelegen, wenn die meiſten Humaniſten ihres Jahrhunderts in dieſen Beziehungen kein Lob mehr davon-

Guarino.

[1]) Vespas. Fior. p. 646.

3. Abschnitt

trugen. Unbegreiflich ist, wie Guarino neben einer Thätigkeit wie die seinige war, noch immerfort Uebersetzungen aus dem Griechischen und große eigene Arbeiten verfassen konnte.

Prinzenerzieher

Außerdem kam an den meisten Höfen von Italien die Erziehung der Fürstenkinder wenigstens zum Theil und auf gewisse Jahre in die Hände der Humanisten, welche damit einen Schritt weiter in das Hofleben hinein thaten. Das Tractatschreiben über die Prinzenerziehung, früher eine Aufgabe der Theologen, wird jetzt natürlich ebenfalls ihre Sache, und Aeneas Sylvius hat z. B. zweien jungen deutschen Fürsten vom Hause Habsburg [1]) umständliche Abhandlungen über ihre weitere Ausbildung adressirt, worin begreiflicher Weise Beiden eine Pflege des Humanismus in italienischem Sinne an's Herz gelegt wird. Er mochte wissen, daß er in den Wind redete, und sorgte deshalb dafür, daß diese Schriften auch sonst herum kamen. Doch das Verhältniß der Humanisten zu den Fürsten wird noch insbesondere zu besprechen sein.

Florentinische Förderer des Alterthums

Zunächst verdienen diejenigen Bürger, hauptsächlich in Florenz, Beachtung, welche aus der Beschäftigung mit dem Alterthum ein Hauptziel ihres Lebens machten und theils selbst große Gelehrte wurden, theils große Dilettanten, welche die Gelehrten unterstützten. (Vgl. S. 188, f.). Sie sind namentlich für die Uebergangszeit zu Anfang des XV. Jahrhunderts von höchster Bedeutung gewesen, weil bei ihnen zuerst der Humanismus practisch als nothwendiges Element des täglichen Lebens wirkte. Erst nach ihnen haben sich Fürsten und Päpste ernstlich darauf eingelassen.

2. Niccoli

Von Niccolò Niccoli, von Giannozzo Manetti ist schon mehrmals die Rede gewesen. Den Niccoli schildert uns

[1]) An Erzherzog Sigismund. Epist. 105. p. 600, und an König Ladislaus den Nachgeborenen. p. 695, letztere als Tractatus de liberorum educatione.

Vespaſiano (S. 625) als einen Mann, welcher auch in ſeiner äußern Umgebung nichts duldete, was die antike Stimmung ſtören konnte. Die ſchöne Geſtalt in langem Gewande, mit der freundlichen Rede, in dem Hauſe voll herrlicher Alterthümer, machte den eigenthümlichſten Eindruck; er war über die Maßen reinlich in allen Dingen, zumal beim Eſſen; da ſtanden vor ihm auf dem weißeſten Linnen antike Gefäße und kryſtallene Becher [1]). Die Art, wie er einen vergnügungsſüchtigen jungen Florentiner für ſeine Intereſſen gewinnt [2]), iſt gar zu anmuthig, um ſie hier nicht zu erzählen.

Piero de' Pazzi, Sohn eines vornehmen Kaufmanns und zu demſelben Stande beſtimmt, ſchön von Anſehen und ſehr den Freuden der Welt ergeben, dachte an nichts weniger als an die Wiſſenſchaft. Eines Tages, als er am Palazzo del Podeſta [3]) vorbeiging, rief ihn Niccoli zu ſich heran, und er kam auf den Wink des bedangeſehenen Mannes, obwohl er noch nie mit demſelben geſprochen hatte. Niccoli fragte ihn: wer ſein Vater ſei? — er antwortete: Meſſer Andrea de' Pazzi; — Jener fragte weiter: was ſein Geſchäft ſei? — Piero erwiederte wie wohl junge Leute thun: ich laſſe mir es wohl ſein, attendo a darmi buon tempo. — Niccoli ſagte: als Sohn eines ſolchen Vaters und mit ſolcher Geſtalt begabt, ſollteſt du dich ſchämen, die lateiniſche Wiſſenſchaft nicht zu kennen, die für dich eine ſo große Zierde wäre; wenn du ſie nicht erlernſt, ſo wirſt du nichts gelten, und ſobald die Blüthe der Jugend vorüber iſt, ein Menſch ohne alle Bedeutung (virtù) ſein. Als Piero dieſes hörte, erkannte er ſogleich,

[1]) Die ſelbſten Worte Vespaſiano's mag unüberſetzbar: a vederlo in tavola così antico come era, era una gentilezza.

[2]) Ebenda, p. 485.

[3]) Laut Vespas. p. 271 war hier ein gelehrter Streitverein, wo auch disputirt wurde.

B. Valerius. daß es die Wahrheit sei, und entgegnete: er würde sich gerne dafür bemühen, wenn er einen Lehrer fände; — Niccoli sagte: dafür lasse du mich sorgen. Und in der That schaffte er ihm einen gelehrten Mann für das Lateinische und für das Griechische, Namens Pontano, welchen Piero wie einen Hausgenossen hielt und mit 100 Goldgulden im Jahr besoldete. Statt der bisherigen Ueppigkeit studirte er nun Tag und Nacht und wurde ein Freund aller Gebildeten und ein großgesinnter Staatsmann. Die ganze Aeneide und viele Reden des Livius lernte er auswendig, meist auf dem Wege zwischen Florenz und seinem Landhause zu Trebbio.

G. Manetti. In anderm, höherm Sinne vertritt Giannozzo Manetti [1]) das Alterthum. Frühreif, fast als Kind, hatte er schon eine Kaufmannslehrzeit durchgemacht und war Buchführer eines Bankiers; nach einiger Zeit aber erschien ihm dieses Thun eitel und vergänglich, und er sehnte sich nach der Wissenschaft, durch welche allein der Mensch sich der Unsterblichkeit versichern könne; er zerfiel vom florentinischen Adel vergrub sich nun in den Büchern und wurde, wie schon erwähnt, einer der größten Gelehrten seiner Zeit. Als ihn aber der Staat als Geschäftsträger, Steuerbeamten und Statthalter (in Pescia und Pistoja) verwandte, versah er seine Aemter so, als wäre in ihm ein hohes Ideal erwacht, das gemeinsame Resultat seiner humanistischen Studien und seiner Religiosität. Er exquirirte die gehässigsten Steuern, die der Staat beschlossen hatte, und nahm für seine Mühe keine Besoldung an; als Provinzialvorsteher wies er alle Geschenke zurück, sorgte für Kornzufuhr, schlichtete rastlos Processe und that überhaupt Alles für die Bändigung der Leidenschaften durch Güte. Die Pistojesen haben nie herausfinden können, welcher von ihren beiden Parteien er sich mehr zuneige; wie zum Symbol des ge-

[1]) S. meine Vita bei Murat. XX. Col. 532. u.

meinsamen Schicksals und Rechtes Aller verfaßte er in seinen Mußestunden die Geschichte der Stadt, welche dann in Purpureinband als Heiligthum im Stadtpalast aufbewahrt wurde. Bei seinem Weggang schenkte ihm die Stadt ein Banner mit ihrem Wappen und einen prachtvollen silbernen Helm. 3. Abschnitt.

Für die übrigen gelehrten Bürger von Florenz in dieser Zeit muß schon deßhalb auf Vespasiano (der sie alle kannte) verwiesen werden, weil der Ton, die Atmosphäre, in welcher er schreibt, die Voraussetzungen, unter welchen er mit jenen Leuten umgeht, noch wichtiger erscheinen als die einzelnen Leistungen selbst. Schon in einer Uebersetzung, geschweige denn in den kurzen Andeutungen, auf welche wir hier beschränkt sind, müßte dieser beste Werth seines Buches verloren gehen. Er ist kein großer Autor, aber er kennt das ganze Treiben und hat ein tiefes Gefühl von dessen geistiger Bedeutung. Vespasiano von Florenz.

Wenn man dann den Zauber zu analysiren sucht, durch welchen die Medici des XV. Jahrhunderts, vor allen Cosimo der Aeltere (st. 1464) und Lorenzo magnifico (st. 1492) auf Florenz und auf ihre Zeitgenossen überhaupt gewirkt haben, so ist neben aller Politik ihre Führerschaft auf dem Gebiete der damaligen Bildung das Stärkste dabei. Wer in Cosimo's Stellung als Kaufmann und locales Parteihaupt noch außerdem Alles für sich hat, was denkt, forscht und schreibt, wer von Hause aus als der erste der Florentiner und dazu von Bildungswegen als der größte der Italiener gilt, der ist thatsächlich ein Fürst. Cosimo besitzt dann den speciellen Ruhm, in der platonischen Philosophie [1]) die schönste Blüthe der antiken Gedan- Die Medici.

[1]) Was man von derselben vorher kannte, kann nur fragmentarisch gewesen sein. Eine wunderliche Disputation über den Gegensatz des Plato und Aristoteles fand 1438 zu Ferrara zwischen Hugo von Sussa und den auf das Concil zusammengekommenen Griechen statt. Vgl. Aeneas Sylvius, De Europa, Cap. 52. (Opera, p. 450.)

2. Abschnitt. kenswelt erkannt, seine Umgebung mit dieser Erkenntniß erfüllt, und so innerhalb des Humanismus eine zweite und höhere Neugeburt des Alterthums ans Licht gefördert zu haben. Der Hergang wird uns sehr genau überliefert [1]; alles knüpfte sich an die Berufung des gelehrten Johannes Argyropulos und an den persönlichsten Eifer des Cosimo in seinen letzten Jahren, so daß, was den Platonismus betraf, der große Marsilio Ficino sich als den geistigen Sohn Cosimo's bezeichnen durfte. Unter Pietro Medici sah sich Ficino schon als Haupt einer Schule; zu ihm ging

Lorenzo magnifico. auch Pietro's Sohn, Cosimo's Enkel, der erlauchte Lorenzo von den Peripatetikern über; als seine namhaftesten Mitschüler werden genannt Bartolommeo Valori, Donato Acciajuoli und Pierfilippo Pandolfini. Der begeisterte Lehrer hat an mehrern Stellen seiner Schriften erklärt, Lorenzo habe alle Tiefen des Platonismus durchforscht und seine Ueberzeugung ausgesprochen, ohne denselben wäre es schwer, ein guter Bürger und Christ zu sein. Die berühmte Reunion von Gelehrten, welche sich um Lorenzo sammelte, war durch diesen höhern Zug einer idealistischen Philosophie verbunden und vor allen andern Vereinigungen dieser Art ausgezeichnet. Nur in dieser Umgebung konnte ein Pico della Mirandola sich glücklich fühlen. Das Schönste aber, was sich sagen läßt, ist daß neben all diesem Cultus des Alterthums hier eine geweihte Stätte italienischer Poesie war und daß von allen Lichtstrahlen, in die Lorenzo's Persönlichkeit auseinanderging, gerade dieser der mächtigste heißen darf. Als Staatsmann beurtheile ihn Jeder wie er mag (S. 83, 92);

[1] Bei Ant. Valori, im Leben des Lorenzo magn. — Vgl. Vespas. Fior. p. 426. Die ersten Unterstützer des Arg. waren die Acciajuoli. Ib. 192: Cardinal Bessarion und seine Parallele zwischen Plato und Aristoteles. Ib. 223: Gaza als Platoniker. Ib. 308: Der Catalonier Nanclerus und seine Disputation mit Argyropulos. Ib. 371: Giovanni Pico. Dialog über die vornehme Art. über sich. Ib. 298: Die systematische Grundlegung des Neoplatonismus.

in die florentinische Abrechnung von Schuld und Schicksal mischt sich ein Ausländer nicht wenn er nicht muß; aber eine ungerechtere Polemik gibt es nicht als wenn man Lorenzo beschuldigt, er habe im Gebiet des Geistes vorzüglich Mittelmäßigkeiten beschützt und durch seine Schuld seien Lionardo da Vinci und der Mathematiker Fra Luca Pacciolo außer Landes, Toscanella, Vespucci u. A. wenigstens unbefördert geblieben. Allseitig ist er wohl nicht gewesen, aber von allen Großen, welche je den Geist zu schützen und zu fördern suchten, einer der vielseitigsten, und derjenige, bei welchem dieß vielleicht am meisten Folge eines tiefern innern Bedürfnisses war. 1. Abschnitt.

Laut genug pflegt auch unser laufendes Jahrhundert den Werth der Bildung überhaupt und den des Alterthums insbesondere zu proclamiren. Aber eine vollkommen enthusiastische Hingebung, ein Anerkennen, daß dieses Bedürfniß das erste von allen sei, findet sich doch nirgends wie bei jenen Florentinern des XV. und beginnenden XVI. Jahrhunderts. Hiefür gibt es indirecte Beweise, die jeden Zweifel beseitigen: man hätte nicht je eher die Töchter des Hauses an den Studien Theil nehmen lassen, wenn letztere nicht absolut als das edelste Gut des Erdenlebens gegolten hätten; man hätte nicht das Exil zu einem Aufenthalt des Glückes gemacht wie Palla Strozzi; es hätten nicht Menschen, die sich sonst Alles erlaubten, noch Kraft und Lust behalten die Naturgeschichte des Plinius kritisch zu behandeln wie Filippo Strozzi [1]). Es handelt sich hier nicht um Lob oder Tadel, sondern um Erkenntniß eines Zeitgeistes in seiner energischen Eigenthümlichkeit. Das Alterthum als Bedürfniß.

Außer Florenz gab es noch manche Städte in Italien, wo Einzelne und ganze gesellschaftliche Kreise bisweilen mit Aufwand aller Mittel für den Humanismus thätig waren und die anwesenden Gelehrten unterstützten. Aus den Brief-

[1]) Varchi, stor. fiorent. L. IV. p. 321. Ein prächtiges Lobschreiben.

3. Bildung. sammlungen jener Zeit kommt uns eine Fülle von persönlichen Beziehungen dieser Art entgegen [1]. Die officielle Gesinnung der höher Gebildeten trieb fast ausschließlich nach der bezeichneten Seite hin.

An den Fürstenhöfen. Doch es ist Zeit, den Humanismus an den Fürstenhöfen ins Auge zu fassen. Die innere Affinität des Gewaltherrschers mit dem ebenfalls auf seine Persönlichkeit, auf sein Talent angewiesenen Philelegen wurde schon früher (S. 6, 139) angedeutet; der letztere aber zog die Höfe eingestandener Maßen den freien Städten vor, schon um der reichlichern Belohnungen willen. Zu der Zeit, da es schien als könne der große Alfons von Aragon Herr von ganz Italien werden, schrieb Aeneas Sylvius [2] an einen andern Sienesen: „wenn unter seiner Herrschaft Italien den Frieden bekäme, so wäre mir das lieber als (wenn es) unter „Stadtregierungen (geschähe), denn ein edles Königsgemüth „belebt jede Trefflichkeit“ [3]. Auch hier hat man in neuester Zeit die unwürdige Seite, das erkaufte Schmeicheln, zu sehr hervorgehoben, wie man sich früher von dem Humanismus selber allzugünstig für jene Fürsten stimmen ließ. Alles in Allem genommen bleibt es immer ein überwiegend vortheilhaftes Zeugniß für letztere, daß sie an der Spitze der Bildung ihrer Zeit und ihres Landes — wie einseitig dieselbe sein mochte — glaubten stehen zu müssen. Vollends bei einigen Päpsten [4] hat die Ansichtlosigkeit gegenüber den Consequenzen

Bei den Päpsten.

[1] In den neueren Biographien Aeneas's (über Vittorino und Guarino siehe Scherrer, Leben des Poggio, mögen Viele darüber enthalten.

[2] Epist. 39; Opera, p. 526, an Nannoc Senese.

[3] Er darf nicht irre machen, daß damals eine beträchtliche Reihe von Klagen über die Verweltlichung des römischen Hofwesens und über die Selbstsüchtigkeit mancher Fürsten gegen den Adel sich laut macht. So z. B. bei Papst Mantuan. Eclog V, noch aus dem XV. Jahrh. — Es war nicht möglich Alles gleich zu thun.

[4] Für das unverhältnißmäßige Mäcenat der Päpste hat gegen Gore neu

der damaligen Bildung etwas unwillkürlich Imposantes. Nicolaus V. war beruhigt über das Schicksal der Kirche, weil Tausende gelehrter Männer ihr hülfreich zur Seite ständen. Bei Pius II. sind die Opfer für die Wissenschaft lange nicht so großartig, sein Poetenhof erscheint sehr mäßig, allein er selbst ist noch weit mehr das persönliche Haupt der Gelehrtenrepublik als sein zweiter Vorgänger und genießt dieses Ruhmes in vollster Sicherheit. Erst Paul II. war mit Furcht und Mißtrauen gegen den Humanismus seiner Secretäre erfüllt, und seine drei Nachfolger Sixtus, Innocenz und Alexander nahmen wohl Dedicationen an und ließen sich ankichten so viel man wollte — es gab sogar eine Vorgiade, wahrscheinlich in Hexametern [1] —, waren aber zu sehr anderweitig beschäftigt und auf andere Stützpunkte ihrer Gewalt bedacht um sich viel mit den Poeten-Philelegen einzulassen. Julius II. fand Dichter, weil er selber ein bedeutender Gegenstand war (S. 121), scheint sich übrigens nicht viel um sie gekümmert zu haben. Da folgte auf ihn Leo X. „wie auf Romulus Numa", d. h. nach dem Waffenlärm des vorigen Pontificates beflß man auf ein ganz den Musen geweihtes. Der Genuß schöner lateinischer Prosa und wohllautender Verse gehörte mit zu Leo's Lebensprogramm und soviel hat sein Mäcenat allerdings in dieser Beziehung erreicht, daß seine lateinischen

3. Volksgeist

Bei der X.

XV. Jahrh. muß hier der Kürze wegen auf den Schluß von Voigt's „Geschichte der Stadt Rom im M. A." verwiesen werden.

[1] Ld. Gregor. Gyraldus, de poetis nostri temporis, bei Roscoe bei Sylvester von Gambino. Der ganze Mann wurde damit nicht zu rechter Zeit fertig und hatte seine Arbeit noch 40 Jahre später im Pult. — Ueber die wegen Honorare bei Sixtus IV. vgl. Platina Valer. de infelic. lit. bei Roscoe bei Alexander Gazz. — Das absichtliche Zurückhalten der Humanisten vom Cardinalat bei den Päpsten vor Leo, vgl. Leo Urceus's Briefwechsel mit Card. Egidio, Anecd. litt. IV, p. 307.

2. Abschnitt

Poeten in zahllosen Elegien, Oden, Epigrammen, Sermonen jenen fröhlichen, glänzenden Geist der leonischen Zeit, welchen die Biographie des Jovius athmet, auf bildliche Weise darstellten [1]). Vielleicht ist in der ganzen abendländischen Geschichte kein Fürst, welchen man im Verhältniß zu den wenigen darstellbaren Ereignissen seines Lebens so vielseitig verherrlicht hätte. Zugang zu ihm hatten die Dichter hauptsächlich um Mittag, wann die Saitenvirtuosen aufgehört hatten [2]); aber einer der Besten aus der ganzen Schaar [3]) giebt zu verstehen, daß sie ihm auch sonst auf Schritt und Tritt in den Gärten wie in den innersten Gemächern des Palastes beizukommen suchten, und wer ihn da nicht erreichte versuchte es mit einem Bettelbrief in Form einer Elegie, worin der ganze Olymp verkam [4]). Denn Leo, der kein Geld beisammen sehen konnte und lauter heitere Mienen zu erblicken wünschte, schenkte auf eine Weise, deren Andenken sich in den folgenden knappen Zeiten rasch zum Mythus verklärte [5]). Von seiner Reorganisation der Sapienza ist bereits (S. 207) die Rede gewesen. Um Leo's wahre Bedeutung

Leo's wahre Bedeutung

Leo's Einfluß auf den Humanismus nicht zu gering zu taxiren, muß man den Blick fern halten von den vielen Spielereien, die dabei mit unterliefen; man darf sich nicht irre machen lassen durch die bedenklich scheinende Ironie (S. 158), womit er selbst diese Dinge bisweilen behandelt; das Urtheil

---

[1]) Das Beste in den Deliciae poetarum Italorum und in den Bd. I. S. 218 erwähnten Ausgaben von Roscoe, Bd. X.

[2]) Paul. Jov. Elogia, bei Schluß des Gedichts Pantanus.

[3]) Flavio Folgiano in seiner „Sonia".

[4]) S. die Elegie des Joh. Aurelius Augurell in den Deliciae poet. ital.

[5]) Die bekannte Geschichte von der purpurnen Mütze mit Goldstickerei und Perlenbesatz, in welche der Günstling hineingenäht, bei Giraldi, Hecatommithi VI, Nov. 8. Dafür wurden Leo's lateinische Lobhymnologen, wenn sie nur in hinkende Verse machten, mit Peitschen geschlagen. Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temp.

muß ausgehen von den großen geistigen Möglichkeiten, welche in den Bereich der „Anregung" fallen und schlechterdings nicht im Ganzen zu berechnen, wohl aber für die genauere Forschung in manchen einzelnen Fällen thatsächlich nachzuweisen sind. Was die italienischen Humanisten seit etwa 1520 auf Europa gewirkt haben, ist immer irgendwie von dem Antriebe bedingt, der von Leo ausging. Er ist derjenige Papst, welcher im Druckprivilegium für den neugewonnenen Tacitus [1]) sagen durfte: Die großen Autoren seien eine Norm des Lebens, ein Trost im Unglück; die Beförderung der Gelehrten und der Erwerb trefflicher Bücher habe ihm von jeher als ein höchstes Ziel gegolten, und auch jetzt danke er dem Himmel, den Nutzen des Menschengeschlechtes durch Begünstigung dieses Buches befördern zu können.

1. Abschnitt.

Wie die Verwüstung Roms 1527 die Künstler zerstreute, so trieb sie auch die Literaten nach allen Winden auseinander und breitete den Ruhm des großen verstorbenen Beschützers erst recht bis in die äußersten Enden Italiens aus.

Von den weltlichen Fürsten des XV. Jahrhunderts zeigt den höchsten Enthusiasmus für das Alterthum Alfons der Große von Aragon, König von Neapel (S. 34). Es scheint, daß er dabei völlig naiv war, daß die antike Welt in Denkmälern und Schriften ihm seit seiner Ankunft in Italien einen großen, überwältigenden Eindruck machte, welchem er nun nachleben mußte. Wunderbar leicht gab er sein trotziges Aragon sammt Nebenländern an seinen Bruder auf, um sich ganz dem neuen Besitz zu widmen. Er hatte theils nach, theils neben einander in seinen Diensten [2]) den Georg von Trapezunt, den jüngern Gherardo,

Der Enthusiasmus des Königs von Aragon.

[1]) Roscoe, Leone X. ed. Bossi IV, 181.

[2]) Vespas. Flor. p. 68, s. [illegible] — Vita Jan. Manetti, bei Murat. XX. Col. 541, s. 550, s. 593. — Panormita: Dicta et Facta Alphonsi, passim [illegible]

6. Reichthum

den Lorenzo Valla, den Bartolommeo Facio und den Antonio Panormita, welche seine Geschichtschreiber wurden; der letztere mußte ihm und seinem Hofe täglich den Livius erklären, auch während der Feldzüge im Lager. Diese Leute kosteten ihn jährlich über 20,000 Goldgulden; dem Facio schenkte er für die Historia Alphonsi über die 300 Ducaten Jahresbesoldung am Schluß der Arbeit noch 1500 Goldgulden obendrein, mit den Worten: „es geschieht nicht um „Euch zu bezahlen, denn Euer Werk ist überhaupt nicht „zu bezahlen, auch nicht, wenn ich Euch eine meiner besten „Städte gäbe; aber mit der Zeit will ich suchen Euch zu„frieden zu stellen". Als er den Giannozzo Manetti unter den glänzendsten Bedingungen zu seinem Secretär nahm, sagte er: „mein letztes Brod würde ich mit Euch theilen". Schon als Gratulationsgesandter von Florenz bei der Hochzeit des Prinzen Ferrante hatte Giannozzo einen solchen Eindruck auf den König gemacht, daß dieser „wie ein Gryphil" regungslos auf dem Throne saß und nicht einmal die Augen abwendete. Seine Lieblingsstätte scheint die Bibliothek des Schlosses von Neapel gewesen zu sein, wo er an einem Fenster mit besonders schöner Aussicht gegen das Meer saß und den Weisen zuhörte, wenn sie z. B. über die Trinität disputirten. Denn er war auch völlig religiös und ließ sich außer Livius und Seneca auch die Bibel vortragen, die er beinah auswendig wußte. Wer will die Empfindung genau errathen, die er den vermeintlichen Gebeinen des Livius zu Padua (S. 147) widmete? Als er auf große Bitten von den Venezianern einen Armknochen davon erhielt und ehrfurchtsvoll zu Neapel in Empfang nahm, mag in seinem Gemüthe Christliches und Heidnisches seltsam durch einander gegangen sein. Auf einem Feldzug in den Abruzzen zeigte man ihm das ferne Sulmona, die Heimath des Ovid, und er grüßte die Stadt und dankte dem Genius des Ortes; offenbar that es ihm wohl, die Weissagung des großen Dichters über seinen

Denkmäler der Gesinnungen

künftigen Ruhm [1]) wahr machen zu können. Einmal gefiel es ihm auch, selber in antiker Weise aufzutreten, nämlich bei seinem berühmten Einzug in das definitiv eroberte Neapel (1443); unweit vom Mercato wurde eine 30 Ellen weite Bresche in die Mauer gelegt; durch diese fuhr er auf einem goldenen Wagen wie ein römischer Triumphator [2]). Auch die Erinnerung hievon ist durch einen herrlichen marmornen Triumphbogen im Castelle nuovo verewigt. — Seine neapolitanische Dynastie (S. 15) hat von diesem antiken Enthusiasmus wie von all seinen guten Eigenschaften wenig oder nichts geerbt.

Ungleich gelehrter als Alfonso war Federigo von Urbino [3]), der wenigen Leute aus sich hatte, gar nichts verschwendete und wie in allen Dingen so auch in der Aneignung des Alterthums planvoll verfuhr. Für ihn und für Nicolaus V. sind die meisten Uebersetzungen aus dem Griechischen und eine Anzahl der bedeutendsten Commentare, Bearbeitungen u. dgl. verfaßt worden. Er gab viel aus, aber zweckmäßig, an die Leute, die er brauchte. Von einem Pertenhof war in Urbino keine Rede; der Herr selber war der Gelehrteste. Das Alterthum war allerdings nur ein Theil seiner Bildung; als vollkommener Fürst, Feldherr und Mensch beherrschte er einen großen Theil der damaligen Wissenschaft überhaupt und zwar zu practischen Zwecken, um der Sachen willen. Als Theologe z. B. verglich er Thomas und Scotus und kannte auch die alten Kirchenväter des Orients und Occidents, erstere in lateinischen Uebersetzungen. In der Philosophie scheint er den Plato gänzlich seinem Zeitgenossen Gemisthos überlassen zu haben; von Aristoteles aber kannte er nicht nur Ethik und Politik

[1]) Ovid. Amores III. 15, vs. 11. — Jovian. Pontan., de principe.

[2]) Giovn. napolet. bei Muratori XXI, Col. 1127.

[3]) Vespas. Fior. p. 2. 119, s. — Volle aver poca notizia d'ogni cosa, così sacra come gentile. — Vgl. oben S. 15.

genau, sondern auch die Physik und mehrere andere Schriften. In seiner sonstigen Lectüre wegen die sämmtlichen antiken Historiker, die er besaß, beträchtlich vor; diese und nicht die Poeten „las er immer wieder und ließ sie sich vorlesen".

Die Sforza[1] sind ebenfalls alle mehr oder weniger gelehrt und erweisen sich als Mäcenaten (S. 27, 29), wovon gelegentlich die Rede gewesen ist. Herzog Francesco mochte bei der Erziehung seiner Kinder die humanistische Bildung als eine Sache betrachten, die sich schon aus politischen Gründen von selbst verstehe; man scheint es durchgängig als Vortheil empfunden zu haben, wenn der Fürst mit den Gebildetsten auf gleichem Fuße verkehren konnte. Lodovico Moro, selber ein trefflicher Latinist, zeigt dann eine Theilnahme an allem Geistigen, die schon weit über das Alterthum hinausgeht (S. 12).

Auch die kleinern Herrscher suchten sich ähnlicher Vorzüge zu bemächtigen und man thut ihnen wohl Unrecht, wenn man glaubt, sie hätten ihre Hofliteraten nur genährt um von denselben gerühmt zu werden. Ein Fürst wie Borso von Ferrara (S. 19) macht bei aller Eitelkeit doch gar nicht mehr den Effect als erwartete er die Unsterblichkeit von den Dichtern, so eifrig ihm dieselben mit einer „Borsiade" u. dgl. aufwarteten; dazu ist sein Herrschergefühl bei Weitem zu sehr entwickelt; allein der Umgang mit Gelehrten, das Interesse für das Alterthum, das Bedürfniß nach eleganter lateinischer Epistolographie waren von dem damaligen Fürstenthum unzertrennlich. Wie sehr hat es noch der practisch hochgebildete Herzog Alfonso (S. 39) beklagt, daß ihn die Kränklichkeit in der Jugend einseitig

[1] Vom letzten Visconti stammt ein noch kleines von der französischen Gesandtschaft nach Tours zur Petrarca um die Theilnahme des Dichters. Der Humanist, welcher ihn bei dem wilden und ihn bestürmenden [illegible] schon er nach wenigen Jahren wieder [illegible] Vgl. Desjardins, bei Mayer XX. Cod. 1914.

auf Erhebung durch Handarbeit hingewiesen![1]) Oder hat er sich mit dieser Anrede doch eher nur die Literaten vom Leibe gehalten? In eine Seele wie die seinige schauten schon die Zeitgenossen nicht recht hinein.

Selbst die kleinsten romagnolischen Tyrannen können nicht leicht ohne einen oder mehrere Hofhumanisten auskommen; der Hauslehrer und Secretär sind dann öfter Eine Person, welche zeitweise sogar das Factotum des Hofes wird[2]). Man ist mit der Verachtung dieser kleinen Verhältnisse insgemein etwas zu rasch bei der Hand, indem man vergißt, daß die höchsten Dinge des Geistes gerade nicht an den Maßstab gebunden sind.

Ein sonderbares Treiben muß jedenfalls an dem Hofe zu Rimini unter dem frechen Heiden und Condottiere Sigismunde Malatesta geherrscht haben. Er hatte eine Anzahl von Philologen um sich und stattete einzelne derselben reichlich, z. B. mit einem Landgut aus, während andere als Offiziere wenigstens ihren Lebensunterhalt hatten[3]). In seiner Burg — arx Sismundea — halten sie ihre oft sehr giftigen Disputationen, in Gegenwart des „rex“ wie sie ihn nennen; in ihren lateinischen Dichtungen preisen sie

Sigismondo Malatesta.

[1]) Paul. Jov. Vita Alfonsi ducis.

[2]) Ueber Gefährdete am Hofe des Giovanni Sforza von Pesaro, (Vita Hieronymi Savonarolae. S. 27), der ihn zuletzt mit dem Tode bedroht, s. S. 139. — Beim letzten Exzesse zu Forlì verlor Caterina Sforza ihr Kind in die Stadt. — Unter den gefährdeten Frauen ist auch die 1488 von seiner Gattin entmannte Galeotto Manfredi von Faenza zu nennen; ebenso einzelne Verlobungen von Bologna.

[3]) Anecdota literaria II. p. 305. s. 405. Paganino von Parma spottet über Porcellio und Lemmolo Senecio, die als hungrige Parasiten müßten in ihrem Alter noch die Soldaten spielen, indem er mit ager aut villa unterhalten sei. (Um 1460 ein beherzenswerthes Geständniß, aus welchem hervorgeht, daß es noch Humanisten, wie die zwei letztgenannten gab, welche sich gegen das Aufkommen des Uebelstandes zu wehren suchten.)

3. Abschnitt

natürlich ihn und besingen seine Liebschaft mit der schönen Isetta, zu deren Ehren eigentlich der berühmte Umbau von San Francesco in Rimini erfolgte, als ihr Grabdenkmal, Divae Isottae Sacrum. Und wenn die Philelogen sterben, so kommen sie in (oder unter) die Sarcophage zu liegen, womit die Nischen der beiden Außenwände dieser nämlichen Kirche geschmückt sind; eine Inschrift besagt dann, der betreffende sei hier beigesetzt worden zur Zeit da Sigismundus, Pandulfus' Sohn, herrschte. Man würde es heute einem Schneidergesellen, wie dieser Fürst war, schwerlich glauben, daß Bildung und gelehrter Umgang ihm ein Bedürfniß seien, und doch sagt der, welcher ihn excommunicirte, in effigie verbrannte und bekriegte, nämlich Papst Pius II.: „Sigismundo kannte die Historien und besaß eine große Kunde „der Philosophie, zu Allem was er ergriff, schien er geboren" [1].

Secretariat und Humanismus

Zu zweien Zwecken aber glaubten Republiken wie Fürsten und Päpste des Humanisten durchaus nicht entbehren zu können: zur Abfassung der Briefe und zur öffentlichen, feierlichen Rede.

Secretärgelehrte

Der Secretär muß nicht nur von Styleswegen ein guter Lateiner sein, sondern umgekehrt: nur einem Humanisten traut man die Bildung und Begabung zu, welche für einen Secretär nöthig ist. Und so haben die größten Männer der Wissenschaft im XV. Jahrhundert meist einen beträchtlichen Theil ihres Lebens hindurch dem Staat auf diese Weise gedient. Man sah dabei nicht auf Heimath und Herkunft; von den vier großen florentinischen Secretären,

[1] Pii II. Commentt. L. II, p. 92. Historiae ist hier im Inbegriff der ganzen Alterthums.

die seit 1427 bis 1465 die Aemter führten [1]), sind drei aus der Unterthanenstadt Arezzo: nämlich Lionardo (Bruni), Carlo (Marzuppini) und Benedetto Accolti; Poggio war von Terra nuova, ebenfalls im florentinischen Gebiet. Hatte man doch schon lange mehrere der höchsten Staatsämter principiell mit Ausländern besetzt. Lionardo, Poggio und Giannozzo Manetti waren auch zeitweise Geheimschreiber der Päpste und Carlo Aretino sollte es werden. Blondus von Forli und trotz allem zuletzt auch Lorenzo Valla rückten in dieselbe Würde vor. Mehr und mehr zieht der päpstliche Palast seit Nicolaus V. und Pius II. [2]) die bedeutendsten Kräfte in seine Kanzlei, selbst unter jenen sonst nicht literarisch gesinnten letzten Päpsten des XV. Jahrhunderts. In der Papstgeschichte des Platina ist das Leben Paul's II. nichts anderes als die ergötzliche Rache des Humanisten an dem einzigen Papst, der seine Kanzlei nicht zu behandeln verstand, jenen Verein von „Dichtern und Rednern, die der „Curie eben so viel Glanz verliehen, als sie von ihr empfin„gen". Man muß diese stolzen Herrn auftrumpfen sehen, wann ein Präcedenzstreit eintritt, wenn z. B. die Advocati consistoriales gleichen Rang mit ihnen, ja den Vortritt in Anspruch nehmen [3]). In einem Zuge wird appellirt an den Evangelisten Johannes, welchem die Secreta revelata enthüllt gewesen, an den Schreiber des Persius, welchen M. Scävola für den König selber gehalten, an Mäcenas,

Emporkommen der päpstlichen Kanzler.

[1]) Fabroni, Cosmus Adnot. 117. — Vespas. Fior. passim. — Eine Hauptstelle über das was die Florentiner von ihren Secretären verlangten, bei Aeneas Sylvius, De Europa, cap. 51 (Opera, p. 454).

[2]) Vgl. S. 217 und Papencordt, Gesch. v. Stadt Rom, p. 512 über das neue Collegium der Abbreviatoren, welches Pius gründete.

[3]) Anecdota lit. I, p. 119, s. Platonea vor Incubus Protonotarius im Namen der Secretäre, aber Inscribi aus der Zeit Sixtus IV. — Der humanistische Vorwurf der Consistorialadvocaten beruhte auf ihrer Unkenntniß, wie der der Secretäre auf den Briefen.

I. Abschnitt

welcher Augusto Geheimschreiber war, an die Erzbischöfe, welche in Deutschland Kanzler heißen u. s. w.[1]. „Die „apostolischen Schreiber haben die ersten Geschäfte der Welt „in Händen, denn wer anders als sie schreibt und verfügt „in Sachen des katholischen Glaubens, der Bekämpfung der „Ketzerei, der Herstellung des Friedens, der Vermittlung zwi„schen den größten Monarchen? Wer also sie liefert die „statistischen Uebersichten der ganzen Christenheit? Sie sind „es, die Könige, Fürsten und Völker in Bewunderung ver„setzen durch das was von den Päpsten ausgeht; sie ver„fassen die Briefe und Instructionen für die Legaten; „ihre Befehle aber empfangen sie nur vom Papst, und sind „denselben zu jeder Stunde des Tages und der Nacht ge„wärtig". Den Gipfel des Ruhmes erreichten aber doch erst die beiden berühmten Secretäre und Stylisten Leo's X.: Pietro Bembo und Jacopo Sadolete.

Nicht alle Kanzleien schrieben elegant; es gab einen lokalen Beamtenstyl in höchst unreinem Latein, welcher die Mehrheit für sich hatte. Ganz merkwürdig stechen in den mailändischen Actenstücken, welche Verri mittheilt, neben diesem Stil die paar Briefe hervor, welche von den Mitgliedern des Fürstenhauses selber, und zwar in den wichtigsten Momenten verfaßt sein müssen[2]; sie sind von der reinsten Latinität. Den Stil auch in der Noth zu wahren erschien als ein Gebot der guten Lebensart, und als Zeige der Gewöhnung.

[1] Die wirklich kanzleiliche Anrede unter Julius III. konnte Bembo Sadolet am besten. Bei Epp. 23 u. 105, Opera, p. 516 u. 607.

[2] Chmel, storia di Milano, 63. 119 u. Brief der Isabella von Aragon an ihren Vater Alfons von Neapel; 63. 451. 464 zwei Briefe von Mary an Karl VIII. — Merkwürdig in verschiedener Hinsicht in den Lettere pittoriche III. 86 (Original bei Pietro da Narni), wie Clemens VII. während der Belagerung Roms im Castell seine Gefühlen ausdrückt, wie er [illegible] Karl V. schreiben läßt. Jetzt bekannter

Man kann sich denken, wie emsig in jenen Zeiten die 1. Abschnitt.
Briefsammlungen des Cicero, Plinius u. A. studirt wurden. Es erschien schon im XV. Jahrhundert eine ganze Reihe von Anweisungen und Formularen zum lateinischen Briefschreiben, als Seitenzweig der großen grammatikalischen und lexicographischen Arbeiten, deren Masse in den Bibliotheken noch heute Erstaunen erregt. Je mehr Unberufene aber mit dergleichen Hülfsmitteln sich an die Aufgabe wagten, desto mehr nahmen sich die Virtuosen zusammen und die Briefe Politians und im Beginn des XVI. Jahrhunderts die des Pietro Bembo erschienen dann als die irgend erreichbaren Meisterwerke nicht nur des lateinischen Stiles sondern der Epistolographie als solcher.

Daneben meldet sich mit dem XVI. Jahrhundert auch ein classischer italienischer Briefstil, wo Bembo wiederum an der Spitze steht. Es ist eine völlig moderne, vom Lateinischen mit Absicht fern gehaltene Schreibart, und doch gänzlich total vom Alterthum durchdrungen und bestimmt.

Viel glänzender noch als der Briefschreiber tritt der Der Redner.
Redner[1] hervor, in einer Zeit und bei einem Volke, wo das Hören als ein Genuß ersten Ranges galt und wo das Phantasiebild des römischen Senates und seiner Redner alle Geister beherrschte. Von der Kirche, bei welcher sie im Mittelalter ihre Zuflucht gehabt, wird die Eloquenz vollkommen emancipirt; sie bildet ein nothwendiges Element und eine Zierde jedes erhöhten Daseins. Sehr viele festliche Augenblicke, die gegenwärtig mit der Musik ausgefüllt werden, gehörten damals der lateinischen oder italienischen Rede, worüber sich jeder unserer Leser seine Gedanken machen möge.

[1] Man sehe die Reden in den Opera des Philelphus, Landinus, Politianus u. a. m. und die Schriften und Biographien der drei Redner, Aeneas Sylvius u.

3. Abſchnitt

Welches Anſehen der Redner war, galt völlig gleich; man bekunſte vor Allem das virtuoſenhaft ausgebildeten humaniſtiſchen Talentes. Am Hofe des Herzogs von Ferrara hat der Hofarzt, Jeronime da Cancelle, ſogar Friedrich III. als Pius II. zum Willkomm anreden müſſen [1]; verheirathete Laien beſtiegen in den Kirchen die Kanzeln bei jedem feſtlichen oder Traueranlaß, ja ſelbſt an Heiligenfeſten. So war den außeritalieniſchen Basler Concilsherren etwas Neues, daß der Erzbiſchof von Mailand am Ambroſiustage den Aeneas Sylvius auftreten ließ, welcher noch keine Weihe empfangen hatte; trotz dem Murren der Ueberlegen ließen ſie ſich es gefallen und hörten mit größter Begier zu [2].

Ueberblicken wir zunächſt die wichtigern und häufigern Anläſſe des öffentlichen Redens.

Arbeiten der Staatsmänner.

Vor Allem heißen die Geſandten von Staat an Staat nicht vergebens Oratoren; neben der geheimen Unterhandlung gab es ein unvermeidliches Paradeſtück, eine öffentliche Rede, vorgetragen unter möglichſt pomphaften Umſtänden [3]. In der Regel führte von dem oft ſehr zahlreichen Perſonal Einer zugeſtandenermaßen das Wort, aber es paſſirte doch dem Kenner Pius II., vor welchem ſich gerne jeder hören laſſen wollte, daß er eine ganze Geſandtſchaft, Einen nach dem Andern, anhören mußte [4]. Dann redeten gelehrte

[1] Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 198. 200.

[2] Pii II. Comment. L. I, p. 10.

[3] Es gilt bei Enea's für glückliche Natur war, je landläufiger war natürlich das Studium der alten und römiſchen Verſammlungen. Theoretiſches hat zuſammelt der Petrus Crinitus, de honesta disciplina V, cap. 3. Vgl. Vespas. Fior. p. 319. 430.

[4] Pii II. Comment. L. IV, p. 205. Er wußte noch lange Römer, die ihn in Bälde ermüdeten. Saepiſſ per se verba fecere, ne alius alio melior videretur, cum essent eloquentia ferme pares. — Daß der Biſchof von Arezzo nicht das Wort führen durfte für die Volksvertretungen der italieniſchen Staaten an den ewigwährenden Kongreſſen VI, zählt Guicciardini (in Anlag der I. B.)

Fürſten, die des Wortes mächtig waren, gerne und gut selber, italieniſch oder lateiniſch. Die Kinder des Hauſes Sforza waren hierauf eingeſchult, der ganz junge Galeazzo Maria ſagte ſchon 1455 im großen Rath zu Venedig ein fließendes Incitativum her[1]), und ſeine Schweſter Ippolita begrüßte den Papſt Pius II. auf dem Congreß zu Mantua 1459 mit einer zierlichen Rede[2]). Pius II. ſelbſt hat offenbar als Redner in allen Zeiten ſeines Lebens ſeiner letzten Standeserhöhung mächtig vorgearbeitet; als größter curialer Diplomat und Geſchäfter wäre er vielleicht doch nicht Papſt geworden ohne den Ruhm und den Zauber ſeiner Beredſamkeit. „Denn nichts war erhabener als der Schwung „ſeiner Rede[3].“ Gewiß galt er für Unzählige ſchon deßhalb als der des Papſtthums Würdigſte, bereits vor der Wahl.

3. Weltlicher.

Sodann wurden die Fürſten bei jedem feierlichen Empfang angeredet und zwar oft in ſtundenlanger Oration. Natürlich geſchah dieß nur wenn der Fürſt als Redefreund bekannt war oder dafür gelten wollte[4]), und wenn man einen genügenden Redner verfügbig hatte, mochte es ein

Empfangsreden u.

gant eigenhaft unter den Urſachen auf, welche das Unglück Italiens 1494 herbeiführen halfen.

[1]) Mitgetheilt von Mario Sanudo, bei Murat. XXII, Col. 1160.

[2]) Pii II. Comment. L. II. p. 107. Vgl. p. 87. — Eine andere lateiniſche Rede dieſelbe Fürſtin hat Matteus Palmieri Pisanus, verwandte Malatesta, welche Filelfo und Martin herausgab. Vgl. Arch. stor. IV, I. p. 442, Nota.

[3]) De expeditione in Turcas, bei Murat. XXIII, Col. 88. Nihil enim Pii conspicuntis majestate sublimius. — Außer dem nahen Verhältniß, womit Pius ſelbſt ſeine Größe ſchildert, vgl. Campanus, Vita Pii II, bei Murat. III, II, passim.

[4]) Carl V. hat doch einmal, als er in Worms der Bilderſtürmer eine Lection, Niemand nicht folgen konnte, vor Wittich Dietz geſprochen: „Ach wie hat mein lieber Hofrath einen Rath gehabt, als er mir „verſtünde, ich müßte für meinen deutſchen Unfleiß im Lateiniſchen „erröthen!“ — Paul. Jov. vita Hadriani VI.

2. Abschnitt. Hofliterat, Universitätsprofessor, Beamter, Arzt oder Geistlicher sein.

Auch jeder andere politische Anlaß wird begierig ergriffen, und je nach dem Ruhm des Redners lauft Alles herbei, was die Bildung verehrt. Bei alljährlichen Beamtenernennungen, sogar bei Einführung neuernannter Bischöfe muß irgend ein Humanist auftreten, der bisweilen[1]) in sapphischen Strophen oder Hexametern spricht; auch mancher neu antretende Beamte selbst muß eine unumgängliche Rede halten über sein Fach z. B. „über die Gerechtigkeit"; wohl ihm, wenn er darauf geschult ist. Zu Florenz zieht man auch die Benkettieren — sie mögen sein, wer und wie sie wollen — in das landesübliche Pathos hinein und läßt sie bei Ueberreichung des Feldherrenstabes durch den gelehrtesten Staatssecretär vor allem Volk haranguiren[2]). Es scheint, daß unter oder an der Loggia de' Lanzi, der feierlichen Halle, wo die Regierung vor dem Volke aufzutreten pflegte, eine eigentliche Rednerbühne (rostra, ringhiera) angebracht war.

Leichenreden. Von Anniversarien werden besonders die Todestage der Fürsten durch Gedächtnißreden gefeiert. Auch die eigentliche Leichenrede ist vorherrschend dem Humanisten anheimgefallen, der sie in der Kirche, in weltlichem Gewande recitirt, und zwar nicht nur am Sarge von Fürsten, sondern auch von Beamten u. a. namhaften Leuten[3]). Ebenso verhält es sich oft mit Verlobungs- und Hochzeitsreden, nur daß diese (wie es scheint) nicht in der Kirche sondern im Palast, z. B. die des Filelfo bei der Verlobung

[1]) Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temp., bei Anlaß von Gedichten. — Filelfo, ein verheirateter Laie, hielt im Dom von Siena die Einführungsrede für den Bischof Sienarupi 1460.

[2]) Fabroni, Cosmus, Adnot. 52.

[3]) Was sich z. B. von Jac. Volaterranus (bei Murat. XXIII. Col. 171) bei Platina's Geschichtschreiber enthalten findet.

der Anna Sforza mit Alfonso d'Este im Castell von Mai- 4. Abschnitt.
land, gehalten wurden. (Es konnte immerhin in der Pa-
lastcapelle geschehen sein.) Auch angesehene Privatleute
ließen sich wohl einen solchen Hochzeitredner als vornehmen
Luxus gefallen. In Ferrara ersuchte man bei solchen An-
lässen einfach den Guarino [1], er möchte einen seiner Schüler
senden. Die Kirche als solche besorgte bei Trauungen und
Leichen nur die eigentlichen Ceremonien.

Von den academischen Reden sind die bei Einführung neuer Professoren und die bei Eröffnungen [2] von den Professoren selbst gehaltenen mit dem größten rhetorischen Aufwand behandelt. Der gewöhnliche Cathedervortrag näherte sich ebenfalls erst der eigentlichen Rede [3].

Bei den Advocaten gab das jeweilige Auditorium den Maßstab für die Behandlung der Rede. Je nach Umständen wurde dieselbe mit dem vollen philologisch-antiquarischen Pomp ausgestattet.

Eine ganz eigene Gattung sind die italienisch gehalte- Soldatenreden.
nen Anreden an die Soldaten, theils vor dem Kampf, theils nachher. Federigo von Urbino [4] war hiefür classisch; einer Schaar nach der andern, wie sie kampfgerüstet da standen, flößte er Stolz und Begeisterung ein. Manche Rede in den Kriegsschriftstellern des XV. Jahrhunderts, z. B. bei Porcellius (S. 109) möchte nur theilweise fingirt sein, theilweise aber auf wirklich gesprochenen Worten beruhen. Wieder etwas Anderes waren die Anreden an die seit 1506, hauptsächlich auf Machiavell's Betrieb organisirte

[1] Anecdota lit. I, p. 299, in Ferrara Lehrmittel auf Pet. Petera-
rca, welchen Guarino vorzugsweise zu solchen Aufträgen bestimmte.

[2] Von solchen Einleitungsvorlesungen sind viele erhalten, in den Wer-
ken des Sabellicus, Porcellius maior, Petrus Marsus u.

[3] Das ausgezeichnetste Muster von Pomponazzo's Vortrag s. bei Paul. Jov. Elogia.

[4] Vespas. Flor. p. 103. Vgl. die Geschichte p. 598, wie Giovanni Manzuoli zu dem ihn Lehrer kommt.

florentiniſche Miliz [1]), bei Anlaß der Muſterungen und ſpäter bei einer beſondern Jahrfeier. Dieſe ſind von allgemein patriotiſchem Inhalt; es hielt ſie in der Kirche jedes Quartiers vor den dort verſammelten Milizen ein Bürger im Bruſtharniſch, mit dem Schwert in der Hand.

Lateiniſche Predigt.

Endlich iſt im XV. Jahrhundert die eigentliche Predigt bisweilen kaum mehr von der Rede zu ſcheiden, inſofern viele Geiſtliche in den Bildungskreis des Alterthums mit eingetreten waren und etwas darin gelten wollten. Hat doch ſelbſt der ſchon bei Lebzeiten heilige, vom Volk angebetete Gaſſenprediger Bernardine da Siena es für ſeine Pflicht gehalten, den rhetoriſchen Unterricht des berühmten Guarino nicht zu verſchmähen, obwohl er nur italieniſch zu predigen hatte. Die Anſprüche, zumal an die Faſtenprediger, waren damals ohne Zweifel ſo groß als je; hie und da gab es auch ein Auditorium, welches ſehr viel Philoſophie auf der Kanzel vertragen konnte und, ſcheint es, von Bildung wegen verlangte [2]). Doch wir haben es hier mit den vornehmen lateiniſchen Caſualpredigern zu thun. Manche Gelegenheit nahmen ihnen, wie geſagt, gelehrte Laien vom Munde weg. Reden an beſtimmten Heiligentagen, Leichen- und Hochzeitsreden, Einführungen von Biſchöfen u. ſ. w., ja ſogar die Rede bei der erſten Meſſe eines befreundeten Geiſtlichen und die Feſtrede bei einem Ordenscapitel werden wohl Laien überlaſſen [3]). Doch predigten wenigſtens vor dem päpſtlichen Hof im XV. Jahrhundert in der Regel Mönche,

[1]) Archiv. stor. XV. p. 113. 121, Cancellieri's Einleitung; p. 342, unter Attacke gegen Sekatenrufen; die erſte von Alamanni, 1512 aufgezeichnet ſchön und tief Memento (1528) mündig.

[2]) Hierüber Faustinus Terrocus, in ſeiner Satire De triumpho stultitiae, lib. II.

[3]) Das beiten erſtaunlichen Fälle kommen bei Sabellicus vor (Opera, fol. 61—82, De origine et auctu religionis, zu Verona vor dem Capitel der Barfüßer von der Kanzel gehalten, und: De sacerdotii laudibus, zu Venedig gehalten). Vgl. S. 230, Anm. 1.

welches auch der feſtliche Anlaß ſein mochte. Unter Sixtus IV. verzeichnet und kritiſirt Giacomo da Volterra regelmäßig dieſe Feſtprediger, nach den Geſetzen der Kunſt [1]). Fedra Inghirami, als Feſtredner berühmt unter Julius II., hatte wenigſtens die geiſtlichen Weihen und war Oberherr am Lateran; auch ſonſt hatte man unter den Prälaten jetzt elegante Lateiner genug. Ueberhaupt erſcheinen mit dem XVI. Jahrhundert die früher übergroßen Vorrechte der profanen Humaniſten in dieſer Beziehung gekämpft wie in andern, wovon unten ein Weiteres.

Erneuerung der Rhetorik.

Welcher Art und welches Inhaltes waren nun dieſe Reden im Großen und Ganzen? Die natürliche Wohlredenheit wird den Italienern das Mittelalter hindurch nie gefehlt haben, und eine ſogenannte Rhetorik gehörte von jeher zu den ſieben freien Künſten; wenn es ſich aber um die Auferweckung der antiken Methode handelt, ſo iſt dieſes Verdienſt nach Ausſage des Filippo Villani [2]) einem Florentiner Bruno Caſini zuzuſchreiben, welcher noch in jungen Jahren 1348 an der Peſt ſtarb. Zu ganz practiſchen Abſichten, um nämlich die Florentiner zum leichten, gewandten Auftreten in Räthen u. a. öffentlichen Verſammlungen zu befähigen, behandelte er nach Maßgabe der Alten die Erfindung, die Declamation, Geſtus und Haltung im Zuſammenhange. Auch ſonſt hören wir früh von einer völlig auf die Anwendung berechneten rhetoriſchen Erziehung; nichts galt höher als aus dem Stegreif in elegantem Latein das jedesmal Paſſende vorbringen zu können. Das wachſende Studium von Cicero's Reden und rhetoriſchen Schriften, von Quintilian und den kaiſerlichen Panegyrikern,

[1]) Jac. Volaterrani Diar. roman., bei Mur. XXIII. passim. — Col. 173 wird eine höchſt merkwürdige Predigt vor dem Papſt, doch bei zufälliger Abweſenheit Sixtus IV. erwähnt: Pater Paolo Toscanella donnerte gegen den Papſt, deſſen Familie und die Cardinäle; Sixtus erfuhr es und lächelte.

[2]) Fil. Villani, vite, p. 33.

3. Abſchnitt. das Entſtehen eigener neuer Lehrbücher [1]), die Benützung der Fortſchritte der Philologie im Allgemeinen und die Maſſe von antiken Ideen und Sachen, womit man die eigenen Gedanken bereichern durfte und mußte, — dieß zuſammen vollendete den Character der neuen Redekunſt.

Form und Inhalt. Je nach den Individuen iſt derſelbe gleichwohl ſehr verſchieden. Manche Reden athmen eine wahre Beredſamkeit, namentlich diejenigen, welche bei der Sache bleiben; von dieſer Art iſt durchſchnittlich was wir von Pius II. übrig haben. Sodann laſſen die Wunderwirkungen, welche Giannozzo Manetti [2]) erreichte, auf einen Redner ſchließen, wie es in allen Zeiten wenige gegeben hat. Seine großen Audienzen als Geſandter von Nicolaus V., vor Dogen und Rath von Venedig waren Ereigniſſe, deren Andenken lange dauerte. Viele Redner dagegen benützten den Anlaß, um neben einigen Schmeicheleien für vornehme Zuhörer eine wüſte Maſſe von Worten und Sachen aus dem Alterthum vorzubringen. Wie es möglich war, dabei bis zwei, ja drei Stunden auszuhalten, begreift man nur wenn man das ſtarke damalige Sachintereſſe am Alterthum und die Mangelhaftigkeit und relative Seltenheit der Bearbeitungen — vor der Zeit des allgemeinen Druckens — in Betracht zieht. Solche Reden hatten noch immer den Werth, welchen wir (S. 200) manchen Briefen Petrarca's vindicirt haben.

Im Einzelnen. Einige machten es aber doch zu ſtark. Filelfo's meiſte Orationen ſind ein abſcheuliches Durcheinander von claſſiſchen und bibliſchen Citaten, aufgereiht an einer Schnur von Gemeinplätzen; dazwiſchen werden die Perſönlichkeiten

[1]) Georg. Trapezunt. Rhetoricen, das eine vollſtändige Lehrbücher. — Aen. Sylvius: Artis rhetoricae praecepta, in den Opera p. 992 bezieht ſich abſichtlich nur auf Satzbau und Wortfügung; übrigens bezeichnet für die vollkommene Routine hierin. Er nennt mehrere andere Theoretiker.

[2]) Seine Vita bei Murat. XX. iſt ganz voll von den Wirkungen ſeiner Eloquenz. — Vgl. Vespas. Fior. 592, s.

der zu rühmenden Großen nach irgend einem Schema z. B. der Cardinaltugenden gepriesen, und nur mit großer Mühe entdeckt man bei ihm und Andern die wenigen zeitgeschichtlichen Elemente von Werth, welche wirklich darin sind. Die Rede eines Professors und Literaten von Piacenza z. B. für den Empfang des Herzogs Galeazzo Maria 1467 beginnt mit C. Julius Caesar, mischt einen Haufen antiker Citate mit solchen aus einem eigenen allegorischen Werk des Verfassers zusammen, und schließt mit sehr indiscreten guten Lehren an den Herrscher [1]). Glücklicher Weise war es schon zu spät am Abend und der Redner mußte sich damit begnügen, seinen Panegyricus schriftlich zu überreichen. Auch Filelfo hebt eine Verlobungsrede mit den Worten an: Jener peripatetische Aristoteles ꝛc.; Andere rufen gleich zu Anfang: Publius Cornelius Scipio u. dgl., ganz als könnten sie und ihre Zuhörer das Citiren gar nicht erwarten. Mit dem Ende des XV. Jahrhunderts reinigte sich der Geschmack auf einmal, wesentlich durch das Verdienst der Florentiner; im Citiren wird fortan sehr bedachtsam Maß gehalten, schon weil inzwischen allerlei Nachschlagewerke häufiger geworden sind, in welchen der Erste Beste dasjenige vorräthig findet, womit man die jetzt Fürsten und Volk in Erstaunen gesetzt.

3. Abschnitt.

Da die meisten Reden am Studirpult erarbeitet waren, so dienten die Manuscripte unmittelbar zur weitern Verbreitung und Veröffentlichung. Großen Stegreifrednern dagegen mußte nachstenographirt werden [2]). — Ferner sind nicht alle Orationen, die wir besitzen, auch nur dazu bestimmt gewesen, wirklich gehalten zu werden; so ist z. B. der Panegyricus des ältern Bercaldus auf Ludovico Moro

Ausgeführte Reden.

[1]) Annales Placentini bei Murat. XX. Col. 918.

[2]) Se dem Savonarola, vgl. Perrens, Vie de Savonarole I, p. 163. Die Stenographen konnten jedoch ihm und z. B. auch begeisterten Improvisatoren nicht immer folgen.

ein bloß schriftlich eingesandtes Werk[1]). Je wie man Briefe mit imaginären Adressen nach allen Gegenden der Welt componirte als Exercitium, als Formulare, auch wohl als Tendenzschriften, so gab es auch Reden auf erdichtete Anlässe[2]), als Formulare für Begrüßung großer Beamten, Fürsten und Bischöfe u. dgl. m.

Verfall der Rhetorik.

Auch für die Redekunst gilt der Tod Leo's X. (1521) und die Verwüstung von Rom (1527) als der Termin des Verfalls. Aus dem Jammer der ewigen Stadt kaum geflüchtet, verzeichnet Giovio[3]) einseitig und doch wohl mit überwiegender Wahrheit die Gründe dieses Verfalls:

„Die Aufführungen des Plautus und Terenz, einst eine Uebungsschule des lateinischen Ausdruckes für die vornehmen Römer, sind durch italienische Comödien verdrängt. Der elegante Redner findet nicht mehr Lohn und Anerkennung wie früher. Deßhalb arbeiten z. B. die Consistorialadvocaten an ihren Vorträgen nur noch die Proömien aus und geben den Rest als trüben Mischmasch nur noch stoßweise von sich. Auch Casualreden und Predigten sind tief gesunken. Handelt es sich um die Leichenrede für einen Cardinal oder weltlichen Großen, so wenden sich die Testamentsexecutoren nicht an den trefflichsten Redner der Stadt, den sie mit hundert Goldstücken honoriren müßten, sondern

[1]) Nur zwar keines von den besten. Das Bemerkenswertheste ist die Anekdote am Schlusse: Esto tibi ipsi archetypon et exemplar, teipsum imitare etc.

[2]) Noch jetzt als Norm einer Art schrieb Alberti et Rinaldi, vgl. die von ihm verfaßten Annales Placentini, bei Murat. XX, Col. 914, s. wo der Prunk seinen literarischen Lebenslauf ganz lehrreich beschreibt.

[3]) Pauli Jovii Dialogus de viris literis illustribus, bei Tiraboschi, Tom. VII, Parte IV. — Doch meint er noch wohl ein Jahrzehnt später, am Schluß der Elogia literaria: Tenemus adhuc, nostrum tot Primat der Philologie auf Deutschland übergegangen, sincere et constanter eloquentiae monitam aram etc.

ſie miethen um ein Geringes einen hergelaufenen kecken Pedanten, der nur in den Mund der Leute kommen will, ſei es auch durch den ſchlimmſten Tadel. Der Todte, denkt man, ſpüre ja nichts davon, wenn ein Affe in Trauergewand auf der Kanzel ſteht, mit weinerlichem heiſerm Gemurmel beginnt und allmälig ins laute Gebell übergeht. Auch die feſtlichen Predigten bei den päpſtlichen Functionen werfen keinen rechten Lohn mehr ab; Mönche von allen Orden haben ſich wieder derſelben bemächtigt und predigen wie für die ungebildetſten Zuhörer. Noch vor wenigen Jahren konnte eine ſolche Predigt bei der Meſſe in Gegenwart des Papſtes der Weg zu einem Bisthum werden."

Zu Abſchnitt

An die Epiſtolographie und die Redekunſt der Humaniſten ſchließen wir hier noch ihre übrigen Productionen an, welche zugleich mehr oder weniger Reproductionen des Alterthums ſind.

Hieher gehört zunächſt die Abhandlung in unmittelbarer oder in dialogiſcher Form[1]), welche letztere man direct von Cicero herüber nahm. Um dieſer Gattung einigermaßen gerecht zu werden, um ſie nicht als Quelle der Langeweile von vorn herein zu verwerfen, muß man zweierlei erwägen. Das Jahrhundert, welches dem Mittelalter entrann, bedurfte in vielen einzelnen Fragen moraliſcher und philoſophiſcher Natur einer ſpeciellen Vermittelung zwiſchen ſich und dem Alterthum, und dieſe Stelle nahmen nun die Tractat- und Dialogſchreiber ein. Vieles was uns in ihren Schriften als Gemeinplatz erſcheint, war für ſie und ihre Zeitgenoſſen eine mühſam neu errungene Anſchauung

[1]) Eine beſondere Gattung machen natürlich die halbſatiriſchen Dialoge aus, welche Gelehrſamkeit und beſondere Pointe vom Lucian nachbilden. Von ihnen hat dann Erasmus und Hutten angeregt worden. — Für die eigentlichen Abhandlungen mochten ſolche Stücke aus den Moralien des Plutarch als Vorbild dienen.

4. Abschnitt. von Dingen, über welche man sich seit dem Alterthum noch nicht wieder ausgesprochen hatte. Sodann hört sich die Sprache hier besonders gerne selber zu — gleichviel ob die lateinische oder die italienische. Freier und vielseitiger als in der hiesigen Erzählung oder in der Oration und in den Briefen bildet sie hier ihr Satzwerk, und von den italienischen Schriften dieser Art gelten mehrere bis heute als Muster der Prosa. Manche von diesen Arbeiten wurden schon genannt oder werden noch angeführt werden ihres Sachinhaltes wegen; hier musste von ihnen als Gesammtgattung die Rede sein. Von Petrarca's Briefen und Tractaten an bis gegen Ende des XV. Jahrhunderts wiegt bei den Meisten auch hier das Aufsuchen antiken Stoffes vor, wie bei den Rednern; dann klärt sich die Gattung ab, zumal im Italienischen, und erreicht mit den Asolani des Bembo, mit der Vita Sebrio des Luigi Cornaro die volle Classicität. Auch hier war es entscheidend, daß jener antike Stoff inzwischen sich in besondern grossen Sammelwerken, fast fertig gedruckt abzulagern begonnen hatte und dem Tractatschreiber nicht mehr im Wege war.

Lateinische Geschichtschreibung.

Ganz unvermerklich bemächtigte sich der Humanismus auch der Geschichtschreibung. Bei flüchtiger Vergleichung dieser Historien mit den frühern Chroniken, namentlich mit so herrlichen, farbenreichen, lebensvollen Werken wie die des Villani wird man dies laut beklagen. Wie abgeblasst und conventionell zierlich erscheint neben diesen Alles was die Humanisten schreiben, und zwar z. B. gerade ihre nächsten und berühmtesten Nachfolger in der Historiographie von Florenz, Leonardo Aretino und Poggio. Wie unablässig plagt den Leser die Ahnung, dass zwischen den livianischen und den catarischen Phrasen eines Facius, Sabellicus, Jelicta, Senarega, Platina (in der mantuanischen Geschichte), Bembo (in den Annalen von Venedig) und selbst eines Giovio (in den Historien) die beste individuelle und locale Farbe, das Interesse am vollen wirklichen Her-

gang Noth gelitten habe. Das Mißtrauen wächst, wenn man inne wird, daß der Werth des Vorbildes Livius selbst am unrechten Orte gesucht wurde, nämlich [1]) darin, daß er „eine trockene und blutlose Tradition in Anmuth und Fülle „verwandelt" habe; ja man findet (eben da) das bedenkliche Geständniß, die Geschichtschreibung müsse durch Stylmittel den Leser aufregen, reizen, erschüttern, — gerade als ob sie die Stelle der Poesie vertreten könnte. Man fragt sich endlich, ob nicht die Verachtung der modernen Dinge, zu welcher diese nämlichen Humanisten sich bisweilen [2]) offen bekennen, auf ihre Behandlung derselben einen ungünstigen Einfluß haben mußte? Unwillkürlich wendet der Leser den anspruchlosen lateinischen und italienischen Annalisten, die der alten Art treu geblieben, z. B. denjenigen von Bologna und Ferrara, mehr Theilnahme und Vertrauen zu, und noch viel dankbarer fühlt man sich den besten unter den italienisch schreibenden eigentlichen Chronisten verpflichtet, einem Marin Sanudo, einem Corio, einem Infessura, bis dann mit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts die neue glanzvolle Reihe der großen italienischen Geschichtschreiber in der Muttersprache beginnt. 2. Abschnitt.

In der That war die Zeitgeschichte unwiderruflich besser daran, wenn sie sich in der Landessprache erging, als wenn sie sich latinisiren mußte. Ob auch für die Erzählung des Längstvergangenen, für die geschichtliche Forschung das Italienische geeigneter gewesen wäre, ist eine Frage, welche für jene Zeit verschiedene Antworten zuläßt. Das Lateinische war damals die Lingua franca der Gelehrten lange Relativer Werth des Lateinischen.

[1]) Benedictus: Caroli VIII. hist., bei Freher, scriptt. II, Col. 1577.

[2]) Petrus Crinitus beklagt diese Verachtung, de honesta discipl. l. XVIII, cap. 9. Die Humanisten theilen den Autoren des späten Alterthums, welche ebenfalls ihrer Zeit aus dem Wege gingen. — Vgl. Burckhardt, die Zeit Constantin's d. Gr. S. 285 u. f.

3. Abschnitt. nicht bloß im internationalen Sinn, z. B. zwischen Engländern, Franzosen und Italienern, sondern auch im interprovincialen Sinne, d. h. der Lombarde, der Venezianer, der Neapolitaner wurden mit ihrer italienischen Schreibart — auch wenn sie längst toscanisirt war und nur noch schwache Spuren des Dialectes an sich trug — von dem Florentiner nicht anerkannt. Dieß wäre zu verschmerzen gewesen bei örtlicher Zeitgeschichte, die ihrer Leser an Ort und Stelle sicher war, aber nicht so leicht bei der Geschichte der Vergangenheit, für welche ein weiterer Leserkreis gesucht werden mußte. Hier durfte die locale Theilnahme des Volkes der allgemeinen der Gelehrten aufgeopfert werden. Wie weit wäre z. B. Blondus von Forli gelangt, wenn er seine großen gelehrten Werke in einem halbromagnolischen Italienisch verfaßt hätte? Dieselben wären einer sichern Obscurität verfallen schon um der Florentiner willen, während sie lateinisch die allergrößte Wirkung auf die Gelehrsamkeit des ganzen Abendlandes ausübten. Und auch die Florentiner selbst schrieben ja im XV. Jahrhundert lateinisch, nicht bloß weil sie humanistisch dachten sondern zugleich um der leichtern Verbreitung willen.

Neuere Darstellungen der Vergangenheit. Endlich gibt es auch lateinische Darstellungen aus der Zeitgeschichte, welche den vollen Werth der trefflichsten italienischen haben. Sobald die nach Livius gebildete fortlaufende Erzählung, das Procrustesbett so mancher Autoren, aufhört, erscheinen dieselben wie umgewandelt. Jener nämliche Platina, jener Giovio, die man in ihren großen Geschichtswerken nur verfolgt, so weit man muß, zeigen sich auf einmal als ausgezeichnete biographische Schilderer. Von Tristan Caracciolo, von dem biographischen Werke des Jacius, von der venezianischen Topographie des Sabellico u. ist schon beiläufig die Rede gewesen und auf andere werden wir noch kommen.

Die lateinischen Darstellungen aus der Vergangenheit betrafen natürlich vor Allem das classische Alterthum. Was

man aber bei dieſen Humaniſten weniger ſuchen würde, ſind einzelne bedeutende Arbeiten über die allgemeine Geſchichte des Mittelalters. Das erſte bedeutende Werk dieſer Art war die Chronik des Matteo Palmieri, beginnend wo Prosper Aquitanus aufhört. Wer dann zufällig die Decaden des Blondus von Forli öffnet, wird einigermaßen erſtaunen, wenn er hier eine Weltgeſchichte „ab inclinatione Romanorum imperii“ wie bei Gibbon findet, voll von Quellenſtudien der Autoren jedes Jahrhunderts, wovon die erſten 300 Folieſeiten dem frühern Mittelalter bis zum Tode Friedrichs II. angehören. Und dieß während man ſich im Norden noch auf dem Standpuncte der bekannten Papſt- und Kaiſerchroniken und des Fasciculus temporum befand. Es iſt hier nicht unſere Sache, kritiſch nachzuweiſen, welche Schriften Blondus im Einzelnen benützt hat, und wo er ſie beiſammen gefunden; in der Geſchichte der neuern Hiſtoriographie aber wird man ihm dieſe Ehre wohl einmal erweiſen müſſen. Schon um dieſes einen Buches willen wäre man berechtigt zu ſagen: das Studium des Alterthums allein hat das des Mittelalters möglich gemacht; jenes hat den Geiſt zuerſt an objectives geſchichtliches Intereſſe gewöhnt. Allerdings kam hinzu, daß das Mittelalter für das damalige Italien ohnehin vorüber war und daß der Geiſt es erkennen konnte, weil es nun außer ihm lag. Man kann nicht ſagen, daß er es jogleich mit Gerechtigkeit oder gar mit Pietät beurtheilt habe; in den Künſten ſetzt ſich ein ſtarkes Vorurtheil gegen ſeine Hervorbringungen feſt, und die Humaniſten datiren von ihrem eigenen Aufkommen an eine neue Zeit: „Ich fange an, „ſagt Boccaccio [1]), zu hoffen und zu glauben, Gott habe

[1]) In dem Briefe an Pizinga, in den Opere volgari vol. XVI. — Auch bei Raph. Volaterranus, L. XXI, fängt die gräuliche Welt mit dem XIV. Jahrh. an, alſo bei demſelben Autor, deſſen erſte Bücher ſo viele für jene Zeit treffliche ſpecialgeſchichtliche Ueberſichten für alle Länder enthalten.

3. Abſchnitt. „ſich des italiſchen Namens erbarmt, ſeit ich ſehe, daß ſeine „reiche Güte in die Bruſt der Italiener wieder Seelen „ſenkt, die denen der Alten gleichen, inſofern ſie den Ruhm „auf andern Wegen ſuchen als durch Raub und Gewalt, „nämlich auf dem Pfade der unvergänglich machenden „Poeſie". Aber dieſe einſeitige und unbillige Geſinnung ſchloß doch die Forſchung bei den Höherbegabten nicht aus,

Anfänge der Kritik. zu einer Zeit da im übrigen Europa noch nicht davon die Rede war; es bildete ſich für das Mittelalter eine geſchichtliche Kritik ſchon weil die rationelle Behandlung aller Stoffe bei den Humaniſten auch dieſem hiſtoriſchen Stoffe zu Gute kommen mußte. Im XV. Jahrhundert durchdringt dieſelbe bereits die einzelnen Städtegeſchichten inſoweit, daß das ſpäte wüſte Fabelwerk aus der Urgeſchichte von Florenz, Venedig, Mailand ꝛc. verſchwindet, während die Chroniken des Nordens ſich noch lange mit jenen poetiſch meiſt werthloſen, ſeit dem XIII. Jahrhundert erſonnenen Phantaſiegeſpinnſten ſchleppen müſſen.

Den engen Zuſammenhang der örtlichen Geſchichte mit dem Ruhm haben wir ſchon eben bei Anlaß von Florenz (S. 75) berührt. Venedig durfte nicht zurückbleiben; ſo wie etwa eine venezianiſche Geſandtſchaft nach einem großen florentiniſchen Rednertriumph [1]) eilends nach Hauſe ſchreibt, man möchte ebenfalls einen Redner ſchicken, ſo bedürfen die Venezianer auch einer Geſchichte, welche mit den Werken des Leonardo Aretino und Poggio die Vergleichung aushalten ſoll. Unter ſolchen Vorausſetzungen entſtanden im XV. Jahrhundert die Decaden des Sabellico, im XVI. die Historia rerum venetarum des Pietro Bembo, beide Arbeiten in ausdrücklichem Auftrag der Republik, letztere als Fortſetzung der erſtern.

[1]) Wie bei der Giannozzo Manetti in Gegenwart Nicolaus V, der ganzen Curie und zahlreicher, weit her gekommener Fremden; vgl. Vespas. Flor. p. 502 und die vita Jan. Man.

2. Abſchnitt. Italieniſche Geſchichtſchreibung.

Die großen florentiniſchen Geſchichtſchreiber zu Anfang des XVI. Jahrhunderts (S. 83) ſind dann von Hauſe aus ganz andere Menſchen als die Lateiner Giovio und Bembo. Sie ſchreiben italieniſch, nicht bloß weil ſie mit der raffinirten Eleganz der damaligen Ciceronianer nicht mehr wetteifern können, ſondern weil ſie, wie Machiavelli, ihren Stoff als einen durch lebendige Anſchauung [1]) gewonnenen auch nur in unmittelbarer Lebensform wiedergeben mögen und weil ihnen, wie Guicciardini, Varchi und den meiſten Uebrigen, die möglichſt weite und tiefe Wirkung ihrer Anſicht vom Hergang der Dinge am Herzen liegt. Selbſt wenn ſie nur für wenige Freunde ſchreiben, wie Franceſco Vetteri, ſo müſſen ſie doch aus innerm Drange Zeugniß geben für Menſchen und Ereigniſſe, und ſich erklären und rechtfertigen über ihre Theilnahme an den letztern.

Und dabei erſcheinen ſie, bei aller Eigenthümlichkeit ihres Styles und ihrer Sprache, doch auf das Stärkſte vom Alterthum berührt und ohne deſſen Einwirkung gar nicht denkbar. Sie ſind keine Humaniſten mehr, allein ſie ſind durch den Humanismus hindurch gegangen und haben vom Geiſt der antiken Geſchichtſchreibung mehr an ſich als die meiſten jener livianiſchen Latiniſten: es ſind Bürger, die für Bürger ſchreiben, wie die Alten thaten.

Das Alterthum als allgem. Vorausſetzung.

In die übrigen Fachwiſſenſchaften hinein dürfen wir den Humanismus nicht begleiten; jede derſelben hat ihre Specialgeſchichte, in welcher die italieniſchen Forſcher dieſer Zeit, hauptſächlich vermöge des von ihnen neu entdeckten Sachinhaltes des Alterthums [2]), einen großen neuen Ab-

[1]) Auch das Vergangene, daß man bei Machiavelli lernen.

[2]) Fand man doch bereits damals, daß schon Homer allein die Summe alles Könnens und Wissenswerthen enthalte, daß er eine Encyclopädie sei. Vgl. Codri Urcei opera, Sermo XIII, Schluß.

3. Abschnitt. schnitt bilden, womit dann jedesmal das moderne Zeitalter der betreffenden Wissenschaft beginnt, hier mehr, dort weniger entschieden. Auch für die Philosophie müssen wir auf die besondern historischen Darstellungen verweisen. Der Einfluß der alten Philosophen auf die italienische Cultur erscheint dem Blicke bald ungeheuer groß, bald sehr untergeordnet. Ersteres besonders, wenn man nachrechnet, wie die Begriffe des Aristoteles, hauptsächlich aus seiner frühverbreiteten Ethik [1]) und Politik, Gemeingut der Gebildeten von ganz Italien wurden und wie die ganze Art des Abstrahirens von ihm beherrscht war [2]). Letzteres dagegen, wenn man die geringe dogmatische Wirkung der alten Philosophen und selbst der begeisterten florentinischen Platoniker auf den Geist der Nation erwägt. Was wie eine solche Wirkung aussieht, ist in der Regel nur ein Niederschlag der Bildung im Allgemeinen, eine Folge specifisch italienischer Geisteseentwicklungen. Bei Anlaß der Religion wird hierüber noch Einiges zu bemerken sein. Weit in den meisten Fällen aber hat man es nicht einmal mit der allgemeinen Bildung sondern nur mit der Aeußerung einzelner Personen oder gelehrter Kreise zu thun, und selbst hier müßte jedesmal unterschieden werden zwischen wahrer Aneignung antiker Lehre und bloßem modemäßigem Mitmachen. Denn für Viele war das Alterthum überhaupt nur eine Mode, selbst für Solche, die darin sehr gelehrt wurden.

Annahme der Namen.

Indeß braucht nicht Alles, was unserm Jahrhundert als Affectation erscheint, damals wirklich affectirt gewesen zu sein. Die Anwendung griechischer und römischer Namen als Taufnamen z. B. ist noch immer viel schöner und

[1]) Ein Cardinal unter Paul II. ließ sogar seinen Köchen die A. Ethik vortragen. Vgl. Casp. Veron. vita Pauli II. bei Muratori III, II, Col. 1034.

[2]) Für das Studium des Aristoteles im Allgemeinen ist besonders lehrreich eine Note des Hermolaus Barbarus.

achtungswerther als die heute beliebte von (zumal weiblichen) Namen, die aus Romanen ſtammen. Sobald die Begeiſterung für die alte Welt größer war als die für die Heiligen, erſcheint es ganz einfach und natürlich, daß ein adliches Geſchlecht ſeine Söhne Agamemnon, Achill, und Ixkenus taufen ließ [1], daß der Maler ſeinen Sohn Apelles nannte und ſeine Tochter Minerva ꝛc. [2]. Auch ſoviel wird ſich wohl vertheidigen laſſen, daß ſtatt eines Hausnamens, welchem man überhaupt entrinnen wollte, ein wohllautender antiker angenommen wurde. Einen Heimathsnamen, der alle Mitbürger mitbezeichnete und noch gar nicht zum Familiennamen geworden war, gab man gewiß um ſo lieber auf, wenn er zugleich als Heiligenname unbequem wurde; Filippo da S. Gemignano nannte ſich Gallimachus. Wer von der Familie verkannt und beleidigt ſein Glück als Gelehrter in der Fremde machte, der durfte ſich, auch wenn er ein Sanſeverino war, mit Stolz zum Julius Pompejus Lactus umtaufen. Auch die reine Ueberſetzung eines Namens ins Lateiniſche oder ins Griechiſche (wie ſie dann in Deutſchland faſt ausſchließlich Brauch wurde) mag man einer Generation zu Gute halten, welche lateiniſch ſprach und ſchrieb und nicht bloß declinable ſondern leicht in Proſa und Vers mitgleitende Namen brauchte. Tadelhaft und oft lächerlich war erſt das halbe Aendern eines Namens, bis er einen claſſiſchen Klang und einen neuen Sinn hatte, ſowohl Taufnamen als Zunamen. So wurde aus Giovanni Jovianus oder Janus, aus Pietro Pierius oder

[1] Bursellis, ann. Bonon., bei Murat. XXIII. Col. 898.

[2] Vasari XI, p. 189. 257, vite di Sodoma e di Garofalo. — Begreiflicher Weiſe bemächtigten ſich die liederlichen Weibsperſonen in Rom der vollſtändigſten antiken Namen (Giulia, Lucrezia, Saſſandra, Perzia, Virginia, Pentezilea ꝛc., womit ſie bei Actione auftreten. — Die Juden mögen vielleicht damals die Namen der großen römiſchen Patricierhäuſer Amilcare, Annibale, Asdrubale an ſich genommen haben, die ſie noch heute in Rom ſo häufig führen.

Petrinus, aus Antonio Aconius u. dgl., ſodann aus Sannazare Syncerus, aus Luca Graſſe Lucinus Graſſus u. ſ. w. Arioſte, der ſich über dieſe Dinge ſo ſpöttiſch ausläßt [1]; hat es dann noch erlebt, daß man Kinder nach ſeinen Helden und Heldinnen benannte [2]).

Antike Umſchreibung vieler Dinge

Auch die Antikiſirung vieler Lebensverhältniſſe, Amtsnamen, Verrichtungen, Ceremonien u. ſ. w. in den lateiniſchen Schriftſtellern darf nicht zu ſtrenge beurtheilt werden. So lange man ſich mit einem einfachen, fließenden Latein begnügte, wie dieß bei den Schriftſtellern etwa von Petrarca bis auf Aeneas Sylvius der Fall war, kam dieß allerdings nicht in auffallender Weiſe vor, unvermeidlich aber wurde es, ſeit man nach einem abſolut reinen, zumal ciceroniſchen Latein ſtrebte. Da fügten ſich die modernen Dinge nicht mehr in die Totalität des Styles, wenn man ſie nicht künſtlich umtaufte. Pedanten machten ſich nun ein Vergnügen daraus, jeden Stadtrath als Patres conſcripti, jedes Nonnenkloſter als Virgines Veſtales, jeden Heiligen als Divus oder Deus zu betiteln, während Leute von feinerem Geſchmack wie Paolo Giovio damit wahrſcheinlich nur thaten, was ſie nicht vermeiden konnten. Weil Giovio keinen Accent darauf legt, ſtört es auch nicht, wenn in ſeinen wohllautenden Phraſen die Cardinäle Senatores heißen, ihr Decan Princeps Senatus, die Excommunication Dirae [3]), der Car-

[1]) Quasi che'l nome i buon giudici inganni,
E che quel meglio t'abbia a far poeta,
Che non farà lo studio di molt' anni'
— ſo ſpottet Arioſt, der freilich vom Schickſal einen wohllautenden Namen mitbekommen hatte, in der VII. Satire, Vs. 64.

[2]) Oder eben nach denjenigen der Dejante, die zum Theil die ſeinigen ſind.

[3]) So wurden die Bullen der franzöſ. Partei 1512 omnibus diris ad inferos devocati. Der gute Tamburin Jaje, welcher es ernſtlicher meinte und gegen fremde Truppen eine Excommunicationsformel und Maledictus ausſprach, werden wir unten wieder erwähnen.

neval Lupercalia u. ſ. w. Wie ſehr man ſich hüten muß, aus dieſer Styliache einen vereiligen Schluß auf die ganze Denkweiſe zu ziehen, liegt gerade bei dieſem Autor klar zu Tage.

Alleinherrſchaft des Lateiniſchen.

Die Geſchichte des lateiniſchen Styles an ſich dürfen wir hier nicht verfolgen. Volle zwei Jahrhunderte hindurch thaten die Humaniſten dergleichen, als ob das Lateiniſche überhaupt die einzige würdige Schriftſprache wäre und bleiben müßte. Poggio [1]) bedauert, daß Dante ſein großes Gedicht italieniſch verfaßt habe, und bekanntlich hatte Dante es in der That mit dem Lateiniſchen verſucht und den Anfang des Inferno zuerſt in Hexametern gedichtet. Das ganze Schickſal der italieniſchen Poeſie hing davon ab, daß er nicht in dieſer Weiſe fortfuhr [2]), aber noch Petrarca verließ ſich mehr auf ſeine lateiniſchen Dichtungen als auf ſeine Sonette und Canzonen, und die Zumuthung lateiniſch zu dichten, iſt noch an Arioſto ergangen. Einen ſtärkern Zwang hat es in literariſchen Dingen nie gegeben [3]), allein die Poeſie entwickelte demſelben größtentheils und jetzt können wir wohl ohne allzugroßen Optimismus ſagen: es iſt gut daß die italieniſche Poeſie zweierlei Organe hatte, denn ſie hat in beiden Vortreffliches und Eigenthümliches geleiſtet, und zwar ſo, daß man inne wird, weßhalb hier italieniſch,

[1]) De infelicitate principum, in Poggii opera, fol. 152: Cuius (Dantis) exstat poema præclarum, neque, si literis latinis constaret, ulla ex parte poetis superioribus (den Alten) postponendum. Laut Boccaccio, vita di Dante, p. 74 warfen ſchon damals viele „und darunter weiſe" Leute die Frage auf, warum wohl Dante nicht lateiniſch gedichtet?

[2]) Seine Schrift de vulgari eloquio war damals faſt unbekannt und wäre auf keinen Fall der nachmaligen Wirkung der Divina Commedia gleichgekommen, ſo vortrefflich ſie für uns iſt.

[3]) Wer den vollen Fanatismus hierin will kennen lernen, vergleiche Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temporis, a. m. C.

2. Boccaccio

bert lateinisch gedichtet wurde. Vielleicht gilt Aehnliches auch von der Prosa; die Weltstellung und der Weltruhm der italienischen Bildung hing davon ab, daß gewisse Gegenstände lateinisch — Urbi et orbi — behandelt wurden[1]), während die italienische Prosa gerade von denjenigen am Besten gehandhabt werden ist, welchen es einen innern Kampf kostete, nicht lateinisch zu schreiben.

Quellen des Stiles; Cicero.

Als reinste Quelle der Prosa galt seit dem XIV. Jahrhundert unbestritten Cicero. Dieß kam bei Weitem nicht bloß von einer abstracten Ueberzeugung zu Gunsten seiner Wörter, seiner Satzbildung und seiner literarischen Compositionsweise her, sondern im italienischen Geiste fand die Liebenswürdigkeit des Briefschreibers, der Glanz des Redners, die klare beschauliche Art des philosophischen Darstellers einen vollen Wiederklang. Schon Petrarca erkannte vollständig die Schwächen des Menschen und Staatsmannes Cicero[2]), er hatte nur zu viel Respect um sich darüber zu freuen; seit ihm hat sich zunächst die Epistolographie fast ausschließlich nach Cicero gebildet und die andern Gattungen, mit Ausnahme der erzählenden, folgten nach. Doch der wahre Ciceronianismus, der sich jeden Ausdruck versagte, wenn derselbe nicht aus der Quelle zu belegen war, beginnt erst zu Ende des XV. Jahrhunderts, nachdem die grammatischen Schriften des Lorenzo Valla ihre Wirkung durch ganz Italien gethan, nachdem die Aussagen der römischen Literarhistoriker selbst gesichtet und verglichen waren[3]). Jetzt erst unterscheidet man genauer und bis auf das Ge-

[1]) Freilich sieht es auch manchmal Stilübungen, wie z. B. in den Orationes etc. des ältern Petrarca die zwei aus Boccaccio in's Lateinische übersetzten Novellen, ja eine Canzone aus Petrarca.

[2]) Vgl. Petrarca's Briefe aus der Ueberwelt an erlauchte Schatten. Opera, p. 704, s. Außerdem p. 372 in der Schrift de rep. optime administranda: „sic esse doleo, sed sic est".

[3]) Ein burleskes Bild des fanatischen Purismus in Rom zieht Jovian. Pontanus in seinem „Antonius".

nau 2c die Stylschattirungen in der Prosa der Alten, und kommt mit rührender Sicherheit immer wieder auf das Ergebniß, daß Cicero allein das unbedingte Muster sei, oder, wenn man alle Gattungen umfassen wollte: „jenes unsterbliche und fast himmlische Zeitalter Cicero's“ [1]). Jetzt wandten Leute wie Pietro Bembo, Pierio Valeriano u. a. ihre besten Kräfte auf dieses Ziel; auch solche, die lange widerstrebt und sich aus den ältesten Autoren eine archaistische Diction zusammengebaut [2]), gaben endlich nach und knieten vor Cicero; jetzt ließ sich Longolius von Bembo bestimmen, fünf Jahre lang nur Cicero zu lesen; derselbe gelobte sich gar kein Wort zu brauchen, welches nicht in diesem Autor vorkäme, und solche Stimmungen brachen dann zu jenem großen gelehrten Streit aus, in welchem Erasmus und der ältere Scaliger die Schaaren führten.

a. Ciceronianer.

Denn auch die Bewunderer Cicero's waren doch lange nicht alle so einseitig, ihn als die einzige Quelle der Sprache gelten zu lassen. Noch im XV. Jahrhundert wagten Politiane und Ermolao Barbaro, mit Bewußtsein nach einer eigenen, individuellen Latinität zu streben [3]), natürlich auf der Basis einer „überquellend großen“ Gelehrsamkeit, und dieses Ziel hat auch Derjenige verfolgt, welcher uns dieß meldet, Paolo Giovio. Er hat eine Menge moderner Gedanken, zumal ästhetischer Art, zuerst und mit großer Anstrengung lateinisch wiedergegeben, nicht immer glücklich, aber bisweilen mit einer merkwürdigen Kraft und Eleganz. Seine lateinischen Charakteristiken der großen Maler und

Geringste und unbedingte Ciceronianer.

[1]) Hadriani (Cornetani) Card. S. Chrysogoni de sermone latino liber. Hauptsächlich die Einleitung. — Er setzt in Cicero und seinen Zeitgenossen die Latinität „an sich“.

[2]) Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Bapt. Pius.

[3]) Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Naugerius. Der Zweck sei zweierlei: aliquid in stylo proprium, quod peculiarem ex certa nota mentis effigiem referret, ex naturæ genio effin-

2. Volksmenge

Bildhauer jener Zeit[1]) enthalten das Geistreichste und das Mißrathenste nebeneinander. Auch Leo X., der seinen Ruhm darein setzte „ut lingua latina nostro pontificatu dicatur facta auctior“[2]), neigte sich einer liberalen, nicht ausschließlichen Latinität zu, wie dieß bei seiner Richtung auf den Genuß nicht anders möglich war; ihm genügte es, wenn das was er anzuhören und zu lesen hatte, wahrhaft lateinisch, lebendig und elegant erschien. Endlich gab Cicero für die lateinische Conversation kein Vorbild, so daß man hier gezwungen war, andere Götter neben ihm zu verehren. In die Lücke traten die in und außerhalb Rom ziemlich häufigen Aufführungen der Comödien des Plautus und Terenz, welche für die Mitspielenden eine unvergleichliche Uebung des Lateinischen als Umgangssprache abgaben. Schon unter Paul II. wird[3]) der gelehrte Cardinal von Theanum (wahrscheinlich Nicolò Fortiguerra von Pistoja) gerühmt weil er sich auch an die schlechterhaltensten, der Personenverzeichnisse beraubten plautinischen Stücke wage und dem ganzen Autor um der Sprache willen die größte Aufmerksamkeit widme, und von ihm könnte wohl auch die Anregung zum Aufführen jener Stücke ausgegangen sein. Dann nahm sich Pomponius Lactus der Sache an und wo in den Säulenhöfen großer Prälaten Plautus über die Scene

Die lateinische Conversation.

xisse. — Petrarca gemitte sich bereits, wenn er Cicero hatte, seine Briefe lateinisch zu schreiben, vgl. Raph. Volat. comment. urban. L. XXI.

[1]) Paul. Jov. Dialogus de viris literis illustribus, bei Tiraboschi, ed. Venez. 1796, Tom. VII, parte IV. Bekanntlich wollte Giovio eine Zeitlang diejenige große Arbeit unternehmen, welche dann Vasari durchführte. — In jenem Dialog wird auch geahnt und beklagt, daß das Lateinschreiben seine Herrschaft bald gänzlich verlieren werde.

[2]) In dem Breve von 1517 an Franc. de' Arsi, concipirt von Sadolet, bei Roscoe, Leo X, ed. Bossi VI, p. 172.

[3]) Gasp. Veronens. vita Pauli II, bei Murat. III, II, Col. 1031. Außerdem wurden etwa Seneca und lateinische Uebersetzungen nach griechischen Dramen aufgeführt.

ging [1], war er Regisseur. Daß man seit etwa 1520 davon abkam, zählt Grevio, wie wir (S. 236) sahen mit unter die Ursachen des Verfalls der Eloquenz.

Zum Schluß dürfen wir hier eine Parallele des Ciceronianismus aus dem Gebiete der Kunst namhaft machen: den Vitruvianismus der Architecten. Und zwar erwahrt sich auch hier das durchgehende Gesetz der Renaissance, daß die Bewegung in der Bildung durchgängig der analogen Kunstbewegung vorangeht. Im vorliegenden Fall möchte der Unterschied etwa zwei Jahrzehnde betragen, wenn man von Cardinal Hadrian von Cornete (1505?) bis auf die ersten absoluten Vitruvianer rechnet.

Der höchste Stolz des Humanisten endlich ist die neulateinische Dichtung. So weit sie den Humanismus charakterisiren hilft, muß auch sie hier behandelt werden. Lateinische Dichtung.

Wie vollständig sie das Vorurtheil für sich hatte, wie nahe ihr der entschiedene Sieg stand, wurde oben (S. 247) dargethan. Man darf von vornherein überzeugt sein, daß die geistvollste und meistentwickelte Nation der damaligen Welt nicht aus bloßer Thorheit, nicht ohne etwas Bedeutendes zu wollen, in der Poesie auf eine Sprache verzichtete wie die italienische ist. Eine übermächtige Thatsache muß sie dazu bestimmt haben.

Dieß war die Bewunderung des Alterthums. Wie jede echte, rückhaltlose Bewunderung erzeugte sie nothwendig die Nachahmung. Auch in andern Zeiten und bei andern Völkern finden sich eine Menge vereinzelter Versuche nach diesem nämlichen Ziele hin, nur in Italien aber waren

[1] In Ferrara spielte man Plautus wohl meist in italienischer Bearbeitung von Gelegenheit, dem jüngern Ghirino u. A., um des Inhaltes willen, und Isabella Gonzaga erlaubte sich, diesen langweilig zu finden. — Ueber Pomp. Lætus vgl. Sabellici opera, Epist. L. XI, fol. 56, a.

6. Goldbaum. die beiden Hauptbedingungen der Herstellung und Weiterbildung für die neulateinische Poesie verbanden: ein allseitiges Entgegenkommen bei den Gebildeten der Nation und ein theilweises Wiedererwachen des antiken italischen Genius in den Dichtern selbst, ein wundersames Weiterklingen
Der Verf. eines uralten Saitenspiels. Das Beste, was so entsteht ist nicht mehr Nachahmung sondern eigene freie Schöpfung. Wer in den Künsten keine abgeleiteten Formen vertragen kann, wer entweder schon das Alterthum selber nicht schätzt oder es im Gegentheil für magisch unnahbar und unnachahmlich hält, wer endlich gegen Versstöße keine Nachsicht übt bei Dichtern, welche z. B. eine Menge Sylbenquantitäten neu entdecken oder errathen mußten, der lasse diese Literatur bei Seite. Ihre schönern Werke sind nicht geschaffen um irgend einer absoluten Kritik zu trotzen, sondern um den Dichter und viele Tausende seiner Zeitgenossen zu erfreuen [1].

Geschichtlicher Epos. Am wenigsten Glück hatte man mit dem Epos aus Geschichten und Sagen des Alterthums. Die wesentlichen Bedingungen einer lebendigen epischen Poesie werden bekanntlich nicht einmal den römischen Vorbildern, ja außer Homer nicht einmal den Griechen zuerkannt; wie hätten sie sich bei den Lateinern der Renaissance finden sollen. Indeß möchte doch die Africa des Petrarca im Ganzen so viele und so begeisterte Leser und Hörer gefunden haben als irgend ein Epos der neuern Zeit. Absicht und Entstehung des Gedichtes sind nicht ohne Interesse. Das XIV. Jahrhundert erkannte mit ganz richtigem Gefühl in der Zeit des zweiten punischen Krieges die Sonnenhöhe des Römerthums, und diese wollte und mußte Petrarca behandeln. Wäre Silius Italicus schon entdeckt gewesen, so hätte er

[1] Für das Actuelle s. die Delicie poetarum italor.; — Paul. Iovius, elogia; — Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temporis; — die Beilagen zu Roscoe, Leone X, ed. Bossi.

vielleicht einen andern Stoff gewählt, in dessen Verherrlichung[1] aber lag die Verherrlichung des ältern Scipio Africanus dem XV. Jahrhundert so nahe, daß schon ein anderer Dichter, Zanobi di Strada, sich diese Aufgabe gestellt hatte, nur aus Hochachtung für Petrarca zog er sein bereits vergerücktes Gedicht zurück[1]). Wenn es irgend eine Berechtigung für die Africa gab, so lag sie darin, daß sich damals und später Jedermann für Scipio interessirte als lebte er noch, daß er für größer galt als Alexander, Pompejus und Cäsar[2]). Wie viele neuere Epopöen haben sich eines für ihre Zeit so populären, im Grunde historischen und dennoch für die Anschauung mythischen Gegenstandes zu rühmen? An sich ist das Gedicht jetzt freilich ganz unlesbar. Für andere historische Sujets müssen wir auf die Literaturgeschichten verweisen. Vide Comm.

Mythologische und bucolische Poesie.

Reicher und ausgiebiger war schon das Weiterdichten am antiken Mythus, das Ausfüllen der poetischen Lücken in demselben. Hier griff auch die italienische Dichtung früh ein, schon mit der Jugend des Boccaccio, welche als dessen bestes poetisches Werk gilt. Lateinisch dichtete Maffeo Vegio unter Martin V. ein dreizehntes Buch zur Aeneide; dann finden sich eine Anzahl kleinerer Versuche zumal in der Art des Claudian, eine Philagrie, eine Hesperis u. Das Merkwürdigste aber sind die neu erfundenen Mythen, welche die schönsten Gegenden Italiens mit einer Urbevölkerung von Göttern, Nymphen, Genien und auch Hirten erfüllen, wie denn überhaupt hier das Epische und das Bucolische nicht mehr zu trennen sind. Daß in den bald erzählenden,

[1]) Filippo Villani, vite, p. 5.

[2]) Franc. Alexandri oratio in laudem Franc. Sfortiae bei Murat. XXV Col. 384. — Bei der Parallele zwischen Scipio und Cäsar mit Guarino für den letztern, Poggio (Opera, epp. fol. 125. 134. a.) für ersteren als für den größten. — Scipio und Hannibal in den Miniaturen des Attavante, L. Vasari IV, 41, vita di Piesole. — Die Namen Peter für Petrarca und Sforza gebraucht, S. 100.

halb dialogischen Gelegen[heit] hat Petrarca das Hirtenleben schon beinah völlig [1]) conventionell, als Hülle beliebiger Phantasien und Gefühle behandelt ist, wird bei späterem Anlaß wieder hervorzuheben sein; hier handelt es sich nur um die neuen Mythen. Deutlicher als sonst irgendwo verräth es sich hier, daß die alten Götter in der Renaissance eine doppelte Bedeutung haben: einerseits ersetzen sie allerdings die allgemeinen Begriffe und machen die allegorischen Figuren unnöthig, zugleich aber sind sie auch ein freies, selbständiges Element der Poesie, ein Stück neutrale Schönheit, welches jeder Dichtung beigemischt und stets neu combinirt werden kann. Keck voran ging Boccaccio mit seiner imaginären Götter- und Hirtenwelt der Umgebung von Florenz, in seinem Ninfale d'Ameto und Ninfale fiesolano, welche italienisch gedichtet sind. Das Meisterwerk aber möchte wohl der Sarca des Pietro Bembo [2]) sein: die Werbung des Flußgottes jenes Namens um die Nymphe Garda, das prächtige Hochzeitsmahl in einer Höhle am Monte Balde, die Weissagung der Manto, Tochter des Tiresias, von der Geburt des Kindes Mincius, von der Gründung Mantua's, und vom künftigen Ruhme des Virgil, der als Sohn des Mincius und der Nymphe von Andes, Maja, geboren werden wird. In diesem stattlichen humanistischen Koccoc fand Bembo sehr schöne Verse und eine Schlußanrede an Virgil, um welche ihn jeder Dichter beneiden kann. Man pflegt dergleichen als bloße Declamation gering zu achten, worüber als über eine Geschmackssache, mit Niemanden zu rechten ist.

[1]) Die glänzenden Ausnahmen, wo es [illegible] realistisch behandelt auftritt, werden ebenfalls unten zu erwähnen sein.

[2]) Abgedruckt bei Mai, Spicilegium romanum, Vol. VIII. (Gegen 500 Hexameter stark.) Pierio Valeriano dichtete an dem Mythus weiter; sein „carpio" in der Delicie poet. ital. — Die Freskenbilder des Profaferi im Pal. Maffei zu Verona stellen den Inhalt des Sarca dar.

Ferner entſtanden umfangreiche epiſche Gedichte bibliſchen und kirchlichen Inhaltes in Hexametern. Nicht immer bezweckten die Verfaſſer damit eine kirchliche Beförderung oder die Erwerbung päpſtlicher Gunſt; bei den Beſten, und auch bei Ungeſchickteren wie Battiſta Mantuane, dem Verfaſſer der Parthenice, wird man ein ganz ehrliches Verlangen vorausſetzen dürfen, mit ihrer gelehrten lateiniſchen Poeſie dem Heiligen zu dienen, womit freilich ihre halbheidniſche Auffaſſung des Catholicismus nur zu wohl zuſammenſtimmte. Gyraldus zählt ihrer eine Anzahl auf, unter welchen Vida mit ſeiner Chriſtiade, Sannazaro mit ſeinen drei Geſängen „De partu Virginis“ in erſter Reihe ſtehen. Sannazaro imponirt durch den gleichmäßigen gewaltigen Fluß, in welchen er Heidniſches und Chriſtliches ungeſcheut zuſammendrängt, durch die plaſtiſche Kraft der Schilderung, durch die vollkommen ſchöne Arbeit. Er hatte ſich nicht vor der Vergleichung zu fürchten, als er die Verſe von Virgils vierter Ekloge in den Geſang der Hirten an der Krippe verflocht. Im Gebiet des Jenſeitigen hat er da und dort einen Zug dantesker Kühnheit, wie z. B. König David im Limbus der Patriarchen ſich zu Geſang und Weiſſagung erhebt, oder wie der Ewige thronend in ſeinem Mantel, der von Bildern alles elementaren Daſeins ſchimmert, die himmliſchen Geiſter anredet. Andere Male bringt er unbedenklich die alte Mythologie mit ſeinem Gegenſtande in Verbindung, ohne doch eigentlich barock zu erſcheinen, weil er die Heidengötter nur gleichſam als Einrahmung benutzt, ihnen keine Hauptrollen zutheilt. Wer das künſtleriſche Vermögen jener Zeit in ſeinem vollen Umfang kennen lernen will, darf ſich gegen ein Werk wie dieſes nicht abſchließen. Sannazaro's Verdienſt erſcheint um ſo viel größer, da ſonſt die Vermiſchung von Chriſtlichem und Heidniſchem in der Poeſie viel leichter ſtört als in der bildenden Kunſt; letztere kann das Auge dabei beſtändig durch irgend eine beſtimmte, greifbare Schönheit ſchadlos halten und iſt überhaupt von der

1. Volksmäßiges Epos.

Sannazaro.

Vermiſchung v. Mythologie.

3. Malerei

Sachbedeutung ihrer Gegenstände viel unabhängiger als die Poesie, indem die Einbildungskraft bei ihr eher an der Form, bei der Poesie eher an der Sache weiterspinnt. Der gute Baptista Mantuane in seinem [1]) Festkalender hatte einen andern Ausweg versucht; statt Götter und Halbgötter der heiligen Geschichte dienen zu lassen, bringt er sie, wie die Kirchenväter thaten, in Gegensatz zu derselben; während der Engel Gabriel zu Nazareth die Jungfrau grüßt, ist ihm Mercur vom Carmel her nachgeschwebt und lauscht nun an der Pforte; dann berichtet er das Gehörte den versammelten Göttern und bewegt sie damit zu den äußersten Entschlüssen. Andere Male [2]) freilich müssen bei ihm Thetis, Ceres, Arethusa u. s. w. wieder der Madonna und ihrer Herrlichkeit gutwillig unterthan sein.

Sannazare's Ruhm, die Menge seiner Nachahmer, die begeisterte Huldigung der Größten jener Zeit — dieß Alles zeigt, wie sehr er seinem Jahrhundert nöthig und werth war. Für die Kirche beim Beginn der Reformation löste er das Problem: völlig classisch und doch christlich zu dichten, und Leo sowohl als Clemens sagten ihm lauten Dank dafür.

Zeitgeschichte in Dichtung

Endlich wurde in Hexametern oder Distichen auch die Zeitgeschichte behandelt, bald mehr erzählend bald mehr panegyrisch, in der Regel aber zu Ehren eines Fürsten oder Fürstenhauses. So entstand eine Sphortias, eine Borseïs, eine Borgias, eine Trivultias u. s. w., freilich mit gänzlichem Verfehlen des Zweckes, denn wer irgend berühmt und unsterblich geblieben ist, der blieb es nicht durch diese Art von Gedichten, gegen welche die Welt einen unvertilgbaren Widerwillen hat, selbst wenn sich gute Dichter dazu hergeben. Ganz anders wirken kleinere, genreartig und ohne Pathos ausgeführte Einzelbilder aus dem Leben der berühmten

[1]) De sacris diebus.

[2]) Z. B. in seiner achten Ecloge.

Männer, wie z. B. das ſchöne Gedicht von Leo's X. Jagd bei Pale[1]), oder die „Reiſe Julius II." von Hadrian von Corneto (S. 121). Glänzende Jagdſchilderungen jener Art giebt es auch von Ercole Strozza, von dem eben genannten Hadrian u. A. m., und es iſt Schade wenn ſich der moderne Leſer durch die zu Grunde liegende Schmeichelei abſchrecken oder erzürnen läßt. Die Meiſterſchaft der Behandlung und der bisweilen nicht unbedeutende geſchichtliche Werth ſichern dieſen anmuthigen Dichtungen ein längeres Fortleben als manche jetzt namhafte Poeſien unſerer Zeit haben dürften.

Im Ganzen ſind dieſe Sachen immer um ſo viel beſſer, je mäßiger die Einmiſchung des Paſſetiſchen und Allgemeinen iſt. Es giebt einzelne kleinere epiſche Dichtungen von berühmten Meiſtern, die durch barockes mythologiſches Dreinfahren unbewußt einen unbeſchreiblich komiſchen Eindruck hervorbringen. So das Trauergedicht des Ercole Strozza[2]) auf Ceſare Borgia (S. 115). Man hört die klagende Rede der Roma, welche all ihre Hoffnung auf die ſpaniſchen Päpſte Calixt III. und Alexander VI. geſetzt hatte und dann Ceſare für den Verheißenen hielt, deſſen Geſchichte durchgegangen wird bis zur Kataſtrophe des Jahres 1503. Dann frägt der Dichter die Muſe, welches in jenem Augenblick[3]) die Rathſchlüſſe der Götter geweſen, und Grate erzählt: auf dem Olymp nahmen Pallas für die Spanier, Venus für die Italiener Partei; beide umfaßten Jupiters Knie, worauf er ſie küßte, begütigte und ſich ausredete, er vermöge nichts gegen das von den Parzen

Mythologiſirung

[1]) Roscoe, Leone X, ed. Bossi VIII, 184; ſowie noch ein Gedicht ähnlichen Styles XII, 130. — Wir nahe ſteht ſchon Angilberts Gedicht vom Hof Carls des Großen dieſer Renaiſſance. Vgl. Pertz, monum. II.

[2]) Strozii poetæ, p. 31. s. Cæsaris Borgiæ ducis epicedium.

[3]) Pontificem addiderat, flammis lustralibus omneis
Corporis ablutum labes, Dîis Jupiter ipsis etc.

gespennene Schicksal, die Götterverheißungen würden sich aber erfüllen durch das Kind vom Hause Este-Borgia[1]); nachdem er die abenteuerliche Urgeschichte beider Familien erzählt, betheuert er, dem Cesare so wenig die Unvergänglichkeit schenken zu können als einst — trotz großer Fürbitten — einem Memnon oder Achill; endlich schließt er mit dem Troste, Cesare werde vorher noch im Krieg viele Leute umbringen. Nun geht Mars nach Neapel und bereitet Krieg und Streit, Pallas aber eilt nach Nepi und erscheint dort dem kranken Cesare unter der Gestalt Alexanders VI.; nach einigen Vermahnungen, sich zu schicken und sich mit dem Ruhme seines Namens zu begnügen, verschwindet die päpstliche Göttinn „wie ein Vogel".

Man verzichtet indeß unnützer Weise auf einen bisweilen großen Genuß, wenn man Alles perhorrescirt, worein antike Mythologie wohl oder übel verwoben ist; bisweilen hat die Kunst diesen an sich conventionellen Bestandtheil so sehr gadelt als in Malerei und Sculptur. Auch fehlt es sogar für den Liebhaber nicht an Anfängen der Parodie (S. 160) z. B. in der Macarenеide, wozu dann das komische Götterfest des Giovanni Bellini bereits eine Parallele bildet.

Berechtigung d. epischen Form für Zeitgeschichte.

Manche erzählende Gedichte in Hexametern sind auch bloße Exercitien oder Bearbeitungen von Relationen in Prosa, welche letztere der Leser vorziehen wird, wo er sie findet. Am Ende wurde bekanntlich Alles, jede Fehde und jede Ceremonie besungen, auch von den deutschen Humanisten der Reformationszeit[2]). Indeß würde man Unrecht thun, dieß bloß dem Müssiggang und der übergroßen Leichtigkeit im Versemachen zuzuschreiben. Bei den Italienern

[1]) So ist der Inhalt Ercole II. von Ferrara, geb. 1. April 1508, wahrscheinlich kurz vor oder nach Abfassung dieses Gedichtes. Nascere magno puer matri exspectate patrique, heißt es gegen Ende.

[2]) Vgl. die Sammlungen der Scriptores von Schardius, Freher u.

wenigſtens iſt es ein ganz entſchiedener Ueberſchuß an Stylgefühl, wie die gleichzeitige Maſſe von italieniſchen Berichten, Geſchichtsdarſtellungen und ſelbſt Pamphleten in Terzinen beweiſt. So gut Niccolo da Uzzano ſein Placat mit einer neuen Staatsverfaſſung, Machiavelli ſeine Ueberſicht der Zeitgeſchichte, ein Dritter das Leben Savonarola's, ein Vierter die Belagerung von Piombino durch Alfons den Großen [1]) u. ſ. w. in dieſe ſchwierige italieniſche Versart goſſen, um eindringlicher zu wirken, eben ſo gut mochten viele Andere für ihr Publicum des Hexameters bedürfen um es zu feſſeln. Was man in dieſer Form vertragen konnte und begehrte, zeigt am beſten die didactiſche Poeſie. Dieſe nimmt im XVI. Jahrhundert einen ganz erſtaunlichen Aufſchwung, um das Geldmachen, das Schachſpiel, die Seidenzucht, die Aſtronomie, die veneriſche Seuche u. dgl. in Hexametern zu beſingen, wozu noch mehrere umfaſſende italieniſche Dichtungen kommen. Man pflegt dergleichen heutzutage ungeleſen zu verdammen, und inwiefern dieſe Lehrgedichte wirklich leſenswerth ſind, wüßten auch wir nicht zu ſagen. Eins nur iſt gewiß, daß Epochen, die der unſrigen an Schönheitsſinn unendlich überlegen waren, daß die ſpätgriechiſche und die römiſche Welt und die Renaiſſance die betreffende Gattung von Poeſie nicht entbehren konnten. Man mag dagegen einwenden, daß heute nicht der Mangel an Schönheitsſinn ſondern der größere Ernſt und die univerſaliſtiſche Behandlung alles Lehrenswerthen die poetiſche Form ausſchließen, was wir auf ſich beruhen laſſen.

3. Abſchnitt.

Didactiſche Poeſie.

Eines dieſer didactiſchen Werke wird noch jetzt hie und da wieder aufgelegt: der Zodiacus des Lebens, von Marcellus Palingenius, einem ferrareſiſchen Cryptoprotеſtanten.

[1]) Uzzano i. Arch. IV, I, 296. — Machiavelli i. Decennali. — Savonarola's Geſchichte u. d. Titel Codrus Urbani von Ita Benedetto. — Assedio di Piombino, bei Murat. XXV. — Hieran als Parallele der Lewerdank und andere Reimwerke des Kaiſers

3. Abschnitt. An die höchsten Fragen von Gott, Tugend und Unsterblichkeit knüpft der Verfasser die Besprechung vieler Verhältnisse des äußern Lebens und ist von dieser Seite auch eine nichtzuverachtende sittengeschichtliche Autorität. Im Wesentlichen jedoch geht sein Gedicht schon aus dem Rahmen der Renaissance heraus, wie denn auch, seinem ernsten Lehrzweck gemäß, bereits die Allegorie der Mythologie den Rang ablauft.

Lateinische Lyrik. Weit am nächsten kam aber der Poet Philelph dem Alterthum in der Lyrik, und zwar speciell in der Elegie; außerdem noch im Epigramm.

In der leichtern Gattung übte Catull eine wahrhaft fascinirende Wirkung auf die Italiener aus. Manches elegante lateinische Madrigal, manche kleine Invective, manches beißende Billet ist reine Umschreibung nach ihm; dann werden verstorbene Hündchen, Papageien u. s. w. beklagt ohne ein Wort aus dem Gedicht von Lesbiens Sperling und doch in völliger Abhängigkeit von dessen Gedankengang. Indeß giebt es kleine Gedichte dieser Art, welche auch den Kenner über ihr wahres Alter täuschen können, wenn nicht ein sachlicher Bezug klar auf das XV. oder XVI. Jahrhundert hinweist.

Dagegen möchte von Oden des sapphischen, alcäischen rc. Versmaßes kaum eine zu finden sein, welche nicht irgendwie ihren modernen Ursprung deutlich verriethe. Dieß geschieht meist durch eine rhetorische Redseligkeit, welche im Alterthum erst etwa dem Statius eigen ist, durch einen auffallenden Mangel an lyrischer Concentration, wie diese Gattung sie durchaus verlangt. Einzelne Partien einer Ode, 2 oder 3 Strophen zusammen, sehen wohl etwa wie ein antikes Fragment aus, ein längeres Ganzes hält diese Farbe selten fest. Und wo dieß der Fall ist, wie z. B. in der schönen Ode an Venus von Andrea Navagero, da erkennt man leicht eine bloße Umschreibung nach antiken

Meisterwerken [1]. Einige Oddichter bemächtigen sich des Heiligencultes und bilden ihre Invocationen sehr geschmackvoll den horazischen und catullischen Oden analogen Inhaltes nach. So Navagero in der Ode an den Erzengel Gabriel, so besonders Sannazaro, der in der Substituirung einer heidnischen Andacht sehr weit geht. Er feiert vorzüglich seinen Namensheiligen [2], dessen Capelle zu seiner herrlich gelegenen kleinen Villa am Gestade des Pesilipp gehörte, „dort wo die Meereswege den Felsquell wegschlürft und an die Mauer des kleinen Heiligthums anschlagt". Seine Freude ist das alljährliche St. Nazarinofest, und das Laubwerk und die Guirlanden, womit das Kirchlein zumal an diesem Tage geschmückt wird, erscheinen ihm als Opfergaben. Auch fern auf der Flucht, mit dem verjagten Federige von Aragon, zu St. Nazaire an der Loiremündung, bringt er voll tiefen Herzeleides seinem Heiligen am Namenstage Kränze von Bux und Eichenlaub; er gedenkt früherer Jahre, da die jungen Leute des ganzen Pesilipp zu seinem Feste gefahren kamen auf bekränzten Nachen, und fleht um Heimkehr [3].

a Abschnitt.

Die Oden auf Heilige.

Täuschend antik erscheinen vorzüglich eine Anzahl Gedichte in elegischem Versmaß oder auch bloß in Hexametern, deren Inhalt von der eigentlichen Elegie bis zum Epigramm herabreicht. So wie die Humanisten mit dem Text der römischen Elegiker am allervertrautesten umgingen, so fühlten sie sich denselben auch in der Nachbildung am Meisten gewachsen. Navagero's Elegie an die Nacht ist so wenig frei

Gedichte elegischer Form.

[1] Hier nach dem Eingang des Lucretius und nach Horat. Od. IV, 1.

[2] Das Hereinziehen eines Schutzheiligen in ein wesentlich heidnisches Gedicht haben wir S. 58 schon bei einem ernsteren Anlaß kennen gelernt.

[3] Si satis ventos tolerasse et imbres
Ac minas fatorum hominumque fraudes,
Da Pater tecto salientem avito
Cernere fumum!

3. Abſchnitt. von Reminiscenzen aus jenen Vorbildern als irgend ein Gedicht dieſer Art und Zeit, aber dabei vom ſchönſten antiken Klang. Ueberhaupt ſorgt Navagero [1]) immer zuerſt für einen edlen poetiſchen Inhalt, den er dann nicht knechtiſch ſondern mit meiſterhafter Freiheit im Styl der Anthologie, des Ovid, des Catull, auch der virgiliſchen Eclogen wiedergiebt; die Mythologie braucht er nur äußerſt mäßig, etwa um in einem Gebet an Ceres u. a. ländliche Gottheiten das Bild des einfachſten Daſeins zu entwickeln. Einen Gruß an die Heimath, bei der Rückkehr von ſeiner Geſandtſchaft in Spanien, hat er nur angefangen; es hätte wohl ein Ganzes werden können wie „Bella Italia, amate sponde“ von Vincenzo Monti, wenn der Reſt dieſem Anfang entſprach:

Salve cura Deûm, mundi felicior ora,
Formosæ Veneris dulces salvete recessus:
Ut vos post tantos animi mentisque labores
Aspicio lustroque libens, ut munere vestro
Sollicitus toto depello e pectore curas!

Die elegiſche oder herametriſche Form wird ein Gefäß für jeden höhern pathetiſchen Inhalt, und die edelſte patriotiſche Aufregung (S. 121, die Elegie an Julius II.) wie die pomphafteſte Vergötterung der Herrſchenden ſucht hier ihren Ausdruck [2]), aber auch die zarteſte Melancholie eines Tibull. Mario Molſa, der in ſeiner Schmeichelei gegen Clemens VII. und die Farneſen mit Statius und Martial wetteifert, hat in einer Elegie „an die Genoſſen“, vom

[1]) Andr. Naugerii orationes duæ carminaque aliquot, Venet. 1530 in 4. — Die wenigen Carmina auch größtentheils erſt vollſtändig in den Deliciæ.

[2]) Wie man für X. dichten konnte, zeigt das Gebet der Suore Penitenti an Chriſtus, Maria und alle Heiligen, ſie möchten der Menſchheit nichts nehmen noch lange laſſen, da ſie ja im Himmel ihrer genug ſind. Abgedr. bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi V. 73.

Krankenlager, so schöne und echt antike Grabgedanken als irgend einer der Alten und dieß ohne Wesentliches von letztern zu entlehnen. Am vollständigsten hat übrigens Sannazare Wesen und Umfang der römischen Elegie erkannt und nachgebildet, und von keinem Anderm giebt es wohl eine so große Anzahl guter und verschiedenartiger Gedichte dieser Form. — Einzelne Elegien werden noch hie und da um ihres Sachinhaltes willen zu erwähnen sein. 4. Abschnitt

Endlich war das lateinische Epigramm in jenen Zeiten eine ernsthafte Angelegenheit, indem ein paar gut gebildete Zeilen, eingemeißelt an einem Denkmal oder von Mund zu Munde mit Gelächter mitgetheilt, den Ruhm eines Gelehrten begründen konnten. Ein Anspruch dieser Art meldet sich schon früh; als es verlautete, Guido della Polenta wolle Dante's Grab mit einem Denkmal schmücken, liefen von allen Enden Grabschriften ein[1]) „von solchen, die sich „zeigen oder auch den todten Dichter ehren oder die „Gunst des Polenta erwerben wollten". Am Grabmal des Erzbischofes Giovanni Visconti († 1354) im Dom von Mailand liest man unter 36 Hexametern: „Herr Gabrius de Zamereis aus Parma, Doctor der Rechte, hat diese Verse gemacht". Allmälig bildete sich, hauptsächlich unter dem Einfluß Martial's, auch Catull's eine ausgedehnte Literatur dieses Zweiges; der höchste Triumph war, wenn ein Epigramm für antik, für abgeschrieben von einem alten Stein galt[2]), oder wenn es so vortrefflich erschien, daß ganz Italien es auswendig wußte wie z. B. einige des Bembo. Wenn der Staat Venedig an Sannazare für seinen Lobspruch in drei Distichen 500 Ducaten Honorar bezahlte, so war dieß nicht etwa eine generöse Verschwendung, sondern man würdigte das Epigramm als das was es für Das Epigramm

[1]) Boccaccio, vita di Dante, p. 36.

[2]) Sannazare spottet über Einen, der ihm mit solchen Fälschungen lästig fiel: Sint vetera haec aliis, mi nova semper erunt.

3. Abschnitt. alle Gebildeten jener Zeit war: als die concentrirteste Form des Ruhmes. Niemand hinwiederum war damals so mächtig, daß ihm nicht ein witziges Epigramm hätte unangenehm werden können, und auch die Großen selber bedurften für jede Inschrift, welche sie setzten, sorgfältigen und gelehrten Beirathes, denn lächerliche Epitaphien z. B. liefen Gefahr, in Sammlungen zum Zweck der Erheiterung aufgenommen zu werden [1]). Epigraphik und Epigrammatik reichten einander die Hand; erstere beruhte auf dem emsigsten Studium der antiken Steinschriften.

In Rom. Die Stadt der Epigramme und der Inscriptionen in vorzugsweisem Sinne war und blieb Rom. In diesem Staate ohne Oeffentlichkeit mußte jeder für seine Verewigung selber sorgen; zugleich war das kurze Spottgedicht eine Waffe gegen die Mitemporstrebenden. Schon Pius II. zählt mit Wohlgefallen die Distichen auf, welche sein Hauptdichter Campanus bei jedem irgend geeigneten Momente seiner Regierung ausarbeitete. Unter den folgenden Päpsten blühte dann das satirische Epigramm und erreichte gegenüber von Alexander VI. und den Seinigen die volle Höhe des skandalösen Trotzes. Sannazare dichtete die seinigen allerdings in einer relativ gesicherten Lage, Andere aber wagten in der Nähe des Hofes das Gefährlichste (S. 113). Auf acht drehende Distichen hin, die man an der Pforte der Bibliothek angeschlagen [2]) fand, ließ einst Alexander die Garde um 800 Mann verstärken; man kann sich denken, wie er gegen den Dichter würde verfahren sein, wenn derselbe sich erwischen ließ. — Unter Leo X. waren lateinische Epigramme das tägliche Brod; für die Verherrlichung wie

[1]) Lettere de' principi, I, 88. 91.

[2]) Malipiero, ann. veneti, Arch. stor. VII. I, p. 508. Am Ende heißt es, mit Bezug auf den Stier als Wappenthier der Borgia:

Merge, Tyber, vitulos animosas ultor in undas;
Bos cadat inferno victima magna Jovi!

für die Verläſterung des Papſtes, für die Züchtigung genannter wie ungenannter Feinde und Schlachtopfer, für wirkliche wie für fingirte Gegenſtände des Witzes, der Bosheit, der Trauer, der Contemplation gab es keine paſſendere Form. Damals ſtrengten ſich für die berühmte Gruppe der Mutter Gottes mit der heil. Anna und dem Kinde, welche Andrea Sanſovino für St. Agoſtino meiſſelte, nicht weniger als hundertundzwanzig Perſonen in lateiniſchen Verſen an, freilich nicht ſo ſehr aus Andacht, als dem Beſteller des Werkes zu Liebe [1]). Dieſer, Johann Goritz aus Luxemburg, päpſtlicher Supplikenreferendar, ließ nämlich am St. Annenfeſte nicht bloß etwa Gottesdienſt halten, ſondern er gab ein großes Literatenbankett in ſeinen Gärten am Abhang des Capitols. Damals lohnte es ſich auch der Mühe, die ganze Poetenſchaar, welche an Leo's Hofe ihr Glück ſuchte, in einem eigenen großen Gedicht „de poetis urbanis" zu muſtern, wie Franc. Arſillus that [2]), ein Mann, der kein päpſtliches oder anderes Mäcenat brauchte und ſich ſeine freie Zunge auch gegen die Collegen verbehielt. — Ueber Paul III. herab reicht das Epigramm nur noch

Coryciana.

[1]) Ueber dieſe ganze Angelegenheit ſ. Roscoe, Leone X, ed. Bossi VII, 211. VIII, 214, ff. Die gedruckte, jetzt ſeltene Sammlung dieſer „Coryciana" vom J. 1524 enthält nur die lateiniſchen Gedichte; Vaſari ſah bei den Auguſtinern noch ein beſonderes Buch, worin ſich auch Sonette fanden. Das Anbringen von Gedichten wurde ſo anſtößig, daß man die Gruppe durch ein Gitter abſchließen, ja unſichtbar machen mußte. Die Umdeutung von Goritz in einen Corycius senex iſt aus Virgil. Georg. IV, 127. Das kümmerliche Gute des Mannes nach dem Sacco di Roma ſ. bei Pierio Valeriano, de infelic. literat.

[2]) Abgedruckt in den Beilagen zu Roscoe, Leone X, aus Lancellotti. Vgl. Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Arſillus. Ferner für die große Zahl der Epigrammatiker Lil. Greg. Gyraldus, a. a. O. Eine der ſchlimmſten Furien war Marcantonio Casanova. — Von den weniger bekannten iſt Jo. Thomas Minerius (ſ. d. Delicæ) anzuführen.

3. Jahrhundert

in vereinzelten Nachklängen, die Epigraphik dagegen blüht länger und unterliegt erst im XVII. Jahrhundert völlig dem Schwulst.

Epidemie in Venedig

Auch in Venedig hat sie ihre besondere Geschichte, die wir mit Hülfe von Francesco Sansovino's „Venezia" verfolgen können. Eine stehende Aufgabe bildeten die Wette's (Brievi) auf den Degenbildnissen des großen Saales im Degenpalast, zwei bis vier Hexameter, welche das Wesentliche aus der Amtsführung des Betreffenden enthalten [1]). Dann hatten die Degengräber des XIV. Jahrhunderts lacenische Prosainschriften, welche nur Thatsachen enthalten, und daneben schwülstige Hexameter oder leoninische Verse. Im XV. Jahrhundert steigt die Sorgfalt des Styles; im XVI. erreicht sie ihre Höhe und bald beginnt die unnütze Antithese, die Prosopopöe, das Pathos, das Principielle, mit Einem Worte: der Schwulst. Ziemlich oft wird gestichelt und verdeckter Tadel gegen Andere durch directes Lob des Verstorbenen ausgedrückt. Ganz spät kommen dann wieder ein paar absichtlich einfache Epitaphien.

Architectur und Ornamentik waren auf das Anbringen von Inschriften — oft in vielfacher Wiederholung — vollkommen eingerichtet, während z. B. das Gothische des Nordens nur mit Mühe einen zweckmäßigen Platz für eine Inschrift schafft, und sie an Grabmälern z. B. gerne den bedrohtesten Stellen, den Rändern zuweist.

Durch das bisher Gesagte glauben wir nun keineswegs den Leser von dem eigenthümlichen Werthe dieser lateinischen Poesie der Italiener überzeugt zu haben. Es handelte sich nur darum, die culturgeschichtliche Stellung und Nothwendigkeit derselben anzudeuten. Schon damals

Macaronische Poesie.

[1]) Marin Sanuto, in den vite de' duchi di Venezia (Murat. XXII.) theilt sie regelmäßig mit.

entſtand [1]) übrigens ein Zerrbild davon: die ſogenannte macaroneniſche Poeſie, deren Hauptwerk, das Opus macaronicorum, von Merlinus Cocaius (d. h. Teofilo Folengo von Mantua) gedichtet iſt. Dem Inhalt wird noch hie und da die Rede ſein; was die Form betrifft — Hexameter u. a. Verſe gemiſcht aus lateiniſchen und italieniſchen Wörtern mit lateiniſchen Endungen — ſo liegt das Komiſche derſelben weſentlich darin, daß ſich dieſe Miſchungen wie lauter Lapſus linguae anhören, wie das Sprudeln eines übereifrigen lateiniſchen Improviſators. Nachahmungen aus Deutſch und Latein geben hievon keine Ahnung.

1 Abſchnitt.

Sturz der Humaniſten.

Nachdem mehrere glänzende Generationen von Pecten-Philologen ſeit Anfang des XIV. Jahrhunderts Italien und die Welt mit dem Cultus des Alterthums erfüllt, die Bildung und Erziehung weſentlich beſtimmt, oft auch das Staatsweſen geleitet, und die antike Literatur nach Kräften reproducirt hatten, fiel mit dem XVI. Jahrhundert die ganze Menſchenclaſſe in einen lauten und allgemeinen Mißcredit, zu einer Zeit, da man ihre Lehre und ihr Wiſſen noch durchaus nicht völlig entbehren wollte. Man redet, ſchreibt und dichtet noch fortwährend wie ſie, aber perſönlich will Niemand mehr zu ihnen gehören. Zu die beiden Hauptanklagen wegen ihres bösartigen Hochmuthes und ihrer ſchändlichen Ausſchweifungen tönt bereits die dritte hinein, die Stimme der beginnenden Gegenreformation: wegen ihres Unglaubens.

Warum verlauteten, muß man zunächſt fragen, dieſe Vorwürfe nicht früher, mochten ſie nun wahr oder unwahr

[1]) Scardeonius, de urb. Patav. antiq. (Grœv. thes. VI, III. Col. 270) nennt als den eigentlichen Gründer einen gew. Charinus von Padua, um die Mitte des XV. Jahrh. Gemiſchte Verſe aus Latein und den Landesſprachen gibt es aber ſchon viel früher allenthalben.

3. Abſchnitt

ſein? Sie ſind ſchon frühe genug vernehmlich, allein ohne ſonderliche Wirkung; offenbar weil man von den Literaten noch gar zu abhängig war in Betreff des Sachinhaltes des Alterthums, weil ſie im perſönlichſten Sinne die Beſitzer, Träger und Verbreiter deſſelben waren. Allein das Ueberhandnehmen gedruckter Ausgaben der Claſſiker [1]), großer weitlangelegter Handbücher und Nachſchlagewerke emancipirte das Volk ſchon in bedeutendem Grade von dem dauernden perſönlichen Verkehr mit den Humaniſten, und ſobald man ſich ihrer auch nur zur Hälfte entſchlagen konnte, trat dann jener Umſchlag der Stimmung ein. Gute und Böſe litten darunter ohne Unterſchied.

Ihre Schuld waren.

Urheber jener Anklagen ſind durchaus die Humaniſten ſelbſt. Von Allen, die jemals einen Stand gebildet, haben ſie am allerwenigſten ein Gefühl des Zuſammenhaltes gehabt oder, wo es ſich aufraffen wollte, reſpectirt. Sobald ſie dann anfingen ſich Einer über den Andern zu erheben, war ihnen jedes Mittel gleichgültig. Blitzſchnell gehen ſie von wiſſenſchaftlichen Gründen zur Invective und zur bedenkenloſeſten Läſterung über; ſie wollen ihren Gegner nicht widerlegen ſondern in jeder Beziehung vernichten. Etwas hievon kommt auf Rechnung ihrer Umgebung und Stellung; wir ſahen, wie heftig das Zeitalter, deſſen lauteſte Organe ſie waren, von den Wegen des Ruhmes und des Hohnes hin und her geworfen wurde. Auch war ihre Lage im wirklichen Leben meiſt eine ſolche, daß ſie ſich beſtändig ihrer Exiſtenz wehren mußten. In ſolchen Stimmungen ſchrieben und peroriren ſie und ſchilderten einander. Poggio's Werke allein enthalten ſchon Schmutz genug um ein Vorurtheil gegen die ganze Schaar hervorzurufen — und dieſe Opera Poggii mußten gerade am häufigſten aufgelegt werden, dieſſeits wie jenſeits der Alpen. Man freue ſich nicht zu

[1]) Man überſehe nicht, daß dieſelben ſehr früh mit alten Scholien und neuen Commentaren abgedruckt wurden.

früh, wenn ſich im XV. Jahrhundert eine Geſtalt unter dieſer Schaar findet, die unantaſtbar ſcheint; bei weiterem Suchen läuft man immer Gefahr irgend einer Läſterung zu begegnen, welche, ſelbſt wenn man ſie nicht glaubt, das Bild trüben wird. Die vielen unzüchtigen lateiniſchen Gedichte und etwa eine Perſiflage der eigenen Familie, wie z. B. in Pontano's Dialog „Antonius" thaten das Uebrige. Das XVI. Jahrhundert kannte dieſe Zeugniſſe alle und war der betreffenden Menſchengattung ohnehin müde geworden. Sie mußte büßen für das, was ſie verübt hatte und für das Uebermaß der Geltung, das ihr bisher zu Theil geworden war. Ihr böſes Schickſal wollte es, daß der größte Dichter der Nation ſich über ſie mit ruhiger, ſeuveräner Verachtung ausſprach[1]).

Von den Vorwürfen, die ſich jetzt zu einem Geſammtwiderwillen ſammelten, war nur zu Vieles begründet. Ein beſtimmter, kenntlicher Zug zur Sittenſtrenge und Religioſität war und blieb in manchen Philologen lebendig, und es iſt ein Zeichen geringer Kenntniß jener Zeit, wenn man die ganze Claſſe verurtheilt, aber Viele, und darunter die lauteſten, waren ſchuldig.

Das Maß ihrer Schuld.

Drei Dinge erklären und vermindern vielleicht ihre Schuld: die übermäßige, glänzende Verwöhnung wenn das Glück ihnen günſtig war; die Garantieloſigkeit ihres äußern Daſeins, ſo daß Glanz und Elend je nach Launen der Herrn und nach der Roheit der Gegner raſch wechſelten; endlich der irremachende Einfluß des Alterthums. Dieſes ſtörte ihre Sittlichkeit ohne ihnen die ſeinige mitzutheilen; und auch in religiöſen Dingen wirkte es auf ſie weſentlich von ſeiner ſceptiſchen und negativen Seite, da von einer Annahme des poſitiven Götterglaubens doch nicht die Rede ſein konnte. Gerade weil ſie das Alterthum dogmatiſch, d. h. als Vorbild alles Denkens und Handelns auffaßten,

[1]) Ariosto, Satira VII. Vom Jahre 1531.

3. Abſchnitt. mußten ſie hier in Nachtheil gerathen. Daß es aber ein Jahrhundert gab, welches mit voller Einſeitigkeit die alte Welt und deren Hervorbringungen vergötterte, das war nicht mehr Schuld Einzelner ſondern höhere geſchichtliche Fügung. Alle Bildung der ſeitherigen und künftigen Zeiten beruht darauf daß dieß geſchehen iſt, und daß es damals ſo ganz einſeitig und mit Zurückſetzung aller andern Lebenszwecke geſchehen iſt.

Der Lebenslauf. Der Lebenslauf der Humaniſten war in der Regel ein ſolcher, daß nur die ſtärkſten ſittlichen Naturen ihn durchmachen konnten ohne Schaden zu nehmen. Die erſte Gefahr kam bisweilen wohl von den Eltern her, welche den oft außerordentlich früh entwickelten Knaben zum Wunderkind [1]) anbildeten, im Hinblick auf eine künftige Stellung in jenem Stande, der damals Alles galt. Wunderkinder aber bleiben insgemein auf einer gewiſſen Stufe ſtehen, oder ſie müſſen ſich die weitere Entwicklung und Geltung unter den allerbitterſten Prüfungen erkämpfen. Auch für den aufſtrebenden Jüngling war der Ruhm und das glänzende Auftreten des Humaniſten eine gefährliche Lockung; es kam ihm vor, auch er könne „wegen angeborenen Hochſinns die gemeinen und niedrigen Dinge nicht mehr beachten“ [2]). Und ſo ſtürzte man ſich in ein wechſelvolles, aufreibendes Leben hinein, in welchem angeſtrengte Studien,

[1]) Welche Summen mehrere vor, über muß ich einen eigentlichen Beweis hier hier Gefallen ſchuldig bleiben. Das Wunderkind Giulio Gonzaga gelten nicht zu den aus Ehrgeiz emporgetriebenen. Vgl. Seardeonius, de urb. Patav. antiq., bei Grev. thesaur. VI, III, Col. 276. — Das Wunderkind Girolamo Tarci, ſt. 1544 im 15. Jahr, vgl. Trucchi, poesie ital. inedite III, p. 229. — Wie der Vater des Pariano ihm wollte memoriam artificialem instillare und ihn ſchon als Kind in der arabiſchen Alterlegie unterwies, vgl. Cardanus, de propria vita, cap. 34.

[2]) Ausdruck des Filippo Villani, vite p. 5. bei einem ſolchen Anlaß.

Hauslehrerſchaft, Secretariat, Profeſſur, Dienſtbarkeit bei Fürſten, tödtliche Feindſchaften und Gefahren, begeiſterte Bewunderung und Ueberſchüttung mit Ehren, Ueberfluß und Armuth wirr aufeinander folgten. Dem gediegenſten Wiſſen konnte der flachſte Dilettantismus bisweilen den Rang ablaufen. Das Hauptübel aber war, daß dieſer Stand mit einer feſten Heimath beinahe unverträglich blieb, indem er entweder den Ortswechſel geradezu erforderte, oder den Menſchen ſo ſtimmte, daß ihm nirgends lange wohl ſein konnte. Während er der Leute des Ortes ſatt wurde und im Wirbel der Feindſchaften ſich übel befand, verlangten auch eben jene Leute ſtets Neues (S. 207). So Manches hier auch an die griechiſchen Sophiſten der Kaiſerzeit erinnert, wie ſie Philoſtratus beſchreibt, ſo ſtanden dieſe doch günſtiger, indem ſie großentheils Reichthümer beſaßen, oder leichter entbehrten und überhaupt leichter lebten, weil ſie nicht ſowohl Gelehrte als ausübende Virtuoſen der Rede waren. Der Humaniſt der Renaiſſance dagegen muß eine große Erudition und einen Strudel der verſchiedenſten Lagen und Beſchäftigungen zu tragen wiſſen. Dazu dann, um ſich zu betäuben, unordentlicher Genuß, und, ſobald man ihm ohnehin das Schlimmſte zutraute, Gleichgültigkeit gegen alle ſonſt geltende Moral. Ohne Hochmuth ſind ſolche Charactere vollends nicht denkbar; ſie bedürfen desſelben ſchon um eben ſchwimmend zu bleiben und die mit dem Haß abwechſelnde Vergötterung beſtärkt ſie nothwendig darin. Sie ſind die auffallendſten Beiſpiele und Opfer der entfeſſelten Subjectivität.

3. Abſchnitt.

Vergleichung mit den Sophiſten

Die Klagen wie die ſatiriſchen Schilderungen beginnen, wie bemerkt, ſchon früh, indem ja für jeden entwickelten Individualismus, für jede Art von Celebrität ein beſtimmter Hohn als Zuchtruthe vorhanden war. Zudem lieferten ja die Betreffenden ſelber das furchtbarſte Material, welches man nur zu benützen brauchte. Noch im XV. Jahrhundert ordnet Battiſta Mantovano in der Aufzählung der ſieben

Klagen im XV. Jahrh.

2. Abschnitt

Ungeheuer [1]) die Humanisten mit vielen Andern unter den Artikel: Superbia; er schildert sie mit ihrem Dünkel als Apellosöhne, wie sie verdrossenen und malicissen Ausschens mit falscher Gravität einherschreiten, dem kornerpickenden Kranich vergleichbar, bald ihren Schatten betrachtend, bald in zehrende Sorge um Leb versunken. Allein das XVI. Jahrhundert machte ihnen förmlich den Prozeß. Außer

Im XVI. Jh.

Aretie bezeugt dieß hauptsächlich ihr Literarhistoriker Gyraldus, dessen Abhandlung [2]) schon unter Leo X. verfaßt, wahrscheinlich aber um 1540 überarbeitet wurde. Antike und moderne Warnungsexempel der sittlichen Haltlosigkeit und des jammervollen Lebens der Literaten strömen uns hier in gewaltiger Masse entgegen, und dazwischen werden schwere allgemeine Anklagen formulirt. Dieselben lauten hauptsächlich auf Verkehrtheit, Eitelkeit, Starrsinn, Selbstvergötterung, zerfahrenes Privatleben, Unzucht aller Art, Ketzerei, Atheismus, — dann Wohlredenheit ohne Ueberzeugung, verderblichen Einfluß auf die Cabinette, Sprachpedanterei, Undank gegen die Lehrer, kriechende Schmeichelei gegen die Fürsten, welche den Literaten zuerst anbeißen und dann hungern lassen u. dgl. m. Den Schluß bildet eine Bemerkung über das goldene Zeitalter, welches nämlich damals geherrscht habe, als es noch keine Wissenschaft gab. — Von diesen Anklagen wurde bald eine die gefährlichste: diejenige auf Ketzerei, und Gyraldus selbst muß sich später beim Wiederabdruck einer völlig harmlosen Jugendschrift [3]) an den Mantel des Herzogs Ercole II. von Ferrara anklammern, weil schon Leute das Wort führen, welche finden, die Zeit wäre besser an christliche Gegenstände gewendet worden als an mythologische Forschungen. Er

[1]) Bapt. Mantuan. de calamitatibus temporum, L. I.

[2]) Lil. Greg. Gyraldus Progymnasma adversus literas et literatos.

[3]) Lil. Greg. Gyraldus: Hercules. Die Widmung ist ein sprechendes Denkmal der ersten drohenden Regungen der Inquisition.

giebt zu erwägen, daß letztere im Gegentheil bei so beschaffenen Zeiten fast der einzige unschuldige, d. h. neutrale Gegenstand gelehrter Darstellung seien. 3. Abschnitt.

Wenn aber die Culturgeschichte nach Aussagen zu suchen verpflichtet ist, in welchen neben der Anklage das menschliche Mitgefühl verwiegt, so ist keine Quelle zu vergleichen mit der oft erwähnten Schrift des Pierio Valeriano „über das Unglück der Gelehrten“ [1]). Sie ist geschrieben unter dem düstern Eindruck der Verwüstung von Rom, welche mit dem Jammer, den sie auch über die Gelehrten brachte, dem Verfasser wie der Abschluß eines schon lange gegen dieselben wüthenden bösen Schicksals erscheint. Pierio folgt hier einer einfachen, im Ganzen richtigen Empfindung; er thut nicht groß mit einem besondern vornehmen Dämon, der die geistreichen Leute wegen ihres Genies verfolge, sondern er constatirt das Geschehene, worin oft der bloße unglückliche Zufall als entscheidend vorkömmt. Er wünscht keine Tragödie zu schreiben oder Alles aus höhern Gesichten herzuleiten, weshalb er denn auch Alltägliches vorbringt. Da lernen wir Leute kennen, welche bei unruhigen Zeiten zunächst ihre Einnahmen, dann auch ihre Stellen verlieren, Leute, welche zwischen zwei Anstellungen leer ausgehen, menschenscheue Geizhälse, die ihr Geld immer eingenäht auf sich tragen, und nach geschehener Beraubung im Wahnsinn sterben, Andere, welche Pfründen annehmen und in melancholischem Heimweh nach der frühern Freiheit dahinsiechen. Dann wird der frühe Tod Vieler durch Fieber oder Pest beklagt, wobei die ausgearbeiteten Schriften mitsammt Bettzeug und Kleidern verbrannt werden; Andere leben und leiden unter Morddrohungen von Collegen; Diesen und Jenen mordet ein habsüchtiger Diener, oder Böswichter fangen ihn auf der Reise weg und lassen ihn in einem Kerker verschmachten, weil er kein Lösegeld zahlen kann. Manchen rafft geheimes Herzleid, erlittene Krän- Zur Psychologie der Gelehrten.

[1]) De infelicitate literatorum.

kung und Zurückſetzung dahin; ein Venezianer ſtirbt vor Gram, weil ſein Söhnchen, ein Wunderkind, geſtorben iſt, und die Mutter und deren Bruder folgen bald, als zöge das Kind ſie alle nach ſich. Ziemlich viele, zumal Florentiner, enden durch Selbſtmord [1], andere durch geheime Juſtiz eines Tyrannen. Wer iſt am Ende noch glücklich? und auf welche Weiſe? etwa durch völlige Abſtumpfung des Gefühles gegen ſolchen Jammer? Einer der Mitredner des Dialoges, in welchen Pierio ſeine Darſtellung gekleidet hat, weiß Rath in dieſen Fragen; es iſt der herrliche Gaspare Contarini, und ſchon bei Nennung dieſes Namens darf man erwarten, daß uns wenigſtens Etwas von dem Tiefſten und Wahrſten mitgetheilt werde, was ſich damals darüber denken ließ. Als Bild eines glücklichen Gelehrten erſcheint ihm Urbane Valeriane von Belluno, der in Venedig lange Zeit hindurch Lehrer des Griechiſchen war, Griechenland und den Orient beſuchte, noch in ſpäten Jahren bald dieſes und bald jenes Land durchlief ohne je ein Thier zu beſteigen, nie einen Heller für ſich beſaß, alle Ehren und Standeserhöhungen zurückwies, und nach einem heitern Alter im 85ſten Jahre ſtarb ohne, mit Ausnahme eines Sturzes von der Leiter, eine kranke Stunde gehabt zu haben. Was unterſchied ihn von den Humaniſten? Dieſe haben mehr freien Willen, mehr losgebundene Subjectivität als ſie mit Glück verwerthen können; der Bettelmönch dagegen, im Kloſter ſeit ſeinen Knabenjahren, hatte nie nach eigenem Belieben auch nur Speiſe oder Schlaf genoſſen und empfand deßhalb den Zwang nicht mehr als Zwang; kraft dieſer Gewöhnung führte er mitten in allen Beſchwerden das innerlich ruhigſte Leben und wirkte durch dieſen Eindruck mehr auf ſeine Zuhörer als durch ſein Griechiſch; ſie glaubten nunmehr überzeugt zu ſein, daß es von uns ſelbſt abhänge, ob wir im Mißgeſchick jammern oder uns tröſten

Der ſeiner Gram verbeißen.

Das Gegenbild des Humaniſten.

[1] Hiezu vgl. ſchon Dante, Inferno, XIII.

ſellen. „Mitten in Dürftigkeit und Rühen war er glück- S. Weichmann.
„lich, weil er es ſein wollte, weil er nicht verwöhnt, nicht
„phantaſtiſch, nicht unbeſtändig und ungenügſam war,
„ſondern ſich immer mit wenig oder nichts zufrieden gab.“ —
Wenn wir Centarini ſelber hörten, ſo wäre vielleicht auch
noch ein religiöſes Motiv dem Bilde beigemiſcht; doch iſt
ſchon der practiſche Philoſoph in Sandalen ſprechend und
bedeutſam genug. Einen verwandten Character in andern
Umgebungen verräth auch jener Fabio Calvi von Ravenna [1], Fabio Calvi.
der Erklärer des Hippocrates. Er lebte hochbejahrt in
Rom bloß von Kräutern „wie einſt die Pythagoräer“ und
bewohnte ein Gemäuer, das vor der Tenne des Diogenes
keinen großen Vorzug hatte; von der Penſion, die ihm
Papſt Leo bezahlte, nahm er nur das Allernöthigſte und
gab den Reſt an Andere. Er blieb nicht geſund wie Fra Ur-
bano, auch war ſein Ende ſo, daß er wohl ſchwerlich im
Tode gelächelt haben wird wie dieſer, denn bei der Ver-
wüſtung von Rom ſchleppten ihn, den faſt neunzigjährigen
Greis, die Spanier fort in der Abſicht, ihn zu ranzioniren,
und er ſtarb an den Folgen des Hungers in einem Spital.
Aber ſein Name iſt in das Reich der Unvergänglichkeit ge-
rettet, weil Rafael den Alten wie einen Vater geliebt und
wie einen Meiſter geehrt, weil er ihn in allen Dingen zu
Rathe gezogen hatte. Vielleicht bezog ſich die Berathung
vorzugsweiſe auf jene antiquariſche Reſtauration des alten
Rom (S. 185) vielleicht aber auch auf viel höhere Dinge.
Wer kann ſagen, wie großen Antheil Fabio am Gedanken
der Schule von Athen und anderer hochwichtiger Com-
poſitionen Rafaels gehabt hat?

Gerne möchten wir hier mit einem anmuthigen und Pomponius
verſöhnlichen Lebensbilde ſchließen, etwa mit dem des Pom- Lactus.
ponius Lactus, wenn uns nur über dieſen noch etwas mehr

[1] Cœlii Calcagnini opera, ed. Basil. 1544, p. 101, im VII. Buch der Epiſteln. — Vgl. Pierio Val. de inf. lit.

3. Akademie

Pomponius Lætus

als der Brief seines Schülers Sabellicus [1]) zu Gebote stände, in welchem Lætus wohl absichtlich etwas antikisirt wird; doch mögen einige Züge daraus folgen. Er war (S. 215) ein Bastard aus dem Hause der neapolitanischen Sanseverinen, Fürsten von Salerno, wollte sie aber nicht anerkennen und schrieb ihnen auf die Einladung, bei ihnen zu leben, das berühmte Billet: Pomponius Lætus cognatis et propinquis suis salutem. Quod petitis fieri non potest. Valete. Ein unansehnliches Männchen mit kleinen lebhaften Augen, in wunderlicher Tracht, bewohnte er in den letzten Jahrzehnden des XV. Jahrhunderts, als Lehrer an der Universität Rom, bald sein Häuschen mit Garten auf dem Esquilin, bald seine Vigne auf dem Quirinal; dort zog er seine Enten u. a. Geflügel, hier baute er sein Grundkorn durchaus nach den Vorschriften des Cato, Varro und Columella; Festtage widmete er draußen dem Fisch- und Vogelfang, auch wohl dem Gelage im Schatten bei einer Quelle oder an der Tiber. Reichthum und Wohlleben verachtete er. Neid und Uebelrede war nicht in ihm und er duldete sie auch in seiner Nähe nicht, nur gegen die Hierarchie ließ er sich sehr frei gehen, wie er denn auch, die letzten Zeiten ausgenommen, als Verächter der Religion überhaupt galt. In die Humanistenverfolgung Papst Pauls II. verflochten, war er von Venedig an diesen ausgeliefert worden und hatte sich durch kein Mittel zu unwürdigen Geständnissen bringen lassen; seitdem luden ihn Päpste und Prälaten zu sich ein und unterstützten ihn, und als in den Unruhen unter Sixtus IV. sein Haus geplündert wurde, steuerte man für ihn mehr zusammen als er eingebüßt hatte. Als Decent war er gewissenhaft; schon vor Tage sah man ihn mit seiner Laterne vom Esquilin herabsteigen, und immer fand er seinen Hörsaal schon

[1]) M. Ant. Sabellici opera, Epist. L. XI, fol. 56. Dazu die betreffende Biographie in den Elogia des Paolo Giovio.

gedrängt voll; da er im Geſpräch ſtetterte, ſprach er auf dem Katheder bedächtſam, aber doch ſchön und gleichmäßig. Auch ſeine wenigen Schriften ſind ſorgfältig abgefaßt. Alte Texte behandelte Keiner ſo ſorgfältig und ſchüchtern, wie er denn auch vor andern Reſten des Alterthums ſeinen wahren Reſpect bewies, indem er wie verzückt da ſtand oder in Thränen ausbrach. Da er die eigenen Studien liegen ließ, wenn er Andern behülflich ſein konnte, ſo hing man ihm ſehr an, und als er ſtarb, ſandte ſogar Alexander VI. ſeine Höflinge, die Leiche zu begleiten, welche von den vornehmſten Juhörern getragen wurde; den Exequien in Araceli wohnten vierzig Biſchöfe und alle fremden Geſandten bei.

3. Abſchnitt.

Lactus hatte die Aufführungen antiker, hauptſächlich plautiniſcher Stücke in Rom aufgebracht und geleitet (S. 250). Auch feierte er den Gründungstag der Stadt alljährlich mit einem Feſte, wobei ſeine Freunde und Schüler Reden und Gedichte vortrugen. Bei dieſen beiden Hauptanläſſen bildete ſich und blieb dann auch ſpäter beiſammen was man die römiſche Academie nannte. Dieſelbe war durchaus nur ein freier Verein und an kein feſtes Inſtitut geknüpft; außer jenen Gelegenheiten kam ſie zuſammen [1]), wenn ein Gönner ſie einlud oder wenn das Gedächtniß eines verſtorbenen Mitgliedes, z. B. des Platina gefeiert wurde. Vormittags pflegte dann ein Prälat, der dazu gehörte, eine Meſſe zu leſen; darauf betrat etwa Pomponio die Kanzel und hielt die betreffende Rede; nach ihm ſtieg ein Anderer hinauf und recitirte Diſtichen. Der obligate Schmaus mit Disputationen und Recitationen beſchloß Trauer- wie Freudenfeſte und die Academiker, z. B. gerade Platina ſelber, galten ſchon früh als Feinſchmecker [2]). Andere Male führten ein-

Plautus und die römiſche Academie.

[1]) Jac. Volaterran Diar. Rom. bei Murat. XXIII. Col. 161. 171. 185. — Anecdota liter. II, p. 168, s.

[2]) Paul. Jov. de romanis piscibus, cap. 17 und 34.

2. Akademien. [redacted] Späße auch Farcen im Geschmack der Atellanen auf. Aus dieser Verein von sehr wandelbarem Umfang dauerte diese Academie in ihrer ursprünglichen Art weiter bis auf die Verwüstung Roms und erfreute sich der Gastlichkeit eines Angelus Coloccius, eines Joh. Goritius (S. 265) u. a. Wie hoch sie für das Geistesleben der Nation zu werthen ist, läßt sich so wenig genau bestimmen als bei irgend einer geselligen Verbindung dieser Art; immerhin rechnet sie selbst ein Sadolete [1]) zu den besten Erinnerungen seiner Jugend. —

Andere Academien. Eine ganze Anzahl anderer Academien entstanden und verging en in verschiedenen Städten, je nachdem die Zahl und Bedeutung der ansässigen Humanisten oder die Gönnerschaft von Reichen und Großen es möglich machte. So die Academie von Neapel, welche sich um Jovianus Pontanus versammelte und von welcher ein Theil nach Lecce übersiedelte [2]), diejenige von Ferdinand, welche den Hof des Feldherrn Alviano bildete u. s. w. Von derjenigen des Lodovico Mero und ihrer eigenthümlichen Bedeutung für den Umgang des Fürsten ist bereits (S. 42) die Rede gewesen.

Neue Italisirung. Gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts scheint eine vollständige Umwandlung mit diesen Vereinen vorgegangen zu sein. Die Humanisten, auch sonst aus der gebietenden Stellung im Leben verdrängt und der beginnenden Gegenreformation Objecte des Verdachtes, verlieren die Leitung der Academien, und die italienische Poesie tritt auch hier an die Stelle der lateinischen. Bald hat jede irgend beträchtliche Stadt ihre Academie mit möglichst bizarrem Namen [3]) und mit eigenem, durch Beiträge und Vermächtnisse

[1]) Sadoleti Epist. 106, vom J. 1529.

[2]) Anton. Galatei epist. 10 und 12, bei Mai, Spicileg. rom. vol VIII.

[3]) Zu Lucca schon vor der Mitte des Jahrh. Vgl. Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temp. II.

gebildetem Vermögen. Außer dem Recitiren von [redacted] Abhandlungen ist aus der frühern, lateinischen Zeit herübergenommen [redacted] periodische Gastmahl und die Aufführung von Dramen, theils durch die Academiker selbst, theils unter ihrer Aufsicht durch junge Leute und bald durch bezahlte Schauspieler. Das Schicksal des italienischen Theaters, später auch der Oper, ist lange Zeit in den Händen dieser Vereine geblieben.

Vierter Abſchnitt.

Die Entdeckung der Welt und des Menſchen.

8. Abſchnitt. Frei von zahlloſen Schranken, die anderwärts den Fortſchritt hemmten, individuell hoch entwickelt und durch das Alterthum geſchult, wendet ſich der italieniſche Geiſt auf die Entdeckung der äußern Welt und wagt ſich an deren Darſtellung in Wort und Form. Wie die Kunſt dieſe Aufgabe löste, wird anderswo erzählt werden.

Reiſen der Italiener. Ueber die Reiſen der Italiener nach fernen Weltgegenden iſt uns hier nur eine allgemeine Bemerkung geſtattet. Die Kreuzzüge hatten allen Europäern die Ferne geöffnet und überall den abenteuernden Wandertrieb geweckt. Es wird immer ſchwer ſein, den Punct anzugeben, wo derſelbe ſich mit dem Wiſſensdrang verbindet oder vollends deſſen Diener wird; am frühſten und vollſtändigſten aber iſt dieß bei den Italienern geſchehen. Schon an den Kreuzzügen ſelbſt hatten ſie ſich in einem andern Sinne betheiligt als die übrigen, weil ſie bereits Flotten und Handelsintereſſen im Orient beſaßen; von jeher hatte das Mittelmeer ſeine Anwohner anders erzogen als das Binnenland die ſeinigen, und Abenteurer im nordiſchen Sinne konnten die Italiener nach ihrer Naturanlage überhaupt nie ſein. Als ſie nun in allen öſtlichen Häfen des Mittelmeeres heimiſch geworden waren, geſchah es leicht, daß ſich die Unternehmendſten dem grandioſen mohammedaniſchen Wanderleben, welches dort ausmündete, anſchloſſen; eine

ganze große Seite der Erde lag dann gleichsam schon entdeckt vor ihnen. Oder sie getrieben, wie die Polo von Venedig, in die Wellenschläge der mongolischen Welt hinein und wurden weiter getragen bis an die Stufen des Thrones des Großchans. Früh sanken wir einzelne Italiener auch schon im atlantischen Meere als Theilnehmer von Entdeckungen, wie denn z. B. Genuesen im XIII. Jahrhundert bereits die canarischen Inseln fanden[1]; Columbus ist nur der Größte einer ganzen Reihe von Italienern, welche im Dienste der Westvölker in ferne Meere fuhren. Nun ist aber der wahre Entdecker nicht der, welcher zufällig zuerst irgendwohin geräth, sondern der, welcher gesucht hat und findet; ein solcher allein wird auch im Zusammenhange stehen mit den Gedanken und Interessen seiner Vorgänger, und die Rechenschaft, die er ablegt, wird danach beschaffen sein. Deßhalb werden die Italiener, auch wenn ihnen jede einzelne Priorität der Ankunft an diesem oder jenem Strande abgestritten würde, doch immer das moderne Entdeckervolk im vorzugsweisen Sinne für das ganze Spätmittelalter bleiben.

6. Abschnitt

Die nähere Begründung dieses Satzes gehört der Specialgeschichte der Entdeckungen an. Immer von Neuem aber wendet sich die Bewunderung der ehrwürdigen Gestalt des großen Genuesen zu, der einen neuen Continent jenseits der Wasser forderte, suchte und fand, und der es zuerst aussprechen durfte: il mondo è poco, die Erde ist nicht so groß als man glaubt. Während Spanien den Italienern einen Alexander VI. sendet, giebt Italien den Spaniern den Columbus; wenige Wochen vor dem Tode jenes Papstes (7. Juli 1503) datirt dieser aus Jamaica seinen herrlichen Brief an die undankbaren katholischen Könige, den die ganze Nachwelt nie wird ohne die stärkste Erregung lesen

Columbus

[1] Luigi Bossi, Vita di Cristoforo Colombo, wo sich eine Ueberſicht der frühern ital. Reiſen und Entdeckungen findet, p. 91, s.

6. Volkmann

kennen. In einem Codicill zu seinem Testamente, datirt zu Valladolid 4 Mai 1506, vermacht er „seiner geliebten „Heimath, der Republik Genua, das Gebetbuch, welches „ihm Papst Alexander geschenkt, und welches ihm in Kerker, „Kampf und Widerwärtigkeiten zum höchsten Troste gereicht „hatte". So ist also ein Kamit auf dem düsterlichen Namen Borgia ein letzter Schimmer von Gnade und Güte gefallen.

Anfangspunkte der Forschung.

Ebenso wie die Geschichte der Reisen dürfen wir auch die Entwicklung des geographischen Darstellens bei den Italienern, ihren Antheil an der Geomeographie, nur kurz berühren. Schon eine flüchtige Vergleichung ihrer Leistungen mit denjenigen anderer Völker zeigt eine frühe und augenfällige Ueberlegenheit. Wo hätte sich um die Mitte des XV. Jahrhunderts außerhalb Italiens eine solche Verbindung des geographischen, statistischen und historischen Interesse gefunden wie in Aeneas Sylvius? wo eine so gleichmäßig ausgebildete Darstellung? Nicht nur in seiner eigentlich cosmographischen Hauptarbeit sondern auch in seinen Briefen und Commentarien schildert er mit gleicher Virtuosität Landschaften, Städte, Sitten, Gewerbe und Erzeugnisse, politische Zustände und Verfassungen, sobald ihm die eigene Wahrnehmung oder lebendige Kunde zu Gebote steht; was er nur nach Büchern beschreibt, ist natürlich geringer. Schon die kurze Skizze [1]) jenes tyrolischen Alpenthales, wo er durch Friedrich III. eine Pfründe bekommen hatte, berührt alle wesentlichen Lebensbeziehungen und zeigt eine Gabe und Methode des objectiven Beobachtens und Vergleichens, wie sie nur ein durch die Alten gebildeter Landsmann des Columbus besitzen konnte. Tausende sahen und wußten wenigstens stückweise, was er

Neuere Entwicklung

[1]) Pii II. comment. L. I. p. 14. — Daß er nicht immer richtig beobachtete und besonders das Alte wörtlich erklärte, zeigt uns z. B. eine Beschreibung Polens vor zu Tisch. Im Ganzen bleibt ihm doch ein hoher Werth.

wußte, aber ſie hatten keinen Drang, ein Bild davon zu entwerfen, und kein Bewußtſein, daß die Welt ſolche Bilder verlange. 8. Abſchnitt.

Auch in der Cosmographie [1]) wird man umſonſt genau zu ſondern ſuchen, wie viel dem Studium der Alten, wie viel dem eigenthümlichen Genius der Italiener auf die Rechnung zu ſchreiben ſei. Sie beobachten und behandeln die Dinge dieſer Welt objectiv noch bevor ſie die Alten genauer kennen, weil ſie ſelber noch ein halbantikes Volk ſind und weil ihr politiſcher Zuſtand ſie dazu vorbereitet; ſie würden aber nicht zu ſolcher raſchen Reife darin gelangt ſein, hätten ihnen nicht die alten Geographen den Weg gewieſen. Ganz unberechenbar iſt endlich die Einwirkung der ſchon vorhandenen italieniſchen Cosmographien auf Geiſt und Tendenz der Reiſenden, der Entdecker. Auch der dilettantiſche Bearbeiter einer Wiſſenſchaft, wenn man z. B. im vorliegenden Fall den Aeneas Sylvius ſo niedrig taxiren wollen, kann gerade diejenige Art von allgemeinem Intereſſe für die Sache verbreiten, welche für neue Unternehmer den unentbehrlichen neuen Boden einer herrſchenden Meinung, eines günſtigen Vorurtheils bildet. Wahre Entdecker in allen Fächern wiſſen recht wohl was ſie ſolchen Vermittlern verdanken. Mitwirkung von Entwickelung u. Verbreitung.

Für die Stellung der Italiener im Bereich der Naturwiſſenſchaften müſſen wir auf die beſondern Fachbücher verweiſen, von welchen uns nur das offenbar ſehr flüchtige und abſprechende Werk Libri's bekannt iſt [2]). Der Streit Naturwiſſenſchaften.

[1]) Im XVI. Jahrh. hielt ſich Italien noch lange als die vorzugsweiſe Heimath der cosmographiſchen Litteratur, als die Entdecker ſelbſt ſchon faſt nur den atlantiſchen Völkern angehörten. Die einheimiſche Geographie hat gegen Mitte des Jahrh. das große und ſehr achtungswerthe Werk des Fratre Alberti: Descrizione di tutta l'Italia aufzuweiſen.

[2]) Libri, Histoire des sciences mathématiques en Italie, IV voll. Paris 1838.

4. Wissenschaft. über Priorität gewisser einzelner Entdeckungen berührt uns um so weniger da wir der Ansicht sind, daß in jeder Zeit und in jedem Culturvolke möglicherweise ein Mensch aufstehen kann, der sich, von sehr mäßiger Vorbildung ausgehend, aus unwiderstehlichem Drange der Empirie in die Arme wirft und vermöge angeborner Begabung die erstaunlichsten Fortschritte macht. Solche Männer waren Gerbert von Rheims und Roger Bacon; daß sie sich überdieß des ganzen Wissens ihrer Zeit in ihren Fächern bemächtigten, war dann bloße nothwendige Consequenz ihres Strebens. Sobald einmal die allgemeine Hülle des Wahns durchgerissen, die Knechtschaft unter der Tradition und den Büchern, die Scheu vor der Natur überwunden war, lagen die Probleme massenweise vor ihren Augen. Ein Anderes ist es aber wenn einem ganzen Volke das Betrachten und Erforschen der Natur vorzugsweise und früher als andern Völkern eigen ist, wenn also der Entdecker nicht bedroht und todtgeschwiegen wird, sondern auf das Entgegenkommen verwandter Geister rechnen kann. Daß dieß sich in Italien so verhalten habe, wird versichert [1]). Nicht ohne Stolz verfolgen die italienischen Naturforscher in der Divina Commedia die Beweise und Anklänge von Dante's empirischer Naturforschung [2]). Ueber die einzelnen Entdeckungen oder Prioritäten der Erwähnung, die sie ihm beilegen, haben wir kein Urtheil, aber jedem Laien muß die Fülle der Betrachtung der äußern Welt auffallen, welche schon aus Dante's Bildern und Vergleichungen spricht. Mehr als wohl irgend ein neuerer Dichter entnimmt er sie der Wirklichkeit, sei es Natur- oder Menschenleben, braucht sie auch nie als bloßen Schmuck, sondern um die möglichst adäquate

Richtung auf die Empirie.

[1]) Um hier zu einem künftigen Urtheil zu gelangen, müßte das Zusammen des Sammelns von Beobachtungen, getrennt von den wesentlich mathematischen Wissenschaften, constatirt werden, was unsere Sache nicht ist.

[2]) Libri, a. a. O. II, p. 174, s.

Vorstellung von dem zu erwecken, was er zu sagen hat. Als specieller Gelehrter tritt er dann vorzüglich in der Astronomie auf, wenn gleich nicht zu verkennen ist, daß manche astronomische Stelle in dem großen Gedichte, die uns jetzt gelehrt erscheint, damals allgemein verständlich gewesen sein muß. Dante appellirt, abgesehen von seiner Gelehrsamkeit, an eine populäre Himmelskunde, welche die damaligen Italiener, schon als Seefahrer, mit den Alten gemein hatten. Diese Kenntniß des Aufgangs und Niedergangs der Sternbilder ist für die neuere Welt durch Uhren und Kalender entbehrlich geworden, und mit ihr ging verloren was sich sonst von astronomischem Interesse im Volke entwickelt hatte. Gegenwärtig fehlt es nicht an Handbüchern und Gymnasialunterricht, und jedes Kind weiß, daß die Erde sich um die Sonne bewegt, was Dante nicht wußte, aber die Theilnahme an der Sache ist der vollkommensten Gleichgültigkeit gewichen, mit Ausnahme der Fachleute.

9. Abschweifen.

Populäre Sternkunde.

Die Wahnwissenschaft, welche sich an die Sterne hing, beweist nichts gegen den empirischen Sinn der damaligen Italiener; derselbe wurde nur durchkreuzt und überwältigt durch die Leidenschaft, den heftigen Wunsch die Zukunft zu wissen. Auch wird von der Astrologie bei Anlaß des sittlichen und religiösen Characters der Nation zu reden sein.

Die Kirche war gegen diese und andere falsche Wissenschaften fast immer tolerant und auch gegen die echte Naturforschung schritt sie wohl nur dann ein, wenn die Anklage — wahr oder unwahr — zugleich auf Ketzerei und Necromantie lautete, was denn allerdings ziemlich nahe lag. Der Punkt, auf welchen es ankömmt, wäre: zu ermitteln, ob und in welchen Fällen die dominicanischen Inquisitoren (und auch wohl die Franciscaner) in Italien sich der Falschheit dieser Anklagen bewußt waren und dennoch verurtheilten, sei es aus Connivenz gegen Feinde des Betreffenden, oder aus stillem Haß gegen die Naturbetrachtung überhaupt

Einmischung der Kirche.

und besonders gegen die Experimente. Letzteres wird wohl vorgekommen aber kaum je zu beweisen sein. Was im Norden solche Verfolgungen mit veranlassen mochte, der Widerstand des von den Scholastikern receipirten, officiellen Systems der Naturkunde gegen die Neuerer als solche, möchte für Italien weniger oder auch gar nicht in Betracht kommen. Pietro von Abano (zu Anfang des XIV. Jahrhunderts) fiel notorisch als Opfer des collegialischen Neides eines andern Arztes, der ihn bei der Inquisition wegen Irrglaubens und Zauberei verklagte [1]), und auch bei seinem paduanischen Zeitgenossen Giovannino Sanguinacci wird man etwas Aehnliches vermuthen dürfen, da derselbe als Arzt ein practischer Neuerer war; derselbe kam mit bloßer Verbannung davon. Endlich ist nicht zu vergessen, daß die Macht der Dominicaner als Inquisitoren in Italien weniger gleichmäßig geübt werden konnte als im Norden; Tyrannen sowohl als freie Staaten zeigten bisweilen im XIV. Jahrhundert der ganzen Ketzerei eine solche Verachtung, daß noch ganz andere Dinge als bloße Naturforschung ungeahndet durchgingen. Als aber mit dem XV. Jahrhundert das Alterthum mächtig in den Vordergrund trat, war die ins alte System gelegte Bresche eine gemeinsame zu Gunsten jeder Art profanen Forschens, nur daß allerdings der Humanismus die besten Kräfte an sich zog und auch wohl der empirischen Naturkunde Eintrag that [2]). Hie und da erwacht dazwischen immer wieder die Inquisition und straft oder verbrennt Aerzte als Lästerer und Necromanten, wobei nie sicher zu ermitteln ist,

und des Humanismus.

[1]) Scardeonius, de urb. Patav. antiq., in Grævii Thesaur. ant. Ital. Tom. VI. pars III.

[2]) S. die übertriebenen Klagen Libri's, a. a. O. II, p. 258, u. So sehr es zu bedauern sein mag, daß das hochbegabte Volk nicht einen größern Theil seiner Kraft auf die Naturwissenschaften wandte, so glauben wir doch, daß dasselbe noch wichtigere Ziele hatte und theilweise erreichte.

welches das wahre, tiefſte Motiv der Verurtheilung geweſen. Bei alle dem ſtand Italien zu Ende des XV. Jahrhunderts mit Paolo Toscanelli, Luca Paccioli und Lionardo da Vinci in Mathematik und Naturwiſſenſchaften ohne allen Vergleich als das erſte Volk Europa's da und die Celebriten aller Länder bekannten ſich als ſeine Schüler, auch Regiomontanus und Copernicus. Dieſer Ruhm überlebte ſogar die Gegenreformation und noch bis heute würden die Italiener hier in der erſten Reihe ſtehen, wenn nicht gewaltſam dafür geſorgt wäre, daß die tüchtigſten Geiſter und die ruhige Forſchung ſich nicht mehr zuſammenfinden.

Botanik; Sammlungen.

Ein bedeutſamer Wink für die allgemeine Verbreitung des naturgeſchichtlichen Intereſſes liegt auch in dem früh geäußerten Sammlerſinn, der vergleichenden Betrachtung der Pflanzen und Thiere. Italien rühmt ſich zunächſt der frühſten botaniſchen Gärten, doch mag hier der practiſche Zweck überwogen haben und ſelbſt die Priorität ſtreitig ſein. Ungleich wichtiger iſt es, daß Fürſten und reiche Privatleute bei der Anlage ihrer Luſtgärten von ſelbſt auf das Sammeln möglichſt vieler verſchiedenen Pflanzen und Species und Varietäten derſelben geriethen. So wird uns im XV. Jahrhundert der prächtige Garten der Mediceiſchen Villa Careggi beinahe wie ein botaniſcher Garten geſchildert [1]), mit zahlloſen einzelnen Gattungen von Bäumen und Sträuchern. So im Beginn des XVI. Jahrhunderts eine Villa des Cardinal Triulzio in der römiſchen Campagna [2]), gegen Tivoli hin, mit Hecken von verſchiedenen Roſengattungen, mit Bäumen aller Art, worunter die Fruchtbäume in allen möglichen Varietäten; endlich zwanzig Rebengattungen und

[1]) Alexandri Braccii descriptio horti Laurentii Med., abgedruckt u. a. als Beilage Nr. 58 zu Roscoe's Leben des Lorenzo. Auch in den Beilagen zu Fabroni's Laurentius.

[2]) Mondanarii villa, abgedruckt in den Poemata aliquot insignia illustr. poetar. recent.

6. Abschnitt. ein großer Küchengarten. Hier handelt es sich offenbar um etwas Anderes als um ein paar Dutzend allbekannte Medicinalpflanzen, wie sie durch das ganze Abendland in keinem Schloß- oder Klostergarten fehlten; neben einer höchst verfeinerten Cultur des Tafelobstes zeigt sich ein Interesse für die Pflanze als solche, um ihres merkwürdigen Anblickes willen. Die Kunstgeschichte belehrt uns darüber, wie spät erst die Gärten sich von dieser Sammlerlust befreiten um fortan einer großen architektonisch-malerischen Anlage zu dienen.

Fremde Thiere. Auch das Unterhalten fremder Thiere ist gewiß nicht ohne Zusammenhang mit einem höhern Interesse der Beobachtung zu denken. Der leichte Transport aus den südlichen und östlichen Häfen des Mittelmeeres und die Gunst des italienischen Klimas machten es möglich die mächtigsten Thiere des Sudens anzukaufen oder von den Sultanen als Geschenk anzunehmen. Vor Allem hielten Städte und Fürsten gern lebendige Löwen, auch wenn der Löwe nicht gerade das Wappenthier war wie in Florenz[1]). Die Löwengruben befanden sich in oder bei den Staatspalästen, so in Perugia und in Florenz; diejenige in Rom lag am Abhang des Capitols. Diese Thiere dienten nämlich bisweilen als Vollstrecker politischer Urtheile[2]) und hielten wohl

[1]) Nr früher heißt er hier, gewiß eher in Siena gebaut, marzocco. Zu Pisa peterlich man Affen, vgl. die Anklage in Dante, Inferno XXXIII, 22.

[2]) S. bei Giovio und Aegid. Viterb. bei Papencordt, Gesch. der Stadt Rom im Mittelalter, S. 367, Anm. mit einem Ereigniß von 1328. — Kämpfe der wilden Thiere unter einander und gegen Hunde dienten bei großen Anlässen zur Belustigung des Volks. Beim Einzug Pius II. von der Gattin Maria Sforza zu Florenz 1459 sah man auf dem Signorenplatz in einem geschlossenen Raum Stiere, Pferde, Eber, Hunde, Löwen und eine Giraffe zusammen gelassen, aber die Löwen legten sich hin und ließen die andern Thiere nicht angreifen. Vgl. Ricordi di Firenze, Rer. Ital.

auch ſonſt einen gewiſſen Schrecken unter dem Volke wach. Außerdem galt ihr Verhalten als vorbedeutungsvoll; namentlich war ihre Fruchtbarkeit ein Zeichen allgemeinen Gedeihens, und auch ein Giovanni Villani verſchmäht es nicht anzumerken, daß er bei einem Wurf der Löwinn zugegen geweſen [1]). Die Jungen pflegte man zum Theil an befreundete Städte und Tyrannen zu verſchenken, auch an Condottieren als Preis der Tapferkeit [2]). Außerdem hielten die Florentiner ſchon ſehr früh Leoparden, für welche ein beſonderer Leopardenmeiſter unterhalten wurde [3]). Borſo von Ferrara [4]) ließ ſeinen Löwen mit Stieren, Bären und Wildſchweinen kämpfen. a Wolfsmilch.

Zu Ende des XV. Jahrhunderts aber gab es ſchon an mehrern Fürſtenhöfen wahre Menagerien (Serragli), als Sache des ſtandesgemäßen Luxus. „Zu der Pracht als Wappenthiere, Jagdthiere und Curioſitäten.

scriptt. ex florent. codd. T. II, Col. 241. Abweichend hievon Vita Pii II, Murat. III, II, Col. 976. Eine zweite Giraffe ſchenkte ſpäter der Mamelukenſultan Kaitbey an Lorenzo magnifico. Vgl. Paul. Jov. Vita Leonis X, L. I. Sonſt war von der Menagerie Lorenzo's beſonders ein prächtiger Löwe berühmt, deſſen Verletzung durch die andern Löwen als Vorzeichen von Lorenzo's Tode galt.

[1]) Gio. Villani X, 185. XI, 66. Matteo Villani III, 90. V, 68. — Wenn die Löwen ſtritten oder gar einander tödteten, ſo galt dieß als ſchlimmes Omen. Vgl. Varchi, stor. florent. III, p. 143.

[2]) Cron. di Perugia, arch. stor. XVI, II, p. 77. Zum J. 1497. — Den Perugianern entwiſchte einmal ihr Löwenpaar, ibid. XVI, I, p. 382, zum J. 1434.

[3]) Gayo, Carteggio I, p. 427, zum J. 1291. — Die Viscanti brauchten jedoch abgerichtete Leoparden als Jagdthiere, und zwar auf Hasen, die man durch kleine Hunde aufreiben ließ. Vgl. v. Reber, Miltenberger, S. 247, wo auch ſpätere Belegſtelle der Jagd mit Leoparden verzeichnet ſind.

[4]) Strozii poetae, p. 146. Vgl. p. 188 und über den Wildpark p. 193.

6. Abschnitt. „eines Herrn, sagt Matarazzo [1]), gehören Pferde, Hunde, „Maultiere, Sperber u. a. Vögel, Hofnarren, Sänger und „fremde Thiere.“ Die Menagerie von Neapel enthielt unter Ferrante u. a. eine Giraffe und ein Zebra, Geschenke des damaligen Fürsten von Bagdad wie es scheint [2]). Filippo Maria Visconti besaß nicht nur Pferde, die mit 3000, ja 4000 Goldstücken bezahlt wurden und kostbare englische Hunde, sondern auch viele Leoparden, welche aus dem ganzen Orient zusammengebracht waren; die Pflege seiner Jagdvögel, die er aus dem Norden zusammensuchen ließ, kostete monatlich 3000 Goldstücke [3]). König Emanuel der Große von Portugal wußte wohl was er that, als er an Leo X. einen Elephanten und ein Rhinoceros schickte [4]). Inzwischen war bereits der Grund zu einer wissenschaftlichen Zerlegie so gut wie zur Botanik gelegt worden.

Pferde. Eine practische Seite der Thierkunde entwickelte sich dann in den Gestüten, von welchen das mantuanische unter Francesco Gonzaga als das erste in Europa galt [5]). Die vergleichende Schätzung der Pferderacen ist wohl so alt als das Reiten überhaupt und die künstliche Erzeugung von Mischracen muß namentlich seit den Kreuzzügen üblich ge-

1) Cron. di Perugia, l. c. XXI, II, p. 199. — Aehnliches über bei Petrarca, de remed. utriusque fortunae, I, 61, doch noch weniger [illegible]

2) Jovian. Pontan. de magnificentia. — Im Thiergarten der Gonzaga von Sabbioneta in Mittelitalien (8 Meilen südlich von Mantua) sah ich noch [illegible] Pfauen und [illegible] Exemplare [illegible] Thiere mit langem Ohre. Pii II. comment., l. XI, p. 562, s.

3) Decembrio, ap. Murat. XX, Col. 1012.

4) Das Nähere, nebst Abbildung, in Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Indianer Arawak.

5) Sforza, bei Anlaß des Zuges [illegible] Das mailändische Gestüt der Pferdearten, Pandolfo, Parte II, Nov. 3 und 8. — Auch in den erzählenden Gedichten liest man bisweilen von Pferdekennern [illegible] Pulci, il Morgante, c. XV, ste. 105, s.

wesen sein; für Italien aber waren die Ehrengewinnste bei den Pferderennen aller irgend bedeutenden Städte der stärkste Beweggrund, möglichst rasche Pferde hervorzubringen. Im mantuanischen Gestüt wuchsen die unfehlbaren Gewinner dieser Art, außerdem aber auch die edelsten Streitrosse und überhaupt Pferde, welche unter allen Geschenken an große Herrn als das fürstlichste erschienen. Der Gonzaga hatte Hengste und Stuten aus Spanien und Irland wie aus Africa, Thracien und Cilicien; um letzterer willen unterhielt er Verkehr und Freundschaft mit den Großsultanen. Alle Varietäten wurden hier versucht um das Trefflichste hervorzubringen. v. Abschnitt

Aber auch an einer Menschenmenagerie fehlte es nicht; der bekannte Kardinal Ippolito Medici[1], Bastard des Giuliano, Herzogs von Nemours, hielt an seinem wunderlichen Hofe eine Schaar von Barbaren, welche mehr als zwanzig verschiedene Sprachen redeten und Jeder in seiner Art und Race ausgezeichnet waren. Da fand man unvergleichliche Veltigeurs von edlem nordafricanischem Maurengeblüt, tatarische Bogenschützen, schwarze Ringer, indische Taucher, Türken, welche hauptsächlich auf der Jagd die Begleiter des Kardinals waren. Als ihn sein trübes Schicksal (1535) exilte, trug diese bunte Schaar die Leiche auf den Schultern von Itri nach Rom und mischte in die allgemeine Trauer der Stadt um den freigebigen Herrn ihre vielsprachige, von heftigen Geberden begleitete Todtenklage[2]. Menschenmenagerie.

[1] Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Cardinal Medici.

[2] Bei diesem Anlaß mögen einige Notizen über die Sklaverei in Italien zur Zeit der Renaissance ihre Stelle finden. Aurea Sententia bei Jovian. Pontan. de obedientia l. III: In Christianis quo ex loco Sclaves; jenen konnte man auch Griechen aus dem türkischen Reich, auch Bulgaren und Circassier aus sich zu diesem Dienst für die Kaufsumme abverdient hatten. Die Neger hingegen blieben Sklaven, nur durfte man sie, wenigstens im Reich Neapel, nicht exportiren. — Moro bezeichnet alle dunkelfarbigen; der Neger heißt Moro nero.

6. Abſchnitt.

Dieſe zerſtreuten Notizen über das Verhältniß der Italiener zur Naturwiſſenſchaft und ihre Theilnahme für das Verſchiedene und Reiche in den Producten der Natur ſollen nur zeigen, welcher Lücke der Verfaſſer ſich an dieſer Stelle bewußt iſt. Von den Specialwerken, welche dieſelbe überreichlich ausfüllen würden, ſind ihm kaum die Namen genügend bekannt.

Entdeckung der landſchaftlichen Schönheit.

Allein außer dem Forſchen und Wiſſen gab es noch eine andere Art, der Natur nahe zu treten, und zwar zunächſt in einem beſondern Sinne. Die Italiener ſind die frühſten unter den Modernen, welche die Geſtalt der Land-

— Faberni, Cosmus, Adn. 119: Art über den Verkauf einer ruſſiſchen Sklavin (1427); — Adn. 141: Verzeichniß der Sklavinnen des Hauſes. — Nantiporto, bei Murat. III, II, Col. 1106: Innocenz VIII. erhält hundert Mori als Geſchenk von Ferdinand v. Kabel. und verſchenkt ſie weiter an Cardinäle u. a. Herrn (1488). — Maſſuccio, Novelle 14: Verkäuflichkeit von Sklaven; — 24 u. 25: Negerſklaven die zugleich (zum Nutzen ihrer Herrn?) als facchini arbeiten; — 48: Catalanen fangen tuneſiſche Mori und verkaufen ſie in Piſa. — Gaye, carteggio I, 360: Manumiſſion und Beſchenkung eines Negerſklaven in einem florentin. Teſtament (1490). — Paul. Jov. Elogia, sub Franc. Sforza. — Porzio, congiura, III, 194 — und Comines, Charles VIII, chap. 17: Neger als bezahlte Henker und Kerkermeiſter des Hauſes Aragon in Neapel. — Paul. Jov. Elog., sub Galeatio: Neger als Begleiter von Fürſten bei Ausgängen. — Aeneæ Sylvii opera, p. 456: Negerſklave als Muſikant. — Paul. Jov. de piscibus, cap. 3: ein (freier?) Neger als Schwimmlehrer und Taucher in Genua. — Alex. Benedictus, de Carolo VIII, bei Eccard, scriptores, II, Col. 1608: ein Neger (Aethiops) als höherer venezianiſcher Offizier, wonach auch Othello als Neger gefaßt werden kann. — Bandello, Parte III, Nov. 21: Wenn ein Sklave in Genua Züchtigung verübt, wird er nach den Balearen, und zwar nach Ivica zum Salztragen verkauft.

schaft als etwas mehr oder weniger Schönes wahrgenommen und genossen haben [1]). 1. Abschnitt.

Diese Fähigkeit ist immer das Resultat langer, complicirter Culturprocesse, und ihr Entstehen läßt sich schwer verfolgen, indem ein verhülltes Gefühl dieser Art lange vorhanden sein kann, ehe es sich in Dichtung und Malerei verräthen, und damit seiner selbst bewußt werden wird. Bei den Alten z. B. waren Kunst und Poesie mit dem ganzen Menschenleben gewissermaßen fertig, ehe sie an die landschaftliche Darstellung gingen und diese blieb immer nur eine beschränkte Gattung, während doch von Homer an der starke Eindruck der Natur auf den Menschen aus zahllosen einzelnen Worten und Versen hervorleuchtet. Sodann waren die germanischen Stämme, welche auf dem Boden des römischen Reiches ihre Herrschaften gründeten, von Hause aus im höchsten Sinne ausgerüstet zur Erkenntniß des Geistes in der landschaftlichen Natur, und wenn sie auch das Christenthum eine Zeitlang nöthigte, in den bisher verehrten Quellen und Bergen, in See und Wald das Antlitz falscher Dämonen zu ahnen, so war doch dieses Durchgangsstadium ohne Zweifel bald überwunden. Auf der Höhe des Mittelalters um das Jahr 1200, existirt wieder ein völlig naiver Genuß der äußern Welt und giebt sich lebendig zu erkennen bei den Minnedichtern der verschiedenen Nationen [2]). Dieselben verrathen das stärkste Mitleben in den einfachsten Erscheinungen, als da sind der Frühling und seine Blumen, die grüne Heide und der Wald. Aber es ist lauter Vordergrund ohne Ferne, selbst noch in dem besondern Sinne, daß die weitgereisten Kreuzfahrer sich in ihren Liedern kaum als solche verrathen. Die Landschaft im Mittelalter.

[1]) Es ist kaum nöthig, auf die berühmte Darstellung dieses Gegenstandes im zweiten Bande von Humboldt's Kosmos zu verweisen.

[2]) Hieher gehören bei Humboldt a. a. O. die Mittheilungen von Wilhelm Grimm.

4. Abſchnitt. Auch die epiſche Poeſie, welche z. B. Trachten und Waffen ſo genau bezeichnet, bleibt in der Schilderung der Oertlichkeit ſkizzenhaft und der große Wolfram von Eſchenbach erweckt kaum irgend ein genügendes Bild von der Scene, auf welcher ſeine handelnden Perſonen ſich bewegen. Aus den Geſängen würde vollends Niemand errathen, daß dieſer dichtende Adel aller Länder tauſend hochgelegene, weitſchauende Schlöſſer bewohnte oder beſuchte und kannte. Auch in jenen lateiniſchen Dichtungen der fahrenden Cleriker (S. 174) fehlt noch der Blick in die Ferne, die eigentliche Landſchaft, aber die Nähe wird bisweilen mit einer ſo glühenden Farbenpracht geſchildert, wie ſie vielleicht kein ritterlicher Minnedichter wiedergiebt. Oder exiſtirt noch eine Schilderung vom Haine des Amor wie bei jenem, wie wir annehmen, italieniſchen Dichter des XII. Jahrhunderts?

Immortalis fieret
Ibi manens homo;
Arbor ibi quaelibet
Suo gaudet pomo;
Vim myrrha, cinnamo
Fragrant, et amomo —
Coniectari poterat
Dominus ex domo [1]) etc.

Ein Italiener jedenfalls iſt die Natur längſt entſündigt und von jeder kämoniſchen Einwirkung befreit. San Francesco von Aſſiſi preiſt in ſeinem Sonnenhymnus den Herrn ganz harmlos um der Schöpfung der Himmelslichter und der vier Elemente willen.

Dante. Aber die feſten Beweiſe für eine tiefere Wirkung großer landſchaftlicher Anblicke auf das Gemüth beginnen mit Dante. Er ſchildert nicht nur überzeugend in wenigen Zeilen die Morgenlüfte mit dem fernzitternden Licht des ſanft bewegten Meeres, den Sturm im Walde, u. dgl.,

[1]) Carmina Burana p. 162. de Phyllide et Flora, str. 66.

ſondern er beſteigt hohe Berge in der einzig möglichen Absicht, den Anblick zu genießen [1]; vielleicht ſeit dem Alterthum einer der erſten, der dieß gethan hat. Boccaccio läßt mehr errathen, als daß er es ſchilderte, wie ihn die Landſchaft ergreift, doch wird man in ſeinen Hirtenromanen [2] die wenigſtens in ſeiner Phantaſie verbaukene mächtige Naturſcenerie nicht verkennen. Vollſtändig und mit größter Entſchiedenheit bezeugt dann Petrarca, einer der früheſten völlig modernen Menſchen, die Bedeutung der Landſchaft für die erregbare Seele. Der lichte Geiſt, welcher zuerſt aus allen Literaturen die Anfänge und Fortſchritte des maleriſchen Naturſinnes zuſammengeſucht und in den „Anſichten der Natur“ ſelber das höchſte Meiſterwerk der Schilderung vollbracht hat, Alexander von Humboldt, iſt gegen Petrarca nicht völlig gerecht geweſen, ſo daß uns nach dem großen Schnitter noch eine kleine Aehrenleſe übrig bleibt. 1. Abſchnitt

Petrarca war nämlich nicht bloß ein bedeutender Geograph und Chartograph — die früheſte Karte von Italien [3] ſoll er haben entwerfen laſſen — er wiederholte auch nicht bloß was die Alten geſagt hatten [4], ſondern der Anblick der Natur traf ihn unmittelbar. Der Naturgenuß iſt für ihn der erwünſchteſte Begleiter jeder geiſtigen Beſchäftigung; Petrarca.

[1] Man wird ſchwer errathen, was er wohl auf dem Gipfel der Pyrenäen, im Gebiet von Nizza, könnte zu thun gehabt haben. Purgat. IV, 26. Schon die Präpoſitionen, womit er alle Theile ſeines Jenſeits zu verdeutlichen ſucht, beweiſen vielen Raum und Fernenung.

[2] Außer der Schilderung von Valle in der Fiammetta, von dem Hain im Ameto u. iſt eine Stelle de Genealogia Deor. XIV, 11 von Petrarca, wo er eine Anzahl landſchaftlicher Einzelheiten, Bäume, Wieſen, Bäche, Heerden, Hütten u., aufzählt und beifügt, dieſe Dinge animum mulcent; ihre Wirkung ſei, mentem in se colligere.

[3] Libri, hist. des sciences math. II, p. 249.

[4] Obwohl er ſich gern auf ſie beruft, z. B. de vita solitaria, bei p. 241, wo er die Beſchreibung einer Weinlaube aus S. Auguſtin citirt.

2. Abschnitt. auf der Verflechtung beider beruht sein gefeiertes Anachoretenleben in Vaucluse und anderswo, seine periodische Flucht aus Zeit und Welt[1]). Man würde ihm Unrecht thun, wenn man aus seinem noch schwachen und wenig entwickelten Vermögen des landschaftlichen Schilderns auf einen Mangel an Empfindung schließen wollte. Seine Beschreibung des wunderbaren Golfes von Spezzia und Porto Venere z. B., die er deßhalb am Ende des VI. Gesanges der „Africa" einlegt, weil sie bis jetzt weder von Alten noch von Neuern besungen werden[2]), ist allerdings eine bloße Aufzählung. Aber derselbe Petrarca kennt doch bereits die Schönheit von Felsbildungen und weiß überhaupt die malerische Bedeutung einer Landschaft von der Nutzbarkeit zu trennen[3]). Bei seinem Aufenthalt in den Wäldern von Reggio wirkt der plötzliche Anblick einer großartigen Landschaft so auf ihn, daß er ein längstunterbrochenes Gedicht wieder fortsetzt[4]). Die wahrste und tiefste Aufregung aber kömmt über ihn bei der Besteigung des Mont Ventoux unweit Avignon[5]). Ein unbestimmter Drang nach einer weiten Rundsicht steigert sich in ihm aufs Höchste, bis endlich das zufällige Treffen jener Stelle im Livius, wo König Philipp der Römerfeind den Hämus besteigt, den Entscheid giebt.

Berg-besteigung.

[1]) Epist. famil. VII, 4, p. 673. Interea utinam scire posses, quanta cum voluptate solivagus ac liber, inter montes et nemora, inter fontes et flumina, inter libros et maximorum hominum ingenia respiro, quamque me in ea, quæ ante sunt, cum Apostolo extendens et præterita oblivisci ulter et præsentia non videre. Vgl. VI, 3, p. 665.

[2]) Ja[illegible] sine carmine sacro. — Vgl. Itinerar. syriacum, p. 558.

[3]) Er unterscheidet im Itinerar. syr. p. 757, an der Küste bei Laodicea: colles asperitate gratissima et mira fertilitate conspicuos. Ueber das Gebiet von Gaeta vgl. de remediis utriusque fort. I, 54.

[4]) De orig. et vita, p. 3: subito loci specie percussus.

[5]) Epist. famil. IV, 1, p. 624.

Er denkt: was an einem königlichen Greiſe nicht getadelt 9. Abſchnitt.
werde, ſei auch bei einem jungen Manne aus dem Privatſtande wohl zu entſchuldigen. Planloſes Bergſteigen war nämlich in ſeiner Umgebung etwas Unerhörtes und an die Begleitung von Freunden oder Bekannten war nicht zu denken. Petrarca nahm nur ſeinen jüngern Bruder und vom letzten Raſtort aus zwei Landleute mit. Am Gebirge beſchwor ſie ein alter Hirte umzukehren; er habe vor fünfzig Jahren daſſelbe verſucht und nichts als Reue, zerſchlagene Glieder und zerfetzte Kleider heimgebracht; ſeither und ſeitdem habe ſich Niemand mehr des Weges unterſtanden. Allein ſie dringen mit unſäglicher Mühe weiter empor, bis die Wolken unter ihren Füßen ſchweben, und erreichen den Gipfel. Eine Beſchreibung der Ausſicht erwartet man nun allerdings vergebens, aber nicht weil der Dichter dagegen unempfindlich wäre, ſondern im Gegentheil, weil der Eindruck allzugewaltig auf ihn wirkt. Vor ſeine Seele tritt ſein ganzes vergangenes Leben mit allen Thorheiten; er erinnert ſich, daß es heut zehn Jahre ſind, ſeit er jung aus Bologna gezogen, und wendet einen ſehnſüchtigen Blick in der Richtung gen Italien hin; er ſchlägt ein Büchlein auf, das damals ſein Begleiter war, die Bekenntniſſe des heil. Auguſtin — allein ſiehe, ſein Auge fällt auf die Stelle im zehnten Abſchnitt: „und da gehen die Menſchen „hin und bewundern hohe Berge und weite Meeresfluthen „und mächtig daherrauſchende Ströme und den Ocean und „den Lauf der Geſtirne und verlaſſen ſich ſelbſt darob". Sein Bruder, dem er dieſe Worte vorlieſt, kann nicht begreifen, warum er hierauf das Buch ſchließt und ſchweigt.

Einige Jahrzehnde ſpäter, um 1360, ſchildert Fazio degli Uberti in ſeiner gereimten Geomegraphie[1]) (S. 177) die weite Ausſicht vom Gebirge Alvernia zwar nur mit der Theilnahme des Geographen und Antiquars, doch deutlich Der Dittamondo.

[1]) Il Dittamondo, III, cap. 9.

s. Aetna

als eine wirklich von ihm gesehene. Er muß aber noch viel höhere Gipfel erstiegen haben, da er Phänomene kennt, die sich erst mit mehr als 10,000 Fuß über Meer einstellen, das Blutwallen, Augendrücken und Herzklopfen, wogegen sein mythischer Gefährte Solinus durch einen Schwamm mit einer Essenz Hülfe schafft. Die Besteigungen des Parnasses und des Olymp [1]), von welchen er spricht, mögen freilich bloße Fictionen sein.

Mit dem XV. Jahrhundert ranken dann auf einmal die großen Meister der flandrischen Schule, Hubert und Johann van Eyck, der Natur ihr Bild. Und zwar ist ihre Landschaft nicht bloß Consequenz ihres allgemeinen Strebens, einen Schein der Wirklichkeit hervorzubringen, sondern sie hat bereits einen selbständigen poetischen Gehalt, eine Seele, wenn auch nur in befangener Weise. Der Eindruck derselben auf die ganze abendländische Kunst ist unläugbar, und so blieb auch die italienische Landschaftmalerei davon nicht unberührt. Allein daneben geht das eigenthümliche Interesse des gebildeten italienischen Auges für die Landschaft seinen eigenen Weg.

Aen. Sylvius und die Landschaft

Wie in der wissenschaftlichen Geomegraphik so ist auch hier Aeneas Sylvius eine der wichtigsten Stimmen der Zeit. Man könnte den Menschen Aeneas völlig Preis geben und müßte gleichwohl dabei gestehen, daß in wenigen Andern das Bild der Zeit und ihrer Geistescultur sich so vollständig und lebendig spiegelte, daß wenige Andere dem Normalmenschen der Frührenaissance so nahe kommen. Uebrigens wird man ihn auch in moralischer Beziehung, beiläufig gesagt, nicht ganz billig beurtheilen, wenn man

[1]) Dittamondo, III, cap. 21. IV, cap. 4 — Papencordt, Gesch. der Stadt Rom, S. 426, sagt, daß Kaiser Carl IV. vielen Sinn für höhere Genüsse gehabt habe vor einer hiezu Petrarca, Carl IV, S. 156. (Die beiden andern Citate, die er anführt, sagen dieß nicht.) Es wäre möglich, daß dergleichen dem Kaiser durch seinen Umgang mit den Humanisten angeflogen wäre.

einseitig die Beschwerden der mit Hulfe seiner Wandelbarkeit um ihr Concil betrogenen deutschen Kirche zum Ausgangspunct nimmt [1]). 6. Abschnitt

Hier interessirt er uns als der erste, welcher die Herrlichkeit der italienischen Landschaft nicht bloß genossen sondern mit Begeisterung bis ins Einzelne geschildert hat. Den Kirchenstaat und das südliche Toscana (seine Heimath) kannte er besonders genau, und als er Papst wurde, wandte er seine Muße in der guten Jahreszeit wesentlich auf Ausflüge und Landaufenthalte. Jetzt wenigstens hatte der längst pedagogische Mann die Mittel, sich auf dem Tragsessel über Berg und Thal bringen zu lassen, und wenn man die Genüsse der folgenden Päpste damit vergleicht, so erscheint Pius, dessen höchste Freude Natur, Alterthum und mäßige, aber edelzierliche Bauten waren, wie ein halber Heiliger. In dem schönen lebendigen Latein seiner Commentarien legt er ganz unbefangen das Zeugniß seines Glückes nieder [2]).

Sein Auge erscheint so vielseitig gebildet als dasjenige irgend eines modernen Menschen. Er genießt mit Entzücken die große panoramatische Pracht der Aussicht vom höchsten Gipfel des Albanergebirges, dem Monte Cave, von wo er das Gestade der Kirche von Terracina und dem Seine Verdienste.

[1]) Auch dürfte man wohl Platina, vitae Pontiff., p. 310 zuhören: Homo fuit (Pius II.) verus, integer, apertus: nil habuit ficti, nil simulati, ein Zeint der Heuchler und des Aberglaubens, matbia, confecerat.

[2]) Die bedeutendsten Stellen sind folgende: Pii II. P. M. Commentarii. L. IV, p. 183: Der Frühling in der Heimath. L. V, p. 251: Der Sommeraufenthalt in Tibur. L. VI, 306: Das Mahl an der Quelle von Pieraria. L. VIII, p. 378: Die Umgegend von Viterbo. p. 387: Das Bergkloster S. Martino p. 388: Der See von Bolsena. L. IX, p. 396: Die herrliche Schilderung von Monte Amiata. L. X, p. 483: Die Lage von Montefiascone. p. 497: Die Aussicht von Terni. L. XI, p. 554: Otia auf Porto p. 562: Beschreibung des Albanergebirges. L. XII, p. 609: Frascati und Grottaferrata.

9. Abſchnitt

Bergkrug der Circe bis nach Monte Argentare überſchaut, und das weite Land mit all den Ruinenſtädten der Urzeit, mit den Bergzügen Mittelitaliens, mit dem Blick auf die in der Tiefe ringsum grünenden Wälder und die nahe ſcheinenden Seen des Gebirges. Er empfindet die Schönheit der Lage von Todi, wie es thront über ſeinen Weinbergen und Oelhalden, mit dem Blick auf ferne Wälder und auf das Tibertbal, wo die vielen Caſtelle und Städtchen über dem ſchlängelnden Fluß ragen. Das reizende Hügelland um Siena mit ſeinen Villen und Klöſtern auf allen Höhen iſt freilich ſeine Heimath, und ſeine Schilderung zeigt eine beſondere Vorliebe. Aber auch das einzelne

Vor Augſtern.

maleriſche Motiv im engern Sinne beglückt ihn, wie z. B. jene in den Bolſener See vortretende Landzunge Cape di Monte: „Felstreppen, von Weinlaub beſchattet, führen ſteil „nieder ans Geſtade, wo zwiſchen den Klippen die immer„grünen Eichen ſtehen, ſtets belebt vom Geſang der Droſſeln“. Auf dem Wege rings um den See von Nemi, unter den Caſtanien und andern Fruchtbäumen fühlt er, daß hier wenn irgendwo das Gemüth eines Dichters erwachen müßte, hier in „Dianens Verſteck“. Oft und viel hat er Conſiſtorium und Segnatura gehalten oder Geſandte angehört unter alten Rieſencaſtanien, oder unter Oelbäumen, auf grüner Wieſe, neben ſprudelnden Gewäſſern. Einem Anblick wie der einer ſich verengenden Waldſchlucht mit einer kühn darüber gewölbten Brücke gewinnt er ſofort ſeine hohe Bedeutung ab. Auch das Einzelſte erfreut ihn dann wieder durch ſeine ſchöne oder vollſtändig ausgebildete und charakteriſtiſche Erſcheinung: die blauwogenden Flachsfelder, der gelbe Ginſter, welcher die Hügel überzieht, ſelbſt das wilde Geſtrüpp jeder Art, und ebenſo einzelne prächtige Bäume und Quellen, die ihm wie Naturwunder erſcheinen.

Monte Amiata.

Den Gipfel ſeines landſchaftlichen Schwelgens bildet ſein Aufenthalt auf dem Monte Amiata im Sommer 1462, als Peſt und Gluthhitze die Tieflande ſchrecklich machten.

In der halben Höhe des Berges, in dem alten langobardischen Kloſter San Salvatore ſchlug er mit der Curie ſein Quartier auf: dort, zwiſchen Caſtanien über dem ſchroffen Abhang, überſchaut man das ganze ſüdliche Toscana und ſieht in der Ferne die Thürme von Siena. Die Erſteigung der höchſten Spitze überließ er ſeinen Begleitern, zu welchen ſich auch der venezianiſche Orator geſellte; ſie fanden eben zwei gewaltige Steinblöcke übereinander, vielleicht die Opferſtätte eines Urvolkes, und glaubten über dem Meere in weiter Ferne auch Corſica und Sardinien[1]) zu entdecken. In der herrlichen Sommerkühle, zwiſchen den alten Eichen und Caſtanien, auf dem friſchen Raſen wo kein Dorn den Fuß ritzte, kein Inſect und keine Schlange ſich läſtig oder gefährlich machte, genoß der Papſt der glücklichſten Stimmung; für die Segnatura, welche an beſtimmten Wochentagen ſtattfand, ſuchte er jedesmal neue ſchattige Plätze[2]) auf — „novos in convallibus fontes et novas inve„niens umbras, quæ dubiam facerent electionem". Dabei geſchah es wohl, daß die Hunde einen gewaltigen Hirſch aus ſeinem nahen Lager aufjagten, den man mit Klauen und Geweih ſich vertheidigen und bergaufwärts fliehen ſah. Des Abends pflegte der Papſt vor dem Kloſter zu ſitzen an der Stelle, von wo man in das Thal der Paglia niederſchaut, und mit den Cardinälen heitere Geſpräche zu führen. Curialen, die ſich auf der Jagd abwärts wagten, fanden unten die Hitze unleidlich und alles verbrannt, eine wahre Hölle, während das Kloſter in ſeiner grünen, kühlen Umgebung eine Wohnung der Seligen ſchien. 1. Abſchnitt.

Dieß iſt lauter weſentlich moderner Genuß, nicht Einwirkung des Alterthums. So gewiß die Alten ähnlich

[1]) So muß es wohl heißen ſtatt: Sicilien.

[2]) Er nennt ſich ſelbſt mit Anſpielung auf ſeinen Namen: Silvarum amator et varia videndi cupidus.

6. Abschnitt

empfanden, so gewiß hätten doch die spärlichen Aussagen hierüber, welche Pius kennen mochte, nicht hingereicht um in ihm eine solche Begeisterung zu entzünden [1].

Zweite Blüthe

Die nun folgende zweite Blüthezeit der italienischen Poesie zu Ende des XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts nebst der gleichzeitigen lateinischen Dichtung ist reich an Beweisen für die starke Wirkung der landschaftlichen Umgebung auf das Gemüth, wie der erste Blick auf die damaligen Lyriker lehren mag. Eigentliche Beschreibungen großer landschaftlicher Anblicke aber finden sich deßhalb kaum, weil Lyrik, Epos und Novelle in dieser energischen Zeit anderes zu thun haben. Bojardo und Ariosto zeichnen ihre Naturscenerie sehr entschieden, aber so kurz als möglich, ohne sie je durch Fernen und große Perspectiven zur Stimmung beitragen zu lassen [2], denn diese liegt ausschließlich in den Gestalten und Ereignissen. Beschauliche Dialogenschreiber [3] und Epistolographen können viel eher eine Quelle für das wachsende Naturgefühl sein als Dichter. Merkwürdig bewußt hält z. B. Bandello die Gesetze seiner Literaturgattung fest: in den Novellen selbst kein Wort mehr als das Nothwendigste über die Naturumgebung [4], in den jedesmal vorangehenden Widmungen dagegen mehrmals eine behagliche Schilderung derselben als Scene von Gespräch und Geselligkeit. Von den Brief-

[1] Ueber Lorenzo's Verhältniß zur Landschaft vgl. S. 140f.

[2] Das vorzüglichste Bild ist die Art der Ariosto, sein höchster Gesang, die 34 und letzte Ottave etwa.

[3] Angelo Pontedini (Trattato del gov. della famiglia, p. 90), wenn ein Genuese des Arnus, singt sich auf dem Lande „der „holdseligen Ruhe, der wirksamen Kraft der reinsten Gewässer", aber vielleicht ist unter seinem Namen der große Alberti verborgen, der, wie bemerkt, noch ein ganz anderes Verhältniß zur Landschaft hatte.

[4] Ueber die architektonische Umgebung redet er anders, und hier kann auch die Decoration noch von ihm lernen.

schreibern ist leider Aretino[1]) zu nennen als derjenige, welcher vielleicht zuerst einen prachtvollen abendlichen Licht- und Wolkeneffect umständlich in Worte gefaßt hat. 9. Abschnitt.

Doch auch bei Dichtern kommt bisweilen eine merkwürdige Verflechtung ihres Gefühlslebens mit einer liebevoll und zwar genrehaft geschilderten Naturumgebung vor. Tito Strezza beschreibt in einer lateinischen Elegie[2]) (um 1480) den Aufenthalt seiner Geliebten: ein altes, von Epheu umzogenes Häuschen mit verwitterten Heiligenfresken, in Bäumen versteckt, daneben eine Capelle, übel zugerichtet von den reißenden Hochwassern des hart vorbei strömenden Po; in der Nähe ackert der Caplan seine sieben mageren Zuchtarten mit entlehntem Gespann. Dieß ist keine Reminiscenz aus den römischen Elegikern, sondern eigene moderne Empfindung, und die Parallele dazu, eine wahre, nicht künstlich bucolische Schilderung des Landlebens, wird uns zu Ende dieses Abschnitts auch nicht fehlen. Landschaftliches

Man könnte nun einwenden, daß unsere deutschen Meister des beginnenden XVI. Jahrhunderts solche realistische Umgebungen des Menschenlebens bisweilen mit vollster Meisterschaft darstellen, wie z. B. Albrecht Dürer in seinem Kupferstich des verlorenen Sohnes. Aber es sind zwei ganz verschiedene Dinge, ob ein Maler, der mit dem Realismus großgewachsen, solche Scenerien beifügt, oder ob ein Dichter, der sich sonst ideal und mythologisch drapirt, aus innerem Drange in die Wirklichkeit niedersteigt. Ueberdieß ist die zeitliche Priorität hier wie bei den Schilderungen des Landlebens auf der Seite der italienischen Dichter.

Zu der Entdeckung der Welt fügt die Cultur der Renaissance eine noch größere Leistung, indem sie zuerst den Menschen Entdeckung der

[1]) Lettere pittoriche III. 36. An Tizian, Mai 1544.

[2]) Strozii poetae, in den Erotica, L. VI, p. 182, a.

4. Abſchnitt

ganzen, vollen Gehalt des Menſchen entdeckt und zu Tage fördert.

Zunächſt entwickelt dieß Weltalter, wie wir ſahen, auf das Stärkſte den Individualismus; dann leitet es denſelben zur eifrigſten, vielſeitigſten Erkenntniß des Individuellen auf allen Stufen an. Die Entwicklung der Perſönlichkeit iſt weſentlich an das Erkennen derſelben bei ſich und Andern gebunden. Zwiſchen beide große Erſcheinungen hinein haben wir die Einwirkung der antiken Literatur deßhalb verſetzen müſſen, weil die Art des Erkennens und Schilderns des Individuellen wie des allgemein Menſchlichen weſentlich durch dieſes Medium gefärbt und beſtimmt wird. Die Kraft des Erkennens aber lag in der Zeit und in der Nation.

Die beweiſenden Phänomene, auf welche wir uns berufen, werden wenige ſein. Wenn irgendwo im Verlauf dieſer Darſtellung, ſo hat der Verfaſſer hier das Gefühl, daß er das bedenkliche Gebiet der Ahnung betreten hat und daß, was ihm als zarter, doch deutlicher Farbenübergang in der geiſtigen Geſchichte des XIV. und XV. Jahrhunderts vor Augen ſchwebt, von Andern doch ſchwerlich mag als Thatſache anerkannt werden. Dieſes allmälige Durchſichtigwerden einer Volksſeele iſt eine Erſcheinung, welche jedem Beſchauer anders vorkommen mag. Die Zeit wird ſichten und richten.

Temperamente und Planeten.

Glücklicherweiſe begann die Erkenntniß des geiſtigen Weſens des Menſchen nicht mit dem Grübeln nach einer theoretiſchen Pſychologie, — denn dafür genügte Ariſtoteles — ſondern mit der Gabe der Beobachtung und der Schilderung. Der unerläßliche theoretiſche Ballaſt beſchränkt ſich auf die Lehre von den vier Temperamenten in ihrer damals üblichen Verbindung mit dem Dogma vom Einfluß der Planeten. Dieſe ſtarren Elemente behaupten ſich als unauflöslich ſeit unvordenklichen Zeiten in der Beurtheilung der Einzelmenſchen, ohne weiter dem großen allgemeinen Fortſchritt

Schaden zu thun. Freilich nimmt es sich sonderbar aus, wenn damit manövrirt wird in einer Zeit, da bereits nicht nur die exacte Schilderung, sondern auch eine unvergängliche Kunst und Poesie den vollständigen Menschen in seinem tiefsten Wesen wie in seinen charakteristischen Aeußerlichkeiten darzustellen vermochten. Fast komisch lautet es, wenn ein sonst tüchtiger Beobachter Clemens VII. zwar für melancholischen Temperamentes hält, sein Urtheil aber demjenigen der Aerzte unterordnet, welche in dem Papste eher ein sanguinisch-cholerisches Temperament erkennen [1]). Oder wenn wir erfahren, daß derselbe Gaston de Foix, der Sieger von Ravenna, welchen Giorgione malte und Bambaja meißelte, und welchen alle Historiker schildern, ein saturnisches Gemüth gehabt habe [2]). Freilich wollen die, welche Solches melden, damit etwas sehr Bestimmtes bezeichnen; wunderlich und überlebt erscheinen nur die Kategorien, durch welche sie ihre Meinung ausdrücken.

1. Abschnitt.

Im Reiche der freien geistigen Schilderung empfangen uns zunächst die großen Dichter des XIV. Jahrhunderts. Die Dichter.

Wenn man aus der ganzen abendländischen Hof- und Ritterdichtung der beiden vorhergehenden Jahrhunderte die Perlen zusammensucht, so wird eine Summe von herrlichen Ahnungen und Einzelbildern von Seelenbewegungen zum Vorschein kommen, welche den Italienern auf den ersten Blick den Preis streitig zu machen scheint. Selbst abgesehen von der ganzen Lyrik giebt schon der einzige Gottfried von Straßburg mit „Tristan und Isolde" ein Bild der Leidenschaft, welches unvergängliche Züge hat. Allein diese Per-

[1]) Tomm. Gar, relaz. della corte di Roma I, p. 278. 279. In der Rel. des Soriano vom J. 1533.

[2]) Prato, arch. stor. III, p. 295, 8. — Dem Sinne nach ist es so wohl „unglücklich" als „unglückbringend". — Das Verhältniß der Planeten zu den menschlichen Charakteren überhaupt s. bei Corn. Agrippa, de occulta philosophia, c. 52.

6. Abſchnitt. len liegen zerſtreut in einem Meere des Conventionellen und Künſtlichen, und ihr Inhalt bleibt noch immer weit entfernt von einer vollſtändigen Objectivmachung des innern Menſchen und ſeines geiſtigen Reichthums.

Verh. der lyriſchen Formen u. Schilderung.

Auch Italien hatte damals, im XIII. Jahrhundert, ſeinen Antheil an der Hof- und Ritterdichtung durch ſeine Trovatoren. Von ihnen ſtammt weſentlich die Canzone her, die ſie ſo künſtlich und ſchwierig bauen als irgend ein nordiſcher Minneſänger ſein Lied; Inhalt und Gedankengang ſogar iſt der conventionell höfiſche, mag der Dichter auch bürgerlichen oder gelehrten Standes ſein.

Aber ſchon offenbaren ſich zwei Auswege, die auf eine neue, der italieniſchen Poeſie eigene Zukunft hindeuten und die man nicht für unwichtig halten darf wenn es ſich ſchon nur um Formelles handelt.

Von demſelben Brunetto Latini (dem Lehrer des Dante), welcher in der Canzonendichtung die gewöhnliche Manier der Trovatoren vertritt, ſtammen die frühſten bekannten Versi sciolti, reimloſe Hendecaſyllaben [1]) her, und in dieſer ſcheinbaren Formloſigkeit äußert ſich auf einmal eine wahre, erlebte Leidenſchaft. Es iſt eine ähnliche bewußte Beſchränkung der äußern Mittel im Vertrauen auf die Kraft des Inhaltes, wie ſie ſich einige Jahrzehnde ſpäter in der Frescomalerei und noch ſpäter ſogar in der Tafelmalerei zeigt, indem auf die Farben verzichtet und bloß in einem hellern oder dunklern Ton gemalt wird. Für jene Zeit, welche ſonſt auf das Künſtliche in der Poeſie ſo große Stücke hielt, ſind dieſe Verſe des Brunetto der Anfang einer neuen Richtung [2]).

[1]) Mitgetheilt von Trucchi, Poesie italiane inedite I. p. 165, a.

[2]) Dieſe reimloſen Verſe gewannen ſpäter bekanntlich die Herrſchaft im Drama. Triſſino in ſeiner Widmung der Sofoniſba an Leo X. beſtr. daß der Poet dieſe Versart erkennen werde als das was ſie ſei, als beſſer, edler und weniger leicht als es den Anſchein habe. Roscoe, Leone X. ed. Bossi VIII, 174.

Daneben aber, ja noch in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, bildet sich eine von den vielen strenggemessenen Strophenformen, die das Abendland damals hervorbrachte, für Italien zu einer herrschenden Durchschnittsform aus: das Sonett. Die Reimstellung und sogar der Zahl der Verse schwankt [1]) noch hundert Jahre lang, bis Petrarca die bleibende Normalgestalt durchsetzte. In diese Form wird Anfangs jeder höhere lyrische und contemplative, später jeder mögliche Inhalt gegossen, so daß Madrigale, Sestinen und selbst die Canzonen daneben nur eine untergeordnete Stelle einnehmen. Spätere Italiener haben selber bald scherzend bald mißmuthig geklagt über diese unvermeidliche Schablone, dieses vierzehnzeilige Procrustesbett der Gefühle und Gedanken. Andere waren und sind gerade mit dieser Form sehr zufrieden und brauchen sie viel tausendmal um darin Reminiscenzen und müßigen Singsang ohne allen tiefern Ernst und ohne Nothwendigkeit niederzulegen. Deßhalb giebt es sehr viel mehr unbedeutende und schlechte Sonette als gute.

Das Sonett.

Nichtsdestoweniger erscheint uns das Sonett als ein ungeheurer Segen für die italienische Poesie. Die Klarheit und Schönheit seines Baues, die Aufforderung zur Steigerung des Inhaltes in der lebhafter gegliederten zweiten Hälfte, dann die Leichtigkeit des Auswendiglernens, mußten es auch den größten Meistern immer von Neuem lieb und werth machen. Oder meint man im Ernst, dieselben hätten es bis auf unser Jahrhundert beibehalten, wenn sie nicht von seinem hohen Werthe wären durchdrungen gewesen? Nun hätten allerdings diese Meister ersten Ranges auch in andern Formen der verschiedensten Art dieselbe Macht äußern können. Allein weil sie das Sonett zur lyrischen Hauptform erhoben, wurden auch sehr viele Andere von hoher,

und sein Werth.

[1]) Man vgl. z. B. die sehr auffallenden Formen bei Dante, Vita nuova, p. 10 und 12.

6. Abſchnitt. wenn auch nur bedingter Begabung, die ſonſt in einer weitläufigen Lyrik untergegangen wären, genöthigt ihre Empfindungen zu concentriren. Das Sonett wurde ein allgemeingültiger Gedankenſatz der Gedanken und Empfindungen wie ihn die Poeſie keines andern modernen Volkes beſitzt.

So tritt uns nun die italieniſche Gefühlswelt in einer Menge von höchſt entſchiedenen, gedrängten und in ihrer Kürze höchſt wirkſamen Bildern entgegen. Hätten andere Völker eine conventionelle Form von dieſer Gattung beſeſſen, ſo wüßten wir vielleicht auch mehr von ihrem Seelenleben; wir beſäßen möglicherweiſe auch eine Reihe abgeſchloſſener Darſtellungen äußerer und innerer Situationen oder Spiegelbilder des Gemüthes und wären nicht auf eine mögliche Lyrik des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts verwieſen, die faſt nirgends ernſtlich genießbar iſt. Bei den Italienern erkennt man einen ſichern Fortſchritt faſt von der Geburt des Sonettes an; in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts bilden die neuerlich [1]) ſo benannten „Trovatori della transizione" in der That einen Uebergang von den Trovatoren zu den Poeten, d. h. zu den Dichtern unter antikem Einfluß; die einfache, ſtarke Empfindung, die kräftige Bezeichnung der Situation, der präciſe Ausdruck und Abſchluß in ihren Sonetten u. a. Gedichten kündet zum Voraus einen Dante an. Einige Parteiſonette der Guelfen und Ghibellinen (1260—1270) tönen ſchon in der Art wie ſeine Leidenſchaft, Anderes erinnert an das Süßeſte in ſeiner Lyrik.

Dante als Sonettenſchreiber.

Wie er ſelbſt das Sonett theoretiſch anſah, wiſſen wir nur deßhalb nicht, weil die letzten Bücher ſeiner Schrift „von der Vulgärſprache", worin er von Balladen und Sonetten handeln wollte, entweder ungeſchrieben geblieben oder verloren gegangen ſind. Practiſch aber hat er in Sonett

[1]) Trucchi. a. a. O. I, p. 181, s.

und Canzone die herrlichsten Seelenschilderungen niedergelegt. Und in welchen Rahmen sind sie eingefaßt! Die Prosa seiner „Vita nuova", worin er Rechenschaft giebt von dem Anlaß jedes Gedichtes, ist so wunderbar als die Verse selbst und bildet mit denselben ein gleichmäßig von der tiefsten Gluth beseeltes Ganzes. Rücksichtslos gegen die Seele selbst constatirt er alle Schattirungen ihrer Wonne und ihres Leides und prägt dann dieß Alles mit fester Willenskraft in der strengsten Kunstform aus. Wenn man diese Sonette und Canzonen und dazwischen diese wundersamen Bruchstücke des Tagebuches seiner Jugend aufmerksam liest, so scheint es als ob das ganze Mittelalter hindurch alle Dichter sich selber gemieden, Er zuerst sich selber aufgesucht hätte. Künstliche Strebpfeiler haben Unzählige vor ihm gebaut; aber Er zuerst ist in vollem Sinne ein Künstler, weil er mit Bewußtsein unvergänglichen Inhalt in eine unvergängliche Form bildet. Hier ist subjective Lyrik von völlig objectiver Wahrheit und Größe; das Meiste so durchgearbeitet, daß alle Völker und Jahrhunderte es sich aneignen und nachempfinden können [1]). Wo er aber völlig objectiv dichtet und die Macht seines Gefühles nur durch einen außer ihm liegenden Thatbestand errathen läßt, wie in den grandiosen Sonetten Tanto gentile ꝛc. und Vede perfettamente ꝛc., glaubt er noch sich entschuldigen zu müssen [2]). Im Grunde gehört auch das allerschönste dieser Gedichte hieher: das Sonett Deh peregrini che pensosi andate etc.

Auch ohne die Divina Commedia wäre Dante durch diese bloße Jugendgeschichte ein Marksteín zwischen Mittel-

[1]) Diese Canzonen und Sonette sind es, die jener Schmuck und jener Gegenstreiber sangen und entstellten, über welche Dante so böse wurde. (Vgl. Franco Sacchetti, Nov. 114. 115.) So rasch ging diese Poesie in den Mund des Volks über.

[2]) Vita nuova, p. 52.

alter und neuer Zeit. Geiſt und Seele thun hier plötzlich einen gewaltigen Schritt zur Erkenntniß ihres geheimſten Lebens.

Die Commedia.

Was hierauf die Commedia an ſolchen Offenbarungen enthält, iſt vollends unermeßlich, und wir müßten das ganze große Gedicht, einen Geſang nach dem andern, durchgehen um ſeinen vollen Werth in dieſer Beziehung darzulegen. Glücklicherweiſe bedarf es deſſen nicht, da die Commedia längſt eine tägliche Speiſe aller abendländiſchen Völker geworden iſt. Ihre Anlage und Grundidee gehört dem Mittelalter und ſpricht unſer Bewußtſein nur hiſtoriſch an; ein Anfang aller modernen Poeſie aber iſt das Gedicht weſentlich wegen des Reichthums und der hohen plaſtiſchen Macht in der Schilderung des Geiſtigen auf jeder Stufe und in jeder Wandlung [1]).

Fortan mag dieſe Poeſie ihre ſchwankenden Schickſale haben und auf halbe Jahrhunderte einen ſogenannten Rückgang zeigen — ihr höheres Lebensprincip iſt auf immer gerettet, und wo im XIV., XV. und beginnenden XVI. Jahrhundert ein tiefer, originaler Geiſt in Italien ſich ihr hingiebt, ſtellt er von ſelbſt eine weſentlich höhere Potenz dar als irgend ein außeritaliſcher Dichter, wenn man Gleichheit der Begabung — freilich eine ſchwer zu ermittelnde Sache — vorausſetzt.

Priorität der Bildung vor der Kunſt.

Wie in allen Dingen bei den Italienern die Bildung (wozu die Poeſie gehört) der bildenden Kunſt vorangeht, ja dieſelbe erſt weſentlich anregen hilft, ſo auch hier. Es dauert mehr als ein Jahrhundert, bis das Geiſtig-Bewegte, das Seelenleben in Sculptur und Malerei einen Ausdruck erreicht, welcher demjenigen bei Dante nur irgendwie analog iſt. Wie viel oder wie wenig dieß von der Kunſtentwick-

[1]) Für Dante's theologiſche Vorbelegte in Purgat. IV, Anfang, eine der wichtigſten Stellen. Außerdem vgl. die betreffenden Partien des Genzite.

lung anderer Völker gilt[1]), und wie weit die Frage im Ganzen von Werthe iſt, kümmert uns hier wenig. Für die italieniſche Cultur hat ſie ein entſcheidendes Gewicht.

Petrarca.

Was Petrarca in dieſer Beziehung gelten ſoll, mögen die Leſer des vielverbreiteten Dichters entſcheiden. Wer ihm mit der Abſicht eines Verdörrichters naht und die Widerſprüche zwiſchen dem Menſchen und dem Dichter, die erwieſenen Nebenliebſchaften und andere ſchwache Seiten recht emſig aufſpürt, der kann in der That bei einiger Anſtrengung die Luſt an ſeinen Sonetten gänzlich verlieren. Man hat dann ſtatt eines poetiſchen Genuſſes die Kenntniß des Mannes in ſeiner „Totalität". Nur Schade, daß Petrarca's Briefe ſo wenigen avignoneſiſchen Klatſch enthalten, woran man ihn faſſen könnte, und daß die Correſpondenzen ſeiner Bekannten und der Freunde dieſer Bekannten entweder verloren gegangen ſind oder gar nie exiſtirt haben. Anſtatt dem Himmel zu danken wenn man nicht zu erforſchen braucht, wie und mit welchen Kämpfen ein Dichter das Unvergängliche aus ſeiner Umgebung und ſeinem armen Leben heraus ins Sichere brachte, hat man gleichwohl auch für Petrarca aus den wenigen „Reliquien" ſolcher Art eine Lebensgeſchichte zuſammengeſtellt, welche einer Anklageacte ähnlich ſieht. Uebrigens mag ſich der Dichter tröſten; wenn das Drucken und Verarbeiten von Briefwechſeln berühmter Leute in Deutſchland und England noch fünfzig Jahre ſo fort geht, ſo wird die Armeſünderbank, auf welcher er ſitzt, allgemach die erlauchteſte Geſellſchaft enthalten.

Ohne das viele Künſtliche und Geſuchte zu verkennen, wo Petrarca ſich ſelber nachahmt und in ſeiner eigenen Manier weiterdichtet, bewundern wir in ihm eine Fülle herrlicher Seelenbilder, Schilderungen ſeliger und unſeliger

[1]) Die Porträts der Eyck'ſchen Schule würden für den Norden über das Gegentheil beweiſen. Sie bleiben allen Schilderungen in Worten noch auf lange Zeit überlegen.

1. Abſchnitt. Momente, die ihm wohl eigen ſein müſſen, weil kein Anderer vor ihm ſie aufweiſt, und welche ſeinen eigentlichen Werth für die Nation und die Welt ausmachen. Nicht überall iſt der Ausdruck gleichmäßig durchſichtig; nicht ſelten geſellt ſich dem Schönſten etwas für uns Fremdartiges bei, allegoriſches Spielwerk und ſpitzfindige Sophiſtik; allein das Vorzügliche überwiegt.

Boccaccio. Auch Boccaccio erreicht in ſeinen zu wenig beachteten Sonetten[1]) eine bisweilen höchſt ergreifende Darſtellung ſeines Gefühles. Der Wiederbeſuch einer durch Liebe geweihten Stätte (Son. 22), die Frühlings-Melancholie (Son. 33), die Wehmuth des alternden Dichters (Son. 65) ſind von ihm ganz herrlich beſungen. Sodann hat er im Ameto die veredelnde und verklärende Kraft der Liebe in einer Weiſe geſchildert, wie man es von dem Verfaſſer des Decamerone ſchwerlich erwarten würde[2]). Endlich aber iſt ſeine „Fiammetta" ein großes, umſtändliches Seelengemälde voll der tiefſten Beobachtung, wenn auch nichts weniger als gleichmäßig durchgeführt, ja ſtellenweiſe unläugbar beherrſcht von der Luſt an der prachtvoll tönenden Phraſe; auch Mythologie und Alterthum miſchen ſich bisweilen unglücklich ein. Wenn wir nicht irren, ſo iſt die Fiammetta ein weibliches Seitenſtück zur Vita nuova des Dante, oder doch auf Anregung von dieſer Seite her entſtanden.

Daß die antiken Dichter, zumal die Elegiker und das vierte Buch der Aeneide, nicht ohne Einfluß[3]) auf dieſe

[1]) Abgedruckt im XVI. Bande ſeiner Opere volgari.

[2]) Im Geſang des Hirten Teogenes, nach dem Venetianer, Parnaso teatrale, Lipsia 1829, p. VIII.

[3]) Der berühmte Giovanni Arcine als Haupt des Humanismus zu Anfang des XV. Jahrh. meint zwar: ehe gli antichi Greci d'umanità e di gentilezza di cuore abbino avanzato di gran lunga i nostri Italiani, allein er ſagt es am Eingang einer Novelle, welche die weibliche Geſchichte vom kranken Prinzen Antiochus und ſeiner Stiefmutter Stratonice, alſo einen an ſich zweideutigen

und die folgenden Italiener blieben, verſteht ſich von ſelbſt, aber die Quelle des Gefühls ſprudelt mächtig genug in ihrem Innern. Wer ſie nach dieſer Seite hin mit ihren außeritaliſchen Zeitgenoſſen vergleicht, wird in ihnen den frühſten vollſtändigen Ausdruck der modernen europäiſchen Gefühlswelt überhaupt erkennen. Es handelt ſich hier durchaus nicht darum zu wiſſen, ob ausgezeichnete Menſchen anderer Nationen nicht ebenſo tief und ſchön empfunden haben, ſondern wer zuerſt die reichſte Kenntniß der Seelenregungen urkundlich erwieſen hat.

Mangel der Tragödie.

Warum haben aber die Italiener der Renaiſſance in der Tragödie nur Untergeordnetes geleiſtet? Dort war die Stelle, Character, Geiſt und Leidenſchaft tauſendgeſtaltig im Wachſen, Kämpfen und Unterliegen der Menſchen zur Anſchauung zu bringen. Mit andern Worten: warum hat Italien keinen Shakspeare hervorgebracht? — denn dem übrigen nordiſchen Theater des XVI., XVII. Jahrhunderts möchten die Italiener wohl gewachſen ſein, und mit dem ſpaniſchen konnten ſie nicht concurriren weil ſie keinen religiöſen Fanatismus empfanden, den abſtracten Ehrenpunct nur pro forma mitmachten, und ihr tyranniſches, illegitimes Fürſtenthum als ſolches anzubeten und zu verklären zu klug und zu ſtolz waren [1]). Es handelt ſich alſo einzig nur um die kurze Blüthezeit des engliſchen Theaters.

Hierauf ließe ſich erwiedern, daß das ganze übrige Europa auch nur Einen Shakspeare hervorgebracht hat und daß ein ſolcher Genius überhaupt ein ſeltenes Geſchenk des Himmels iſt. Ferner könnte möglicherweiſe eine hohe Blüthe des italieniſchen Theaters im Anzuge geweſen ſein, als die

und dazu halbſatiriſchen Beleg enthält. (Abgedruckt u. a. als Beilage zu den cento novelle antiche.)

[1]) Dem einzelnen Hofe oder Fürſten allerdings wurde von den Hofgenbeitendramatikern hinlänglich geſchmeichelt.

4. Abſchnitt. Gegenreformation hereinbrach und im Zuſammenhang mit der ſpaniſchen Herrſchaft (über Neapel und Mailand und indirect faſt über ganz Italien) die beſten Blüthen des italieniſchen Geiſtes knickte oder verdorren ließ. Man denke ſich nur Shakspeare ſelber z. B. unter einem ſpaniſchen Vicekönig oder in der Nähe des heil. Officiums zu Rom, oder nur in ſeinem eigenen Lande ein paar Jahrzehnde ſpäter, zur Zeit der engliſchen Revolution. Das Drama, in ſeiner Vollkommenheit ein ſpätes Kind jeder Cultur, will ſeine Zeit und ſein beſonderes Glück haben.

Bei dieſem Anlaß müſſen wir jedoch einiger Umſtände gedenken, welche allerdings geeignet waren, eine höhere Blüthe des Drama's in Italien zu erſchweren oder zu verzögern bis es zu ſpät war.

Die Myſterien.

Als den wichtigſten dieſer Umſtände darf man ohne Zweifel die große anderweitige Beſchäftigung der Schauluſt bezeichnen, zunächſt vermöge der Myſterien u. a. religiöſen Aufzüge. Im ganzen Abendlande ſind Aufführungen der dramatiſirten heiligen Geſchichte und Legende gerade Quelle und Anfang des Drama's und des Theaters geweſen; Italien aber hatte ſich, wie im folgenden Abſchnitt erörtert werden ſoll, den Myſterien mit einem ſolchen künſtleriſch decorativen Prachtſinn hingegeben, daß darunter nothwendig das dramatiſche Element in Nachtheil gerathen mußte. Aus all den unzähligen koſtbaren Aufführungen entwickelte ſich dann nicht einmal eine poetiſche Kunſtgattung wie die „Autos ſagramentales" bei Calderon u. a. ſpaniſchen Dichtern, geſchweige denn ein Vortheil oder Anhalt für das profane Drama.

Die Pracht als Feindin des Drama's.

Als letzteres dennoch emporkam, nahm es ſofort nach Kräften an der Pracht der Ausſtattung Theil, an welche man eben von den Myſterien her nur allzuſehr gewöhnt war. Man erfährt mit Staunen, wie reich und bunt die Decoration der Scene in Italien war, zu einer Zeit, da man ſich im Norden noch mit der einfachſten Andeutung der

Oertlichkeit begnügte. Allein ſelbſt dieß wäre vielleicht noch von keinem entſcheidenden Gewichte geweſen, wenn nicht die Aufführung ſelbſt theils durch Pracht der Geſtüme, theils und hauptſächlich durch bunte Intermezzi den Sinn von dem poetiſchen Gehalt des Stückes abgelenkt hätte.

Plautus und Terenz.

Daß man an vielen Orten, namentlich in Rom und Ferrara, Plautus und Terenz, auch wohl Stücke alter Tragiker aufführte (S. 236, 250), bald lateiniſch bald italieniſch, daß jene Academien (S. 277, f.) ſich eine förmliche Aufgabe hieraus machten, und daß die Dichter der Renaiſſance ſelbſt in ihren Dramen von dieſen Vorbildern mehr als billig abhingen, gereichte dem italieniſchen Drama für die betreffenden Jahrzehnde allerdings auch zum Nachtheil, doch halte ich dieſen Umſtand für untergeordnet. Wäre nicht Gegenreformation und Fremdherrſchaft dazwiſchen gekommen, ſo hätte ſich jener Nachtheil gar wohl in eine nützliche Uebergangsſtufe verwandeln können. War doch ſchon bald nach 1520 wenigſtens der Sieg der Mutterſprache in Tragödie und Comödie zum großen Verdruß der Humaniſten [1]) ſo viel als entſchieden. Von dieſer Seite hätte der entwickeltſten Nation Europa's kein Hinderniß mehr im Wege geſtanden, wenn es ſich darum handelte, das Drama im höchſten Sinne des Wortes zu einem geiſtigen Abbild des Menſchenlebens zu erheben. Inquiſitoren und Spanier waren es, welche die Italiener verſchüchterten und die dramatiſche Schilderung der wahrſten und größten Conflicte, zumal im Gewande nationaler Erinnerungen, unmöglich machten. Daneben aber müſſen wir doch auch jene zerſtreuenden Intermezzi als einen wahren Schaden des Drama's näher ins Auge faſſen.

Aufführungen in Ferrara.

Als die Hochzeit des Prinzen Alfonſo von Ferrara mit Lucrezia Borgia gefeiert wurde, zeigte der Herzog Ercole in

[1]) Paul. Jovius, Dialog. de viris lit. illustr., bei Tiraboschi, Tom. VII, IV. — Lil. Greg. Gyraldus, de poëtis nostri temp.

1. Abschnitt. Personen den erlauchten Gästen die 110 Gestüme, welche zur Aufführung von fünf plautinischen Gemödien dienen sollten, damit man sehe, daß keines zweimal diene[1]). Aber was wollte dieser Luxus von Taffet und Kamelot sagen im Vergleich mit der Ausstattung der Ballette und Pantomimen, welche als Zwischenacte der plautinischen Stücke aufgeführt wurden. Daß Plautus daneben einer lebhaften jungen Dame wie Isabella Gonzaga schmerzlich langweilig verkam und daß Jedermann sich während des Drama's nach den Zwischenacten sehnte, ist begreiflich sobald man den bunten Glanz derselben in Betracht zieht. Da gab es Kämpfe römischer Krieger, welche ihre antiken Waffen kunstgerecht zum Tacte der Musik bewegten, Fackeltänze von Mohren, einen Tanz von wilden Männern mit Füllhörnern, aus welchen flüssiges Feuer sprühte; sie bildeten das Ballet zu einer Pantomime, welche die Rettung eines Mädchens von einem Drachen darstellte. Dann tanzten Narren in Pulcinelltracht und schlugen einander mit Schweinsblasen, u. dgl. m. (So war eine zugestandene Sache am Hofe von Ferrara, daß jede Gemödie „ihr" Ballet (moresca) habe[2]). Wie man sich vollends die Aufführung des plautinischen Amphitruo daselbst (1491, bei Alfonso's erster Vermählung mit Anna Sforza) zu denken habe, ob vielleicht schon mehr als Pantomime mit Musik, denn als Drama, bleibt zweifelhaft[3]). Das Eingelegte überwog jedenfalls das Stück selber; da sah man, von einem rauschenden Orchester be-

Das Ballet.

[1]) Isabella Gonzaga an ihren Gemahl, 3. Febr. 1502. Arch. stor. Append. II. p. 396, s. — Bei den französischen Mystères marschirten die Schauspieler selbst vorher in Processionen auf, was man la montre hieß.

[2]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 404. Andere Stellen über das ferrarische Theaterwesen Col. 278. 279. 282 bis 285. 361. 380. 381. 393. 397.

[3]) Strozii poetæ, p. 232, im IV. Buch der Ercolemcha des Tito Strozza.

gleitet, einen Chortanz von Jünglingen in Cyben gehüllt, 5. Abſchnitt.
in künſtlich verſchlungenen Figuren; dann erſchien Apoll, ſchlug die Lyra mit dem Plectrum und ſang dazu ein Preislied auf das Haus Eſte; zunächſt folgte, gleichſam als Intermezzo im Intermezzo, eine bäuriſche Scenerie oder Poſſe, worauf wieder die Mythologie mit Venus, Bacchus und ihrem Gefolge die Scene in Beſchlag nahm und eine Pantomime — Paris auf dem Ida — verging. Nun erſt kam die zweite Hälfte der Fabel des Amphitruo, mit deutlicher Anſpielung auf die künftige Geburt eines Herculeo aus dem Hauſe Eſte. Bei einer frühern Aufführung deſſelben Stückes im Hof des Palaſtes (1487) brannte fortwährend „ein Paradies mit Sternen und andern Zierden", d. h. eine Illumination vielleicht mit Feuerwerk, welche gewiß die beſte Aufmerkſamkeit abſorbirte. Offenbar war es beſſer, wenn dergleichen Zuthaten für ſich als eigene Darſtellungen auftraten, wie etwa an andern Höfen geſchah. Von den feſtlichen Aufführungen beim Cardinal Pietro Riario, bei den Bentivogli zu Bologna ꝛc. wird deßhalb bei Anlaß der Feſte zu handeln ſein.

Für die italieniſche Originaltragödie war die nun einmal gebräuchliche Pracht der Ausſtattung wohl ganz beſondere verhängnißvoll. „Man hat früher in Venedig", ſchreibt Francesco Sanſovino[1]) um 1570, „oft außer den „Comödien auch Tragödien von antiken und modernen „Dichtern mit großem Pomp aufgeführt. Um des Ruhmes „der Ausſtattung (apparati) willen ſtrömten Zuſchauer „von fern und nahe dazu herbei. Heutzutage jedoch in „den Feſtlichkeiten, die von Privatleuten veranſtaltet werden, „zwiſchen vier Mauern Statt und ſeit einiger Zeit hat „ſich von ſelbſt der Gebrauch ſo feſtgeſetzt, daß die Carnevalszeit mit Comödien und andern heitern und ſchätzbaren Zuſammenhang Tragödien.

[1]) Franc. Sansovino: Venezia, fol. 169. Statt parenti iſt wohl pareri zu leſen. Seine Meinung iſt auch ſonſt nicht ganz klar.

1. Abschnitt

„Vergnügungen hingebracht wird". D. h. der Pomp hat die Tragödie tödten helfen.

Die einzelnen Anläufe und Versuche dieser modernen Tragiker, worunter die Sofonisba des Trissino (1515) den größten Ruhm gewann, gehören in die Literaturgeschichte.

Die Komödie.

Und auch von der vornehmern, dem Plautus und Terenz nachgebildeten Komödie läßt sich dasselbe sagen. Selbst ein Ariosi konnte in dieser Gattung nichts Ausgezeichnetes leisten. Dagegen hätte die populäre Komödie in Prosa, wie sie Machiavelli, Bibiena, Aretino behandelten, gar wohl eine Zukunft haben können, wenn sie nicht um ihres Inhaltes willen dem Untergang verfallen gewesen wäre. Dieser war nämlich einstweilen theils äußerst unsittlich, theils gegen einzelne Stände gerichtet, welche sich seit etwa 1580 nicht mehr eine so öffentliche Feindschaft bieten ließen. Wenn in der Sofonisba die Charakteristik vor einer glänzenden Deklamation hatte weichen müssen, so war sie hier, nebst ihrer Schwesterin, der Karikatur, nur zu rücksichtslos gehandhabt gewesen.

Nun dauert das Dichten von Tragödien und Komödien unaufhörlich fort, und auch an zahlreichen wirklichen Aufführungen antiker und moderner Stücke fehlt es fortwährend nicht, allein man nimmt davon nur Anlaß und Gelegenheit, um bei Festen die standesmäßige Pracht zu entwickeln, und der Genius der Nation hat sich davon als von einer lebendigen Gattung völlig abgewandt. Sobald Schauspiel und Oper auftraten, konnte man jene Versuche vollends entbehren.

Masken-komödien.

National war und blieb nun nur Eine Gattung: die ungeschriebene Commedia dell' Arte, welche nach einem vorliegenden Scenarium improvisirt wurde. Sie kommt der höhern Charakteristik deßhalb nicht sonderlich zu Gute, weil sie wenige und feststehende Masken hat, deren Charakter Jedermann auswendig weiß. Die Begabung der Nation aber neigte so sehr nach dieser Gattung hin, daß man auch

mitten in den Aufführungen geschriebener Comödien sich der eigenen Improvisation überließ [1]), so daß eine förmliche Mischgattung sich hie und da geltend machen konnte. In dieser Weise mögen die Comödien gehalten gewesen sein, welche in Venedig Burchiello und dann die Gesellschaft des Armenio, Val. Zuccato, Led. Dolce ꝛc. aufführte [2]); von Burchiello erfährt man bereits, daß er die Komik durch einen mit Griechisch und Slavonisch versetzten venezianischen Dialect zu steigern wußte. Eine fast oder ganz vollständige Commedia dell'Arte war dann die des Angelo Beolco, genannt il Ruzzante (1502—1542), dessen stehende Masken paduanische Bauern (Menato, Vezzo, Billera u. A.) sind; ihren Dialect pflegte er zu studiren wenn er auf der Villa seines Gönners Luigi Cornaro zu Codevico den Sommer zubrachte [3]). Allmälig tauchen dann all die berühmten Localmasken auf, an deren Ueberreste Italien sich noch heute ergötzt: Pantalone, der Dottore, Brighella, Pulcinella, Arlecchino u. s. w. Sie sind gewiß großentheils sehr viel älter, ja möglicherweise im Zusammenhang mit den Masken altrömischer Farsen, allein erst das XVI. Jahrhundert vereinigte mehrere von ihnen in Einem Stücke. Gegenwärtig geschieht dieß nicht mehr leicht, aber jede große Stadt hält wenigstens ihre Localmaske fest: Neapel seinen Pulcinella, Florenz den Stentarello, Mailand den bisweilen herrlichen Meneghino [4]).

[1]) Daß meint wohl Sansovino, Venezia fol. 168, wenn er klagt, die recitanti verdürben die Comödien „con invenzioni e personaggi troppo ridicoli".

[2]) Sansovino, a. a. O.

[3]) Scardeonius, de urb. Patav. antiq. bei Grevius, Thes. VI, III, Col. 288, s. Eine wichtige Stelle auch für die Dialectliteratur überhaupt.

[4]) Daß Letzterer wenigstens im XV. Jahrh. schon verbanden ist, läßt sich aus dem Diario Ferrarese schließen, indem dieses aus den in Ferrara 1501 aufgeführten Menächmen des Plautus mißverständlich einen Meneghino macht. Diar. Ferr. bei Murat. XXIV, Col. 393.

6. Abschnitt.

Ersatz durch die Musik.

Ein dürftiger Ersatz freilich für eine große Nation, welche vielleicht vor allen die Gabe gehabt hätte, ihr Höchstes im Spiegel des Drama's objectiv zu schildern und anzuschauen. Aber dieß sollte ihr auf Jahrhunderte verwehrt bleiben durch feindselige Mächte, an deren Aufkommen sie nur zum Theil Schuld war. Nicht auszurotten war freilich das allverbreitete Talent der dramatischen Darstellung und mit der Musik hat Italien vollends Europa zinspflichtig gehalten. Wer in dieser Tonwelt einen Ersatz oder einen verhüllten Ausdruck für das verwehrte Drama erkennen will, mag sich damit nach Gefallen trösten.

Das romanische Epos.

Was das Drama nicht gleisten hatte, darf man es etwa vom Epos erwarten? Gerade das italienische Heldengedicht wird scharf durch angeklagt, daß die Haltung und Durchführung der Charactere seine allerschwächste Seite sei.

Andere Vorzüge sind ihm nicht abzustreiten, u. a. der, daß es seit vierthalb Jahrhunderten wirklich gelesen und immer von Neuem abgedruckt wird, während fast die ganze epische Poesie der übrigen Völker zur bloßen literargeschichtlichen Curiosität geworden ist. Oder liegt es etwa an den Lesern, die etwas andres verlangen und anerkennen als im Werken? Wenigstens gehört für uns schon eine theilweise Aneignung des italienischen Gesichtskreises dazu um diesen Dichtungen ihren eigenthümlichen Werth abzugewinnen, und es giebt sehr ausgezeichnete Menschen, welche erklären nichts damit anfangen zu können. Zwar wer Pulci, Bojarde, Ariosto und Berni auf den reinen sogenannten Gedankengehalt hin analysirt, der muß dabei zu kurz kommen. Sie sind Künstler der eigensten Art, welche für ein entschieden und vorherrschend künstlerisches Volk dichten.

Der Sagenstoff als Basis.

Die mittelalterlichen Sagenkreise hatten nach dem allmaligen Erlöschen der Ritterdichtung theils in Gestalt von gereimten Umarbeitungen und Sammlungen, theils als Prosaromane weiter gelebt. Letzteres war in Italien während

des XIV. Jahrhunderts der Fall; doch wuchsen die neu erwachenden Erinnerungen des Alterthums riesengroß daneben empor und stellten alle Phantasiebilder des Mittelalters in tiefen Schatten. Boccaccio z. B. in seiner Visione amorosa nennt zwar unter den in seinem Zaubersaal dargestellten Heroen auch einen Tristan, Artus, Galeotto ꝛc. mit, aber ganz kurz, als schämte er sich ihrer, und die folgenden Schriftsteller aller Art nennen sie entweder gar nicht mehr oder nur im Scherz. Das Volk jedoch behielt sie im Gedächtniß, und aus seinen Händen gingen sie dann wieder an die Dichter des XV. Jahrhunderts über. Dieselben konnten ihren Stoff nun ganz neu und frei empfinden und darstellen; sie thaten aber noch mehr, indem sie unmittelbar daran weiter dichteten, ja sogar bei Weitem das Meiste neu erfanden. Eines muß man nicht von ihnen verlangen: daß sie einen so überkommenen Stoff hätten mit einem verweltlichen Respect behandeln sollen. Das ganze neuere Europa darf sie darum beneiden, daß sie noch an die Theilnahme ihres Volkes für eine bestimmte Phantasiewelt anknüpfen konnten, aber sie hätten Heuchler sein müssen, wenn sie dieselbe als Mythus verehrt hätten [1]).

Das Komische.

Statt dessen bewegen sie sich auf dem neu für die Kunstpoesie gewonnenen Gebiete als Souveräne. Ihr Hauptziel scheint die möglichst schöne und muntere Wirkung des einzelnen Gesanges beim Recitiren gewesen zu sein, wie denn auch diese Gedichte außerordentlich gewinnen wenn man sie stückweise und vortrefflich, mit einem leisen Anflug von Komik in Stimme und Gebärde versagen hört. Eine tiefere, durchgeführte Charakterzeichnung hätte zur Erhöhung dieses Effectes nicht sonderlich beigetragen; der Leser mag

[1]) Pulci in seinem Mathwillen sagirt für seine Geschichte des Riesen Morgante eine förmliche ironische Translation. (Morgante, canto XIX, str. 153, s.) — Noch breitiger lautet die kritische Einleitung des Lorenzo Pitteri (Orlandino, cap. I, str. 12—22).

3. Abschnitt. sie verlangen, der Hörer denkt nicht daran, da er immer nur ein Stück hört und zugleich den Rhapsoden vor sich sich sieht. In Betreff der vorgeschriebenen Figuren ist die Stimmung des Dichters eine doppelte: seine humanistische Bildung protestirt gegen das mittelalterliche Wesen derselben, während doch ihre Kämpfe als Seitenbild des damaligen Turnier- und Kriegswesens alle mögliche Kennerschaft und poetische Hingebung erfordern und zugleich eine Glanzaufgabe des Recitanten sind. Deßhalb kömmt es selbst bei Luigi Pulci. Pulci [1]) zu keiner eigentlichen Parodie des Ritterthums, wenn auch die komisch derbe Redeweise seiner Paladine oft daran streift. Daneben stellt er das Ideal der Rauflust, seinen drolligen und gutmüthigen Morgante, der mit seinem Bleckenschwengel ganze Armeen bändigt; ja er weiß auch diesen wiederum relativ zu verklären durch die Gegenüberstellung des absurden und dabei höchst merkwürdigen Mentrum's Margutte. Ein besonderes Gewicht legt aber Pulci auf diese beiden derb und kräftig gezeichneten Charactere keineswegs, und seine Geschichte geht auch nachdem sie längst daraus verschwunden sind, ihren wunderlichen Gang Bojardo. weiter. Auch Bojardo [2]) übt ganz bewußt über seinen Gestalten und braucht sie nach Belieben ernst und komisch; selbst mit den dämonischen Wesen treibt er seinen Spaß und schildert sie bisweilen absichtlich als tölpelhaft. Es giebt aber eine künstlerische Aufgabe, mit welchem er es sich so sehr ernst sein läßt wie Pulci; nämlich die äußerst lebendige und, man möchte sagen technisch genaue Schilderung aller Hergänge. — Pulci recitirte sein Gedicht, sobald wieder ein Gesang fertig war, vor der Gesellschaft des Lorenzo magnifico, und gleichermaßen Bojardo das seinige vor dem Hofe des Ercole von Ferrara; nun erräth man leicht,

[1]) Der Morgante zuerst gedruckt vor 1488. — Das Turnierwesen s. unten.

[2]) Der Orlando innamorato zuerst gedruckt 1496.

auf was für Vorzüge hier geachtet wurde und wie wenig Dank die durchgeführten Charactere geerntet haben würden. Natürlich bilden auch die Gedichte selbst bei schwankten Umständen kein geschlossenes Ganzes und könnten halb oder auch dreyfach so lang sein als sie sind; ihre Composition ist nicht die eines großen Historienbildes, sondern die eines Frieses oder einer von bunten Gestalten umgaukelten prachtvollen Fruchtschnur. So wenig man in den Figuren und dem Rankenwerk eines Frieses durchgeführte individuelle Formen, tiefe Perspectiven und verschiedene Pläne fordert oder auch nur gestattet, so wenig erwartete man es in diesen Gedichten. 3. Abschnitt.

Die bunte Fülle der Erfindungen, durch welche besonders Pojardo stets von Neuem überrascht, spottet aller unserer jetzt geltenden Schuldefinitionen vom Wesen der epischen Poesie. Für die damalige Zeit war es die angenehmste Diversion gegenüber der Beschäftigung mit dem Alterthum, ja der einzig mögliche Ausweg wenn man überhaupt wieder zu einer selbständigen erzählenden Dichtung gelangen sollte. Denn die Poetisirung der Geschichte des Alterthums führte doch nur auf jene Irrpfade, welche Petrarca betrat mit seiner „Africa" in lateinischen Hexametern und anderthalb Jahrhunderte später Trissino mit seinem „von den Gothen befreiten Italien" in versi sciolti, einem enormen Gedichte von tadelloser Sprache und Versification, wo man nur im Zweifel sein kann ob die Geschichte oder die Poesie bei dem unglücklichen Bündniß übler weggekommen sei. Und wohin verlockte Dante diejenigen, die ihn nachahmten? Die visionären Trionfi des Petrarca sind eben noch das Letzte, was dabei mit Geschmack zu erreichen war, Boccaccio's „verliebte Visionen" ist schon wesentlich bloße Aufzählung historischer und fabelhafter Personen nach allegorischen Categorien. Andere leiten dann, was sie irgend vorzubringen haben, mit einer barocken Nachahmung von Dante's erstem Gesang ein und versehen sich dabei mit Das einzig mögliche Feld.

6. Abſchnitt

irgend einem allegoriſchen Begleiter, der die Stelle des Virgil einnimmt; Uberti hat für ſein geographiſches Gedicht (Dittamondo) den Solinus gewählt, Giovanni Santi für ſein Lobgedicht auf Federigo von Urbino den Plutarch[1]). Von dieſen falſchen Fahrten erlöste einſtweilen nur diejenige epiſche Dichtung, welche von Pulci und Bojarde vertreten war. Die Begierde und Bewunderung, mit der man ihr entgegenkam — wie man vielleicht bis an der Tage Abend mit dem Spaß nicht mehr thun wird — beweiſt glänzend, wie ſehr die Sache ein Bedürfniß war. Es handelt ſich gar nicht darum, ob in dieſen Schöpfungen die ſeit unſerm Jahrhundert aus Homer und den Nibelungen abſtrahirten Ideale des wahren Heldengedichtes verwirklicht ſeien oder nicht; ein Ideal ihrer Zeit verwirklichten ſie jedenfalls. Mit ihren maſſenhaften Kampfbeſchreibungen, die für uns der am meiſten ermüdende Beſtandtheil ſind, begegneten ſie überdieß, wie geſagt, einem Sachintereſſe, von dem wir uns ſchwer eine richtige Vorſtellung machen, ſo wenig als von der Hochſchätzung des lebendigen momentanen Schilderns überhaupt.

Arioſt.

So kann man denn auch an Arioſt keinen falſchern Maßſtab legen als wenn man in ſeinem Orlando Furioſo[2]) nach Charakteren ſuchen geht. Sie ſind hie und da vorhanden und ſogar mit Liebe behandelt, allein das Gedicht ſtützt ſich keinen Augenblick auf ſie und würde durch ihre Hervorhebung ſogar eher verlieren als gewinnen. Jene Anforderung hängt aber mit einem allgemeinern Begehren zuſammen, welchem Arioſt nicht im Sinne unſerer Zeit genügt; von einem ſo gewaltig begabten und berühmten Dichter nämlich hätte man gerne überhaupt etwas Anderes als Rolandsabenteuer u. dgl. Er hätte ſollen in einem großen Werke die tiefſten Geheimniſſe der Menſchenbruſt, die

[1]) Vasari VIII, 71. im Commentar zur Vita di Raffaelle.

[2]) In erſte Ausgabe 1516.

höchsten Anschauungen der Zeit über göttliche und mensch- 9. Abschnitt.
liche Dinge, mit einem Wort: eines jener abschließenden Weltbilder darstellen wie die göttliche Comödie und der Faust sie bieten. Statt dessen verfährt er ganz wie die damaligen bildenden Künstler und wird unsterblich, indem er von der Originalität in unserm jetzigen Sinne abstrahirt, an einem bekannten Kreise von Gestalten weiterbildet und selbst das schon dagewesene Detail noch einmal benützt wo es ihm dient. Was für Vorzüge bei einem solchen Verfahren noch immer erreicht werden können, das wird Leuten ohne künstlerisches Naturell um so viel schwerer begreiflich zu machen sein je gelehrter und geistreicher sie sonst sein mögen. Das Kunstziel des Ariosto ist das glanzvoll leben- Erstes Cap.
dige „Geschehen", welches sich gleichmäßig durch das ganze große Gedicht verbreitet. Er bedarf dazu einer Dispensation nicht nur von der tiefern Charakterzeichnung sondern auch von allem strengern Zusammenhang der Geschichten. Er muß verlorene und vergessene Fäden wieder anknüpfen dürfen wo es ihm beliebt; seine Figuren müssen kommen und verschwinden, nicht weil ihr tieferes persönliches Wesen sondern weil das Gedicht es so verlangt. Freilich innerhalb dieser scheinbar irrationellen, willkürlichen Compositionsweise entwickelt er eine völlig gesetzmäßige Schönheit. Er verliert sich nie ins Beschreiben, sondern giebt immer nur so viel Scenerie und Personenschilderung als mit dem Vorwärtsrücken der Ereignisse harmonisch verschmelzen werden kann; noch weniger verliert er sich in Gespräche und Monologe [1]), sondern er behauptet das majestätische Privilegium des wahren Epos, Alles zu lebendigen Vorgängen zu gestalten. Das Pathos liegt bei ihm nie in den Worten [2]), vollends nicht in dem berühmten dreiundzwanzigsten Gesang und den

[1]) Die einzelnen Arien sind nämlich wiederum nur Erzählungen.

[2]) Was sie Pulci weit erlaubt hatte. Morgante, Canto XIX, Str. 20, 2.

9. Abschnitt. folgenden, wo Rolands Kaiserei geschildert wird. Daß die Liebesgeschichten im Heldengedicht keinen lyrischen Schmelz haben, ist ein Verdienst mehr, wenn man sie auch von moralischer Seite nicht immer gut heißen kann. Bisweilen besitzen sie dafür eine solche Wahrheit und Wirklichkeit trotz allem Zauber- und Ritterwesen, daß sie umgiebt, daß man darin unmittelbare Angelegenheiten des Dichters selbst zu erkennen glaubt. Im Vollgefühl seiner Meisterschaft hat er dann unbedenklich noch manches Andere aus der Gegenwart in das große Werk verflochten und den Ruhm des Hauses Este in Gestalt von Erscheinungen und Weissagungen mit hineingenommen. Der wunderbare Strom seiner Ottaven trägt dieses Alles in gleichmäßiger Bewegung vorwärts.

Fortsetzung d. Parodie. Mit Teofilo Folengo, oder wie er sich hier nennt, Limerno Pitocco, tritt dann die Parodie des ganzen Ritterwesens in ihr längst ersehntes Recht[1]), zudem aber meldet sich mit der Komik und ihrem Realismus nothwendig auch das strengere Charakterisiren wieder. Unter den Püffen und Steinwürfen der wilden Bassenjugend eines römischen Lastfuhrmannes, Zutti, wächst der kleine Orlando sichtbarlich zum muthigen Helden, Mönchsfeind und Kaiserneur auf. Die conventionelle Phantasiewelt, wie sie sich seit Pulci ausgebildet und als Rahmen des Epos gegolten hatte, springt hier freilich in Splitter auseinander; Herkunft und Wesen der Paladine werden offen verhöhnt, z. B. durch jenes Eselturnier im zweiten Gesange, wobei die Ritter mit den sonderbarsten Rüstungen und Waffen erscheinen. Der Dichter zeigt bisweilen ein komisches Bedauern über die unvertilgliche Treulosigkeit, die in der Familie des Gano von Mainz zu Hause gewesen, über die mühselige Erlangung des Schwertes Durindana u. dgl., ja das Ueberlieferte dient ihm überhaupt nur noch als

[1]) Sein Orlandino, erste Ausg. 1526. — Vgl. oben S. 160.

Substrat für lächerliche Einfälle, Spitzreden, Tendenzausbrüche (worunter sehr schöne, z. B. der Schluß von Gay. VI.) und Zoten. Neben alledem ist endlich noch ein gewisser Spott auf Ariosts nicht zu verkennen, und es war wohl für den Orlando furioso ein Glück, daß der Orlandino mit seinen lutherischen Ketzereien ziemlich bald der Ungnade und der künstlichen Vergessenheit anheim fiel. Eine kenntliche Parodie scheint z. B. durch, wenn (Gay. VI, Str. 28) das Haus Gonzaga von dem Paladin Guidone abgeleitet wird, sintemal von Orlando die Gelassenen, von Rinaldo die Trotzigen und von Ruggieri — laut Ariost — die Ostenser abstammen sollten. Vielleicht war Ferrante Gonzaga, der Patron des Dichters, dieser Anzüglichkeit gegen das Haus Este nicht fremd. V. Abschnitt.

Daß endlich in der Gerusalemme liberata des Torquato Tasso die Charakteristik eine der höchsten Angelegenheiten des Dichters ist, beweist allein schon, wie weit seine Denkweise von der um ein halbes Jahrhundert früher herrschenden abweicht. Sein bewundernswürdiges Werk ist wesentlich ein Denkmal der inzwischen vollzogenen Gegenreformation und ihrer Tendenz. Torq. Tasso.

Außerhalb des Gebietes der Poesie haben die Italiener zuerst von allen Europäern den historischen Menschen nach seinen äußern und innern Zügen und Eigenschaften genau zu schildern eine durchgehende Neigung und Begabung gehabt.

Allerdings zeigt schon das frühere Mittelalter bemerkenswerthe Versuche dieser Art, und die Legende mußte als eine stehende Aufgabe der Biographie das Interesse und das Geschick für individuelle Schilderung wenigstens bis zu einem gewissen Grade aufrecht halten. In den Kloster- und Domstiftsannalen werken manche Hierarchen, wie z. B. Meinwerk von Paderborn, Gebehard von Hildesheim ꝛc. Biographie des Mittelalters.

2. Abschnitt. recht anschaulich beschrieben, und von mehrern unserer deutschen Kaiser giebt es Schilderungen, nach antiken Mustern, zumal Sueten, verfaßt, welche die kenntbarsten Züge enthalten; ja diese und ähnliche prosane „vitae“ bilden allmälig eine fortlaufende Parallele zu den Heiligengeschichten. Doch wird man weder Einhard noch Wippo noch Radevicus[1]) nennen dürfen neben Joinville's Schilderung des heiligen Ludwig, welche als das erste vollkommene Geistesbildniß eines neu-europäischen Menschen, allerdings sehr vereinzelt dastcht. Charactere wie St. Ludwig sind überhaupt selten, und dazu gesellt sich noch das seltene Glück, daß ein völlig naiver Schilderer aus allen einzelnen Thaten und Ereignissen eines Lebens die Gesinnung heraus erkennt und sprechend darstellt. Aus welch kümmerlichen Quellen muß man das innere Wesen eines Friedrich II. eines Philipp des Schönen zusammen errathen. Vieles was sich dann bis zu Ende des Mittelalters als Biographie giebt, ist eigentlich nur Zeitgeschichte und ohne Sinn für das Individuelle des zu preisenden Menschen geschrieben.

a. d. Italienern. Bei den Italienern wird nun das Aufsuchen der charakteristischen Züge bedeutender Menschen eine herrschende Tendenz, und dieß ist es was sie von den übrigen Abendländern unterscheidet, bei welchen dergleichen mehr nur zufällig und in außerordentlichen Fällen vorkommt. Diesen entwickelten Sinn für das Individuelle kann überhaupt nur derjenige haben welcher selbst aus der Race herausgetreten und zum Individuum geworden ist.

Im Zusammenhang mit dem weltherrschenden Begriff des Ruhmes (S. 142. f.) entspringt eine sammelnde und vergleichende Biographik, welche nicht mehr nöthig hat sich an Dynastien und geistliche Reihenfolgen zu halten wie Anastasius, Agnellus und ihre Nachfolger, oder wie die Dogenbiographen von Venedig. Sie darf vielmehr den Menschen

[1]) Radevicus, de gestis Friderici imp., bei II, 76. — Die sogenannte Vita Heinrici IV. enthält [illegible] Personalschilderung.

schildern wenn und weil er bedeutend ist. Als Vorbilder wirken hierauf außer Sueton auch Nepos, die viri illustres und Plutarch ein, so weit er bekannt und übersetzt war; für literaturgeschichtliche Aufzeichnungen scheinen die Lebensbeschreibungen der Grammatiker, Rhetoren und Dichter, welche wir als Beilagen zu Sueton kennen [1], wesentlich als Vorbilder gedient zu haben, auch das viel gelesene Leben Virgil's von Donatus. 4. Abschnitt.

Wie nun biographische Sammlungen, Leben berühmter Männer, berühmter Frauen, mit dem XIV. Jahrh. aufkamen, wurde schon oben (S. 148, f.) erwähnt. Soweit sie nicht Zeitgenossen schildern, hängen sie natürlich von den frühern Darstellern ab; die eine bedeutende freie Leistung ist wohl das Leben Dante's von Boccaccio. Leicht und schwungvoll hingeschrieben und reich an Willkürlichkeiten, giebt diese Arbeit doch das lebhafte Gefühl von dem Außerordentlichen in Dante's Wesen. Dann folgen, zu Ende des XIV. Jahrhunderts, die „vite“ ausgezeichneter Florentiner, von Filippo Villani. Es sind Leute jedes Faches: Dichter, Juristen, Aerzte, Philologen, Künstler, Staats- und Kriegsmänner, darunter noch lebende. Florenz wird hier behandelt wie eine begabte Familie, wo man die Sprößlinge notirt, in welchen der Geist des Hauses besonders kräftig ausgesprochen ist. Die Charakteristiken sind nur kurz, aber mit einem wahren Talent für das Bezeichnende gegeben und noch besonders merkwürdig durch das Zusammenfassen der äußern Physiognomie mit der innern. Fortan [2] haben die Toscaner nie aufgehört, die Menschenschilderung als eine Sache ihrer speciellen Befähigung zu betrachten, und von ihnen haben wir die wichtigsten Charakteristiken der Italiener des XV. und XVI. Jahrhunderts überhaupt. Toscanischer Vorsprung.

[1] Wie früh auch Philostratus, mag ich nicht zu entscheiden.

[2] Hier ist wieder auf jene oben, S. 1: 9, f., excerpirte Biographie von L. B. Alberti hinzuweisen, sowie auf die zahlreichen soeben Biographien bei Muratori im Archivio storico u. a. a. O.

9. Abschnitt. Giovanni Cavalcanti (in den Beilagen zu seiner florentinischen Geschichte, vor 1450) sammelt Beispiele bürgerlicher Trefflichkeit und Aufopferung, politischen Verstandes, so wie auch kriegerischer Tüchtigkeit, von lauter Florentinern. Papst Pius II. giebt in seinen Commentarien werthvolle Lebensbilder von berühmten Zeitgenossen; neuerlich ist auch eine besondere Schrift seiner frühern Zeit [1]) wieder abgedruckt worden, welche gleichsam die Vorarbeiten zu jenen Porträts, aber mit eigenthümlichen Zügen und Farben enthält. Dem Jacob von Volterra verdanken wir pikante Porträts der römischen Curie [2]) nach Pius. Von Vespasiano Fiorentino war schon oft die Rede und als Quelle im Ganzen gehört er zum Wichtigsten was wir besitzen, aber seine Gabe des Charakterisirens kommt noch nicht in Betracht neben derjenigen eines Machiavelli, Nicolò Valori, Guicciardini, Varchi, Francesco Vettori, u. a., von welchen die europäische Geschichtschreibung vielleicht so nachdrücklich als von den Alten auf diesen Weg gewiesen wurde. Man darf nämlich nicht vergessen, daß mehrere dieser Autoren in lateinischen Uebersetzungen frühe ihren Weg nach dem Norden fanden. Und eben so gäbe es ohne Giorgio Vasari von Arezzo und sein unvergleichlich wichtiges Werk noch keine Kunstgeschichte des Nordens und des neuern Europa's überhaupt.

Norden und Süden. Von den Oberitalienern des XV. Jahrhunderts soll Bartolommeo Fazio (von Spezzia) höhere Bedeutung haben (S. 151 Anm.). Platina, aus dem Cremonesischen gebürtig, repräsentirt in seinem „Leben Pauls II." (S. 225) bereits die biographische Caricatur. Vorzüglich wichtig aber ist die von Pierandrea Decembrio verfaßte Schilderung des letzten Visconti [3]), eine große erweiterte Nachahmung

[1]) De viris illustribus, in den Schriften des Stuttgarter literar. Vereins.

[2]) Ejus Diarium bei Murat. XXIII.

[3]) Petri Candidi Decembrii Vita Philippi Mariæ Vicecomitis, bei Murat. XX. Vgl. oben S. 37.

des Sueton. Giovenki bedauert, daß so viele Mühe an einen solchen Gegenstand gewandt worden, allein für einen größern Mann hätte vielleicht der Autor nicht ausgereicht, während er völlig genügt, um den gemischten Character des Filippo Maria und an und in demselben mit wunderwürdiger Genauigkeit die Voraussetzungen, Formen und Folgerungen einer bestimmten Art von Tyrannis darzustellen. Das Bild des XV. Jahrhunderts wäre unvollständig ohne diese in ihrer Art einzige Biographie, welche bis in die feinsten Miniaturpünktchen hinein charakteristisch ist. — Späterhin besitzt Mailand an dem Geschichtschreiber Corio einen bedeutenden Bildnißmaler; dann folgt der Gemaelte Paolo Giovio, dessen größere Biographien und kleinere Elogien weltberühmt und für Nachfolger aller Länder ein Vorbild geworden sind. So ist leicht, an hundert Stellen Giovio's Flüchtigkeit und auch seine Unredlichkeit nachzuweisen, und eine ernste höhere Absicht liegt ebenhin nie in einem Menschen wie er war. Allein der Athem des Jahrhunderts weht durch seine Blätter, und sein Leo, sein Alfonso, sein Pompeo Colonna leben und bewegen sich vor uns mit völliger Wahrheit und Nothwendigkeit, wenngleich ihr tiefstes Wesen uns hier nicht kund wird.

Unter den Neapolitanern nimmt Tristan Caracciolo (S. 36), so weit wir urtheilen können, ohne Frage die erste Stelle ein, obwohl seine Absicht nicht einmal eine streng biographische ist. Wundersam verflechten sich in den Gestalten, die er uns vorführt, Schuld und Schicksal, so man könnte ihn wohl einen unbewußten Tragiker nennen. Die wahre Tragödie, welche damals auf der Scene keine Stätte fand, schritt mächtig einher durch die Palaste, Straßen und Plätze. — Die „Worte und Thaten Alfons des Großen", von Antonio Panormita bei Lebzeiten des Königs geschrieben, sind merkwürdig als eine der frühsten derartigen Sammlungen von Anekdoten und weisen wir scherzhaften Reden.

1. Abschnitt. Verhältniss zur europ. Literatur.

Langsam nur folgte das übrige Europa den italienischen Leistungen in der geistigen Characteristik[1]), obschon die grossen politischen und religiösen Bewegungen so manche Bande gesprengt, so viele Tausende zum Geistesleben geweckt hatten. Ueber die wichtigsten Persönlichkeiten der damaligen europäischen Welt sind wiederum im Ganzen unsere besten Gewährsmänner Italiener, sowohl Literaten als Diplomaten. Wie rasch und unwidersprochen haben in neuester Zeit die venezianischen Gesandtschaftsberichte des XVI. und XVII. Jahrhunderts in Betreff der Personalschilderungen die erste Stelle errungen.

Selbstbekenntnisse.

Auch die Selbstbiographie nimmt bei den Italienern hie und da einen kräftigen Aufschwung in die Tiefe und Weite und schildert neben dem buntesten Aussenleben ergreifend das eigene Innere, während sie bei andern Nationen, auch bei den Deutschen der Reformationszeit, sich an die merkwürdigen äussern Schicksale hält und den Geist mehr nur aus der Darstellungsweise errathen lässt. Es ist als ob Dante's vita nuova mit ihrer unerbittlichen Wahrheit der Nation die Wege gewiesen hätte.

Den Anfang dazu machen die Haus- und Familiengeschichten aus dem XIV. und XV. Jahrhundert, welche noch in ziemlicher Anzahl namentlich in den florentinischen Bibliotheken handschriftlich vorhanden sein sollen; naive, im Interesse des Hauses und des Schreibenden abgefasste Lebensläufe, wie z. B. der des Buonaccorso Pitti.

Der Letzte.

Eine tiefere Selbstkritik ist auch nicht gerade in den Commentarien Pius II. zu suchen; was man hier von ihm als Menschen erfährt, beschränkt sich sogar dem ersten Anschein nach darauf, dass er meldet wie er seine Carriere machte. Allein bei weiterm Nachdenken wird man dieses merkwürdige Buch anders beurtheilen. Es giebt Menschen, die wesentlich Spiegel dessen sind was sie umgiebt; man

[1]) Ueber Gemmed vgl. S. 98 Anm.

thut ihnen Unrecht, wenn man sich beharrlich nach ihrer Ueberzeugung, nach ihren innern Kämpfen und tiefern Lebensresultaten erkundigt. So ging Aeneas Sylvius völlig auf in den Dingen, ohne sich um irgend einen sittlichen Zwiespalt sonderlich zu grämen; nach dieser Seite deckte ihn seine gutkatholische Orthodoxie so weit als nöthig war. Und nachdem er in allen geistigen Fragen die sein Jahrhundert beschäftigten, mitgelebt und mehr als einen Zweig derselben wesentlich gefördert hatte, behielt er doch am Ende seiner Laufbahn noch Temperament genug übrig, um den Kreuzzug gegen die Türken zu betreiben und am Gram ob dessen Vereitelung zu sterben. E. Aeschenm.

Auch die Selbstbiographie des Benvenuto Cellini gibt nicht gerade auf Beobachtungen über das eigene Innere aus. Gleichwohl schildert sie den ganzen Menschen, zum Theil wider Willen, mit einer hinreißenden Wahrheit und Fülle. Es ist wahrlich kein Kleines, daß Benvenuto, dessen bedeutendste Arbeiten bloßer Entwurf geblieben und untergegangen sind, und der uns als Künstler nur im kleinen dekorativen Fach vollendet erscheint, sonst aber, wenn man bloß nach seinen erhaltenen Werken urtheilt, neben so vielen größern Zeitgenossen zurückstehen muß, — daß Benvenuto als Mensch die Menschen beschäftigen wird bis an's Ende der Tage. So schadet ihm nicht, daß der Leser häufig ahnt, er möchte gelogen oder geprahlt haben; denn der Eindruck der gewaltig energischen, völlig durchgebildeten Natur überwiegt. Neben ihm erscheinen z. B. unsere nordischen Selbstbiographen, so viel höher ihre Tendenz und ihr sittliches Wesen bisweilen zu achten sein mag, doch als unvollständige Naturen. Er ist ein Mensch der Alles kann, Alles wagt und sein Maß in sich selber trägt. Ob wir es gerne hören oder nicht, es lebt in dieser Gestalt ein ganz kenntliches Urbild des modernen Menschen. Benv. Cellini.

Und noch ein Anderer ist hier zu nennen, der es ebenfalls mit der Wahrheit nicht immer soll genau genommen Cardano.

v. Wichmann haben: Girolamo Cardano von Mailand (geb. 1500). Cardano. Sein Büchlein de propria vita*) wird selbst sein großes Andenken in der Geschichte der Naturforschung und der Philosophie überleben und übertönen wie die vita Benvenuto's dessen Werke, obwohl der Werth der Schrift wesentlich ein anderer ist. Cardano fühlt sich als Arzt selber den Puls und schildert seine physische, intellectuelle und sittliche Persönlichkeit sammt den Bedingungen, unter welchen sich dieselbe entwickelt hatte, und zwar aufrichtig und objectiv, so weit ihm dieß möglich war. Sein zugestandenes Vorbild, Marc Aurel's Schrift auf sich selbst, konnte er in dieser Beziehung deßhalb überbieten, weil ihn kein steifes Tugendgebet genirte. Es begehrt weder sich noch die Welt zu schonen; beginnt doch sein Lebenslauf damit, daß seiner Mutter die versuchte Abtreibung der Leibesfrucht nicht gelang. Es ist schon viel, daß er den Gestirnen, die in seiner Geburtsstunde gewaltet, nur seine Schicksale und seine intellectuellen Eigenschaften auf die Rechnung schreibt und nicht auch die sittlichen; übrigens gesteht er (Cap. 10) offen ein, daß ihm der astrologisch erworbene Wahn, er werde das vierzigste und höchstens das fünfundvierzigste Jahr nicht überleben, in seiner Jugend viel geschadet habe. Doch es ist uns hier nicht erlaubt, ein so stark verbreitetes, in jeder Bibliothek vorhandenes Buch zu excerpiren. Wer es liest, wird in die Tiefsinnigkeit jenes Mannes kommen, bis er damit zu Ende ist. Cardano bekennt allerdings, daß er ein falscher Spieler, rachsüchtig, gegen jede Neue verhärtet, absichtlich verletzend im Reden gewesen; — er bekennt es freilich ohne Frechheit wie ohne fromme Zerknirschung, ja ohne damit interessant werden zu wollen, vielmehr mit dem einfachen, objectiven Wahrheitssinn eines Naturforschers.

*) Verfaßt in seinem Alter, um 1575. — Ueber Cardano als Forscher und Denker vgl. Libri, Hist. des sciences mathém., III, p. 167, s.

Und was das Anstößigste ist, der 76jährige Mann findet sich nach den schauerlichsten Erlebnissen [1], bei einem sehr erschütterten Zutrauen zu den Menschen, gleichwohl leidlich glücklich: noch lebt ihm ja ein Enkel, noch besitzt er sein ungeheures Wissen, den Ruhm wegen seiner Werke, ein hübsches Vermögen, Rang und Ansehen, mächtige Freunde, Kunde von Geheimnissen, und was das Beste ist: den Glauben an Gott. Nachträglich zählt er die Zähne in seinem Munde; es sind ihrer noch fünfzehn. [1] Vorrede.

Doch als Cardano schrieb, sorgten auch in Italien Inquisitoren und Spanier bereits dafür, daß solche Menschen entweder sich nicht mehr ausbilden konnten oder auf irgend eine Weise umkamen. Es ist ein großer Sprung von da bis auf die Memoiren des Alfieri.

Es wäre indeß ungerecht, diese Zusammenstellung von Luigi Cornaro.
Selbstbiographen zu schließen ohne einen sowohl achtbaren als glücklichen Menschen zum Worte kommen zu lassen. Es ist dieß der bekannte Lebensphilosoph Luigi Cornaro, dessen Wohnung in Padua schon als Bauwerk classisch und zugleich eine Heimath aller Musen war. In seinem berühmten Tractat „vom mäßigen Leben" [2] schildert er zunächst die strenge Diät, durch welche es ihm gelungen, nach früherer Kränklichkeit ein gesundes und hohes Alter, damals von 83 Jahren, zu erreichen; dann antwortet er denjenigen, welche das Alter über 65 Jahre hinaus überhaupt als einen lebendigen Tod verschmähen; er beweist ihnen, daß sein Leben ein höchst lebendiges und kein todtes sei. „Sie mögen kommen, sehen und sich wundern über mein Wohlbefinden, wie ich ohne Hülfe zu Pferde stige, Treppen und Hügel hinauf laufe, wie ich lustig, amusant und zufrieden

[1] Z. B. die Vorrichtung seines ältesten Sohnes, der seine verbuhlte Gemahlin vergiftet hatte, Cap. 27. 30.

[2] Discorsi della Vita sobria, bestehend aus dem eigentlichen trattato, einem compendio, einer esortazione und einer lettera an Daniel Barbaro. — Oefter gedruckt.

9. Abschnitt. Luigi Cornaro.

bin, wie frei von Gemüthsorgen und widerwärtigen Gedanken. Freude und Friede verlassen mich nicht. . . Mein Umgang sind weise, gelehrte, ausgezeichnete Leute von Stande und wenn diese nicht bei mir sind, lese und schreibe ich, und suche damit wie auf jede andere Weise Andern nützlich zu sein nach Kräften. Von diesen Dingen thue ich jedes zu seiner Zeit, dauern, in meiner schönen Behausung, welche in der besten Gegend Padua's gelegen und mit allen Mitteln der Baukunst auf Sommer und Winter eingerichtet, auch mit Gärten am fließenden Wasser versehen ist. Im Frühling und Herbst gehe ich für einige Tage auf meinen Hügel in der schönsten Lage der Euganeen, mit Brunnen, Garten und dauerner und zierlicher Wohnung; da mache ich auch wohl eine leichte und vergnügliche Jagd mit, wie sie für mein Alter passt. Einige Zeit bringe ich dann in meiner schönen Villa in der Ebene*) zu; dort laufen alle Wege auf einen Platz zusammen, dessen Mitte eine artige Kirche einnimmt; ein mächtiger Arm der Brenta strömt mitten durch die Anlagen, lauter fruchtbare, wohl angebaute Felder, Alles jetzt stark bewohnt, wo früher nur Sumpf und schlechte Luft und eher ein Wohnsitz für Schlangen als für Menschen war. Ich war's, der die Gewässer ableitete; da wurde die Luft gut und die Leute siedelten sich an und vermehrten sich, und der Ort wurde so ausgebaut wie man ihn jetzt sieht, so daß ich in Wahrheit sagen kann: an dieser Stätte gab ich Gott einen Altar und einen Tempel und Seelen um ihn anzubeten. Dieß ist mein Trost und mein Glück so oft ich hinkomme. Im Frühling und Herbst besuche ich auch die nahen Städte und sehe und spreche meine Freunde und mache durch sie die Bekanntschaft anderer ausgezeichneter Leute, Architecten, Maler, Bildhauer, Musiker und Landöconomen. Ich betrachte was sie Neues geschaffen haben, betrachte das schon

*) Ist dies wohl die S. 319 erwähnte Villa von Gerenzer?

Bekannte wieder und lerne immer Vieles was mir dient, in und an Palästen, Gärten, Alterthümern, Stadtanlagen, Kirchen und Festungswerken. Vor Allem aber entzückt mich auf der Reise die Schönheit der Gegenden und der Ortschaften, wie sie bald in der Ebene, bald auf Hügeln, an Flüssen und Bächen mit ihren Landhäusern und Gärten ringsum da liegen. Und diese meine Genüsse werden mir nicht geschmälert durch Abnahme des Auges oder des Ohres; alle meine Sinne sind Gott sei Dank in vollkommen gutem Zustande, auch der Geschmack, indem mir jetzt das Wenige und Einfache, was ich zu mir nehme, besser schmeckt, als einst die Leckerbissen zur Zeit da ich unordentlich lebte."

Nachdem er hierauf die von ihm für die Republik betriebenen Entsumpfungsarbeiten und die von ihm beharrlich vorgeschlagenen Projecte zur Erhaltung der Lagunen erwähnt hat, schließt er: „Dieß sind die wahren Erholungen eines durch Gottes Hülfe gesunden Alters, das von jenen geistigen und körperlichen Leiden frei ist, welchen so manche jüngere Leute und so manche hinsiechende Greise unterliegen. Und wenn es erlaubt ist, zum Großen das Geringe, zum Ernst den Scherz hinzuzufügen, so ist auch das eine Frucht meines mäßigen Lebens, daß ich in diesem meinem 83sten Altersjahre noch eine sehr ergötzliche Komödie voll ehrbarer Spaßhaftigkeit geschrieben habe. Desgleichen ist sonst Sache der Jugend, wie die Tragödie Sache des Alters; wenn man es nun jenem berühmten Griechen zum Ruhm anrechnet, daß er noch im 73sten Jahre eine Tragödie gedichtet, muß ich nicht mit zehn Jahren darüber gesunder und heiterer sein als Jener damals war? — Und damit der Fülle meines Alters kein Trost fehle, sehe ich eine Art leiblicher Unsterblichkeit in Gestalt meiner Nachkommenschaft vor Augen. Wenn ich nach Hause komme, habe ich nicht einen oder zwei, sondern elf Enkel vor mir, zwischen zwei und achtzehn Jahren, alle von einem Vater und einer

6. Abschnitt. Mutter, alle kerngesund und (so viel bis jetzt zu sehen ist) mit Talent und Neigung für Bildung und gute Sitten begabt. Einen von den kleinern habe ich immer als meinen Possenmacher (buffonce'lo) bei mir, wie denn die Kinder vom dritten bis zum fünften Jahre geborene Possenen sind; die größern behandle ich schon als meine Gesellschaft, und freue mich auch, da sie herrliche Stimmen haben, sie singen und auf verschiedenen Instrumenten spielen zu hören; ja ich selbst singe auch und habe jetzt eine bessere, bessere, tiefere Stimme als je. Das sind die Freuden meines Alters. Mein Leben ist also ein lebendiges und kein todtes, und ich möchte mein Alter nicht tauschen gegen die Jugend eines Toren, der den Leidenschaften verfallen ist."

In der „Grabschrift", welche Bembo viel später, in seinem 70ten Jahre beifügte, rühmt er zu seinem Glück unter anderm auch, daß sein „Tractat" viele Proselyten gewonnen habe. Er starb zu Padua 1547, mehr als hundertjährig.

Ueberwiegen der Individualität über die Gattung in dieser Zeit.

Neben der Charakteristik der einzelnen Individuen entsteht auch eine Gabe des Urtheils und der Schilderung für ganze Bevölkerungen. Während des Mittelalters hatten sich im ganzen Abendlande Städte, Stämme und Völker gegenseitig mit Spott- und Scherzworten verfolgt, welche meistens einen wahren Kern in starker Verzerrung enthielten. Von jeher aber thaten sich die Italiener im Bewußtsein der geistigen Unterschiede ihrer Städte und Landschaften besonders hervor; ihr Localpatriotismus, so groß oder größer als bei irgend einem mittelalterlichen Volke, hatte frühe schon eine literarische Seite und verband sich mit dem Begriff des Ruhmes; die Topographie entsteht als eine Parallele der Biographie (S. 118). Während sich nun jede größere Stadt in Prosa und Versen zu preisen anfing[1]), traten

[1]) Lucas von Thuy schon sehr früh, in den lombardischen Städten schon im XII. Jahrh. Vgl. Landulfus senior, Ricobaldus und (bei

auch Schriftsteller auf, welche sämmtliche wichtigere Städte und Bevölkerungen theils ernsthaft neben einander beschrieben, theils witzig verspotteten, auch wohl je besprachen, daß Ernst und Spott nicht scharf von einander zu trennen sind. 1. Abschnitt.

Nächst einigen berühmten Stellen in der Divina Commedia kommt der Dittamondo des Uberti in Betracht (um 1300). Hier werden hauptsächlich nur einzelne auffallende Erscheinungen und Wahrzeichen namhaft gemacht: das Krähenfest zu St. Apollinare in Ravenna, die Brunnen in Treviso, der große Keller bei Vicenza, die hohen Zölle von Mantua, der Wald von Thürmen in Lucca; doch finden sich dazwischen auch Lehrerhebungen und anzügliche Kritiken anderer Art; Arezzo figurirt bereits mit dem subtilen Ingenium seiner Stadtkinder, Genua mit den künstlich geschwärzten Augen und Zähnen (?) der Weiber, Bologna mit dem Geldverthun, Bergamo mit dem groben Dialect und den gescheidten Köpfen u. dgl. [1]. Im XV. Jahrhundert rühmt dann Jeder seine eigene Heimath auch auf Kosten anderer Städte. Michele Savonarola z. B. läßt neben seinem Padua nur Venedig und Rom als herrlicher, Florenz höchstens als fröhlicher gelten [2], womit denn natürlich der objectiven Erkenntniß wenig gedient war. Am Ende des Jahrhunderts schildert Jovianus Pontanus in seinem „Antonius" eine fingirte Reise durch Italien nur um beobachte Bemerkungen dabei vorbringen zu können. Aber mit dem XVI. Jahrhundert beginnt eine Reihe wahrer und tiefer Charakteristiken [3] wie sie damals wohl Schilderungen des XVI. Jahrh.

Murat. X.) den merkwürdigen Aufsatz De laudibus Papiae, aus dem XIV. Jahrh.

[1] Ueber Paris, welches damals noch dem Italiener vom Mittelalter her weit mehr galt als hundert Jahre früher, s. Dittamondo IV, cap. 18.

[2] Savonarola, bei Murat. XXIV, Col. 1186. — Ueber Venedig s. oben S. 62.

[3] Der Charakter der rastlos thätigen Lyrosmaffei will Argyropu

1. Abſchnitt kein anderes Volk in dieſer Weiſe beſaß. Machiavell ſchildert in einigen koſtbaren Aufſätzen die Art und den politiſchen Zuſtand der Deutſchen und Franzoſen, ſo daß auch der geborene Nordländer, der ſeine Landesgeſchichte kennt, dem florentiniſchen Weiſen für ſeine Lichtblicke dankbar ſein wird. Dann zeichnen die Florentiner (S. 74, 82) gerne ſich ſelbſt [1]) und kennen ſich dabei im reichlich verdienten Glanze ihres geiſtigen Ruhmes; vielleicht iſt es der Gipfel ihres Selbſtgefühls, wenn ſie z. B. das künſtleriſche Primat Toscana's über Italien nicht einmal von einer beſondern genialen Begabung, ſondern von der Anſtrengung, von den Studien herleiten [2]). Huldigungen berühmter Italiener anderer Gegenden wie z. B. das herrliche ſechszehnte Capitolo des Arioſt, mochte man wohl wie einen ſchuldigen Tribut in Empfang nehmen.

Von einer, wie es ſcheint, ſehr ausgezeichneten Quelle über die Unterſchiede der Bevölkerungen Italiens kennen wir nur den Namen angeben [3]). Leandro Alberti [4]) iſt in der Schilderung des Genius der einzelnen Städte nicht ſo ausgiebig als man erwarten ſollte. Ein kleiner anonymer [5]) Commentarie enthält zwiſchen vielen Thorheiten

und Neugier in ſehr arg geſchildert bei Bandello, Parte I, Nov. 34.

[1]) So Landi, im IX. Buch der Storie Fiorentine (Vol. III, p. 56, s.)

[2]) Vasari, XII, p. 158, v. di Michelangelo. Anfang. Autor: Male mit Recht hat gegen der Mutter Natur gezankt, wie z. B. in dem Sonett des Alberto de' Pazzi an den Nicht-Toscaner Annibal Caro (bei Trucchi, l. c. III, p. 187):

Misero il Varchi! e più infelici noi,
Se a vostri virtuali accidentali
Aggiunto fosse l natural, ch'è in noi!

[3]) Landi: Quaestiones Forcianae, Neapoli 1536, benützt von Ranke, Päpste I, S. 38*.

[4]) Descrizione di tutta l'Italia.

[5]) Commentario delle più notabili et mostruose cose d'Italia etc., Venezia 1569. (Wahrſcheinlich vor 1547 verfaßt.)

auch manchen werthvollen Wink über den unglücklichen, zerfallenen Zuſtand um die Mitte des Jahrhunderts [1]). 9. Abſchnitt.

Wie nun dieſe vergleichende Betrachtung der Völkerungen, hauptſächlich durch den italieniſchen Humanismus, auf andere Nationen eingewirkt haben mag, ſind wir nicht im Stande näher nachzuweiſen. Jedenfalls gebört Italien dabei die Priorität wie bei der Geomegraphie im Großen.

Schilderung des äußern Menſchen.

Allein die Entdeckung des Menſchen bleibt nicht ſtehen bei der geiſtigen Schilderung der Individuen und der Völker; auch der äußere Menſch iſt in Italien auf ganz andere Weiſe das Object der Betrachtung als im Norden.

Von der Stellung der großen italieniſchen Aerzte zu den Fortſchritten der Phyſiologie wagen wir nicht zu ſprechen, und die künſtleriſche Ergründung der Menſchengeſtalt gehört nicht hieher ſondern in die Kunſtgeſchichte. Wohl aber muß hier von der allgemeinen Bildung des Auges die Rede ſein, welche in Italien ein objectives, allgültiges Urtheil über körperliche Schönheit und Häßlichkeit möglich machte.

Fürs Erſte wird man bei der aufmerkſamen Leſung der damaligen italieniſchen Autoren erſtaunen über die Genauigkeit und Schärfe in der Bezeichnung der äußern Züge und über die Vollſtändigkeit mancher Perſonalbeſchreibungen überhaupt [2]). Noch heutzutage haben beſonders die Römer das Talent, einen Menſchen, von dem die Rede iſt, in drei Worten kenntlich zu machen. Dieſes raſche Erfaſſen des Characteriſtiſchen aber iſt eine weſentliche Vorbedingung für die Erkenntniß des Schönen und für die Fähigkeit daſſelbe zu beſchreiben. Bei Dichtern kann allerdings das umſtändliche Beſchreiben ein Fehler ſein, da ein einziger Zug, von der tiefern Leidenſchaft eingegeben, im Leſer ein

[1]) Perſönliche Anzüglichkeiten der Städte ſind es ferner häufig; z. B. Macaroneide, Phantas. II.

[2]) Ueber Filippo Villani, ſ. S. 329.

2. Abschnitt

viel mächtigeres Bild von der betreffenden Gestalt zu erwecken vermag. Dante hat seine Beatrice nirgends herrlicher gepriesen als wo er nur den Kreis schildert, der von ihrem Wesen ausgeht auf ihre ganze Umgebung. Allein es handelt sich hier nicht um die Poesie, welche als solche ihren eigenen Zielen nachgeht, sondern um das Vermögen, specielle sowohl als ideale Formen in Worten zu malen.

Die Schönheit bei Boccaccio.

Hier ist Boccaccio Meister, nicht im Decamerone, da die Novelle alles lange Beschreiben verbietet, sondern in seinen Romanen, wo er sich die Muße und den nöthigen Schwung dazu nehmen darf. In seinem Ameto schildert er [1]) eine Blonde und eine Braune ungefähr wie ein Maler sie hundert Jahre später würde gemalt haben — denn auch hier geht die Bildung der Kunst lange voran. Bei der Braunen (oder eigentlich nur weniger Blonden) erscheinen schon einige Züge, die wir classisch nennen würden: in seinen Worten „la spaziosa testa e distesa" liegt die Ahnung größer Formen, die über das Nächste hinausgehen; die Augbraunen bilden nicht mehr wie beim Ideal der Byzantiner zwei Bogen, sondern zusammen eine geschwungene Linie; die Nase scheint er sich der sogenannten Adlernase genähert zu denken [2]); auch die breite Brust, die mäßig langen Arme, die Wirkung der schönen Hand wie sie auf dem Purpurgewande liegt — all diese Züge deuten wesentlich auf das Schönheitsgefühl einer kommenden Zeit, welches zugleich dem des hohen classischen Alterthumes unbewußt sich nähert. In andern Schilderungen erwähnt Boccaccio auch eine ebene (nicht mittelalterlich gerundete) Stirn, ein ernstes langgezogenes braunes Auge, einen runden, nicht ausgehöhlten Hals, freilich auch das sehr moderne „kleine Füßchen", und, bei einer schwarzhaarigen Nymphe bereits „zwei spitzbübisch rollende Augen" [3]). U. a. m.

[1]) Parnaso teatrale, Lipsia 1829. Introd., p. VII.

[2]) Die Form ist hier etwas verdorben.

[3]) Due occhi lodi nel loro movimento. Die ganze Scene ist reich an solchen Beschreibungen.

Ob das XV. Jahrhundert ſchriftliche Rechenſchaft über ſein Schönheitsideal hinterlaſſen hat, weiß ich nicht zu ſagen; die Leiſtungen der Maler und Bildhauer würden dieſelbe nicht ſo ganz entbehrlich machen, wie es auf den erſten Anblick ſcheint, da gerade ihrem Realismus gegenüber in den Schreibenden ein ſpecielles Poſtulat der Schönheit feſtgeſtellt haben könnte [1]). Im XVI. Jahrhundert tritt dann Firenzuela hervor mit ſeiner höchſt merkwürdigen Schrift über weibliche Schönheit [2]). Man muß vor Allem ausſcheiden was er nur von antiken Autoren und von Künſtlern gelernt hat, wie die Maßbeſtimmungen nach Norklängen, einzelne abſtracte Begriffe ꝛc. Was übrig bleibt iſt eigene echte Wahrnehmung, die er mit Beiſpielen von lauter Frauen und Mädchen aus Prato belegt. Da nun ſein Werkchen eine Art von Vortrag iſt, den er vor ſeinen Pratoſerinnen, alſo den ſtrengſten Richterinnen hält, ſo muß er dabei ſich wohl an die Wahrheit angeſchloſſen haben. Sein Princip iſt zugeſtandenermaßen das des Zeuxis und Lucian: ein Zuſammenſuchen von einzelnen ſchönſten Theilen zu einer höchſten Schönheit. Er definirt die Ausdrücke der Farben, die an Haut und Haaren vorkommen, und giebt dem biondo den Vorzug als der weſentlichen und ſchönſten Haarfarbe [3]), nur daß er darunter

Firenzuela's Arbeit.

[1]) Das ſehr ſchöne Liederbuch des Monte di Gentil: la bella mano nennt nicht einmal von dieſer berühmten Hand ſeiner Geliebten ſo viel Specielles wie Petrarca an zehn Stellen ſeines Amor von den Händen ſeiner Damen erzählt.

[2]) Della bellezza delle donne, im I. Band der Opere di Firenzuola, Milano 1802. — Seine Ansicht über die Kerrezza ebenda als Theile der Schönheit vgl. vol. II, p. 48 bis 52, in den ragionamenti der ſieben Novellen. — Unter den vielen Autoren welche dieß, zum Theil nach Art der Alten, verrathen, nennen wir nur Castiglione, il Cortigiano, L. IV, fol. 176.

[3]) Welcher Intermezzo einverſtanden war, nicht dieß die Maler aus Gründen des Colorits.

4. Abſchnitt. Interpolirte Zeit.

ein ſanftes, dem Bräunlichen zugeneigtes Gelb verſteht. Ferner verlangt er das Haar dicht, lockig und lang, die Stirn heiter und doppelt ſo breit als hoch, die Haut hell leuchtend (candido), aber nicht von kalter Weiße (bianchezza), die Brauen dunkel, ſeidenweich, in der Mitte am ſtärkſten und gegen Naſe und Ohr abnehmend, das Weiße im Auge leiſe bläulich, die Iris nicht gerade ſchwarz, obwohl alle Dichter nach occhi neri als einer Gabe der Venus ſchreien, während doch das Himmelblau ſelbſt Göttinnen eigen geweſen und das ſanfte, fröhlich blickende Dunkelbraun allbeliebt ſei. Das Auge ſelbſt ſoll groß gebildet ſein und vortreten; die Lider ſind weiß mit kaum ſichtbaren rothen Aederchen am ſchönſten; die Wimpern weder zu dicht noch zu lang, noch zu dunkel. Die Augenhöhle muß die Farbe der Wangen haben [1]). Das Ohr, von mittlerer Größe, feſt und wohl angeſetzt, muß in den

[1]) Bei dieſem Anlaß Etwas über das Auge der Lucrezia Borgia, aus den Liedern einer ferrareſiſchen Hofdichterin, Gaſparo Strezza. (Strozii poetae, p. 85. 86). Die Macht ihres Blicks wird auf eine Weiſe bezeichnet, die nur in einer künſtlichen Zeit erklärlich iſt, und die man ſich jetzt verbitten würde. Paolo beſitzt dieß Auge zuſammen, halb verſteinert. Wer die Sonne lange anſieht, wird blind; wer Medusa betrachtete, wurde Stein; wer aber Lucrezia's Angeſicht ſchaut:

Fit primo intuitu caecus et inde lapis.

Ja der marmorne Schlafende Amorette in ihren Sälen ſoll von ihrem Blick verſteinert ſein:

Lumine Borgiados saxificatus Amor.

Man kann nun darüber ſtreiten, ob der ſogenannte ſkandaliſche oder derjenige von Michelangelo ſcheint ſei, da ſie beide ſchlafen.

Der tödtliche Blick erſcheint einem andern Dichter, dem Marulle Tüdeſcus, nur mild und ſelig, mansueto e altero. (Roscoe. Leone X. ed. Bossi, VII, p. 396).

Vergleichungen mit antiken Statuengeſtalten kommen damals nicht ſelten vor (S. 31, 1821). Von einem allegoriſchen Knaben heißt es im Orlando (II, Str. 17): er hat einen antiken Kopf, ed ha capo romano.

geſchwungenen Theilen lebhafter gefärbt ſein als in den flachern, der Saum durchſichtig und rothglänzend wie Granatenkern. Die Schläfe ſind weiß und flach und nicht zu ſchmal am ſchönſten [1]). Auf den Wangen muß das Roth mit der Rundung zunehmen. Die Naſe, welche weſentlich den Werth des Preßles beſtimmt, muß nach oben ſehr ſanft und gleichmäßig abnehmen; wo der Knorpel aufhört, darf eine kleine Erhöhung ſein, doch nicht daß daraus eine Adlernaſe würde, die an Frauen nicht gefällt; der untere Theil muß ſanfter gefärbt ſein als die Ohren, nur nicht erfroren weiß, die mittlere Wand über der Lippe leiſe geröthet. Den Mund verlangt der Autor eher klein, doch weder geſpitzt noch platt, die Lippen nicht zu ſubtil, und ſchön aufeinander paſſend; beim zufälligen Oeffnen (d. h. ohne Lachen oder Reden) darf man höchſtens ſechs Oberzähne ſehen. Beſondere Delicateſſen ſind das Grübchen in der Oberlippe, ein ſchönes Anſchwellen der Unterlippe, ein liebreizendes Lächeln im linken Mundwinkel ꝛc. Die Zähne ſollen ſein: nicht zu winzig, ferner gleichmäßig, ſchön getrennt, elfenbeinfarbig; das Zahnfleiſch nicht zu dunkel, ja nicht etwa wie rother Sammet. Das Kinn ſei rund, weder geſtülpt noch ſpitzig, gegen die Erhöhung hin ſich röthend; ſein beſonderer Ruhm iſt das Grübchen. Der Hals muß weiß und rund und eher zu lang als zu kurz ſein, Grube und Adamsapfel nur angedeutet; die Haut muß bei jeder Wendung ſchöne Falten bilden. Die Schultern verlangt er breit und bei der Bruſt erkennt er ſogar in der Breite das höchſte Erforderniß der Schönheit; außerdem muß daran kein Knochen ſichtbar, alles Zu- und Ab-

[1]) Bei dieſem Anlaß, da das Anſehen der Schläfe durch die Anordnung der Haare merklich werden kann, erlaubt ſich J. einen komiſchen Ausfall gegen die allzuvielen Blumen im Haar, welche beim Gehen ein Nicken geben, „gleich einem Zelt voll Reifen über einem Heiligenbild am Prozeßtag“. Ueberhaupt verräth er nicht wohl zu carikiren.

2. Abtheilung. Kirenzuela's Zeit.

nehmen kaum bemerklich, die Farbe „candidissimo" sein. Das Bein soll lang und an dem untern Theil zart, doch am Schienbein nicht zu fleischlos und überdieß mit starken weißen Waden versehen sein. Den Fuß will er klein, doch nicht mager, die Spannung (scheint es) hoch, die Farbe weiß wie Alabaster. Die Arme sollen weiß sein und sich an den erhöhten Theilen leise röthen; ihre Consistenz beschreibt er als fleischig und musculös, doch sanft wie die der Pallas, da sie vor dem Hirten auf Ida stand, mit einem Worte: saftig, frisch und fest. Die Hand verlangt er weiß, besonders oben, aber groß und etwas voll, und anzufühlen wie feine Seide, das rosige Innere mit wenigen, aber deutlichen, nicht gekreuzten Linien und nicht zu hohen Hügeln versehen, den Raum zwischen Daumen und Zeigefinger lebhaft gefärbt und ohne Runzeln, die Finger lang, zart und gegen das Ende hin kaum merklich dünner, mit hellen, wenig gebogenen und nicht zu langen noch zu viereckigen Nägeln, die beschnitten sein sollen nur bis auf die Breite eines Messerrückens.

Neben dieser speciellen Aesthetik nimmt die allgemeine nur eine untergeordnete Stelle ein. Die tiefsten Gründe des Schönfindens, nach welchen das Auge „senza appello" richtet, sind auch für Kirenzuela ein Geheimniß wie er offen eingesteht, und seine Definitionen von Leggiadria. Grazia. Vaghezza. Venustà. Aria. Maestà sind zum Theil, wie bemerkt, philologisch erworben, zum Theil ein vergebliches Ringen mit dem Unaussprechlichen. Das Lachen definirt er — wahrscheinlich nach einem alten Autor — recht hübsch als ein Erglänzen der Seele.

Alle Literaturen werden am Ausgange des Mittelalters einzelne Versuche aufweisen, die Schönheit gleichsam dogmatisch festzustellen [1]). Allein neben Kirenzuela wird schwer-

[1]) Das Schönheitsideal der Minnesinger s. bei Falk, die deutsche Tracht und Bewaffnung, I. S. 53, 6.

lich ein anderes Werk irgend aufkommen. Der um ein ſtarkes halbes Jahrhundert ſpätere Brantome z. B. iſt ein geringer Kenner dagegen, weil ihn die Lüſternheit und nicht der Schönheitsſinn leitet.

Schilderung des bewegten Lebens.

Zu der Entdeckung des Menſchen dürfen wir endlich auch die ſchildernde Theilnahme an dem wirklichen bewegten Menſchenleben rechnen.

Die ganze komiſche und ſatiriſche Seite der mittelalterlichen Literaturen hatte zu ihren Zwecken das Bild des gemeinen Lebens nicht entbehren können. Etwas ganz anderes iſt es, wenn die Italiener der Renaiſſance dieſes Bild um ſeiner ſelber willen anmalen, weil es an ſich intereſſant, weil es ein Stück des großen allgemeinen Weltlebens iſt, von welchem ſie ſich zauberhaft umwegt fühlen. Statt und neben der Tendenzkomik, welche ſich in den Häuſern, auf den Gaſſen, in den Dörfern herumtreibt, weil ſie Bürgern, Bauern und Pfaffen eines anhängen will, treffen wir hier in der Literatur die Anfänge des echten Genre, lange Zeit bevor ſich die Malerei damit abgiebt. Daß Beides ſich dann erſt wieder verbindet, hindert nicht, daß es verſchiedene Dinge ſind.

Bei Dante.

Wie viel irdiſches Geſchehen muß Dante aufmerkſam und theilnehmend angeſehen haben bis er die Vorgänge ſeines Jenſeits ſo ganz ſinnlich wahr ſchildern konnte[1]). Die berühmten Bilder von der Thätigkeit im Arſenal zu Venedig, vom Aneinanderlehnen der Blinden vor den Kirchthüren[2]) u. dgl. ſind lange nicht die einzigen Beweiſe dieſer Art; ſchon ſeine Kunſt, den Seelenzuſtand in der äußern Geberde darzuſtellen, zeigt ein großes und bisweilen barbariſches Studium des Lebens.

[1]) Ueber die Wahrheit ſeines Raumſinns vgl. S. 295, Anm.

[2]) Inferno XXI, 7. Purgat. XIII, 61.

8. Abſchnitt. Die Dichter, welche auf ihn folgen, erreichen ihn in dieſer Beziehung ſelten und den Novelliſten verbietet es das höchſte Geſetz ihrer Literaturgattung, bei dem Einzelnen zu verweilen (Vgl. S. 302, 342). Sie dürfen ſo weitſchweifig präludiren und erzählen als ſie wollen, aber nicht genrehaft ſchildern. Wir müſſen uns gedulden bis die Männer des Alterthums Luſt und Gelegenheit finden, ſich in der Beſchreibung zu ergehen.

Bei Aen. Sylv. Hier tritt uns wiederum der Menſch entgegen, welcher Sinn hatte für Alles: Aeneas Sylvius. Nicht bloß die Schönheit der Landſchaft, nicht bloß das cosmographiſch oder antiquariſch Intereſſante (S. 180, 282, 298) reizt ihn zur Darſtellung, ſondern jeder lebendige Vorgang [1]). Unter den ſehr vielen Stellen ſeiner Memoiren, wo Scenen geſchildert werden, welchen damals kaum Jemand einen Federſtrich gegönnt hätte, heben wir hier nur das Wettrudern auf dem Bolſener See hervor [2]). Man wird nicht näher ermitteln können, aus welchen antiken Epiſtolographen oder Erzählern die ſpecielle Anregung zu ſo lebensvollen Bildern auf ihn übergegangen iſt, wie denn überhaupt die geiſtigen Verbindungen zwiſchen Alterthum und Renaiſſance oft überaus zart und geheimnißvoll ſind.

Sodann gehören hieher jene beſchreibenden lateiniſchen Gedichte, von welchen eben (S. 257) die Rede war: Jagden, Reiſen, Ceremonien u. dgl. Es giebt auch Italieniſches dieſer Gattung; wie z. B. die Schilderungen des berühmten mediceiſchen Turniers von Poliziano und Luca Pulci. Die eigentlichen epiſchen Dichter, Luigi Pulci, Bo-

1) Man muß es nicht zu ernſt nehmen, daß er an ſeinem Leſe eine Art Seetreffen, den Xerxeskrieg hatte, hominem certe cuiuscis mores, naturam, linguam cum maximo omnium qui audiebant risu facile exprimentem. Platina, vitae Pontiff. p. 310.

2) Pii II. Comment. VIII, p. 391.

jarde und Arioſt, treibt ihr Gegenſtand ſchon raſcher vorwärts, doch wird man bei Allen die leichte Präciſion in der Schilderung des Bewegten als ein Hauptelement ihrer Meiſterſchaft anerkennen müſſen. France Sacchetti macht ſich einmal das Vergnügen, die kurzen Reden eines Zuges hübſcher Weiber aufzuzeichnen [1]), die im Wald vom Regen überraſcht werden.

Andere Beſchreibungen der bewegten Wirklichkeit findet man am eheſten bei Kriegsſchriftſtellern u. dgl. (Vgl. S. 100). Schon aus früherer Zeit iſt uns in einem umſtändlichen Gedicht [2]) das getreue Abbild einer Söldnerſchlacht des XIV. Jahrhunderts erhalten, hauptſächlich in Geſtalt der Zurufe, Commando's und Geſpräche, die während einer ſolchen vorkommen.

Das Merkwürdigſte dieſer Art aber iſt die echte Schilderung des Bauernlebens, welche beſonders bei Lorenzo magnifico und den Dichtern in ſeiner Umgebung bemerklich wird.

Falſche u. echte Schilderung des Landlebens.

Seit Petrarca [3]) gab es eine falſche, conventionelle Bucolik oder Eclogendichtung, eine Nachahmung Virgils, mochten die Verſe lateiniſch oder italieniſch ſein. Als ihre Nebengattungen traten auf der Hirtenroman von Boccaccio (S. 254) bis auf Sannazaro's Arcadia, und ſpäter das Schäferſpiel in der Art des Taſſo und Guarini, Werke der allerſchönſten Proſa wie des vollendetſten Versbaues, worin

[1]) Dieſe ſogenannte Caccia iſt abgedruckt im Commentar zu Gallieno's Gelege.

[2]) S. die Terzinen des Giannozzo von Lorenz, bei Trucchi, Poesie italiane inedite, II, p. 99. Die Worte ſind zum Theil ganz unverſtändlich, d. h. wirklich oder ſcheinbar aus den Sprachen der fremden Söldner entlehnt. — Auch Machiavelli's Beſchreibung von Florenz während der Peſt von 1527 gehört gewiſſermaßen hieher. Lauter lebendig ſprechende Einzelbilder eines ſchrecklichen Zuſtandes.

[3]) Laut Boccaccio (Vita di Dante, p. 77) hätte ſich Dante zwei, wahrſcheinlich lateiniſche, Eclogen gerichtet.

jedoch das Hirtenwesen nur ein äußerlich übergeworfenes ideales Gewand für Empfindungen ist, die einem ganz andern Bildungskreis entstammen [1].

Stellung des Bauern.

Daneben aber tritt gegen das Ende des XV. Jahrhunderts jene echt genrehafte Behandlung des ländlichen Lebens in die Dichtung ein. Sie war nur in Italien möglich, weil nur hier der Bauer (sowohl der Colone als der Eigenbauer) Menschenwürde und persönliche Freiheit und Freizügigkeit hatte, je hart bisweilen auch sein Loos sein mochte. Der Unterschied zwischen Stadt und Dorf ist bei weitem nicht so ausgesprochen wie im Norden; eine Menge Städtchen sind ausschließlich von Bauern bewohnt, die sich des Abends Städter nennen können. Die Wanderungen der comaskischen Maurer gingen fast durch ganz Italien; das Kind Giotto durfte von seinen Schafen hinweg und konnte in Florenz zünftig werden; überhaupt war ein beständiger Zustrom vom Lande nach den Städten und gewisse Bergbevölkerungen schienen dafür eigentlich geboren [2]. Nun sorgen zwar Bildungshochmuth und städtischer Dünkel noch immer dafür, daß Dichter und Novellisten sich über den villano lustig machen [3], und die Improvisir-Comödie (S. 318, f.) that vollends das Uebrige. Aber wo fände sich ein Zug von jenem grausamen, verachtungsvollen Racen-

[1] Tasso wie oft in seinem Amyntas schon eine Art von mythisch verklärtem Tirolerthum und läßt Daphnis auf komische Weise aus dem Venetianischen ins Italienische übersetzen. Eine seiner Nymphen ist gut katholisch und wird in Rom von den Prälaten sogleich, eine andere heirathet. Im Aminta Tasso's nennt die schwangere Nymphe Manfisa eine „alte, weiß Nymphe" zu Rathe, u. dgl.

[2] Nullum est hominum genus aptius urbi, sagt Battista Mantovano (Ecl. VIII) von den zu allen Zügen brauchbaren Bewohnern des Monte Baldo und des Val Saviona. Bekanntlich haben einzelne Landbevölkerungen noch heute ein Vorrecht auf gewisse Beschäftigungen in großen Städten.

[3] Die Ansicht eine der stärksten Stellen: Orlandino, cap. V, str. 54—58.

haß gegen die vilains, der die adlichen provenzalischen Dichter und stellenweise die französischen Chronisten beseelt? Vielmehr[1]) erkennen italienische Autoren jeder Gattung das Bedeutende und Große, wo es sich im Bauernleben zeigt, freiwillig an und heben es hervor. Gioviano Pontano erzählt[2]) mit Bewunderung Züge von Seelenstärke der wilden Abruzzesen; in den biographischen Sammelwerken wie bei den Novellisten fehlt auch das heroische Bauermädchen[3]) nicht, welches sein Leben dran setzt um seine Unschuld oder seine Familie zu vertheidigen[4]).

1. Abschnitt.

Unter solchen Voraussetzungen war eine poetische Betrachtung des Bauernlebens möglich. Zunächst sind hier zu erwähnen die einst viel gelesenen und noch heute lesenswerthen Eclogen des Battista Mantovano (seines seiner

Battista Mantovano.

[1]) In der Lombardie schonten sich zu Anfang des XVI. Jahrh. die Großherrn nicht, mit den Bauern zu tanzen, zu ringen, zu springen und um die Wette zu laufen. Il Cortigiano, L. II, fol. 54. — Ein Gutsherr, der sich über Noth und Zorn seiner Pachtbauern damit tröstet, daß man sich dabei in die Brust schlagen kann, ist A. Pantaleon, im Trattato del governo della famiglia, p. 86.

[2]) Jovian. Pontan. de fortitudine, lib. II.

[3]) Die berühmte veltlinische Jüngfrau Lena Lombarda als Gemahlin des Condottiere Pietro Navarro kennt man kennen aus Jacobus Bergomensis und aus Peregrino, bei Murat. XXV, Col. 43. — Vgl. oben S. 150, Anm.

[4]) Ueber das Schicksal der damaligen italienischen Bauern überhaupt und je nach den Landschaften insbesondere und wir außer Stande, Näheres hier beizubringen. Wie sich der freie Grundbesitz damals zum eroberten verhielt, welches die Belastung beider im Verhältniß zur jetzigen Zeit war, müßten Specialwerke lehren, die uns nicht zu Gebote stehen. In römischen Zeiten waren die Bauern bisweilen schrecklich zu verwildern (Arch. stor. XVI, I, p. 451, s. — Annales Foroliv. bei Murat. XXII, Col. 227) aber niemals kommt es zu einem großen gemeinsamen Bauernkrieg. Von einiger Bedeutung und an sich sehr interessant ist der Bauernaufstand von Piacenza 1462. Vgl. Corio, storia di Milano, fol. 409. Annales Placent. bei Murat. XX, Col. 907. Sismondi, X, p. 138.

frühern Werke, etwa um 1480. Sie ſchwanken noch zwiſchen echter und conventioneller Ländlichkeit, doch überwiegt die erſtere. Im Weſentlichen ſpricht daraus der Sinn eines wohldenkenden Dorfgeiſtlichen, nicht ohne einen gewiſſen aufkläreriſchen Eifer. Als Carmelitermönch mag er viel mit Landleuten verkehrt haben.

Lorenzo magnifico.

Allein mit einer ganz andern Kraft verſetzt ſich Lorenzo magnifico in den bäuriſchen Geſichtskreis hinein. Seine Nencia di Barberino [1]) lieſt ſich wie ein Inbegriff echter Volkslieder aus der Umgegend von Florenz, zuſammengegoſſen in einen großen Strom von Ottaven. Die Objectivität des Dichters iſt der Art, daß man im Zweifel bleibt, ob er für den Redenden (den Bauerburſchen Vallera, welcher der Nencia ſeine Liebe erklärt) Sympathie oder Hohn empfindet. Ein bewußter Gegenſatz zur conventionellen Bucolik mit Pan und Nymphen iſt unverkennbar; Lorenzo ergeht ſich abſichtlich im derben Realismus des bäuriſchen Kleinlebens und doch macht das ganze einen wahrhaft poetiſchen Eindruck.

Luigi Pulci.

Ein zugeſtandenes Seitenſtück zur Nencia iſt die Beca da Dicomano des Luigi Pulci [2]). Allein es fehlt der tiefere objective Ernſt; die Beca iſt nicht ſowohl gedichtet aus innerem Drang, ein Stück Volksleben darzuſtellen, als vielmehr aus dem Verlangen, durch etwas der Art den Beifall gebildeter Florentiner zu gewinnen. Daher die viel größere, abſichtlichere Derbheit des Gemeinen und die beigemiſchten Zoten. Doch wird der Geſichtskreis des ländlichen Liebhabers noch ſehr geſchickt feſtgehalten.

[1]) Poesie di Lorenzo magnif., I, p. 37, s. — Die ſehr merkwürdigen Berichte aus der Zeit des deutſchen Minnegeſanges, welche den Namen des Neidhart von Reuenthal tragen, ſtellen das Bauernleben noch nur dar, inſoweit ſich der Ritter zu ſeinem Vergnügen darauf einläßt.

[2]) Ebenda, II, p. 149.

Der dritte in diesem Berein ist Angelo Poliziane mit seinem Rusticus [1]) in lateinischen Hexametern. Er schildert, unabhängig von Virgils Georgica, speciell das toscanische Bauernjahr, beginnend mit dem Spätherbst, da der Landmann einen neuen Pflug schnitzt und die Wintersaat bestellt. Sehr reich und schön ist die Schilderung der Fluren im Frühling und auch der Sommer enthält vorzügliche Stellen; als eine Perle aller neulateinischen Poesie aber darf das Kelterfest im Herbste gelten. Auch auf italienisch hat Poliziane Einzelnes gedichtet, woraus hervorgeht, daß man im Kreise des Lorenzo bereits irgend ein Bild aus dem leidenschaftlich bewegten Leben der untern Stände realistisch behandeln durfte. Sein Liebeslied des Zigeuners [2]) ist wohl eines der frühsten Producte der echt modernen Tendenz, sich in die Lage irgend einer Menschenclasse mit poetischem Bewußtsein hineinzuversetzen. Mit komischer Absicht war dergleichen wohl von jeher versucht worden [3]) und in Florenz boten die Gesänge der Maskenzüge sogar eine bei jedem Carneval wiederkehrende Gelegenheit hiezu. Neu aber ist das Eingehen auf die Gefühlswelt eines Andern, womit die Nencia und diese „Canzone zingaresca" einen denkwürdigen neuen Anfang in der Geschichte der Poesie ausmachen.

3. Abschnitt. Poliziano

Auch hier muß schließlich darauf hingewiesen werden, wie die Bildung der Kunst vorangeht. Von der Nencia an dauert es wohl achtzig Jahre bis zu den ländlichen Genremalereien des Jacopo Bassano und seiner Schule.

Im nächsten Abschnitt wird es sich zeigen, daß in Italien damals die Geburtsunterschiede zwischen den Menschen

[1]) U. a. in den Deliciae poetar. Ital. und in den Werken Politiano's. — Die Lehrgedichte des Ruccellai und Alamanni, welche einiges Aehnliche enthalten sollen, stehen mir nicht zu Gebote.

[2]) Poesie di Lorenzo m. II, p. 75.

[3]) Dahin gehört schon das Nachmachen verschiedener Dialecte, wozu das der Landesmuttern sich gesellt haben muß. Vgl. S. 155.

1. Abschnitt

lassen ihre Geltung verlieren. Gewiß trug hiezu viel bei, daß man hier zuerst die Menschen und die Menschheit in ihrem tiefern Wesen vollständig erkannt hatte. Schon dieses eine Resultat der Renaissance darf uns mit ewigem Dankgefühl erfüllen. Den logischen Begriff der Menschheit hatte man von jeher gehabt, aber sie kannte die Sache.

Der Begriff des Menschen

Die höchsten Ahnungen auf diesem Gebiete spricht Pico della Mirandola aus in seiner Rede von der Würde des Menschen [1], welche wohl eines der edelsten Vermächtnisse jener Kulturepoche heißen darf. Gott hat am Ende der Schöpfungstage den Menschen geschaffen, damit derselbe die Gesetze des Weltalls erkenne, dessen Schönheit liebe, dessen Größe bewundere. Er hatte denselben an keinen festen Sitz, an kein bestimmtes Thun, an keine Nothwendigkeiten, sondern er gab ihm Beweglichkeit und freien Willen. „Mitten in die Welt", spricht der Schöpfer zu Adam, „habe ich dich gestellt, damit du um so leichter um dich schauest und siehst alles was darinnen ist. Ich schuf dich als ein Wesen weder himmlisch noch irdisch, weder sterblich noch unsterblich allein, damit du kein eigener freier Bildner und Ueberwinder seiest; du kannst zum Thier entarten und zum gottähnlichen Wesen dich wiedergebären. Die Thiere bringen aus dem Mutterleibe mit was sie haben sollen, die höhern Geister sind von Anfang an oder doch bald hernach [2] was sie in Ewigkeit bleiben werden. Du allein hast eine Entwicklung, ein Wachsen nach freiem Willen, du hast Keime eines allartigen Lebens in dir."

[1] Jo. Pici oratio de hominis dignitate, in den Opera und in besonderen Abdrücken.

[2] Diese Andeutung auf den Geist trifft nur einen Theil.

Fünfter Abſchnitt.

Die Geſelligkeit und die Feſte.

Jede Kulturepoche, die in ſich ein vollſtändig durchgebildetes Ganze darſtellt, ſpricht ſich nicht nur im ſtaatlichen Zuſammenleben, in Religion, Kunſt und Wiſſenſchaft kenntlich aus, ſondern ſie drückt auch dem geſelligen Daſein ihren beſtimmten Stempel auf. So hatte das Mittelalter ſeine nach Ländern nur wenig verſchiedene Hof- und Adelsſitte und Etikette, ſein beſtimmtes Bürgerthum. 1. Abſchnitt.

Die Sitte der italieniſchen Renaiſſance iſt hievon in den wichtigſten Beziehungen das wahre Widerſpiel. Eben die Baſis iſt eine andere, indem es für die höhere Geſelligkeit keine Kaſtenunterſchiede mehr, ſondern einen gebildeten Stand im modernen Sinne giebt, auf welchen Geburt und Herkunft nur noch dann Einfluß haben, wenn ſie mit ererbtem Reichthum und geſicherter Muße verbunden ſind. In abſolutem Sinne iſt dieß nicht zu verſtehen, indem die Standescategorien des Mittelalters bald mehr bald weniger ſich noch geltend zu machen ſuchen, und wäre es auch nur, um mit der außeritalieniſchen, europäiſchen Vornehmheit in irgend einem Rangverhältniß zu bleiben; aber der allgemeine Zug der Zeit war offenbar die Verſchmelzung der Stände im Sinn der neuern Welt. Gegenſatz zum Mittelalter.

Von erſter Wichtigkeit war hiefür das Zuſammenwohnen von Adlichen und Bürgern in den Städten min- Zuſammenwohnen.

5. Adelsmoral

denene seit dem XII. Jahrhundert [1]), wodurch Schicksale und Vergnügungen gemeinschaftlich wurden und die Anschauung der Welt vom Vergleich aus von vornherein am Gastlichen verbunden war. Sodann ließ sich die Kirche in Italien niemals zur Apanagirung der jüngern Söhne des Adels brauchen wie im Norden. Bisthümer, Domherrnstellen und Abteien wurden oft nach den unwürdigsten Rücksichten, aber doch nicht wesentlich nach Stammtafeln vergeben, und wenn die Bischöfe viel zahlreicher, ärmer und aller weltlichen Fürstenbedeutung in der Regel baar und ledig waren, so blieben sie kaum in der Stadt wohnen wo ihre Cathedrale stand, und bildeten sammt ihrem Domcapitel ein Element der gebildeten Bevölkerung derselben. Als hierauf absolute Fürsten und Tyrannen emporkamen, hatte der Adel in den meisten Staaten allen Anlaß und alle Muße, sich ein Privatleben zu schaffen (S. 111), welches politisch gefahrlos und mit jeglichem feinern Lebensgenusse geschmückt, dabei übrigens von dem der reichen Bürger gewiß kaum zu unterscheiden war. Und als die neue Poesie und Literatur seit Dante Sache eines Jeden [2] wurde, als vollends die Bildung im Sinne des Alterthums und das Interesse für den Menschen als solchen hinzutrat, während Genealogien Fürsten wurden und nicht nur die Ebenbürtigkeit, sondern auch die eheliche Geburt aufhörten Requisite des Thrones zu sein (S. 19), da konnte man glauben, ein Zeitalter der Gleichheit sei angebrochen, der Begriff des Adels völlig vernichtet.

a. Bürgerthum der Städte.

Die Ironie, wenn sie sich auf das Alterthum berief, konnte schon aus dem einen Aristoteles die Berechtigung

[1]) Bei dem französischen Adel ist das Merkmal auf den kastellanischen als eine Ausnahme auf. Baudrillart, Partie II, Nos. 12.

[2]) Auch schon lange vor dem Buchdruck. Man kaufte Manuscripte, und von den besten, gebildetsten florentinischen Adelshäusern. Über Sozomenis Todtenbuch müssen noch viel mehr Daten verbreitet. Vgl. S. 192.

des Adels bejahen oder verneinen. Dante z. B. leitet noch [1] a. Adelsbegriff
aus der einen aristotelischen Definition „Adel beruhe auf Trefflichkeit und ererbtem Reichthum“ seinen Satz her: Adel beruhe auf eigener Trefflichkeit oder auf der der Vorfahren. Aber an anderen Stellen giebt er sich damit nicht mehr zufrieden; er tadelt sich [2], weil er selbst im Paradies, im Gespräch mit seinem Ahn Cacciaguida, der edlen Herkunft gedacht habe, welche doch nur ein Mantel sei, von dem die Zeit beständig abschneide, wenn man nicht täglich neuen Werth hinzusetze. Und im Convito [3] löst er den Begriff nobile und nobiltà fast gänzlich von jeder Beziehung der Geburt ab und identificirt ihn mit der Anlage zu jedem sittlichen und intellectuellen Vorzug; ein besonderer Accent wird dabei auf die höhere Bildung gelegt, indem die nobiltà die Schwester der filosofia sein soll.

Je consequenter hierauf der Humanismus sich die An- Vorgänger der Renaissance.
schauungsweise der Italiener dienstbar machte, desto fester überzeugte man sich auch, daß die Abstammung über den Werth des Menschen nicht entscheide. Im XV. Jahrhundert war dies schon die herrschende Theorie. Poggio in seinem Gespräch „vom Adel“ [4] ist mit seinen Interlocutoren — Niccolò Niccoli und Lorenzo Medici, Bruder des großen Cosmo — schon darüber einverstanden, daß es keine andere Nobilität mehr gebe als die des persönlichen Verdienstes. Mit den schärfsten Wendungen wird Manches von dem persiflirt, was nach dem gewöhnlichen Vorurtheil zum adligen Leben gehört. „Vom wahren Adel sei Einer „nur um so viel weiter entfernt, je länger seine Vorfahren „kühne Missethäter gewesen. Der Eifer für Vogelbeize und „Jagd rieche nicht stärker nach Adel als die Neigung der be„trunkenen Thiere nach Balsam. Landbau, wie ihn die

[1] Dante, de monarchia L. II. cap. 3.

[2] Paradiso XVI. Anfang.

[3] Dante, Convito, fast der ganze Tractat IV. u. m. a. Stellen.

[4] Poggii opera, Dial. de nobilitate.

5. Abtheilung

„Alten trieben, wäre viel edler als dieß unsinnige Herum-
„traben in Wald und Gebirge, wobei man am meisten
„den Thieren selbst gleiche. Eine Edelung dürfe der-
„gleichen etwa verüben, nicht aber ein Lebensgeschäft“.
Vollends unadlich erscheine das französische und englische
Ritterleben auf dem Lande oder in Waldschlössern, oder
gar das deutsche Raubrittertum. Der Medici nimmt hierauf
einigermaßen die Partei des Adels, aber — bezeichnend
genug — nicht mit Berufung auf ein angeborenes Gefühl,
sondern weil Aristoteles im V. Buch der Politica den Adel
als etwas Seiendes anerkenne und definire, nämlich eben
als beruhend auf Trefflichkeit und ererbtem Reichthum.
Allein Nicolò erwidert: Aristoteles sage dieß nicht als seine
Ueberzeugung, sondern als allgemeine Meinung; in der
Ethik, wo er sage was denke, nenne er Denjenigen adlich,
welcher nach dem wahren Guten strebe. Umsonst hält ihm
nun der Medici den griechischen Ausdruck für Adel, näm-
lich Wohlgeborenheit, Eugenia entgegen; Niccoli findet das
römische Wort nobilis, d. h. bemerkenswerth, richtiger, indem
selbiges den Adel von den Thaten abhängig mache [1]. Außer-

Der Adel in den englischen Landschaften.

dieser Raisonnements wird die Stellung des Adels in den
verschiedenen Gegenden Italiens folgendermaßen skizzirt.
In Neapel ist der Adel träge und giebt sich weder mit
seinen Gütern noch mit dem als schmachvoll geltenden
Handel ab; entweder tagedieht er zu Hause [2] oder sitzt zu
Pferde. Auch der römische Adel verachtet den Handel, be-
wirthschaftet aber seine Güter selbst; ja wer das Land

[1] Ähnliche Verwechslung des Wohlgeborenen findet sich auch bei den Humanisten häufig. Vgl. die ähnliche Stelle bei Aen. Sylvius, Opera, p. 84 (Hist. bohem. cap. 2) und 640 (Bisch. von Lucca an Barzizza).

[2] Über einen in der Hauptstadt. Vgl. Baudelli, Parte II, Nov. 3. — Jovianus Pontanus Antonius (der die Verfall der Adelskraft eingehend beschreibt).

baut, dem eröffnet sich von selbst der Adelsstand [1]; „es ist eine ehrbare, wenn auch bürgerliche Nobilität". Auch in der Lombardie leben die Adligen vom Ertrag der ererbten Landgüter; Abstammung und Unterhaltung von gewöhnlichen Geschäften machen hier schon den Adel aus [2]. In Venedig treiben die Nobili, die regierende Kaste, sämmtlich Handel; ebenso sind in Genua Adliche und Nichtadliche sämmtlich Kaufleute und Seefahrer und nur durch die Geburt unterschieden; einige freilich lauern auch als Wegelagerer in Bergschlössern. In Florenz hat sich ein Theil des alten Adels dem Handel ergeben; ein anderer Theil (gewiß der weit kleinere) erfreut sich seines Ranges und giebt sich mit gar nichts ab als mit Jagd und Vogelbeize [3].

[1] Vgl. Machiavelli.

Das Entscheidende war, daß fast in ganz Italien auch die, welche auf ihre Geburt stolz sein mochten, doch gegenüber der Bildung und dem Reichthum keinen Dünkel geltend machen konnten, und daß sie durch ihre politischen oder höfischen Vorrechte zu keinem erblichen Standesgefühl prädestinirt wurden. Venedig macht hier nur eine scheinbare Ausnahme, weil das Leben der Nobili durchaus nur ein bürgerliches, durch wenige Ehrenrechte bevorzugtes war.

Stellung der Bildung.

[2] In einer Zeitung soll vorgekommen sein, daß ein Adliger dem Kaufmann eine Tochter zur Ehe gab, wenn dieser nicht mehr als 100,000 Dukaten besaß. Siehe die Ordnung der Stände in Florenz bei Pauli, Parte I, Nov. 4. 26. Parte III, 69. IV. 8. Der mailändische Adel als Kaufmann ist eine Ausnahme. Parte III, Nov. 37. — Für die lombardischen Adligen als Pächter des Bauern-Theil nehmen, vgl. S. 151 Anm.

[3] Das ganze Urtheil Machiavelli's, Discorsi I, 55, beginnt sich hier auf den noch mit Feudalrechten ausgestatteten, übrigens vollständig zur politischen Ohnmacht verurtheilten Adel. — Arnaldo von Brescia, der seine mönchischen Ideen vollständig seinem Leben in Zürich entnahm, hat sich einen Abscheu über Adel und Landbesitz (de incert. et vanitate scient. cap. 20), der an tatarische Wanderlust mahnt, als Adel ist nur verächtlich der weltlichen Gesinnungslosen empfohlen.

5. Adelsstand

Anders verhält es sich allerdings mit Neapel, welches durch die strengere Ausscheidung und die Pewzucht seines Adels mehr als aus irgend einem andern Grunde von der geistigen Bewegung der Renaissance abgeschnitten blieb. In einer starken Nachwirkung des langobardischen und normannischen Mittelalters und des spätstaufischen Adelswesens kam hier schon vor der Mitte des XV. Jahrhunderts die aragonesische Herrschaft, und so vollzog sich hier am frühesten, was erst hundert Jahre später im übrigen Italien überhand nahm: die theilweise Hispanisirung des Lebens, deren Hauptelement die Verachtung der Arbeit und die Sucht nach Adelstiteln war. Der Einfluß hievon zeigte sich schon vor dem Jahre 1500 selbst in kleinen Städten; aus La Cava wird geklagt: der Ort sei sprichwörtlich reich gewesen so lange dort lauter Maurer und Tuchweber lebten; jetzt, da man statt Maurerzeug und Webstühlen nur Sporen, Steigbügel und vergoldete Helme sehe, da Jedermann Doctor des Rechts oder der Medicin, Notar, Citirer und Ritter zu werden trachte, sei die bitterste Armuth eingekehrt[1]. In Florenz wird eine analoge Entwicklung erst unter Cosimo dem ersten Großherzog ermöglicht; es wird ihm dafür gedankt, daß er die jungen Leute, welche jetzt Handel und Gewerbe verachteten, zur Ritterschaft in seinem Ordenswesen heranzöge[2]. So ist das hiesige Gegenbeispiel jener früheren florentinischen Denkweise[3], da die Väter den

Strenge Scheidung.

[1] Marcheselli, anno 19.

[2] Jac. Pitti an Cosimo I. Arch. stor. IV, II, p. 99. — Noch in Christallin kam Schulchan und der spanischen Etikette auf. Bandello, Parte II, Nov. 40 in einer sehr alten.

[3] Wenn ich im XV. Jahrh. Florentiner Zeugnisse (p. 518. 632) dahin entschied, daß die Schätzung der antiken Tugenden nicht so weitreichende Folgen gehabt habe, so kann doch im Munde einer Adelsschrift nur von der größten Strenge die Rede sein.

Söhnen eine Beschäftigung zur Bedingung des Eintritts machten (S. 40).

Aber eine besondere Art von Kauflust kommt namentlich bei den Florentinern den gleichmachenden Geist von Kunst und Bildung auf eine oft komische Weise; es ist das Streben nach der Ritterwürde, welches als Modethorheit erst recht in Schwung kam, als es bereits jeden Schatten von eigentlicher Geltung eingebüßt hatte. Der Ritterschlag.

„Vor ein paar Jahren, schreibt Franco Sacchetti[1] gegen Ende des XIV. Jahrhunderts, hat Jedermann sehen können wie sich Handwerker bis zu den Bäckern herunter, ja bis zu den Wollkrapern, Wucherern, Wechslern und Halunken zu Rittern machen ließen. Weshalb brauchst du Bramter, um als Ritterer in eine Landstadt gehen zu können, die Ritterwürde? Zu irgend einem gewöhnlichen Pferdeverkauf paßt dieselbe vielleicht nicht. O wie bist du gesunken unglückliche Würde! von all der langen Liste von Ritterpflichten thun diese Ritter das Gegentheil. Ich habe von diesen Dingen reden wollen, damit die Leser inne werden, daß das Rittertum gestorben ist[2]. So gut wie man jetzt sogar Verstorbene zu Rittern erklärt, könnte man auch eine Figur von Holz oder Stein, ja einem Schein zum Ritter machen". — Die Geschichten, welche Sacchetti als Beleg erzählt, sind in der That sprechend genug; da sehen wir wie Bernabò Visconti den Sieger eines Faustkampfes und dann auch den Besiegten höhnisch mit jenem Titel schmückt, wie deutsche Ritter mit ihren Helmzierden und Abzeichen zum Besten gehalten werden u. dgl. Später moquirt sich Poggio[3] über die vielen Ritter ohne Pferd und ohne Kriegsübung. Wer die Ehrenrechte des Standes, z. B.

[1] Franco Sacchetti, Nov. 153. Vgl. Nov. 82 und 130.

[2] Che la cavalleria è morta.

[3] Poggius, de nobilitate, fol. 27.

1. Abschnitt. das Auftreten mit Ahnen, geltend machen wollte, hatte in Akkon; jedoch gegenüber der Regierung als gegen die Spötter eine schwere Stellung [1].

Bedeutung des Turniers

Bei näherer Betrachtung wird man inne, daß dieses von allem Geburtsadel unabhängige vervollendete Ritterwesen allerdings zum Theil Sache der Mode, lächerlichen, tiefsinnigen Gebärden ist, daß es aber auch eine andere Seite hat. Die Turniere kamen nämlich fort und wer daran Theil nehmen will, muß der Form wegen Ritter sein. Der Kampf in geschlossener Bahn aber, und zwar das regelrechte, je nach Umständen sehr gefährliche Lanzenrennen ist ein Anlaß, Kraft und Muth zu zeigen, welchen sich das entwickelte Individuum — abgesehen von aller Herkunft — nicht will entgehen lassen.

Da hatte es nichts, daß schon Petrarca sich mit dem lebhaftesten Abscheu über das Turnier als über einem gefährlichen Unsinn ausgelassen hatte; es bekehrte die Leute nicht mit seinem patriotischen Ausruf: „man liest nirgends „daß Scipio oder Cäsar turnirt hätten!“ [2] Die Sache wurde gerade in Akkon förmlich populär; der Bürger fing an, sein Turnier — ohne Zweifel in einer weniger gefährlichen Form — als eine Art von regelrechtem Vergnügen zu betrachten, und Franco Sacchetti [3] hat uns das unendlich komische Bild eines solchen Sonntagsturnierens aufbehalten. Jedermann rennt hinaus nach Peretola, wo man um ein Billiges turnieren konnte, auf einem gemietheten Karrengaul, welchem dann durch Beischreier eine Tugend

Form dessel-ben.

[1] Vasari III, 49 aus Sozomen, Vita di Dello.

[2] Petrarca, epist. famil. XI, 13 p. 889. Hier auch die Stelle, in der Epist. famil. überhaupt das Gesagte, daß er empfand, als er bei einem Turnier in Neapel einen Vetter sallen sah.

[3] Nov. 68. — Ebenso heißt es auch im Cinquecento (II. Ew. 7) von einem Turnier unter Karl V., welches ausdrücklich so heißen soll, daß es Nachahmungen, wahre Kämpfe, Ernstes und Muthwillen

unter den Schwanz gebunden wird, das Pferd nimmt den Reisigen auf und jagt mit dem bekränzten Ritter in die Stadt zurück. Der unvermeidliche Schluß der Geschichte ist die Marktinnenpredigt des über solche Lächerlichkeiten empörten Gattinara [1]). Wiederholt.

Endlich nehmen die ersten Akkorde des Turnierwesens mit einer wahren Leidenschaft an, als wollten sie, die unblutigen Privatkriege, geradezu darin zeigen, daß ihr geselliger Kreis jedem Hasse gleich sehe [2]). Schon unter Heinrich II. (1547—59), dann unter Karl IX. dem älteren Henker weit berühmte große Turniere in Abwesenheit; Karl IX. jedoch über solchen Belustigungen sogar das Regieren lieg[en]

[1]) [illegible] Vita Leonis X. L. I. — Marchias. Pontif. Roman. L. VII. — Paul. Jov. Elogia, bei Roscoe zu Petrus Medicus und zu Franc. Berlinghier. — Varani IX. 249, v. Di Grammont. — Im Museum zu Pisa, welches mehr Trophäen seiner Siege aufstellt, als zu Rom zu sehen sind, hat die Natur es [illegible] mit Ihm, aber der Pinsel war ihr dort zu handwerksmäßig. Auch Petrus Pisanus hat seinem Könige die Turniere und die Kämpfe [illegible] Bd. 2. 222. — Turnier zu Ferrara 1464. Diario Ferrar. Muratori XXIV. Col. 208. — zu Venedig, Sanuto, Vite de' Duchi, Venezia fol. 1733, 8. — zu Pesaro 1475 vergl. Bonelli Annal. Romm. Murat. XXIII. Col. 899, 902, 903, 909, 909, wobei eine merkwürdige Verwandtschaft mit dem Turnier zu Lucca ist, welches gleichfalls an die Schilderung ähnlicher Turniere knüpft. — Zu einer von Bologna (S. 44) wurde bei einem Turnier der edle Bentivoglio als Leiche hereingetragen. — Selbst bei ernsthaften politischen Zusammenkünften [illegible] Turnier. Mémoires de la Marche, passim, bei Hug. v. S. 44. 46. 51. 58. 74 u. f. w.

5. Adelsstand

und wollte nur noch im Harnisch abgemalt sein. Auch am Hofe Alexanders VI. kamen Turniere vor. Als Cardinal Alexander Sforza den Türkenprinzen Dschem (S. 110, 118) fragte, wie ihm dieß Schauspiel gefalle, antwortete derselbe sehr weise: in seiner Heimath lasse man dergleichen durch Sklaven aufführen, um welche es, wenn sie fielen, nicht Schade sei. Der Orientale nimmt hier unbewußt mit den alten Römern zusammen, gegenüber der Sitte des Mittelalters.

Abgesehen von diesem nicht unwesentlichen Anhalt der Ritterwürde gab es auch bereits, z. B. in Ferrara (S. 53) wahre Hetzereien, welche den Titel Cavaliere mit sich führten.

Wo aber auch im Einzelnen die Ansprüche und die Einsichten der Adlichen und des Cavaliere sein mochten, immerhin nahm der italienische Adel seine Stellung in der Mitte des Volkes und nicht an einem äußern Punkte desselben. Jeden Augenblick verkehrt er mit allen Ständen auf dem Boden der Persönlichkeit, und das Talent und die Bildung sind seine Hauptgrundlagen. Allerdings wird für den eigentlichen Gentiluomo der Fürsten der Adel einbekungen[1], allein zugestandener Maßen hauptsächlich um des Vortheils der Leute willen (per beneficio universale) und unter ausdrücklicher Verwahrung gegen den Wahn, als könnte der Nichtadliche nicht denselben innern Werth haben. Der häufige Aufenthalt von Nichtadlichen in der Nähe des Fürsten ist damit vollends nicht ausgeschlossen; es handelt sich nur darum, daß dem vollkommenen Menschen, dem Gentiluomo, kein irgend denkbarer Vorzug fehle. Wenn ihm kaum eine gewisse Zurückhaltung in allen Dingen zum Gesetze gemacht wird, so geschieht dieß nicht, weil er von edlem Geblüte stammt, sondern weil seine zarte individuelle Vollendung es so verlangt. So handelt sich um eine

[1] Bald. Castiglione, il Cortigiano, L. I. Bd. 18.

moderne Vornehmheit, wobei doch Bildung und Reichtum überall die Maßmesser des gesellschaftlichen Wertes sind, und zwar der Reichtum nur insofern er es möglich macht, das Leben der Bildung zu widmen und deren Interessen im Großen zu fördern.

Je weniger nun die Unterschiede der Stand einen bestimmten Bezug verliehen, desto mehr war das Individuum als solches aufgefordert, all seine Verhältnisse gelenk zu machen; desto mehr mußte auch die Geselligkeit sich aus eigener Kraft beschränken und veredeln. Das Auftreten des Einzelnen und die höhere Form der Geselligkeit werden ein freies, bewußtes Kunstwerk.

Eben die äußere Erscheinung und Umgebung des Menschen und die Sitte des täglichen Lebens ist vollkommener, schöner, mehr verfeinert als bei den Völkern außerhalb Italiens. Von der Wohnung der höhern Stände handelt die Kunstgeschichte; hier ist nur hervorzuheben, wie sehr dieselbe an Bequemlichkeit und harmonischer, vernünftiger Anlage das Schloß und den Stadthof oder Stadtpalast der nordischen Großen übertraf. Die Kleidung wechselte dergestalt, daß es unmöglich ist, eine durchgehende Parallele mit den Moden anderer Länder zu ziehen, zumal da man sich seit Ende des XV. Jahrhunderts häufig den letztern anschloß. Was die italienischen Maler als Tracht darstellen, ist insgemein das Schönste und Kleidsamste was damals in Europa vorkam, allein man weiß nicht sicher, ob sie das Herrschende und ob sie es genau darstellen. So viel bleibt aber doch wohl außer Zweifel, daß nirgends ein so großer Werth auf die Tracht gelegt wurde wie in Italien. Die Nation war und ist eitel, außerdem aber rechneten auch ernste Leute die möglichst schöne und günstige Kleidung mit zur Vollendung der Persönlichkeit. Einst gab es ja in Florenz einen Augenblick, da die Tracht etwas Individuelles war, da Jeder seine eigene Mode trug (S. 132, Anm. 1, und noch bis tief ins XVI. Jahrhundert gab

Moderne. es bekennende Leute, die diesen Muth hatten [1]; die Uebrigen wußten wenigstens in die verrufenden Worte etwas Unterscheidendes zu legen. So ist ein Zeichen des sinkenden Italiens, wenn Giovanni della Casa vor dem Auffallenden, vor der Abweichung von der herrschenden Mode warnt [2]). Unsere Zeit, welche wenigstens in der Männerkleidung das Nichtauffallen als höchste Norm respektirt, verzichtet damit auf Schönheit als sie selber weiß. Sie erspart sich aber damit viele Zeit, während allein schon (nach unserm Maßstab der Geschäftigkeit) jene Nachbildungen aufgewogen würden.

Bei Venedig [3]) und Florenz gab es zur Zeit der Renaissance für die Männer verschiedene Trachten und für die Frauen vorgeschrieben. Wo die Trachten frei waren, wie z. B. in Neapel, da imponirten die Moralisten, sogar nicht ohne Schmerz, daß kein Unterschied mehr zwischen Adel und Volk zu bemerken sei [4]). Außerdem beklagen sie den beständigen raschen Wechsel der Moden und (wenn wir die Worte richtig deuten) die überaus Verkehrung

[1]) Paul. Jovii Elogia, sub tit. Petrus Gravina, Alex. Achillinus, Raith. Castellio etc.

[2]) Casa, il Galateo, p. 28.

[3]) Sansovino: Venezia, fol. 160, v. [illegible] Sansovino [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible]

alles dessen was aus Frankreich kommt, während es doch oft ursprünglich italienische Moden seien, die man nur von den Franzosen zurück erhalte. Insofern nun der häufige Wechsel der Kleiderformen und die Annahme französischer und spanischer Moden [1]) der gewöhnlichen Puncht bietet, haben wir uns damit nicht weiter zu beschäftigen; allein es liegt darin außerdem ein culturgeschichtlicher Beleg für das rasche Leben Italiens überhaupt in den Jahrzehenden um 1400.

Eine besondere Beachtung verdient die Bemühung der Frauen, durch Toilettenmittel aller Art ihr Aussehen wesentlich zu verändern. In keinem Lande Europa's seit dem Untergange des römischen Reiches hat man wohl der Gestalt, der Hautfarbe, dem Haarwuchs von so vielen Seiten zugesetzt wie damals in Italien [2]). Alles deutet einer Verunstaltung zu, selbst mit den auffallendsten, scheußlichsten Entstellungen. Wir sehen dabei gänzlich ab von der heutigen Tracht, die im XIV. Jahrhundert [3]) äußerst kunstund schmucklosen, später von einem mehr verfeinerten Reichthum war, und beschränken uns auf die Toilette im engern Sinne.

Vor Allem werden falsche Haarteuren, auch aus weißer und gelber Seide [4]), in Masse getragen, verbreiten und

[1]) Besonders z. B. Dietro Ferrarese, in Murat. XXIV. Col. 297. 320. 326. 399; hier auch deutsche Moden.

[2]) Man vgl. damit die Art der Zeit. Die deutsche Tracht des Mittelalters.

[3]) Ueber die Übertreibungen auf der Hochzeit des Gian. Villani X. 10 und 152; Matteo Villani I. 4. Im Jahre 1330 waren u. a. von obrigkeitlichen Personen die Frauen eingeladen, die [illegible] „schönsten" (d'agiate) [illegible] Zahl von 1111 eben so Mädchen [illegible]

[4]) Schleier aus [illegible] Seide [illegible] Folgen [illegible] aus Schleier, die ein [illegible] Theil, [illegible] am [illegible] Stirnbinde [illegible] Sacchetti [illegible] IV. C. 29 (1500).

X. Weiberputz

wieder gethagen, die etwa ein Bußprediger die weltlichen Eitelkeiten nennt, da erhebt sich auf einem öffentlichen Platz ein artiges Schaugerüste (stalamoi), auf welchen neben Lauten, Spielgeräthen, Masken, Zauberzeichen, Liederbüchern und anderem Tand auch die Haarkeulen [1]) zu liegen kommen; die reinigende Flamme nimmt Alles mit in die Lüfte. Die Idealfarbe aber, welche man in den eigenen, wie in den aufgesetzten Haaren zu erreichen suchte, war blond. Und da die Sonne im Rufe stand, das Haar blond machen zu können [2]), so gab es Damen, welche bei gutem Wetter den ganzen Tag nicht aus der Sonne gingen [3]), sonst brauchte man auch Färbemittel und ausserdem Mittheilen für den Haarwuchs. Dazu kommt aber noch ein Arsenal von Schönheitswassern, Leigyptiacum und Schminken für jeden einzelnen Theil des Gesichtes, selbst für Augenlider und Lippen, wovon unsere Zeit keinen Begriff mehr hat. Kein Fleh der Dichter [4]), kein Zorn der Bußprediger, keine Warnung vor frühem Verderben der Haut konnte die Weiber von dem Gebrauch abwendig machen, ihrem Antlitz eine andere Farbe und sogar eine theilweise andere Gestalt zu geben. Es ist möglich, daß die damaligen und prachtvollen Aufführungen von Mysterien, wobei hunderte von

Darstellung des Weibes

[1]) Sabellicus, bei Leonard, scriptores II, Col. 1874. — Allegretto, bei Muratori XXIII, Col. 875. — Cfr. die Autoren über Savonarola, I. cap. 10.

[2]) Sanudo, Venezia, fol. 152: capelli biondissimi per forza di sole. — Vgl. S. 142.

[3]) Wie auch in Lucrezia's Mirandola: per prender meglio. Ein Beispiel für gewisse Lebensklugheit, welche sie überdies noch bei so Mancherlei mit Magie anlobet.

[4]) Nicht ob sich alle Mühe gelohnt, das Gedicht, Gedrechselte und Gedrechselte reicher Schminken hervorgehoben. Vgl. Ariosto, Satira III, vs. 202, ff. — Aretino, il marescalco, Atto II, scena 5 und mehrere Stellen in der Talanta. Pace Mombelleri a. a. O. — Phil. Beroald. sen. Carmina.

Menſchen bemalt und geputzt wurden [1], den Mißbrauch im täglichen Leben fördern halfen; jedenfalls war er ein allgemeiner und die Landmädchen hielten dabei nach Kräften mit [2]. Man konnte lange predigen, daß dergleichen ein Abzeichen von Dirnen ſei; gerade die ehrbarſten Hausfrauen, die ſonſt das ganze Jahr keine Schminke anrührten, ſchminkten ſich doch an Feſttagen, wo ſie ſich öffentlich zeigten [3]. — Möge man nun dieſe ganze Unſitte betrachten als einen Zug von Barbarei, wofür ſich das Schminken der Wilden als Parallele anführen läßt, oder als eine Conſequenz des Verlangens nach normaler jugendlicher Schönheit in Zügen und Farbe, wofür die große Sorgfalt und Vielſeitigkeit dieſer Toilette ſpräche — jedenfalls haben es die Männer an Abmahnungen nicht fehlen laſſen.

Das Parfumiren ging ebenfalls über alles Maaß hinaus und erſtreckte ſich auf die ganze Umgebung des Menſchen. Bei Feſtlichkeiten wurden ſogar Maultiere mit Salben und Wohlgerüchen behandelt [4], und Pietro Aretino dankt dem Papſte L. für eine parfumirte Geldſendung [5].

Sodann waren die Italiener damals überzeugt, daß ſie reinlicher ſeien als die Nordländer. Aus allgemeinen culturgeſchichtlichen Gründen kann man dieſen Anſpruch

[1] Cennino Cennini, trattato della pittura, cap. 161 ff. Es wird die Bereitung der Schminke, ebenſo die Medizin und Methoden, dem cap. 162 wird es ebenſo mit Schminken und Schönheitsmitteln zu Manieren.

[2] Vgl. La Novella di Barberino, str. 29 und 40. Die Alte verbietet die Schminke und die Braut in einer Lobpreiſung.

[3] Agn. Pandolfini, trattato del governo della famiglia, p. 118.

[4] Tristan. Caracciolo, bei Muratori XXII, Col. 87. — Pandolfini, Parte II, Nov. 47.

[5] Aretino I. an Bojano: Quei vostri scudi nuovi e profumati che l'altro dì mi mandaste a donare. Gleichzeitig mit jener Zeit riechen noch jetzt römiſche

5. Reinlichkeit

jeder billigen als verwerfen, indem die Reinlichkeit mit zur Vollendung der modernen Persönlichkeit gehört, diese aber bei den Italienern am frühsten durchgebildet ist; auch daß sie eine der reichsten Nationen der damaligen Welt waren, spräche eher dafür als dagegen. Ein Beweis wird sich jedoch natürlich niemals leisten lassen, und wenn es sich um die Priorität von Reinlichkeitsvorschriften handelt, so möchte die Ritterpoesie des Mittelalters deren ältere aufweisen können. Immerhin ist soviel gewiß, daß bei einigen ausgezeichneten Vertretern der Renaissance die ausgezeichnete Sauberkeit ihres ganzen Wesens, zumal bei Tische, mit Nachdruck hervorgehoben wird [1] und daß als Inbegriff alles Schmutzes in Italien der Deutsche gilt [2]. Was Massimiliano Sforza von seiner deutschen Erziehung für unreinliche Gewohnheiten mitbrachte und wie sehr dieselben auffielen, erfahren wir aus Giovio [3]. Es ist dabei auffallend, daß man wenigstens im XV. Jahrhundert die Gastwirthschaft wesentlich in den Händen der Deutschen ließ [4], welche sich wohl hauptsächlich um der Kompilger willen diesem Geschäfte widmeten. Doch könnte in der betreffenden Aussage vorzugsweise nur das offene Land gemeint sein, da in den größern Städten meterisch italienische Wirthschaften den ersten Rang behaupteten [5]. Der Mangel

[1] Vespasiano Fiorent. p. 458 im Leben des Leonardo Aretinofi, und p. 625 im Leben des Niccoli.

[2] Giraldi, Hecatommithi, Introduz., Nov. 6.

[3] Paul. Jov. Elogia.

[4] Aeneas Sylvius (Vitae Paparum, ap. Murat. III. II. Col. 880) sagt bei Anlaß des Pascasius: pauca sunt mapalia, eaque hospitia faciunt Theutonici: hoc hominum genus totam fere Italiam hospitalem facit; ubi non reperieris hos, neque diversorium quaeras.

[5] Franco Sacchetti, Nov. 21. — Pavia rühmte sich um 1450 einer für große palastähnliche Gasthöfe zum Cäsius, welcher Stelle für 200 Pferde hatte. Michele Savonar. ap. Murat. XXIV,

an leiblichen Herbergen auf dem Lande würde ſich auch durch die große Unſicherheit erklären. Abſchnitt

Aus der erſten Hälfte des XVI. Jahrhunderts haben wir dann jene Schule der Höflichkeit, welche Giovanni della Caſa, ein geborner Florentiner, unter dem Titel: Il Galateo herausgab. Hier wird nicht nur die Reinlichkeit im engern Sinne, ſondern auch die Entwöhnung von allen Gewohnheiten, die wir „unſchicklich“ zu nennen pflegen, mit derſelben untrüglichen Sicherheit vorgeſchrieben, mit welcher der Moraliſt für die höchſten Sittengeſetze redet. In andern Literaturen wird dergleichen weniger von der ſyſtematiſchen Seite, als vielmehr mittelbar gelehrt, durch die abſchreckende Schilderung des Unſittigen [1]. Zur Geſchichte.

Außerdem aber iſt der Galateo eine ſchön und geiſtvoll geſchriebene Unterweiſung in der guten Lebensart, in Delicateſſe und Tact überhaupt. Noch heute können ihn Leute jedes Standes mit großem Nutzen leſen und die Höflichkeit des alten Europa's wird wohl ſchwerlich mehr über ſeine Vorſchriften hinauskommen. Inſofern der Tact Herzenſache iſt, wird er von Anfang aller Cultur an bei allen Völkern gewiſſen Menſchen angeboren geweſen ſein und Einige werden ihn auch durch Willenskraft erworben haben, allein als allgemeine geſellige Pflicht und als Kennzeichen von Bildung und Erziehung haben ihn erſt die Italiener erkannt. Und Italien ſelbſt hatte ſich ſeit zwei Jahrhunderten ſehr verändert. Man empfindet deutlich, daß die Zeit der böſen Späße zwiſchen Bekannten und Halb- Aus der guten Lebensart.

Col. 1175. — Florenz hatte vor Porta S. Paolo eine von den größten und ſchönſten Oſterien die man kannte, doch wie es ſcheint, nur als Erholungsort für die Leute aus der Stadt. Varchi, stor. fiorent. III, p. 86.

[1] Man vgl. z. B. die beſchränkten Partien in Sebaſtian Brant's Narrenſchiff, in Grobianus Geſittenbuch, in dem lateiniſchen Gedicht Ortwins v.

4. Abschnitt. bekannten, der burle und laffe (S. 151, f.) in der guten Gesellschaft verübet ist 1), daß die Nation aus den Mauern ihrer Städte heraustritt und eine cosmopolitische, neutrale Höflichkeit und Rücksicht entwickelt. Von der eigentlichen, positiven Geselligkeit wird weiterhin die Rede sein.

Das ganze äußere Dasein war überhaupt im XV. und beginnenden XVI. Jahrhundert verfeinert und verschönert wie sonst bei keinem Volke der Welt. Schon eine Menge jener kleinen und großen Dinge, welche zusammen die moderne Bequemlichkeit, den Genuß ausmachen, waren in Italien zum Theil erwünscht zuerst verbanden. Auf den wohlgepflasterten Straßen italienischer Städte 2) wurde das Fahren allgemeiner während man sonst überall ging oder ritt oder doch nicht zum Vergnügen fuhr. Welche classische Betten, köstliche Bodenteppiche, Toilettengeräthe, von welchen sonst noch nirgends die Rede ist, lernt man besonders bei den Novellisten kennen 3). Die Menge und Zierlichkeit des Weißzeugs wird öfter ganz besonders hervorgehoben. Manches gehört schon zugleich in das Gebiet der Kunst; man wird mit Bewunderung inne, wie sie von allen Seiten der den Luxus adelt, wie sie nicht bloß das mächtige Bankett und die leichte Etagere mit herrlichen Gefäßen, die Mauern mit der beweglichen Pracht der Teppiche, den Nachttisch mit endlosem plastischem Genuß schmückt, sondern vorzüglich die Schreinerarbeit auf wunderbare Weise völlig in ihren Bereich zieht. Das ganze Abendland versucht sich in den

Der Comfort.

1) Die Schilderung der Laute gibt u. a. auch den Aufschluß im Cortegiano, I. II, p. 96, f. ferner. Im Theater hielt sich die höfische Laute noch so lange sie konnte. Die Novellen von Lucca sind ein Zeugniß dieses.

2) Für Modena vom Hauptstatut Pandolfo, Parte I, Nov. 9. Es gab über 60 verschiedene und zwölf verschiedene Wagen, zum Theil sich ungleich und schlecht, mit hölzernen Federn, vgl. ebenda Nov. 4. — Ariosto, sat. III. vs. 127.

3) Pandolfo, Parte I, Nov. 3. III, 62. IV, 25.

ſpätern Zeiten des Mittelalters, ſobald die Mittel reichen, auf ähnlichen Wegen, allein es iſt dabei theils in kindlicher, bunter Spielerei, theils in den Feſſeln des einſeitigen gothiſchen Decorationsſtyles befangen, während die Renaiſſance ſich frei bewegt, ſich nach dem Sinn jeder Aufgabe richtet und für einen viel größern Kreis von Theilnehmern und Beſtellern arbeitet. Womit dann auch der leichte Sieg dieſer italieniſchen Zierformen jeder Art über die nordiſchen im Lauf des XVI. Jahrhunderts zuſammenhängt, obwohl derſelbe noch ſeine größern und allgemeinern Urſachen hat.

Die höhere Geſelligkeit, die hier als Kunſtwerk, als eine höchſte und bewußte Schöpfung des Volkslebens auftritt, hat ihre wichtigſte Vorbedingung und Grundlage in der Sprache.

In der Blüthezeit des Mittelalters hatte der Adel der abendländiſchen Nationen eine „höfiſche“ Sprache für den Umgang wie für die Poeſie zu behaupten geſucht. So gab es auch in Italien, deſſen Dialecte ſchon frühe ſo weit auseinander gingen, im XIII. Jahrhundert ein ſogenanntes „Curiale“, welches den Höfen und ihren Dichtern gemeinſam war. Die entſcheidende Thatſache iſt nun, daß man daſſelbe mit bewußter Anſtrengung zur Sprache aller Gebildeten und zur Schriftſprache zu machen ſuchte. Die Einleitung der noch vor 1300 redigirten „hundert alten Novellen“ geſteht dieſen Zweck offen zu. Und zwar wird hier die Sprache ausdrücklich als von der Poeſie emancipirt behandelt; das Höchſte iſt der einfach klare, geiſtig ſchöne Ausdruck in kurzen Reden, Sprüchen und Antworten. Dieſer genießt eine Verehrung wie nur je bei Griechen und Arabern: „Wie viele haben in einem langen Leben doch kaum ein einziges bel parlare zu Tage gebracht!“

Allein die Angelegenheit, um welche es ſich handelte, war um ſo ſchwieriger, je eifriger man ſie von jeher ver-

5. Dialekte

schiedenen Seiten aus betrieb. In diesen Kampf führt uns Dante mitten hinein; seine Schrift „von der italienischen Sprache“ [1] ist nicht nur für die Frage selbst wichtig sondern auch das erste raisonnirende Werk über eine moderne Sprache überhaupt. Sein Gedankengang und seine Resultate gehören in die Geschichte der Sprachwissenschaft, wo sie auf immer einen bedeutenden Platz einnehmen. Hier ist nur zu constatiren, daß schon lange Zeit vor Abfassung der Schrift die Sprache eine tägliche wichtige Lebensfrage gewesen sein muß, daß alle Dialecte mit parteiischer Vorliebe und Abneigung studirt worden waren und daß die Geburt der allgemeinen Idealsprache von den stärksten Wehen begleitet war.

Ihre Entstehung.

Das Beste that sittlich Dante selber durch sein großes Gedicht. Der toscanische Dialect wurde wesentlich die Basis der neuen Idealsprache [2]. Wenn damit zu viel gesagt sein sollte, so darf der Ausländer um Nachsicht bitten, indem er schlechtweg in einer höchst bestrittenen Frage der vorherrschenden Meinung folgt.

In Literatur und Poesie mag nun der Hader über diese Sprache, der Purismus eben so viel geschadet als genützt, er mag manchem sonst sehr begabten Autor die Naivetät des Ausdruckes geraubt haben. Und Andere, die

[1] De vulgari eloquio ed. Corbinelli, Parisiis 1577. (und Venetiis, 1584 di) Dante, p. 77, hier von diesem Titel verlegt. — Ueber die frühe und weitere Verbreitung der Sprache bei seinen Landsleuten findet sich im Anfang des Gedichts.

[2] Der allmähliche Fortgang scheinbar in Florenz war schon Dante ein sprichwörtlich Neues nicht schlechthin bewundert. Es müßte constatirt werden, wie lange sich während des XIV. und XV. Jahrh. die einzelnen Dialecte in der täglichen Umgangssprache, in den Regierungsschriften und Gesetzbüchern, endlich in den Chroniken und in der hohen Literatur noch mehr oder weniger behauptet haben. Auch der Fortschritt der einz. Dialecte neben einem reinen oder gereinigten Latein, welches dann die eigentliche Sprache wurde. Dies gehört in Zukunft.

der Sprache im höchſten Sinne mächtig waren, verließen ſich hinwiederum auf den prachtvoll wogenden Gang und Wohllaut derſelben als auf einen vom Inhalt unabhängigen Vorzug. Auch eine geringe Melodie kann nämlich von ſolch einem Inſtrument getragen, herrlich klingen. Allein wie dem auch ſei, in geſellſchaftlicher Beziehung hatte dieſe Sprache einen hohen Werth. Sie war die Ergänzung zu dem edeln, ſtylgemäßen Auftreten überhaupt, ſie nöthigte den gebildeten Menſchen, auch im Alltäglichen Haltung und in ungewöhnlichern Momenten äußere Würde zu behaupten. Schmutz und Rohheit genug hüllten ſich allerdings auch in dieß claſſiſche Gewand wie einſt in den reinſten Atticismus, allein auch das Feinſte und Edelſte fand in ihr einen gültigen Ausdruck. Vorzüglich bedeutend aber iſt ſie in nationaler Beziehung, als ideale Heimath der Gebildeten aller Staaten des früh zerriſſenen Landes[1]). Zudem gehört ſie nicht nur den Adlichen oder ſonſt irgend einem Stande, ſondern der Aermſte und Geringſte hat Zeit und Mittel übrig ſich ihrer zu bemächtigen, ſobald er nur will. Noch heutzutage (und vielleicht mehr als je) wird der Fremde in ſolchen Gegenden Italiens, wo ſonſt der unverſtändlichſte Dialect herrſcht, bei geringen Leuten und Bauern oft durch ein ſehr reines und rein geſprochenes Italieniſch überraſcht und beginnt ſich vergebens auf Aehnliches bei denſelben Menſchenclaſſen in Frankreich oder gar in Deutſchland, wo auch die Gebildeten an der provincialen Ausſprache feſthalten. Freilich iſt das Leſenkönnen in Italien viel verbreiteter als man nach den heutigen Zuſtänden, z. B. des Kirchenſtaates, denken ſollte, allein wie weit würde dieß helfen ohne den allgemeinen, unbeſtrittenen Reſpect vor der reinen Sprache und Ausſprache als einem hohen und werthen Beſitzthum? Eine Landſchaft nach der andern hat ſich derſelben officiell anbequemt, auch Venedig, Mailand und

5. Abſchnitt.

und weite Verbreitung.

[1]) Se imparare ai loro Toscani. De vulgari eloquio I. c. 17. 18.

5. Abſchnitt. Neapel noch zur Zeit der Blüthe der Literatur und zum Theil wegen derſelben. Piemont iſt erſt in unſerm Jahrhundert durch freien Willensact ein recht italieniſches Land geworden, indem es ſich dieſem wichtigſten Capital der Nation, der reinen Sprache, anſchloß[1]). Der Dialectliteratur wurden ſchon ſeit Anfang des XVI. Jahrhunderts gewiſſe Gegenſtände freiwillig und mit Abſicht überlaſſen, und zwar nicht etwa lauter komiſche, ſondern auch ernſte[2]). Der Styl, welcher ſich darin entwickelte, war allen Aufgaben gewachſen. Bei andern Völkern findet eine bewußte Trennung dieſer Art erſt ſehr viel ſpäter Statt.

Die Puriſten. Die Denkweiſe der Gebildeten über den Werth der Sprache als Medium der höhern Geſelligkeit ſtellt der Cortigiano[3]) ſehr vollſtändig dar. Es gab ſchon damals, zu Anfang des XVI. Jahrhunderts, Leute, welche gefliſſentlich die veralteten Ausdrücke aus Dante und den übrigen Toscanern ſeiner Zeit feſthielten, bloß weil ſie alt waren. Für das Sprechen verbittet ſich der Autor dieſelben unbedingt und will ſie auch für das Schreiben nicht gelten laſſen, indem daſſelbe doch nur eine Form des Sprechens ſei. Hierauf folgt dann conſequent das Zugeſtändniß: dasjenige Reden ſei das Schönſte, welches ſich am meiſten den ſchön verfaßten Schriften nähere. Sehr klar tritt der Gedanke hervor, daß Leute, die etwas Bedeutendes zu ſagen

[1]) Man ſchreibt nur las in Piemont ſchon lange weder toscaniſch, aber man ſchreibt auch las eben wenig.

[2]) Man wußte auch recht wohl, wohin im täglichen Leben der Dialect gehörte und wohin nicht. Giovian. Pontanus darf den Neugrinzen von Neapel ausdrücklich vor deſſen Gebrauch warnen (Jov. Pontan. de principe). Bei den Lazzaroni wurde man freilich nicht ſo peinlich wie die jetzige Tyrannei. — Den Heros über einen muſikal. Gastronom der in Rom einen Dialect behaupten wollte ſ. bei Bandello, Parte II, Nov. 31.

[3]) Bald. Castiglione, il cortigiano, L. I, fol. 27, a. Aus der ſokratiſchen Form leuchtet doch überall die eigene Meinung hervor.

haben, ihre Sprache ſelber bilden und daß die Sprache beweglich und wandelbar, weil ſie etwas Lebendiges iſt. Man möge die ſchönſten beliebigen Ausdrücke brauchen, wenn nur das Volk ſie noch brauche, auch ſolche aus nicht toscaniſchen Gegenden, ja hie und da franzöſiſche und ſpaniſche, wenn ſie der Gebrauch ſchon für beſtimmte Dinge angenommen habe [1]). So entſtehe, mit Geiſt und Sorgfalt, eine Sprache, welche zwar nicht eine rein antik toscaniſche, wohl aber eine italieniſche wäre, reich an Fülle wie ein köſtlicher Garten voller Blumen und Früchte. Es gehört ſehr weſentlich mit zu der allgemeinen Virtuoſität des Cortigiano, daß nur in dieſem ganz vollkommenen Gewande ſeine feine Sitte, ſein Geiſt und ſeine Poeſie zu Tage treten.

Da nun die Sprache eine Angelegenheit der lebendigen Geſellſchaft geworden war, ſo ſetzten die Archaiſten und Puriſten trotz aller Anſtrengung ihre Sache im Weſentlichen nicht durch. Es gab zu viele und treffliche Autoren und Converſationsmenſchen in Toscana ſelbſt, welche ſich über das Streben Jener hinwegſetzten oder luſtig machten; letzteres vorzüglich, wenn ein Weiſer von draußen kam und ihnen, den Toscanern, darthun wollte, ſie verſtänden ihre eigene Sprache nicht [2]). Schon das Daſein und die Wirkung

Ihr geringer Erfolg.

[1]) Nur durfte man darin nicht zu weit gehen. Die Satiriker miſchen ſpaniſche und Bologneſer (unter dem Pedantesco limitrofe Parole, in ſeinem Orlandino) franzöſiſche Brocken immer nur Lebens wegen ein. Es iſt ſchon ſehr außergewöhnlich, daß eine Straße in Mailand, welche zur Franzoſenzeit, 1500 bis 1512, 1515 bis 1522, Rue belle hieß, noch heute Bugadella heißt. Von der langen ſpan. Herrſchaft iſt an der Sprache faſt keine Spur, an Gebäuden und Straßen höchſtens hie und da der Name eines Vicekönigs haften geblieben. Erſt im XVIII. Jahrh. drangen mit den Gedanken der franzöſiſchen Literatur auch viele franzöſiſche Wendungen und Einzelausdrücke in's Italieniſche ein; der Purismus mehrte Jahrhunderte war und iſt noch bemüht, ſie wieder wegzuſchaffen.

[2]) Firenzuola, opere I, in der Vorrede zur Franzoſenſeuche, und II, in den Ragionamenti vor den Novellen.

5. Abſchnitt. eines Schriftſtellers wie Machiavelli riß alle jene Spinnweben durch, inſofern ſeine mächtigen Gedanken, ſein klarer, einfacher Ausdruck in einer Sprache auftraten, welche eher alle andern Vorzüge hatte als den eines reinen Trecentiſmo. Andererſeits gab es zu viele Oberitaliener, Römer, Neapolitaner ꝛc., welchen es lieb ſein mußte, wenn man in Schrift und Converſation die Anſprüche auf Reinheit des Ausdruckes nicht zu hoch ſpannte. Sie verläugnen zwar Sprachformen und Ausdrücke ihres Dialectes völlig, und ein Ausländer wird es leicht für falſche Beſcheidenheit halten, wenn z. B. Bandello öfter hoch und theuer proteſtirt: „ich habe keinen Styl; ich ſchreibe nicht florentiniſch ſondern oft barbariſch; ich begehre der Sprache keine neuen Zierden zu verleihen; ich bin nur ein Lombarde und noch dazu von der liguriſchen Grenze her“ [1]). Allein gegenüber der ſtrengen Partei behauptete man ſich in der That am eheſten, indem man auf höhere Anſprüche ausdrücklich verzichtete und ſich dafür der großen allgemeinen Sprache nach Kräften bemächtigte. Nicht Jeder konnte es Pietro Bembo gleichthun, welcher als geborener Venezianer Zeitlebens das reinſte Toscaniſch, aber faſt als eine fremde Sprache ſchrieb, eher einem Sannazare, der es als Neapolitaner ebenſo machte. Das Weſentliche war, daß Jeder die Sprache in Wort und Schrift mit Achtung behandeln mußte. Daneben mochte man den Puriſten ihren Fanatismus, ihre Sprachcongreſſe [2]) u. dgl. laſſen; ſchädlich im Großen wurden ſie erſt ſpäter, als der originale Hauch in der Literatur ohnehin ſchwächer war und noch ganz andern, viel ſchlimmern Einflüſſen unterlag. Endlich ſtand es der Academia della

[1]) Bandello, Parte I, Proemio nov. 1 und 2. — Ein anderer Lombarde, der ehrwürdige Teofilo Folengo in ſeinem Cingarino, erklärt die Sache mit kühnem Witz.

[2]) Wo ſelbſt und, wie es ſcheint, in Bologna zu Ende 1531 unter Bembo's Vorſitz. Vgl. den Brief bei Bland. Lehmus, bei Fiorentino, opere, vol. II, Bologna.

Gruscа frei, das Italieniſche wie eine todte Sprache zu behandeln. Sie war aber ſo machtlos, daß ſie nicht einmal die geiſtige Franzöſirung deſſelben im vorigen Jahrhundert verhindern konnte. (Vgl. S. 377, Anm.) 4. Abſchnitt.

Dieſe geliebte, gepflegte, auf alle Weiſe geſchmeidig gemachte Sprache war es nun, welche als Converſation die Baſis der ganzen Geſelligkeit ausmachte. Während im Norden der Adel und die Fürſten ihre Muße entweder einſam oder mit Kampf, Jagd, Gelagen und Ceremonien, die Bürger die übrige mit Spielen und Leibesübungen, allenfalls auch mit Verskünſten und Feſtlichkeiten hinbrachten, gab es in Italien zu all dieſem noch eine neutrale Sphäre, wo Leute jeder Herkunft, ſobald ſie das Talent und die Bildung dazu hatten, der Unterredung und dem Austauſch von Ernſt und Scherz in veredelter Form oblagen. Da die Bewirthung dabei Nebenſache war[1]), ſo konnte man ſtumpfe und gefräßige Individuen ohne Schwierigkeit fern halten. Wenn wir die Verfaſſer von Dialogen beim Wort nehmen dürften, ſo hätten auch die höchſten Probleme des Daſeins das Geſpräch zwiſchen auserwählten Geiſtern ausgefüllt; die Hervorbringung der erhabenſten Gedanken wäre nicht, wie bei den Nordländern in der Regel, eine einſame, ſondern eine Mehrern gemeinſame geweſen. Doch wir beſchränken uns hier gerne auf die ſpielende, um ihrer ſelbſt willen verbundene Geſelligkeit. Die Converſation.

Sie war wenigſtens zu Anfang des XVI. Jahrhunderts eine geſetzlich ſchöne und beruhte auf einem ſtillſchweigenden, oft aber auch auf einem laut zugeſtandenen und vorgeſchriebenen Uebereinkommen, welches ſich frei nach der Zweck- Die geſetzliche Geſelligkeit.

[1]) Luigi Cornaro klagt gegen 1550 (im Anfang ſeiner Trattato della vita sobria): erſt ſeit nicht langer Zeit nähmen in Italien überhand: Die (fremden) Getränke und Gemüſe, das Kochen davon und die Schlemmerei. (Die Mäßigkeit und die früh. leichte Mahlzeit ſchwanden zu gleicher Zeit.) Vgl. S. 353.

5. Abſchnitt

mäßigkeit und dem Anſtand richtet und das gerade Gegentheil von aller bloßen Etikette iſt. In derbern Lebenskreiſen, wo dergleichen den Character einer dauernden Corporation annahm, gab es Statuten und förmlichen Eintritt, wie z. B. bei jenen tollen Geſellſchaften florentiniſcher Künſtler, von welchen Vaſari erzählt [1]; ein ſolches Beiſammenbleiben machte denn auch die Aufführung der wichtigſten damaligen Comödien möglich. Die leichtere Geſelligkeit des Augenblickes dagegen nahm gerne die Vorſchriften an, welche etwa die namhafteſte Dame ausſprach. Alle Welt kennt den Eingang von Boccaccio's Decamerone und hält das Königthum der Pampinea über die Geſellſchaft für eine angenehme Fiction; um eine ſolche handelt es ſich auch gewiß in dieſem Falle, allein dieſelbe beruht auf einer häufig vorkommenden wirklichen Uebung. Firenzuela, der faſt zwei Jahrhunderte ſpäter ſeine Novellenſammlung auf ähnliche Weiſe einleitet, kommt gewiß der Wirklichkeit noch viel näher, indem er ſeiner Geſellſchaftskönigin eine förmliche Thronrede in den Mund legt, über die Eintheilung der Zeit während des bevorſtehenden gemeinſamen Landaufenthaltes: zuerſt eine philoſophiſche Morgenſtunde während man nach einer Anhöhe ſpaziert; dann die Tafel [2] mit Lautenſpiel und Geſang; darauf, in einem kühlen Raum, die Recitation einer friſchen Ganzene deren Thema jedesmal am Vorabend aufgegeben wird; ein abendlicher Spaziergang zu einer Quelle, wo man Platz nimmt und Jedermann

Die Novelliſten und ihre Zuhörerſchaft

[1] Vasari XII, p. 9 und 11, Vita di Rustici. — Dazu die merkwürdige Glorie der verlumpten Künſtler, XI, 216, u. Vita d'Aristotele. — Machiavell's Capitoli für eine Vergnügensgeſellſchaft (in den opere minori p. 407) ſind eine komiſche Caricatur von Geſellſchaftsſtatuten, im Styl der ernſthaften Welt. — Unvergleichlich iſt und bleibt die bekannte Schilderung jenes römiſchen Künſtlerabends bei Benvenuto Cellini, I, cap. 30.

[2] Die man ſich wohl Vormittags um 10—11 Uhr zu denken hat. Vgl. Bandello, Parte II, Nov. 10.

eine Novelle erzählt; endlich das Abendeſſen und heitere Geſpräche „von ſolcher Art, daß ſie für uns Frauen noch „ſchicklich heißen können und bei euch Männern nicht vom „Weine eingegeben ſcheinen müſſen“. Bandello gibt in den Einleitungen oder Widmungen zu den einzelnen Novellen zwar nicht ſolche Einweihungsreden, indem die verſchiedenen Geſellſchaften, vor welchen ſeine Geſchichten erzählt werden, bereits als gegebene Kreiſe exiſtiren, allein er läßt auf andere Weiſe errathen, wie reich, vielartig und anmuthig die geſellſchaftlichen Vorausſetzungen waren. Manche Leſer werden denken, an einer Geſellſchaft, welche ſo unmoraliſche Erzählungen anzuhören im Stande war, ſei nichts zu verlieren noch zu gewinnen. Richtiger möchte der Satz ſo lauten: auf welchen ſichern Grundlagen mußte eine Geſelligkeit ruhen, die trotz jener Hiſtorien nicht aus den äußern Formen, nicht aus Rand und Band ging, die zwiſchen hinein wieder der ernſten Diſcuſſion und Berathung fähig war. Das Bedürfniß nach höhern Formen des Umganges war eben ſtärker als Alles. Man braucht dabei nicht die ſehr idealiſirte Geſellſchaft als Maßſtab zu nehmen, welche Caſtiglione am Hofe Guidobaldo's von Urbino, Pietro Bembo auf dem Schloß Aſole ſelbſt über die höchſten Gefühle und Lebenszwecke reflectiren laſſen. Gerade die Geſellſchaft eines Bandello mit ſammt den Frivolitäten, die ſie ſich bieten läßt, giebt den beſten Maßſtab für den vornehm leichten Anſtand, für das Großweltsgewandtſein und den echten Freiſinn, auch für den Geiſt und den zierlichen poetiſchen und andern Dilettantismus, der dieſe Kreiſe belebte. Ein bedeutender Wink für den Werth einer ſolchen Geſelligkeit liegt beſonders darin, daß die Damen, welche deren Mittelpuncte bildeten, damit berühmt und hochgeachtet wurden ohne daß es ihrem Ruf im Geringſten ſchadete. Von den Gönnerinnen Bandello's z. B. iſt wohl Iſabella Gonzaga, geborne Eſte (S. 44) durch ihren Hof von

1. Abſchnitt.

Die großen Damen.

5. Abſchnitt. lockern Frankein[1]), aber nicht durch ihr eigenes Benehmen in ungunſtige Nachrede gerathen; Giulia Gonzaga Colonna, Ippolita Sforza vermählte Bentivoglie, Bianca Rangona, Cecilia Gallerana, Camilla Scarampa u. A. waren entweder völlig unbeſcholten oder es wurde auf ihr ſonſtiges Benehmen kein Gewicht gelegt neben ihrem ſocialen Ruhm. Die berühmteſte Dame von Italien, Vittoria Colonna, war vollends eine Heilige. Was nun Specielles von dem zwangloſen Zeitvertreib jener Kreiſe in der Stadt, auf der Villa, in Badeorten gemeldet wird, läßt ſich nicht ſo wiedergeben, daß daraus die Superiorität über die Geſelligkeit des übrigen Europa's buchſtäblich klar würde. Aber man höre Bandello an[2]) und frage ſich dann nach der Möglichkeit von etwas Aehnlichem z. B. in Frankreich, bevor dieſe Art von Geſelligkeit eben durch Leute wie er aus Italien dorthin verpflanzt worden war. — Gewiß wurde auch damals das Größte im Gebiet des Geiſtes hervorgebracht ohne die Beihülfe ſolcher Salons und ohne Rückſicht auf ſie; doch thäte man Unrecht, ihren Werth für die Bewegung von Kunſt und Poeſie gar zu gering zu ſchätzen, wäre es auch nur, weil ſie das ſchaffen halfen, was damals in keinem Lande exiſtirte: eine gleichartige Beurtheilung und Theilnahme für die Productionen. Abgeſehen davon iſt dieſe Art von Societät ſchon als ſolche eine nothwendige Blüthe jener beſtimmten Cultur und Exiſtenz, welche damals eine italieniſche war und ſeitdem eine europäiſche geworden iſt.

Florentiniſche Geſelligkeit. In Florenz wird das Geſellſchaftsleben ſtark bedingt von Seiten der Literatur und der Politik. Lorenzo magnifico iſt vor Allem eine Perſönlichkeit, welche nicht wie man glauben möchte, durch die fürſtengleiche Stellung, ſondern durch das außerordentliche Naturell ſeine Umgebung voll-

[1]) Prato, Arch. stor. III, p. 309.

[2]) Die wichtigern Stellen: Parte I. Nov. 1. 3. 21. 30. 44. II, 10. 34. 55. III, 17. etc.

ſtändig beherrſcht, eben weil er dieſe unter ſich ſo verſchiedenen Menſchen in Freiheit ſich ergeben läßt [1]). Man ſieht z. B. wie er ſeinen großen Hauslehrer Poliziano ſchonte, wie die feuerfängen Manieren des Gelehrten und Dichters eben noch kaum verträglich waren mit den nothwendigen Schranken, welche der ſich vorbereitende Fürſtenrang des Hauſes und die Rückſicht auf die empfindliche Gemahlin vorſchrieben; dafür iſt aber Poliziano der Herold und das wandelnde Symbol des mediceiſchen Ruhmes. Lorenzo freut ſich dann auch recht in der Weiſe eines Medici, ſein geſelliges Vergnügen ſelber zu verherrlichen, monumental darzuſtellen. In der herrlich improviſirten „Falkenjagd" ſchildert er ſeine Genoſſen ſcherzhaft, in dem „Gelage" ſogar höchſt burleſk, allein ſo, daß man die Fähigkeit des ernſthafteſten Verkehrs deutlich durchfühlt [2]). Von dieſem Verkehr geben dann ſeine Correſpondenz und die Nachrichten über ſeine gelehrte und philoſophiſche Converſation reichliche Kunde. Andere ſpätere geſellige Kreiſe in Florenz ſind zum Theil theoretiſirende politiſche Clubbs, die zugleich eine poetiſche und philoſophiſche Seite haben wie z. B. die ſogenannte platoniſche Academie, als ſie ſich nach Lorenzo's Tode in den Gärten der Ruccellai verſammelte [3]).

Lorenzo als Schilderer ſeines Kreiſes

[1]) Vgl. Lor. Magnif. de' Medici, Poesie I, 204 (zur Falkenjagd); 291 (zur Gastenjagd). — Roscoe, vita di Lorenzo, III, p. 149 und Beilagen 17 bis 19.

[2]) Der Titel Simposio iſt ungenau; er ſollte heißen: die Heimkehr von der Weinleſe. Lorenzo ſchildert in höchſt vergnüglicher Weiſe, nämlich in einer Parodie nach Dante's Hölle, wie er, zuerſt in Via Larga, alle ſeine guten Freunde nacheinander mehr oder weniger betrunken vom Lande der kommend antrifft. Von der ſchönen Lemoi iſt im 8. Capitele das Bild der Perzone Arlotte, welcher aufgiebt ſeinen verlorenen Darm zu ſuchen und zu ſolchem Behufe an ſich hängen hat: dürres Fleiſch, einen Hering, einen Roß Käſe, ein Würſtchen und vier Sardellen, e tutte si cocevan nel sudore.

[3]) Ueber Geſinne Ruccellai als Mittelpunkt hoher Kreiſe zu Anfang des XVI. Jahrh. vgl. Machiavelli, arte della guerra, L. I.

1. Abschnitt.

An den Fürstenhöfen hing natürlich die Geselligkeit von der Person des Herrschers ab. Es gab ihrer allerdings seit Anfang des XVI. Jahrhunderts nur noch wenige und diese konnten nur geringerntheils in dieser Beziehung etwas bedeuten. Rom hatte seinen wahrhaft einzigen Hof Leo's X., eine Gesellschaft von so besonderer Art, wie sie sonst in der Weltgeschichte nicht wieder vorkommt.

Ausbildung des Cortigiano.

Für die Höfe, im Grunde aber noch viel mehr um seiner selber willen bildet sich nun der Cortigiano aus, welchen Castiglione schildert. Es ist eigentlich der gesellschaftliche Idealmensch, wie ihn die Bildung jener Zeit als nothwendige, höchste Blüthe postulirt, und der Hof ist mehr für ihn als er für den Hof bestimmt. Alles wohl erwogen, könnte man einen solchen Menschen an keinem Hofe brauchen, weil er selber Talent und Auftreten eines vollkommenen Fürsten hat und weil seine ruhige, unaffectirte Virtuosität in allen äußern und geistigen Dingen ein zu selbständiges Wesen voraussetzt. Die innere Triebkraft, die ihn bewegt, bezieht sich, obwohl es der Autor verhehlt, nicht auf den Fürstendienst, sondern auf die eigene Vollendung. Ein Beispiel wird dieß klar machen: im Kriege nämlich verbittet sich[1] der Cortigiano selbst nützliche und mit Gefahr und Aufopferung verbundene Aufgaben, wenn dieselben stolze und unedle sind, wie etwa das Wegfangen einer Heerde; was ihn zur Theilnahme am Kriege bewegt, ist ja nicht die Pflicht an sich, sondern „l'honore". Die sittliche Stellung zum Fürsten, wie sie im vierten Buch verlangt wird, ist eine sehr freie und selbständige. Die Theorie der vornehmen Liebschaft (im dritten Buche) enthält sehr viele feine psychologische Betrachtungen, die aber bessertheils dem allgemein menschlichen Gebiet angehören, und die große, fast lyrische Verherrlichung der idealen Liebe

Neue Liebestheorie.

[1] Il cortigiano, L. II, fol. 53. — Vgl. oben S. 364, 376.

(am Ende des vierten Buches) hat vollends nichts mehr 5. Abschnitt.
zu thun mit der speciellen Aufgabe des Werkes. Doch zeigt sich auch hier wie in den Asolani des Bembo die ungemeine Höhe der Bildung in der Art, wie die Gefühle verfeinert und analysirt auftreten. Dogmatisch beim Worte nehmen darf man diese Autoren allerdings nicht. Daß aber Reden dieser Art in der vornehmern Gesellschaft vorkamen ist nicht zu bezweifeln, und daß nicht bloßes Schöntbun sondern auch wahre Leidenschaft in diesem Gewande erschien, werden wir unten sehen.

Von den äußerlichen Fertigkeiten werden beim Cortigiano zunächst die sogenannten ritterlichen Uebungen in Vollkommenheit verlangt, außerdem aber auch noch manches Andere, das nur an einem geschulten, gleichmäßig fortbestehenden, auf persönlichstem Wetteifer begründeten Hofe gefordert werden konnte, wie es damals außerhalb Italiens keinen gab; Mehreres beruht auch sichtlich nur auf einem allgemeinen, beinahe abstracten Begriff der individuellen Vollkommenheit. Der Cortigiano muß mit allen edeln Spielen vertraut sein, auch mit dem Springen, Wettlaufen, Schwimmen, Ringen; hauptsächlich muß er ein guter Tänzer sein und (wie sich von selbst versteht) ein nobler Reiter. Dazu aber muß er mehrere Sprachen, mindestens italienisch und latein besitzen, und sich auf die schöne Literatur verstehen, auch über die bildenden Künste ein Urtheil haben; in der Musik fordert man von ihm sogar einen gewissen Grad von ausübender Virtuosität, die er überdieß möglichst geheim halten muß. Gründlicher Ernst ist es natürlich mit nichts von Allem, ausgenommen die Waffen; aus der gegenseitigen Neutralisirung des Vielen entsteht eben das absolute Individuum, in welchem keine Eigenschaft aufdringlich vorherrscht. Seine Fertigkeiten.

So viel ist gewiß, daß im XVI. Jahrhundert die Uebersetzungen.
Italiener sowohl als theoretische Schriftsteller wie als practische Lehrer das ganze Abendland in die Schule nahmen

5. Abschnitt

für alle edlern Leibesübungen und für den höhern geselligen Anstand. Zur Reiten, Fechten und Tanzen haben sie durch Werke mit Abbildungen und durch Unterricht den Ton angegeben; das Turnen, abgelöst von der Kriegsübung wie vom bloßen Spiel, ist vielleicht zu allererst von Vittorino da Feltre (S. 208) gelehrt worden, und dann ein Requisit der höhern Erziehung geblieben [1]). Entscheidend ist dabei, daß es kunstgemäß gelehrt wird; welche Uebungen vorkamen, ob die jetzt vorliegenden auch damals gekannt waren, können wir freilich nicht ermitteln. Wie sehr aber außer der Kraft und Gewandtheit auch die Anmuth als Zweck und Ziel galt, geht nicht nur aus der sonst bekannten Denkweise der Nation, sondern auch aus bestimmten Nachrichten hervor. So genügt an den großen Federigo von Montefeltre (S. 45) zu erinnern, wie er die abendlichen Spiele der ihm anvertrauten jungen Leute leitete.

Volksspiele

Spiele und Wettübungen des Volkes unterschieden sich wohl nicht wesentlich von den im übrigen Abendlande verbreiteten. In den Seestädten kam natürlich das Wettrudern hinzu und die venezianischen Regatten waren schon frühe berühmt [2]). Das klassische Spiel Italiens war und ist be-

[1]) Basilius Calcaneus (Opera, p. 514) schildert die Erziehung eines jungen Italieners von Stande um 1500 (s. d. Einleitung auf Antonio Geraldini) wie folgt: multa artes liberales et ingenuae disciplinae; tum adolescentia in iis exercitationibus acta, quae ad rem militarem corpus animumque praemuniunt. Nunc gymnastae (d. h. dem Fechtlehrer) operam dare, luctari, excurrere, natare, equitare, venari, aucupari, ad palum et apud lanistam ictus inferre aut declinare, cursim punctimve hostem ferire, hastam vibrare, sub armis hyemem iuxta et aestatem tradocere, lauream accumbare, veri ac communis Martis simulacra imitari. — Guarino (*De prepria vita*, c. 7) nennt unter seinen Uebungen auch das Hinaufklettern auf das höchste Pferd.

[2]) Sanuto, Venezia, fol. 172, a. Sie sollen entstanden sein bei Anlaß des Hinaufsteigens zum Ufer, wo man mit der Armbrust zu

kanntlich das Ballſpiel, und auch dieſes möchte ſchon zur Zeit der Renaiſſance mit viel größerm Eifer und Glanze geübt worden ſein als anderswo in Europa. Doch iſt es nicht wohl möglich, beſtimmte Zeugniſſe für dieſe Annahme zuſammenzubringen. Ballſpiel.

An dieſer Stelle muß auch von der Muſik [1]) die Rede ſein. Die Compoſition war noch um 1500 vorherrſchend in den Händen der niederländiſchen Schule, welche wegen der ungemeinen Künſtlichkeit und Wunderlichkeit ihrer Werke beſtaunt wurde. Doch gab es ſchon daneben eine italieniſche Muſik, welche ohne Zweifel unſerm jetzigen Tongefühl etwas näher ſtand. Ein halbes Jahrhundert ſpäter tritt Paleſtrina auf, deſſen Gewalt ſich auch heute noch alle Gemüther unterwirft; wir erfahren auch, er ſei ein großer Neuerer geweſen, allein ob er oder Andere den cut Die Muſik.

ſchießen übrig; die große allgemeine Regatta am St. Paulstag war gewöhnlich ſeit 1315. — Früher wurde in Venedig auch viel geritten, ehe die Straßen gepflaſtert und die ehernen hölzernen Brücken in Backſteinbogen verwandelt waren. Noch Petrarca (Epist. seniles, IV, 2, p. 783) ſchildert ein prächtiges Reiterturnier auf dem Marcusplatz, und der Doge Steno hielt um 1400 einen Marſtall ſo herrlich wie der irgend eines italieniſchen Fürſten. Auch war das Reiten in der Umgegend jener Plätze ſchon ſeit 1291 in der Regel verboten. — Später galten die Venezianer natürlich für ſchlechte Reiter. Vgl. Ariosto, Sat. V, vs. 208.

[1]) Ueber Dante's Verhältniß zur Muſik und über die Weiſen zu Petrarca's und Boccaccio's Gedichten vgl. Trucchi, poesie ital. inedite II, p. 139. — Ueber Florenz im XIV. Jahrh. Filippo Villani, vite, p. 46 und Scardeonius, de urb. Patav. antiq. bei Grev. Thesaur. VI, III, Col. 297.

Eine merkwürdige und umfangreiche Stelle über die Muſik hat noch niemand ſich genützt, Mayerbeer, Phant. XX. Es wird ein Quartettgeſang komiſch geſchildert, wobei man erfährt, daß auch franzöſiſche und ſpaniſche Lieder geſungen wurden, daß die Muſik damals ihren Zweck hatte (um 1520), und daß Leo's X. Gepränge und

5. Abschnitt. scheidenden Schritt in die Tonsprache der modernen Welt hinein gethan haben, wird nicht so erörtert, daß der Laie sich einen Begriff von dem Thatbestand machen könnte. Indem wir daher die Geschichte der musicalischen Compositionen gänzlich auf sich beruhen lassen, suchen wir die Stellung der Musik zur damaligen Gesellschaft auszumitteln.

Reichthum an Instrumenten.

Höchst bezeichnend für die Renaissance und für Italien ist vor Allem die reiche Specialisirung des Orchesters, das Suchen nach neuen Instrumenten d. h. Klangarten, und — in engem Zusammenhang damit — das Virtuosenthum, d. h. das Eindringen des Individuellen im Verhältniß zu bestimmten Zweigen der Musik und zu bestimmten Instrumenten.

Von denjenigen Tonwerkzeugen, welche eine ganze Harmonie ausdrücken können, ist nicht nur die Orgel frühe sehr verbreitet und vervollkommnet, sondern auch das entsprechende Saiteninstrument, das gravicembalo oder clavicembalo; Stücke von solchen aus dem Beginn des XVI. Jahrhunderts werden bekanntlich noch aufbewahrt, weil die größten Maler sie mit Bildern schmückten. Sonst nahm die Geige den ersten Rang ein und gewährte bereits große persönliche Celebrität. Bei Leo X., der schon als Cardinal sein Haus voller Sänger und Musiker gehabt hatte und der als Kenner und Mitspieler eine hohe Reputation genoß, wurden der Jude Giovan Maria und Zaccpo Sanseverde berühmt; ersterem gab Leo den Grafentitel und ein Städtchen [1]); letzterm glaubt man in dem Apell auf Rafaels

Virtuosen.

der noch größere Gegenstand Jerusalem das Paradies das Höchste waren, wofür man schwärmte; die Hauptwerke der letztern werden genannt. Derselbe Autor (Zeitgenosse) legt auch in seinem (unter dem Namen Pietro Pierio herausgegebenen) Orlandino III, 23, s. einen ganz modernen Musikenthusiasmus an den Tag.

[1]) Leonis vita anonyma, bei Roscoe, ed. Bossi, XII, p. 171. Ob dieß vielleicht der Violinspieler der Galerie Sciarra ist? —

Parnaß dargeſtellt zu ſehen. Im Verlauf des XVI. Jahrhunderts bildeten ſich dann Neunzahlen für jede Gattung, und Lomazzo (um 1580) nennt je drei namhaft gewordene Virtuoſen für Geſang, Orgel, Laute, Lyra, Viola da Gamba, Harfe, Cither, Hörner und Poſaunen; er wünſcht, daß ihre Bildniſſe auf die Inſtrumente ſelbſt gemalt werden möchten [1]). Solch ein vielſeitiges vergleichendes Urtheil wäre wohl in jener Zeit außerhalb Italiens ganz undenkbar, wenn auch faſt dieſelben Inſtrumente überall vorgekommen ſein mögen.

Der Reichthum an Inſtrumenten ſodann geht beſonders daraus hervor, daß es ſich lohnte, aus Curioſität Sammlungen derſelben anzulegen. In dem höchſt muſicaliſchen Venedig [2]) gab es mehrere dergleichen, und wenn eine Anzahl Virtuoſen ſich dazu einfanden, ſo ergab ſich gleich an Ort und Stelle ein Concert. (In einer dieſer Sammlungen ſah man auch viele nach antiken Abbildungen und Beſchreibungen verfertigte Tonwerkzeuge, nur wird nicht gemeldet, ob ſie Jemand ſpielen konnte und wie ſie klangen.) Es iſt nicht zu vergeſſen daß ſolche Gegenſtände zum Theil ein feſtlich prachtvolles Aeußeres hatten und ſich ſchön gruppiren ließen. Auch in Sammlungen anderer Raritäten und Kunſtſachen pflegen ſie ſich deßhalb als Zugabe einzufinden.

1) Lomazzo, trattato dell' arte della pittura, etc. p. 147. — Bei der Lyra iſt Leonardo da Vinci mitgenannt, auch Alfonſo (Ferrara?) von Ferrara. Der Verf. nimmt überhaupt die Berühmtheiten des Jahrhunderts zuſammen. Mehrere Juden ſind darunter — ein Virtuoſ, der blinde Francesco von Florenz (S. 1786) wird ſchon früh in Venedig von dem angeſehenen Conte von Caprera mit einem Lorbeerkranze gekrönt.

2) Sansovino, Venezia, fol. 138. Natürlich ſammelten dieſelben Lieder aber auch Notenbücher.

Dilettanten.

Die Executanten ſelbſt ſind außer den eigentlichen Virtuoſen entweder einzelne Liebhaber oder ganze Orcheſter von ſolchen, etwa als „Academie“ corporationsmäßig zuſammengeſellt[1]). Sehr viele bildende Künſtler waren auch in der Muſik bewandert und oft Meiſter. — Leuten von Stande wurden die Blasinſtrumente abgerathen aus denſelben Gründen[2]), welche einſt den Alcibiades und ſelbſt Pallas Athene davon abgeſchreckt haben ſollen; die vornehme Geſelligkeit liebte den Geſang entweder allein oder mit Begleitung der Geige, auch das Streichquartett[3]) und um der Vielſeitigkeit willen das Clavier, aber nicht den mehrſtimmigen Geſang, „denn Eine Stimme höre, genieße „und beurtheile man weit beſſer“. Mit andern Worten, da der Geſang trotz aller conventionellen Beſcheidenheit (S. 280) eine Exhibition des einzelnen Geſellſchaftsmenſchen bleibt, ſo iſt es beſſer, man höre (und ſehe) Jeden beſonders. Wird ja doch die Weckung der ſüßeſten Gefühle in den Zuhörerinnen vorausgeſetzt und deßhalb den alten Leuten eine ausdrückliche Abmahnung ertheilt, auch wenn ſie noch ſo ſchön ſpielten und ſangen. So kam ſehr darauf an, daß der Einzelne einen aus Ton und Geſtalt harmoniſch gemiſchten Eindruck hervorbringe. Von einer Anerkennung der Compoſition als eines für ſich beſtehenden Kunſtwerkes iſt in dieſen Kreiſen keine Rede. Dagegen kommt es vor,

[1]) Die Accademia de' filarmonici in Verona erwähnt ſchon Vaſari XI, 133 im Leben der Sammicheli. — Um Venedig machtſich hatte ſich bereits 1480 eine „Sammenſchule“ von 45 Muſikern geſammelt, darunter der berühmte Trauteſi Cavaccioli. Vgl. Delecluze, Florence et ses vicissitudes, Vol. II, p. 256. Von Venedig ſcheint ſich Leo X. die Muſikbegeiſterung gerade zu haben. Auch ſein älterer Sohn Pietro war ſehr muſikaliſch.

[2]) Il cortigiano, fol. 56. vgl. fol. 41.

[3]) Quattro viole da arco, womit ein Beleg vor erwähnt im Anſchluß für höhere Stufe der Dilettantenbildung.

daß der Inhalt der Worte ein furchtbares eigenes Schickſal des Sängers ſchilderte[1]).

Offenbar iſt dieſer Dilettantismus, ſowohl der vornehmern als der mittlern Stände, in Italien verbreiteter und zugleich der eigentlichen Kunſt näher verwandt geweſen als in irgend einem andern Lande. Wo irgend Geſelligkeit geſchildert wird, iſt auch immer und mit Nachdruck Geſang und Saitenſpiel erwähnt; hunderte von Porträts ſtellen die Leute, oft Mehrere zuſammen, muſicirend oder doch mit der Laute ꝛc. im Arm dar, und ſelbſt in Kirchenbildern zeigen die Engelconcerte, wie vertraut die Maler mit der lebendigen Erſcheinung der Muſicirenden waren. Bereits erfährt man z. B. von einem Lautenſpieler Antonio Reta in Padua (ſt. 1549), der vom Stundengeben reich wurde und auch eine Lautenſchule drucken ließ[2]).

In einer Zeit da noch keine Oper den muſicaliſchen Genius zu concentriren und zu monopoliſiren angefangen hatte, darf man ſich wohl dieſes Treiben geiſtreich, vielartig und wunderbar eigenthümlich vorſtellen. Eine andere Frage iſt, wie weit wir noch an jener Tonwelt Theil hätten, wenn unſer Ohr ſie wieder vernähme.

Das Weib dem Manne gleich.

Zum Verſtändniß der höhern Geſelligkeit der Renaiſſance iſt endlich weſentlich zu wiſſen, daß das Weib dem Manne gleich geachtet wurde. Man darf ſich ja nicht irre machen laſſen durch die ſpitzfindigen und zum Theil beſhaften Unterſuchungen über die vermuthliche Inferiorität

[1]) Bandello, Parte I, Nov. 26. Der Geſang des Antonio Bologna im Hauſe der Lucrezia Gonzaga. Vgl. III, 26. In unſerer ſittlichen Zeit würde man dieß eine Perſonation der heiligſten Gefühle nennen. — Die Recitation zur Laute oder Viola iſt in den Anfängen nicht leicht vom eigentlichen Geſang zu ſcheiden.

[2]) Scardeonius, a. a. O.

5. Weiblichkeit

des schönen Geschlechtes, wie sie bei den Dialogenschreibern hin und wieder vorkommen, auch nicht durch eine Satire wie die dritte des Ariosto[1], welcher das Weib wie ein gefährliches großes Kind betrachtet, das der Mann zu behandeln wissen müsse, während es durch eine Kluft von ihm geschieden bleibt. Letzteres ist allerdings in einem gewissen Sinne wahr; gerade weil das ausgebildete Weib dem Manne gleich stand, konnte in der Ehe das was man geistige und Seelengemeinschaft, oder höhere Ergänzung nennt, nicht so zur Blüthe gelangen wie später in der gesitteten Welt des Nordens.

und Bildung.

Vor Allem ist die Bildung des Weibes in den höchsten Ständen wesentlich dieselbe wie beim Manne. Es erregt den Italienern der Renaissance nicht das geringste Bedenken, den literarischen und selbst den philologischen Unterricht auf Töchter und Söhne gleichmäßig wirken zu lassen (S. 215); da man ja in dieser neuantiken Cultur den höchsten Besitz des Lebens erblickte, so gönnte man sie gerne auch den Mädchen. Wir sahen bis zu welcher Virtuosität selbst Fürstentöchter im lateinischen Reden und Schreiben gelangten (S. 222, 225). Andere mußten wenigstens die Lectüre der Männer theilen, um dem Sachinhalt des Alterthums, wie er die Conversation großentheils beherrschte, folgen zu können. Weiter schloß sich daran die thätige Theilnahme an der italienischen Poesie durch Canzonen, Sonette und Improvisation, womit seit der Venezianerin Cassandra Fedele (Ende des XV. Jahrhunderts) eine Anzahl von Damen berühmt wurden[2]; Vittoria Colonna kann sogar unsterblich heißen. Wenn irgend etwas unsere obige Behauptung beweist, so ist es diese Frauenpoesie mit ihrem völlig männlichen Ton. Liebessonette wie religiöse Gedichte zeigen eine

Poesie.

[1] An Annibale Malaguccio, sonst auch als 5te und 6te bezeichnet.

[2] Wogegen die Betheiligung der Frauen an den bildenden Künsten nur äußerst gering ist.

so entschiedene, präcise Fassung, fast von dem zarten Halbdunkel der Schwärmerei und von allem Dilettantischen, was sonst der weiblichen Dichtung anhängt, so weit entfernt, daß man sie durchaus für die Arbeiten eines Mannes halten würde, wenn nicht Namen, Nachrichten und bestimmte äußere Andeutungen das Gegentheil belegten.

Denn mit der Bildung entwickelt sich auch der Individualismus in den Frauen höherer Stände auf ganz ähnliche Weise wie in den Männern, während außerhalb Italiens bis auf die Reformation die Frauen, und selbst die Fürstinnen noch sehr wenig persönlich hervortreten. Ausnahmen wie Isabeau von Baiern, Margaretha von Anjou, Isabella von Castilien u. s. w. kommen auch nur unter ganz ausnahmsweisen Verhältnissen, ja gleichsam nur gezwungen zum Vorschein. In Italien haben schon während des ganzen XV. Jahrhunderts die Gemahlinnen der Herrscher und vorzüglich die der Condottieren fast alle eine besondere, kenntliche Physiognomie, und nehmen an der Reflexität, ja am Ruhme ihren Antheil (S. 133). Dazu kommt allmälig eine Schaar von berühmten Frauen verschiedener Art (S. 150) wäre auch ihre Auszeichnung nur darin zu finden gewesen, daß in ihnen Anlage, Schönheit, Erziehung, gute Sitte und Frömmigkeit ein völlig harmonisches Ganzes bildeten[1]). Von einer aparten, bewußten „Emancipation" ist gar nicht die Rede, weil sich die Sache von selber verstand. Die Frau von Stande mußte damals ganz wie der Mann nach einer abgeschlossenen, in jeder Hinsicht vollendeten Persönlichkeit streben. Derselbe Hergang in Geist und Herz, welcher den Mann vollkommen

[1]) So muß man z. B. bei Vespasiano Fiorentino (Mai, Spicileg. rom. IX, p. 593, s.) die Biographie der Alessandra de' Bardi auffassen. Der Autor ist, beiläufig gesagt, ein großer laudator temporis acti und man darf nicht vergessen, daß fast hundert Jahre vor dem, was er die gute alte Zeit nennt, schon Petrarca den Decamerone schrieb.

4. Weiberin

macht, sollte auch das Weib vollkommen machen. Active literarische Thätigkeit verlangt man nicht von ihr, und wenn sie Dichterin ist, so erwartet man wohl irgend einen mächtigen Klang der Seele, aber keine speciellen Intimitäten in Form von Tagebüchern und Memoiren. An das Publicum dachten diese Frauen nicht; sie mußten vor Allem bekannten Männern imponiren [1]) und deren Willkür in Schranken halten.

Der Virago

Das Ruhmvollste was damals von den großen Italienerinnen gesagt wird, ist, daß sie einen männlichen Geist, ein männliches Gemüth hätten. Man braucht nur die völlig männliche Haltung der meisten Weiber in den Heldengedichten, zumal bei Bojardo und Ariosto, zu beachten, um zu wissen, daß es sich hier um ein bes unter Ideal handelt. Der Titel eines „virago", den unser Jahrhundert für ein sehr zweideutiges Compliment hält, war damals ein Ruhm. Ihn trug mit vollem Glanze Caterina Sforza, Gemahlin, dann Wittwe des Girolamo Riario, dessen Erbe Forli sie zuerst gegen die Partei seiner Mörder, dann später gegen Cesare Borgia mit allen Kräften vertheidigte; sie unterlag, behielt aber doch die Bewunderung aller ihrer Landsleute und den Namen der „prima donna d'Italia" [2]). Eine verwandte Ader dieser Art erkennt man noch in verschiedenen Frauen der Renaissance, wenn auch keine mehr solchen Anlaß fand, sich als Heldin zu bethätigen. Isabella Gonzaga (S. 44) verräth diesen Zug ganz deutlich.

[1]) Ant. Galateo, epist. 3, an die junge Dona Sforza, die spätere Gemahlin des Sigismund von Polen: Incipe aliquid de viro sapere, quoniam ad imperandum viris nata es . . . Ita fac, ut sapientibus viris placeas, ut te prudentes et graves viri admirentur, et vulgi et mulierecularum studia et iudicia despicias etc. Auch sonst ein merkwürdiger Brief. (Mai, Spicileg. rom. VIII, p. 532.)

[2]) So heißt sie in dem Hauptbericht Chron. venetum bei Murat. XXIV, Col. 128, s. Vgl. Infessura bei Eccard, scriptt. II. Col. 1981 und Arch. stor. Append. II. p. 250.

Frauen dieser Haltung konnten denn freilich auch in ihrem Kreise Novellen erzählen lassen wie die des Bandello, ohne daß darunter die Heiligkeit Schaden litt. Der herrschende Genius der letztern ist nicht die heutige Weiblichkeit, d. h. der Respect vor gewissen Verschämtheiten, Abneigung und Mysterien, sondern das Bewußtsein der Energie, der Schönheit, und einer gefahrlichen, schicksalvollen Gegenwart. Deßhalb geht neben den gemessensten Weltformen ein Etwas einher, das unserm Jahrhundert wie Schamlosigkeit vorkommt [1], während wir nur eben das Gegengewicht, nämlich die mächtige Persönlichkeit der kommandirenden Frauen des damaligen Italiens uns nicht mehr verstellen können.

Daß alle Tractate und Dialoge zusammengenommen keine entscheidende Aussage dieser Art enthalten, versteht sich von selbst, so weitläufig auch über die Stellung und die Fähigkeiten der Frauen und über die Liebe debattirt wird.

Was dieser Gesellschaft im Allgemeinen gefehlt zu haben scheint, war der Flor junger Mädchen [2], welche man sehr davon zurückhielt, auch wenn sie nicht im Kloster erzogen wurden. Es ist schwer zu sagen, ob ihre Abwesenheit mehr die größere Freiheit der Conversation oder ob umgekehrt letztere jene veranlaßt hat.

[1] Und es zu Zeiten auch ist. — Wie sich die Damen bei solchen Erzählungen zu benehmen haben, lehrt der Cortigiano, L. III, fol. 107. Daß schon die Damen, welche bei seinen Dialogen zugegen waren, sich gelegentlich mußten zu benehmen wissen, zeigt z. B. die starke Stelle L. II, Fol. 100. — Was von dem Gegenstück des Cortigiano, der Donna di palazzo gesagt wird, ist deßhalb nicht entscheidend, weil diese Palastdame bei Weitem mehr Dienerin der Fürstin ist als der Cortigiano Diener des Fürsten. — Bei Bandello I, Nov. 44, erzählt Bianca d'Este die schauerliche Liebesgeschichte ihres eigenen Ahn's Niccolò von Ferrara und der Parisina.

[2] Wie sehr die gereisten Italiener den freien Umgang mit den Mädchen in England und den Niederlanden zu würdigen wußten, zeigt Bandello II. Nov. 42 und IV. Nov. 27.

3. Bildung der Publerinnen.

Auch der Umgang mit Publerinnen nimmt bisweilen einen scheinbaren Aufschwung, als wollte sich das Verhältniß der alten Athener zu ihren Hetären erneuern. Die berühmte römische Gesellschafterin Imperia war ein Weib von Geist und Bildung und hatte bei einem großen Turnier Gelegenheit machen gelernt, trotz aller Musik [1]. Die schöne Isabella di Luna, von spanischer Herkunft, galt wenigstens als anmuthig, war übrigens aus Gutherzigkeit und einem entschieden freien Tischgespräch wunderlich zusammengesetzt [2]. In Mailand kannte Bandello die majestätische Caterina di San Celso [3], welche herrlich spielte und sang und Verse recitirte. U. s. w. Aus Allem geht hervor, daß die berühmten und geistreichen Leute, welche diese Damen besuchten und zeitweise mit ihnen lebten, auch geistige Ansprüche an sie stellten, und daß man den berühmtern Publerinnen mit der größten Rücksicht begegnete; auch nach Auflösung des Verhältnisses suchte man sich ihre gute Meinung zu bewahren [4], weil die vergangene Leidenschaft doch einen bedeutenden Eindruck für immer zurückgelassen hatte. Im Ganzen kommt jedoch dieser Umgang in geistigem Sinne nicht in Betracht neben der erlaubten, officiellen Geselligkeit, und die Spuren, welche er in Poesie und Literatur zurücklässt, sind vorherrschend scandalöser Art. Ja man darf sich billig wundern, daß unter den 6—800 Personen dieses Standes, welche man zu Rom im Jahr 1490 —

[1] Paul. Jov. de rom. piscibus, cap. 5. — Bandello, Parte III, Nov. 42. — Aretin, im Ragionamento del Zoppino p. 327 sagt von einer Publerin: sie weiß auswendig den ganzen Petrarca und Boccaccio und zahllose schöne lateinische Verse aus Virgil, Horaz, Ovid und tausend andern Autoren.

[2] Bandello II, 51. IV, 16.

[3] Bandello IV, 8.

[4] Ein sehr bezeichnendes Beispiel hievon bei Giraldi, Hecatommithi VI, Nov. 7.

alle vor dem Eintreten der Syphilis [illegible] zählte [1]), kaum irgend ein Weib von Geist und höherem Talent hervorgebracht die eben genannten sind erst aus der nächstfolgenden Zeit. Die Lebensweise, Moral und Philosophie der öffentlichen Weiber, namentlich den raschen Wechsel von Genuß, Gewinnsucht und tiefster Leidenschaft, sowie die Heuchelei und Teufelei Pietistischer im späteren Alter schildert vielleicht am besten Giraldi in den Novellen, welche die Einleitung zu seinem Hecatommithi ausmachen; Pietro Aretino dagegen in seinen Ragionamenti zeichnet wohl mehr sein eigenes Innere als das jener unglücklichen Klasse, wie sie wirklich war.

Die Matressen der Fürsten, wie schon oben (S. 34) bei Anlaß des Fürstenthums erörtert wurde, sind der Gegenstand von Dichtern und Künstlern und daher der Mit- und Nachwelt persönlich bekannt, während man von einer Alice Perries, einer Clara Dettin (Maitresse Friedrichs des Siegreichen) kaum mehr als den Namen und von Agnes Sorel eine eher fingirte als wahre Minnesage übrig hat.

Nach der Geselligkeit verdient auch das Hauswesen der Renaissance einen Blick. Man ist im Allgemeinen geneigt, das Familienleben der damaligen Italiener wegen der großen Sittenlosigkeit als ein verlorenes zu betrachten, und diese Seite der Frage wird im nächsten Abschnitt behandelt werden. Einstweilen genügt es darauf hinzuweisen, daß die eheliche Untreue dort bei Weitem nicht so zerstörend auf die Familie wirkt wie im Norden, so lange dabei nur gewisse Schranken nicht überschritten werden.

[1]) Infessura, bei Eccard, scriptores, II, Col. 1997. Es sind nur die öffentlichen Weiber, nicht die Concubinen mitgerechnet. Die Zahl ist übrigens im Verhältniß zur vermuthlichen Bevölkerung von Rom enorm hoch, vielleicht durch einen Schreibfehler.

Das Haus.

Das Haus ist nicht eine Kunstform wie ein Produkt der verfeinerten Volkssitte oder, wenn man will, ein höheres Naturprodukt, bedingt auf den Antrieben der Völkerentwicklung, und auf der Einwirkung der Lebensweise je nach Stand und Vermögen. Das Altertum in seiner Plattheit hielt das Haus nur aus; sein Leben war das Herumsitzen an Höfen und in Hallen; seine Haltlosigkeit äußerte sich systematisch einer andern Frau als der Hausfrau, und auf dem Lande daheim machten die Tage gaben wie sie kamen. Die Renaissance zuerst erfindet und das Haus wird Persönlichkeit, als ein gewordenes, ja als ein Kunstwerk aufgefaßt. Eine sehr entwickelte Theorie (I. 49) und ein raffinierter Hausbau kommt der Kultur zu Hülfe, die Hauptsache aber ist eine verständige Reflexion über alle Zwecke des Zusammenlebens, der Erziehung, der Einrichtung und Bedienung.

Paul. Alani.

Das schätzbarste Aktenstück hiefür ist der Dialog über die Leitung des Hauses von Agnolo Pandolfini[1]). Ein Vater spricht zu seinen erwachsenen Söhnen und weiht sie in seine ganze Handlungsweise ein. Man sieht in einen großen, reichlichen Hausstand hinein, der, mit vernünftiger Sparsamkeit und mit mäßigem Leben weiter geführt, Glück und Wohlergehen auf viele Geschlechter hinaus verheißt. Ein ansehnlicher Grundbesitz, der schon durch seine Producte den Tisch des Hauses versieht und die Basis des Ganzen ausmacht, wird mit einem industriellen Geschäft, sei es Seiden- oder Wollenweberei, verbunden. Wohnung und Nahrung sind höchst solid; alles was zur Einrichtung und Anlage gehört, soll groß, dauerhaft und kostbar, das tägliche Leben darin so einfach als möglich sein. Aller übrige Aufwand, von den größten Ehrenausgaben bis auf

[1]) Trattato del governo della famiglia. Vgl. oben S. 135, 140, Anm. Pandolfini starb 1446, L. B. Alberti, dem das Werk ebenfalls zugeschrieben wird, im J. 1472. — Vgl. auch S. 302, Anm.

das Zuchtgefühl der jungen Leute, nicht hinzu in einem rationellen, nicht in einem conventionellen Verhältniß. Das Wichtigste aber ist die Erziehung, die der Hausherr bei Weitem nicht blos den Kindern, sondern dem ganzen Hause giebt. Er hütet zunächst seine Gemahlin aus einem strengen, in verschlossenem Gewahrsam erzogenen Mädchen zur höhern Gehilfin der Hauswirthschaft, zur Hausfrau aus; dann erzieht er die Söhne ohne alle unnütze Härte, durch sorgfältige Aufsicht und Zanken, „mehr mit Autorität als mit Gewalt", und endlich wählt und behandelt er auch die Angestellten und Diener nach solchen Gesichtspunkten, daß sie gerne mit dem Hause halten.

Noch einen Zug müssen wir hervorheben, der diesem Charakter zwar keineswegs eigen, wohl aber mit besonderer Prägnanz kaum hervorgehoben ist: die Liebe des gebildeten Italieners zum Landleben. Im Norden wohnten damals auf dem Lande die Adlichen in ihren Bergschlössern und die vornehmern Mönchsorden in ihren wohlverschlossenen Klöstern; der reichste Burger aber lebte Jahr aus Jahr ein in der Stadt. In Italien dagegen war, wenigstens was die Umgebung gewisser Städte betrifft, theils die politische und polizeiliche Sicherheit größer, theils die Neigung zum Aufenthalt draußen so mächtig, daß man in Kriegsfällen sich auch einigen Verlust gefallen ließ. So

*) Eine gründliche, mit psychologischem Geist gearbeitete Geschichte der Prügelns bei den germanischen und romanischen Völkern wäre wohl so viel werth als ein paar Bände Dogmen- und Ketzergeschichten. Wann und durch welchen Einfluß ist das Prügeln in der deutschen Familie zu einem alltäglichen Gebrauche geworden? Es geschah wohl erst lange nachdem Walther gesungen: Niemand hat mit seiner Kinde zuht beherten. In Italien hört wenigstens das Schlagen sehr früh auf; ein siebenjähriges Kind bekommt keine Schläge mehr. Der kleine Roland (Orlandino, cap. VII, str. 42) stellt das Princip auf:

Sol gli asini si ponno bastonare,
Se una tal bestia fussi, patirei

5. Villeggiatur. entstand die Landwohnung des wohlhabenden Städters, die Villa. Ein köstliches Gebiet des alten Römerthums lebt hier wieder auf, obgleich Gebräuche und Richtung im Ganzen weit genug fortgeschritten sind.

Unser Autor spricht auf seiner Villa lauter Gluck und Zuccken, worüber man ihn freilich selber hören muß (S. 881). Die interessante Seite der Sache ist, daß ein und dasselbe Gut womöglich Alles in sich enthalten soll: Korn, Wein, Oel, Futterkraut und Waldung (S. 881), und daß man solche Güter ganz theuer bezahlt, weil man nachher nichts mehr auf dem Markt zu kaufen nöthig hat. Der bisherige Mensch aber verräth sich in den Worten der Einleitung zu diesem Gegenstande: „Um Florenz liegen viele Villen in „herrlicher Luft, in heiterer Landschaft, mit herrlicher „Aussicht; da ist wenig Nebel, kein verderblicher Wind; „Alles ist gut, auch das reine, gesunde Wasser; und von „den zahllosen Banken sind manche wie Fürstenpaläste, „manche wie Schlösser anzuschauen, prachtvoll und kostbar." Er meint jene in ihrer Art mustergültigen Landhäuser, von welchen die meisten 1529 durch die Florentiner selbst der Vertheidigung der Stadt — vergebens — geopfert wurden.

Geist des Landlebens. In diesen Villen wie in denjenigen an der Brenta, in den lombardischen Verbergen, am Posilipp und Vomero nahm dann auch die Geselligkeit einen freiern, ländlichen Character an als in den Sälen der Stadtpaläste. Das Zusammenwehen der gastfrei Geladenen, die Jagd und der übrige Verkehr im Freien werden hie und da ganz anmuthig geschildert. Aber auch die tiefste Geistesarbeit und das Edelste der Poesie ist bisweilen von einem solchen Landaufenthalt datirt.

Die Feste. So ist keine bloße Willkür, wenn wir an die Betrachtung des gesellschaftlichen Lebens die der festlichen Aufzüge und Aufführungen anknüpfen. Die kunstvolle Pracht, welche

das Italien der Renaissance dabei an den Tag legt[1]), wurde nur erreicht durch kräftige Zusammenfassen aller Stände, welches auch die Grundlage der italienischen Gesellschaft ausmacht. Im Norden hatten die Klöster, die Höfe und die Bürgerschaften ihre besondern Feste und Aufführungen wie in Italien, allein dort waren dieselben nach Stoff und Inhalt getrennt, hier dagegen durch eine allgemeine Bildung und Kunst zu einer gemeinsamen Höhe entwickelt. Die korrespondente Architektur, welche diesen Festen zu Hülfe kam, verdient ein eigenes Blatt in der Kunstgeschichte, obgleich sie uns nur noch als ein Phantasiebild gegenübersteht, das wir aus den Beschreibungen zusammenlesen müssen. Hier beschäftigt uns das Fest selber als ein erhöhter Moment im Dasein des Volkes, wobei die religiösen, sittlichen und poetischen Ideale des letztern eine sichtbare Gestalt annehmen. Das italienische Festwesen in seiner höhern Form ist ein wahrer Uebergang aus dem Leben in die Kunst.

Die beiden Hauptformen festlicher Aufführung sind ursprünglich, wie überall im Abendlande, das Mysterium, d. h. die dramatisirte heilige Geschichte oder Legende, und die Procession, d. h. der bei irgend einem kirchlichen Anlaß entstehende Prachtaufzug. Die Grundformen

Nun waren in Italien schon die Aufführungen der Mysterien im Ganzen offenbar prachtvoller, zahlreicher und durch die parallele Entwicklung der bildenden Kunst und der Poesie geschmackvoller als anderswo. Sodann scheidet sich aus ihnen nicht bloß wie im übrigen Abendlande zunächst die Posse aus und dann das übrige weltliche Drama, sondern frühe schon auch eine auf den schönen und reichen Anblick berechnete Pantomime mit Gesang und Ballett.

[1]) Man vgl. S. 314, f., wo diese Pracht der Festausstattung als ein Hinderniß für die höhere Entwicklung des Drama's nachgewiesen wurde.

5. Prozessionen

Aus den Prozessionen aber entwickelt sich in den eben gelegenen italienischen Städten mit ihren breiten[1], wohlgepflasterten Straßen der Triumf, d. h. der Zug von Costumirten zu Wagen und zu Roß, erst von überwiegend geistlicher, dann mehr und mehr von weltlicher Bedeutung. Fronleichnamsprocessionen und Carnevalszug berühren sich hier in einem gemeinsamen Prachttrieb, welchem sich dann auch fürstliche Einzüge anschließen. Auch die übrigen Völker verlangten bei solchen Gelegenheiten hinreichen den größten Aufwand, in Italien allein aber bildete sich eine kunstgerechte Behandlungsweise, die den Zug als formelles Ganzes componirte und ausstattete.

Ende des Mittelalters

Was von diesen Dingen heute noch in Uebung ist, kann nur ein armer Ueberrest heißen. Kirchliche sowohl als fürstliche Aufzüge haben sich des dramatischen Elementes, der Costumirung, fast völlig entledigt, weil man den Spott fürchtet und weil die gebildeten Classen, welche ehemals diesen Dingen ihre volle Kraft widmeten, aus verschiedenen Gründen keine Freude mehr daran haben können. Auch am Carneval sind die großen Maskenzüge außer Uebung. Was noch weiterlebt, wie z. B. die einzelnen geistlichen Masken bei Umzügen von Bruderschaften, ja selbst das pomphafte Rosalienfest zu Palermo, verräth deutlich, wie weit sich die höhere Bildung von diesen Dingen zurückgezogen hat.

Die volle Blüthe des Festwesens tritt erst mit dem entschiedenen Siege des Modernen, mit dem XV. Jahrhundert ein[2], wenn nicht etwa Florenz dem übrigen Italien

[1] Auch im Vergleich mit den Städten der Neuzeit.

[2] Die Festlichkeiten bei der Erhebung des Visconti zum Herzog von Mailand 1395 (Corio, fol. 274) haben bei größter Pracht noch etwas rein mittelalterliches, und das dramatische Element fehlt noch ganz. Vgl. auch die relative Geringfügigkeit der Aufzüge in Pavia

auch hierin vorangegangen war. Wenigstens war man hier schon seit quartierweise organisirt für öffentliche Aufführungen, welche einen sehr großen künstlerischen Aufwand voraussetzten. So jene Darstellung der Hölle auf einem Gerüst und auf Barken im Arno, 1. Mai 1304, wobei unter den Zuschauern die Brücke alla Carraja zusammenbrach[1]. Auch daß später Florentiner als Festkünstler, festaiuoli, im übrigen Italien selten fehlten[2], beweist eine frühe Vervollkommnung zu Hause.

Suchen wir nun die wesentlichsten Vorzüge des italienischen Festwesens gegenüber dem Auslande vorläufig zusammenfassend, so steht in erster Linie der Sinn des entwickelten Individuums für Darstellung des Individuellen, d. h. die Fähigkeit, eine vollständige Maske zu erfinden, zu tragen und zu agiren. Maler und Bildhauer halfen dann bei weitem nicht bloß zur Decoration des Ortes, sondern auch zur Ausstattung der Personen mit, und gaben Tracht, Schminke (S. 368, f.) und anderweitige Ausstattung an. Das Zweite ist die Allverständlichkeit der poetischen Grundlage. Bei den Mysterien war dieselbe im ganzen Abendlande gleich groß, indem die biblischen und legendarischen Histerien von vornherein Jedermann bekannt waren, für alles Uebrige aber war Italien im Vortheil. Für die Recitationen einzelner heiliger oder profan-idealer Gestalten besaß es eine volltönende lyrische Poesie, welche Groß und Klein gleichmäßig hinreißen konnte[3]. Sodann verstand der größte Theil der Zuschauer (in den Städten) die mythologischen Figuren und erieth wenigstens leichter als

während des XIV. Jahrh. (Anonymus de laudibus Papiæ, bei Murat. XI, Col. 34, s.)

[1]) Gio. Villani, VIII, 70.

[2]) Vgl. z. B. Infessura, bei Eccard, scriptt. II, Col. 1896. — Corio, fol. 417. 421.

[3]) Der Dialog der Mysterien bewegte sich gern in Ottaven, der Recitativ in Terzinen.

ingultore die allegorischen und geschichtlichen, weil sie einem allverbreiteten Bildungsfleiße entnommen waren.

Dieß bedarf einer nähern Bestimmung. Das ganze Mittelalter war die Zeit der Allegorisirens in vorzugsweisem Sinne gewesen; seine Theologie und Philosophie behandelte ihre Kategorien dergestalt als schaffende Wesen[1], daß Dichtung und Kunst es scheinbar leicht hatten, dasjenige beizufügen was noch zur Persönlichkeit fehlte. Hierin stehen alle Länder des Occidents auf gleicher Stufe; aus ihrer Gedankenwelt können sich überall Gestalten erzeugen, nur daß Ausstattung und Attribute in der Regel räthselhaft und unregulär ausfallen werden. Letzteres ist auch in Italien häufig der Fall, und zwar selbst während der ganzen Renaissance und noch über dieselbe hinaus. Es genügt dazu, daß irgend ein Prädicat der betreffenden allegorischen Gestalt auf unrichtige Weise durch ein Attribut übersetzt werde. Selbst Dante ist durchaus nicht frei von solchen falschen Uebertragungen[2], und aus der Dunkelheit seiner Allegorien überhaupt hat er sich bekanntlich eine wahre Ehre gemacht[3]. Petrarca in seinen Trionfi will wenigstens die Gestalten des Amor, der Keuschheit, des Todes, der Fama ꝛc. deutlich, wenn auch in Kürze schildern. Andere dagegen überladen ihre Allegorien mit lauter verfehlten Attributen. In den Satiren des Vinciguerra[4]

[1]) Wobei man nicht einmal an den Realismus der Scholastiker zu denken braucht.

[2]) Dahin darf man es z. B. rechnen, wenn er Bilder auf Metaphern baut, wenn an der Pforte des Fegefeuers die mittlere, geborstene Stufe die Zerknirschung des Herzens bedeuten soll (Purgat. IX, 97), während doch die Steinplatte durch das Bersten ihren Werth als Stufe verliert; eher wenn (Purgat. XVIII, 94) die auf Erden säßigen ihre Buße im Jenseits durch Rennen bezeigen müssen, während doch das Rennen auch ein Zeichen der Flucht ꝛc. sein könnte.

[3]) Inferno IX, 61. Purgat. VIII, 19.

[4]) Poesie satiriche, ed. Milan. p. 70, s. — Vom Ende des XV. Jahrh.

z. B. wird der Neid mit „langen eisernen Zähnen", die Gefräßigkeit als sich auf die Lippen beißend, mit wirrem struppigem Haar u. s. gebildet, letzteres wahrscheinlich um sie als gleichgültig gegen alles was nicht Essen ist, zu bezeichnen. Wie übel sich vollends die bildende Kunst bei solchen Mißverständnissen befand, kommen wir hier nicht erörtern. Sie durfte sich wie die Poesie glücklich schätzen, wenn die Allegorie durch eine mythologische Gestalt, d. h. durch eine vom Alterthum her vor der Abstraktität geschützte Kunstform ausgedrückt werden konnte, wenn statt des Krieges Mars, statt der Jagdlust Diana [1]) u. zu gebrauchen war. 1. Beispiele.

Nun gab es in Kunst und Dichtung auch besser gelungene Allegorien, und von denjenigen Figuren dieser Art, welche bei italienischen Festzügen auftraten, wird man wenigstens annehmen dürfen, daß das Publicum sie deutlich und sprechend charakterisirt verlangte, weil es durch seine sonstige Bildung angeleitet war, dergleichen zu verstehen. Auswärts, zumal am burgundischen Hofe, ließ man sich damals noch sehr unbedeutsame Figuren, auch bloße Symbole gefallen, weil es noch eine Sache der Vornehmheit war, eingeweiht zu sein oder zu scheinen. Bei dem berühmten Fasanengelübde von 1453 [2]) ist die schöne junge Reiterin, welche als Freudenkönigin daherzieht, die einzige erfreuliche Allegorie; die colossalen Tischaufsätze mit Automaten und lebendigen Personen sind entweder bloße Spielereien oder mit einer platten moralischen Zwangsauslegung behaftet. In einer nackten weiblichen Statue am Buffet, die ein lebendiger Löwe hütete, sollte man Constantinopel und seinen künftigen Retter, den Herzog von Burgund ahnen. Der Rest, mit Ausnahme einer Pantomime (Jason in Kolchis) erscheint entweder sehr tiefsinnig oder ganz sinn- 2. Allegorien bei den Festen.

[1]) Letzteres z. B. in der venatio des Card. Ariane da Gerneto. Es soll darin Ascanio Sforza durch das Jagdvergnügen über den Sturz seines Hauses getröstet werden. — Vgl. S. 257.

[2]) Eigentlich 1454. Vgl. Olivier de la Marche, mémoires, chap. 29.

3. Abschnitt

les; der Beichtvater des Actes, Olivier selbst, kam als „Kirche" verkleidet in dem Thurm auf dem Rücken eines Elephanten, den ein Neger führte, und sang eine lange Klage über den Sieg der Ungläubigen[1]).

Verschiedenheit der Allegorien.

Wenn aber aber auch die Allegorien der italienischen Dichtungen, Kunstwerke und Feste an Geschmack und Zusammenhang im Ganzen höher stehen, so bilden sie doch nicht die starke Seite. Der entscheidende Vortheil[2]) lag viel mehr darin, daß man hier außer den Personificationen des Allgemeinen auch historische Repräsentanten desselben Allgemeinen in Menge kannte, daß man an die dichterische Aufzählung wie an die künstlerische Darstellung zahlreicher berühmter Individuen gewöhnt war. Die göttliche Comödie, die Triumphe des Petrarca, die Amorosa Visione des Boccaccio — lauter Werke, welche hierauf gegründet sind — außerdem die ganze große Ausweitung der Bildung durch das Alterthum hatten die Nation mit diesem historischen Element vertraut gemacht. Und nun erschienen diese Gestalten auch bei Festzügen entweder völlig individualisirt, als bestimmte Masken, oder wenigstens als Gruppen, als characteristisches Geleite einer allegorischen Hauptfigur oder Hauptsache. Man lernte dabei überhaupt gruppenweise componiren, zu einer Zeit, da die prachtvollsten Aufführungen im Norden zwischen unergründliche Symbolik und buntes sinnloses Spiel getheilt waren.

Die Mysterien.

Wir beginnen mit der vielleicht ältesten Gattung, den Mysterien[3]). Sie gleichen im Ganzen denjenigen des

[1]) Für andere französische Feste (z. B. Juvénal des Ursins ad a. 1389 (Einzug der Königin Isabeau). — Jean de Troyes ad a. 1461 (Einzug Ludwigs XI.). Auch hier fehlt es nicht ganz an Schwebemaschinen, an lebendigen Statuen u. dgl., aber Alles ist bunter, zusammenhangloser und die Allegorien meist unergründlich.

[2]) D. h. ein Vortheil für jede große Dichter und Künstler, die etwas damit anzufangen wußten.

[3]) Vgl. Bartol. Gamba, notizie intorno alle opere di Feo Bel-

übrigen Europa; auch hier werden auf öffentlichen Plätzen, in Kirchen, in Klosterkreuzgängen große Gerüste errichtet, welche eben ein verschließbares Paradies, ganz unten bisweilen eine Hölle enthalten und dazwischen die eigentliche Szene, welche sämmtliche irdische Localitäten des Drama's neben einander darstellt; auch hier beginnt das biblische oder legendarische Drama nicht selten mit einem theologischen Vorspiele von Aposteln, Kirchenvätern, Propheten, Sibyllen und Tugenden und schließt je nach Umständen mit einem Tanz. Daß die ballettmäßigen Intermezzi von Teufeln in Italien ebenfalls nicht fehlen, scheint sich von selbst zu verstehen, doch tritt dies Element nicht so derb hervor wie im Norden[1]). Für das Auf- und Niederschweben auf künstlichen Maschinen, einen Hauptreiz aller Schaulust, war in Italien wahrscheinlich die Uebung viel größer als anderswo, und bei den Florentinern gab es schon im XIV. Jahrhundert spöttische Reden, wenn die Sache nicht ganz geschickt ging[2]). Bald darauf erfand Brunellesco für das Annunziatenfest auf Piazza S. Felice jenen unbeschreiblich kunstreichen Apparat einer von zwei Engelkreisen umschwebten Himmelskugel, von welcher Gabriel in einer mandelförmigen Maschine niederfleg, und Cecca gab Ideen und Mechanik für ähnliche Feste an[3]). Die geistlichen

cari, Milano 1808, und bei die Einleitung der Schrift: le rappresentazioni di Feo Belcari ed altre di lui poesie, Firenze 1833. — Als Parallele die Einleitung des Bibliophile Jacob zu seiner Ausgabe des Pathelin.

[1]) Freilich schloß ein Mysterium vom bethlehemit. Kindermord in einer Kirche von Siena damit, daß die unglücklichen Mütter einander bei den Haaren nehmen mußten. Della Valle, lettere sanesi, III. p. 53. — Es war ein Hauptstreben des eben genannten Feo Belcari (st. 1484), die Mysterien von solchen Auswüchsen zu reinigen.

[2]) Franco Sacchetti, Nov. 72.

[3]) Vasari III, 232, s. vita di Brunellesco. V, 36, s. vita del Cecca. Bal. V. 52. vita di Don Bartolommeo.

Brüderschaften, oder die Quartiere, welche die Besorgung und zum Theil die Aufführung selbst übernahmen, verlangten je nach Maßgabe ihres Reichthums wenigstens in den größern Städten den Aufwand aller erreichbaren Mittel der Kunst. Ebendasselbe darf man voraussetzen, wenn bei großen kirchlichen Festen neben dem weltlichen Drama oder der Pantomime auch noch Mysterien aufgeführt werden. Der Hof des Pietro Mario (z. B. 1471) ließ es dabei gewiß nicht an der erdenklichsten Pracht fehlen [1]. Vergegenwärtigt man sich das heroische Talent und die reichen Trachten der Schauspieler, die Darstellung der Oertlichkeiten durch ideale Decorationen des damaligen Baustyls, durch Laubwerk und Teppiche, endlich als Hintergrund die Prachtbauten der Piazza einer großen Stadt oder die lichten Säulenhallen eines Palasthofes, eines großen Klosterhofes, so ergiebt sich ein überaus reiches Bild. Wie aber das weltliche Drama eben durch eine solche Ausstattung zu Schaden kam, so ist auch wohl die höhere poetische Entwicklung des Mysteriums selber durch dieses unmäßige Verdrängen der Schaulust gehemmt worden. In den erhaltenen Texten findet man ein meist sehr dürftiges dramatisches Gewebe mit einzelnen schönen lyrisch-rhetorischen Stellen, aber nichts von jenem großartigen symbolischen Schwung, der die „Autos sacramentales" eines Calderon auszeichnet.

Bisweilen mag in kleinern Städten, bei ärmerer Ausstattung, die Wirkung dieser geistlichen Dramen auf das Gemüth eine stärkere gewesen sein. Es kommt vor [2], daß

[1] Arch. stor. Append. II, p. 310. Das Mysterium von Mariä Verkündigung in Ferrara bei der Hochzeit des Alfonso, mit kunstreichen Schwebemaschinen und Feuerwerk. Die Aufführung der Susanna, des Täufers Johannes und einer Legende beim Card. Mario s. bei Corio, fol. 417. Das Mysterium von Benjamin d. Gr., im päpstlichen Palast, Carneval 1484, s. bei Jac. Volaterran., Murat. XXIII, Col. 194.

[2] Graziani, cronaca di Perugia, Arch. stor. XVI, I, p. 598.

einer jener großen Bußprediger, von welchen im letzten Abschnitt die Rede sein wird, Roberto da Lecce, den Kreis seiner Fastenpredigten während der Pestzeit 1448 in Perugia mit einer Charfreitagsaufführung der Passion beschließt; nur wenige Personen traten auf, aber das ganze Volk weinte laut. Freilich kamen bei solchen Anlässen Rührungsmittel zur Anwendung, welche dem Gebiet des derbsten Naturalismus entnommen waren. So bildet eine Parallele zu den Gemälden eines Matteo da Siena, zu den Thongruppen eines Guido Mazzoni, wenn der den Christus verspottende Knabe mit Striemen bedeckt und scheinbar Blut schwitzend, ja aus der Seitenwunde blutend auftreten musste [1].

Die besondern Anlässe zur Aufführung von Mysterien, abgesehen von gewissen großen Kirchenfesten, fürstlichen Vermählungen ꝛc. sind sehr verschieden. Als z. B. S. Bernardine von Siena durch den Papst heilig gesprochen wurde (1450), gab es, wahrscheinlich auf dem großen Platz seiner Vaterstadt, eine Art von dramatischer Nachahmung (rappresentazione) seiner Canonisation [2], nebst Speise und Trank für Jedermann. Oder ein gelehrter Mönch feiert seine Promotion zum Doctor der Theologie durch Aufführung der Legende des Stadtpatrons [3]. König Carl VIII. war kaum nach Italien hinabgestiegen, als ihn die Herzogin Wittwe Blanca von Savoyen zu Turin mit einer Art von

Bei der Kreuzigung wurde eine bereit gehaltene Figur untergeschoben.

[1] Für letzteres z. B. Pii II. comment., L. VIII., p. 383. 386. — Auch die Poesie des XV. Jahrh. stimmt bisweilen denselben rohen Ton an. Eine Canzone des Antrea da Basso constatirt bis ins Einzelne die Verwesung der Leiche einer hartherzigen Geliebten. Freilich in einem Klosterdrama des XII. Jahrh. hatte man sogar auf der Scene gesehen wie König Herodes von den Würmern gefressen wird. Carmina Burana, p. 80, s.

[2] Allegretto, Diari sanesi, bei Murat. XXIII, Col. 767.

[3] Matarazzo, arch. stor. XVI, II, p. 36.

halbgeistlicher Pantomime empfing[1], wobei zuerst eine Hirtenscene „das Gesetz der Natur", dann ein Zug der Erzväter „das Gesetz der Gnade" vorzustellen ernst war; darauf folgten die Geschichten des Lancelot vom See, und die „von Athen". Und so wie der König nur in Sicht anlangte, wartete man ihm wieder mit einer Pantomime auf, die ein Wochenbette mit vornehmem Besuch darstellte.

Fronleichnam

Wenn aber irgend ein Kirchenfest einen allgemeinen Anspruch auf die höchste Anstrengung hatte, so war es Fronleichnam, an dessen Feier sich ja in Spanien jene besondere Gattung von Poesie (S. 108) anschloß. Für Italien besitzen wir wenigstens die pomphafte Schilderung des Corpus Domini, welches Pius II. 1462 in Viterbo abhielt[2]). Der Zug selber, welcher sich von einem colossalen Prachtzelt vor S. Francesco durch die Hauptstraße nach dem Domplatz bewegte, war das wenigste dabei; die Cardinäle und reichern Prälaten hatten den Weg stückweise unter sich vertheilt und nicht nur für fortlaufende Schattentücher, Mauerteppiche[3]), Kränze u. dgl. gesorgt, sondern lauter eigene Schaubühnen errichtet, wo während des Zuges kurze historische und allegorische Scenen aufgeführt wurden. Man ersieht aus dem Bericht nicht ganz klar, ob Alles von Menschen oder Einiges von drapirten Figuren dargestellt wurde[4]); jedenfalls war der Aufwand sehr groß. Da sah man einen leidenden Christus zwischen singenden Engelknaben; ein Abendmahl in Verbindung mit Gestalt des S. Thomas von Aquino; den Kampf des Erzengels Michael mit den

[1]) Auszüge aus dem Vergier d'honneur bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi, I, p. 220 und III, p. 263.

[2]) Pii II. Comment. l. VIII, p. 382, s. — Ein ähnliches besonders prächtiges Fronleichnamsfest wird erwähnt von Burcellis, Annal. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 911, zum J. 1492.

[3]) Bei solchen Anlässen musste es heissen: Nulla di muro si potea vedere.

[4]) Dasselbe gilt von manchen ähnlichen Schilderungen.

Dämonen; Bannern mit Wein und Orchester von Engeln; ein Grab des Herrn mit der ganzen Scene der Auferstehung; endlich auf dem Dompląz das Grab der Maria, welches sich nach dem Hochamt und dem Segen eröffnete; von Engeln getragen schwebte die Mutter Gottes singend nach dem Paradies, wo Christus sie krönte und dem ewigen Vater zuführte. Prozession.

In der Reihe jener Scenen an der Hauptstraße steht diejenige des Cardinal Vicekanzlers Roderigo Borgia — des spätern Alexander VI. — besonders hervor durch Pomp und dunkle Allegorie[1]. Außerdem tritt dabei die damals beginnende Vorliebe für festlichen Kanonendonner[2] zu Tage, welche dem Haus Borgia noch ganz besonders eigen war.

Kürzer geht Pius II. hinweg über die in demselben Jahr zu Rom abgehaltene Prozession mit dem aus Griechenland erworbenen Schädel des h. Andreas. Auch dabei zeichnete sich Roderigo Borgia durch besondere Pracht aus, sonst aber hatte das Fest etwas Profanes, indem sich außer den nie fehlenden Musikengeln auch noch andere Masken zeigten, auch „starke Männer", d. h. Herculesse, welche allerlei Turnkünste mögen vorgebracht haben.

Die rein oder überwiegend weltlichen Aufführungen waren besonders an den größern Fürstenhöfen ganz wesentlich auf die geschmackvolle Pracht des Anblicks berechnet, Weltliche Aufführungen.

[1]) Zwei Könige mit Bewaffneten, ein Waldmensch, der mit einem (gezähmten?) Löwen kämpfte, letzteres vielleicht mit Bezug auf den Namen des Papstes, Sylvius.

[2]) Beispiele unter Sixtus IV, Jac. Volaterran., bei Murat. XXIII. Col. 134. 139. Auch beim Amtsantritt Alexanders VI. wurde furchtbar kanonirt. — Das Feuerwerk, eine schönere Erfindung des italienischen Festwesens, gehört sammt der festlichen Decoration eher in die Kunstgeschichte als hieher. — Ebenso die prächtige Beleuchtung (vgl. S. 317), welche bei manchen Festen gerühmt wird, und selbst die Tischaufsätze und Jagdtrophäen.

5. Abschnitt. dessen einzelne Elemente in einem mythologischen und allegorischen Zusammenhang standen, soweit ein solcher sich gerne und angenehm errathen ließ. Das Barocke fehlte nicht; riesige Thierfiguren, aus welchen plötzlich Schaaren von Masken herauskamen, wie z. B. bei einem fürstlichen Empfang (1465) zu Siena[1]) aus einer goldenen Wölfin ein ganzes Ballet von zwölf Personen hervorstieg; belebte Tafelaufsätze, wenn auch nicht in der sinnlosen Dimension wie beim Herzog von Burgund (S. 405); das Meiste aber hatte einen künstlerischen und poetischen Zug. Die Vermischung des Drama's mit der Pantomime am Hofe von Ferrara wurde bereits bei Anlaß der Poesie (S. 316) geschildert. Weltberühmt waren dann die Festlichkeiten, welche Cardinal Pietro Riario 1473 in Rom gab, bei der Durchreise der zur Braut des Prinzen Ercole von Ferrara bestimmten Leonora von Aragon[2]). Die eigentlichen Dramen sind hier noch lauter Mysterien kirchlichen Inhalts, die Pantomimen dagegen mythologisch; man sah Orpheus mit den Thieren, Perseus und Andromeda, Ceres von Drachen, Bacchus und Ariadne von Panthern gezogen, dann die Erziehung des Achill; hierauf ein Ballet der berühmten Liebespaare der Urzeit und einer Schaar von Nymphen; dieses wurde unterbrochen durch einen Ueberfall räuberischer Centauren, welche dann Hercules besiegte und von dannen jagte. Eine Kleinigkeit, aber für den damaligen Formensinn bezeichnend, ist folgende: Wenn bei allen Festen lebende Figuren als Statuen in Nischen, auf und an Pfeilern und Triumphbogen vorkamen und sich dann doch mit Gesang und Declamation als lebend erwiesen, so waren sie dazu durch natürliche Farbe und Gewandung berechtigt; in den

Der Cardinal Riario.

---

[1]) Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 772. — Vgl. außerdem Col. 772, den Empfang Pius II, 1459.

[2]) Corio, fol. 417, s. — Infessura, bei Eccard, scriptt. II, Col. 1896. — Strozii poetæ, p. 193, in den Aceletischen. Vgl. S. 47, 52.

Sälen des Riario aber fand sich unter andern ein lebendes und doch völlig vergoldetes Kind, welches aus einem Brunnen Wasser um sich spritzte [1]). 5. Mailand.

Andere glänzende Pantomimen dieser Art gab es in Bologna bei der Hochzeit des Annibale Bentivoglio mit Lucrezia von Este [2]); statt des Orchesters wurden Chöre gesungen, während die Schönste aus Dianens Nymphenschaar zur Juno Pronuba hinüberschwebte, während Venus mit einem Löwen, d. h. hier nur einem tanzhend verkappten Menschen, sich unter einem Ballet wilder Männer bewegte; dabei stellte die Decoration ganz naturwahr einen Hain vor. 4. Bologna.

In Venedig feierte man 1491 die Anwesenheit estensischer Fürstinnen [3]) durch Einholung mit den Bucintoro, Wettrudern und eine prächtige Pantomime „Meleager" im Hof des Dogenpalastes. In Mailand leitete Lionardo da Vinci [4]) die Feste des Herzogs und auch diejenigen anderer Großen; eine seiner Maschinen, welche wohl mit derjenigen des Brunellesco (S. 407) wetteifern mochte, stellte in colossaler Größe das Himmelssystem in voller Bewegung dar; jedesmal wenn sich ein Planet der Braut des jüngern Herzogs, Isabella, näherte, trat der betreffende Gott aus der Kugel hervor [5]) und sang die vom Hofdichter Bellincioni gedichteten Verse (1489). Bei einem andern Feste (1493) paradirte Die Feste Lionardo's.

[1]) Vasari XI, p. 37, vita di Pontormo erzählt, wie ein solches Kind 1513 bei einem florentinischen Fest an den Folgen der Anstrengung — oder vielleicht der Vergoldung? — starb. Der arme Knabe hatte „das goldene Zeitalter" verstellen müssen.

[2]) Phil. Beroaldi orationes; nuptiæ Bentivolew.

[3]) M. Anton. Sabellici Epist. L. III. fol. 17.

[4]) Amoretti, Memorie etc. su Lionardo da Vinci p. 38, s.

[5]) Wie die Astrologie dieß Jahrhundert bis in die Feste hinein verfolgte, zeigen auch die (undeutlich geschilderten) Planetenaufzüge beim Empfang fürstlicher Bräute in Ferrara. Diario Ferrarese, bei Muratori XXIV, Col. 248, ad a. 1473. Col. 282, ad a. 1491. — Ebenso in Mantua. Arch. stor. append. II, p. 233.

5. Abschnitt

unter andern schon das Modell zur Reiterstatue des Francesco Sforza, und zwar unter einem Triumphbogen auf dem Castellplatz. Aus Vasari ist weiter bekannt, mit welch sinnreichen Automaten Leonardo in der Folge die französischen Könige als Herrn von Mailand bewillkommnen half. Aber auch in kleinern Städten strengte man sich bisweilen sehr an. Als Herzog Borso (S. 307) 1453 zur Huldigung nach Reggio kam[1], empfing man ihn am Thor mit einer großen Maschine, auf welcher S. Prospero, der Stadtpatron, zu schweben schien, überschattet durch einen von Engeln gehaltenen Baldachin, unter ihm eine drehende Scheibe mit acht Musikengeln, deren zwei sich hierauf von dem Heiligen die Stadtschlüssel und das Scepter erbaten, um beides dem Herzog zu überreichen. Dann folgte ein durch verdeckte Pferde bewegbares Gerüst, welches einen leeren Thron enthielt, hinten eine stehende Justitia mit einem Genius als Diener, an den Ecken vier greise Gesetzgeber, umgeben von sechs Engeln mit Fahnen; zu beiden Seiten gepanzerte Reiter, ebenfalls mit Fahnen; es versteht sich, daß der Genius und die Göttin den Herzog nicht ohne Anrede ziehen ließen. Ein zweiter Wagen, wie es scheint, von einem Einhorn gezogen, trug eine Caritas mit brennender Fackel; dazwischen aber hatte man sich das antike Vergnügen eines von verborgenen Menschen vorwärts getriebenen Schiffwagens nicht versagen mögen. Dieser und die beiden Allegorien zogen nun dem Herzog voran; aber schon vor S. Pietro wurde wieder stille gehalten; ein heil. Petrus schwebte mit zwei Engeln in einer runden Glorie von der Fassade hernieder bis zum Herzog, setzte ihm einen Lorbeerkranz auf und schwebte wieder empor[2]. Auch noch

Empfang eines seiner Fürsten.

[1] Annal. Estens. bei Murat. XX, Col. 468, a. Die Beschreibung ist unleserlich, und überdies nach einer incorrecten Abschrift gedruckt.

[2] Man ersieht, daß die Stricke dieser Maschinerie als Guirlanden maskirt waren.

tur eine andere rein kirchliche Allegorie hatte der Herzog hier gesorgt; auf zwei hohen Säulen standen „der Götzendienst“ und die „Fides“; nachdem letztere, ein schönes Mädchen, ihren Spruch hergesagt, stürzte die andere Säule sammt ihrer Puppe zusammen. Weiterhin begegnete man einem „Cäsar“ mit sieben schönen Weibern, welche er dem Perse als die Tugenden präsentirte, welche derselbe zu erstreben habe. Endlich gelangte man zum Dom, nach dem Gottesdienst aber nahm Perse wieder draußen auf einem hohen goldenen Throne Platz, wo ein Theil der schon genannten Masken ihn noch einmal hercomplimentirten. Den Schluß machten drei von einem nahen Gebäude niederschwebende Engel, welche ihm unter hellem Gesange Palmzweige als Sinnbilder des Friedens überreichten.

Betrachten wir nun diejenigen Festlichkeiten, wobei der bewegte Zug selber die Hauptsache ist.

Ohne Zweifel gewährten die kirchlichen Processionen seit dem frühen Mittelalter einen Anlaß zur Maskirung, mochten nun Engelkinder das Sacrament, die herumgetragenen heiligen Bilder und Reliquien begleiten, oder Personen der Passion im Zuge mitgehen, etwa Christus mit dem Kreuz, die Schächer und Kriegsknechte, die heiligen Frauen. Allein mit großen Kirchenfesten verbindet sich schon frühe die Idee eines städtischen Aufzuges, der nach der naiven Art des Mittelalters eine Menge profaner Bestandtheile verträgt. Merkwürdig ist besonders der aus dem Heidenthum herübergenommene[1]) Schiffwagen, carrus navalis, der, wie schon an einem Beispiel bemerkt wurde, bei Festen sehr verschiedener Art mitgeführt werden mochte, dessen Name aber vorzugsweise auf dem „Carneval“ haften blieb.

[1]) Eigentlich das Isisschiff, das am 5. März als Symbol der wieder eröffneten Meerfahrt ins Wasser gelassen wird. — Die Analogien im deutschen Cult s. bei Jac. Grimm, deutsche Mythologie.

5. Abſchnitt

Ein ſolches Schiff konnte freilich als breiter ausgeſtattetes Prachtſtück die Beſchauer vergnügen, ohne daß man ſich irgend noch der frühern Bedeutung bewußt war, und als z. B. Iſabella von England mit ihrem Bräutigam Kaiſer Friedrich II. in Köln zuſammenkam, fuhren ihr eine ganze Anzahl von Schiffwagen mit muſicirenden Geiſtlichen, von verdeckten Pferden gezogen, entgegen.

Aber die kirchliche Proceſſion konnte nicht nur durch Zuthaten aller Art verherrlicht, ſondern auch durch einen Zug geiſtlicher Marken gradezu erſetzt werden. Einen Anlaß hiezu gewährte vielleicht ſchon der Zug der zu einem Myſterium gehörenden Schauſpieler durch die Hauptſtraßen einer Stadt, frühe aber möchte ſich eine Gattung geiſtlicher Feſtzüge auch unabhängig hievon gebildet haben. Dante ſchildert [1]) den „trionfo" der Beatrice mit den vierundzwanzig Aelteſten der Offenbarung, den vier myſtiſchen Thieren, den drei chriſtlichen und den vier Cardinaltugenden, S. Lucas, S. Paulus und andern Apoſteln, in einer ſolchen Weiſe, daß man beinahe genöthigt iſt, das wirkliche frühe Vorkommen ſolcher Züge vorauszuſetzen. Dieß verräth ſich hauptſächlich durch den Wagen, auf welchem Beatrice fährt, und welcher in dem viſionären Wunderwald nicht nöthig wäre, ja auffallend heißen darf. Oder hat Dante etwa den Wagen nur als weſentliches Symbol des Triumphirens betrachtet? und iſt vollends erſt ſein Gedicht die Anregung zu ſolchen Zügen geworden, deren Form von dem Triumph römiſcher Imperatoren entlehnt war? Wie dem nun auch ſei, jedenfalls haben Poeſie und Theologie an dem Sinnbilde mit Vorliebe feſtgehalten. Savonarola in ſeinem „Triumph des Kreuzes" ſtellt [2]) Chriſtus

Uebergang in den Trionfo.

[1]) Purgatorio XXIX, 43 bis Ende, und XXX, Anfang. — Der Wagen iſt laut Vs. 115 herrlicher als der Triumphwagen des Scipio, des Auguſtus, ja als der des Sonnengottes.

[2]) Ranke, Geſch. der roman. und german. Völker, S. 119.

auf einem Triumphwagen vor, über ihm die leuchtende Kugel der Dreifaltigkeit, in seiner Linken das Kreuz, in seiner Rechten die beiden Testamente; tiefer hinab die Jungfrau Maria; vor dem Wagen Patriarchen, Propheten, Apostel und Prediger; zu beiden Seiten die Märtyrer und die Doctoren mit den aufgeschlagenen Büchern; hinter ihm alles Volk der Bekehrten; in weiterer Entfernung die unzähligen Haufen der Feinde, Kaiser, Mächtige, Philosophen, Ketzer, alle besiegt, ihre Götzenbilder zerstört, ihre Bücher verbrannt. (Eine als Holzschnitt bekannte große Komposition Tizian's kommt dieser Schilderung ziemlich nahe.) Von Sabellico's (S. 63, f.) dreizehn Elegien auf die Mutter Gottes enthalten die neunte und die zehnte einen umständlichen Triumphzug derselben, reich mit Allegorien ausgestattet, und hauptsächlich interessant durch denselben antivisionären, nämlich wirklichen Charakter, den die realistische Malerei des XV. Jahrhunderts solchen Scenen mittheilt. 5. Abschnitt.

Der weltliche Triumph.

Weit häufiger aber als diese geistlichen Triumphe waren jedenfalls die weltlichen, nach dem unmittelbaren Vorbild eines römischen Imperatorenzuges, wie man es aus antiken Reliefs kannte und aus den Schriftstellern ergänzte. Die Geschichtsanschauung der damaligen Italiener, womit dieß zusammenhing, ist oben (S. 142, 175, f.) geschildert worden.

Alfonso's Einzug in Neapel.

Zunächst gab es hie und da wirkliche Einzüge siegreicher Eroberer, welche man möglichst jenem Vorbilde zu nähern suchte, auch gegen den Geschmack des Triumphators selbst. Francesco Sforza hatte (1450) die Kraft, bei seinem Einzug in Mailand den bereit gehaltenen Triumphwagen auszuschlagen, indem dergleichen ein Aberglaube der Könige sei [1]). Alfonso der Große, bei seinem Einzug [2]) in Neapel

[1]) Corio, fol. 401: dicendo, tali cose essere superstitioni de' Re. — Vgl. Cagnola, Arch. stor. III, p. 127.

[2]) S. oben S. 221. — Vgl. S. 9, Anm. — Triumphus Alphonsi, als Beilage zu den Dicta et Facta, von Panormita. — Eine

2. Triumph (1443) enthielt ſich wenigſtens des Lorbeerkranzes, welchen bekanntlich Napoleon bei ſeiner Krönung in Notredame nicht verſchmähte. Im Uebrigen war Alfonſo's Zug (durch eine Mauerbreche und dann durch die Stadt bis zum Dom) ein wunderſames Gemiſch von antiken, allegoriſchen und rein perſönlichen Beſtandtheilen. Der von vier weißen Pferden gezogene Wagen, auf welchem er thronend ſaß, war gewaltig hoch und ganz vergoldet; zwanzig Patrizier trugen die Stangen des Baldachins von Goldſtoff, in deſſen Schatten er einherfuhr. Der Theil des Zuges, den die anweſenden Florentiner übernommen hatten, beſtand zunächſt aus eleganten jungen Reitern, welche kunſtreich ihre Speere ſchwangen, aus einem Wagen mit der Fortuna und aus ſieben Tugenden zu Pferde. Die Glücksgöttin [1]) war nach derſelben unerbittlichen Allegorik, welcher ſich damals auch die Künſtler bisweilen fügten, nur am Vorderhaupt behaart, hinten kahl, und der auf einem untern Abſatz des Wagens befindliche Genius, welcher das leichte Zerrinnen des Glückes vorſtellte, mußte deßhalb die Füße in einem Waſſerbecken ſtehen (?) haben. Dann folgte, von derſelben Nation ausgeſtattet, eine Schaar von Reitern in den Trachten verſchiedener Völker, auch als fremde Fürſten und Große coſtumirt, und nun auf hohem Wagen, über einer drehenden Weltkugel ein lorbeergekrönter Julius Cäſar [2]), welcher dem

Schon vor altrömiſchem triumphalem Glanz zeigt ſich ſchon bei den tapfern Kemenen. Vgl. Cinnamus I. 5. VI, 1.

[1]) Es gehört zu den rechten Raretäten der Renaiſſance, daß man der Fortuna eine ſolche Stelle anweiſen durfte. Beim Einzug des Maſſimiliano Sforza in Mailand (1512) ſtand ſie als Hauptfigur eines Triumphbogens über der Fama, Speranza, Audacia und Penitenza; lauter lebendige Perſonen. Vgl. Prato, Arch. stor. III, p. 305.

[2]) Der oben S. 114 geſchilderte Einzug des Perſo von Oſte in Reggio zeigt, welchen Eindruck der alfonſiniſche Triumph in ganz Italien gemacht hatte.

König in italieniſchen Verſen alle bisherigen Allegorien erklärte und ſich dann dem Zuge einordnete. Sechzig Florentiner, alle in Purpur und Scharlach, machten den Beſchluß dieſer prächtigen Exhibition der feſtkundigen Heimath. Dann aber kam eine Schaar von Catalanen zu Fuß, mit vorn und hinten angebundenen Scheinpferdchen und führten gegen eine Türkenſchaar ein Scheingefecht auf, ganz als ſollte das florentiniſche Pathos verſpottet werden. Darauf fuhr ein gewaltiger Thurm einher, deſſen Thür von einem Engel mit einem Schwert bewacht wurde; eben ſtanden wiederum vier Tugenden, welche den König, jede beſonders, anſangen. Der übrige Pomp des Zuges war nicht beſonders charakteriſtiſch. s. Abſchnitt.

Beim Einzug Ludwigs XII. in Mailand 1507 [1]) gab es außer dem unvermeidlichen Wagen mit Tugenden auch ein lebendes Bild: Jupiter, Mars und eine von einem großen Netz umgebene Italia; hernach kam ein mit Trophäen beladener Wagen u. ſ. w.

Der Siegeszug in der Poeſie.

Wo aber in Wirklichkeit keine Siegeszüge zu feiern waren, da hielt die Poeſie ſich und die Fürſten ſchadlos. Petrarca und Boccaccio hatten (S. 406) die Repräſentanten jeder Art von Ruhm als Begleiter und Umgebung einer allegoriſchen Geſtalt aufgezählt; jetzt werden die Celebritäten der ganzen Vorzeit zum Gefolge von Fürſten. Die Dichterin Cleofe Gabrielli von Gubbio beſang [2]) in dieſem Sinne den Borſo von Ferrara. Sie gab ihm zum Geleit ſieben Königinnen (die freien Künſte nämlich), mit welchen er einen Wagen beſteigt, ferner ganze Schaaren von Helden, welche zu leichterer Unterſcheidung ihre Namen an der Stirn geſchrieben tragen; hernach folgen alle berühmten Dichter; die Götter aber kommen auf Wagen mitgefahren. Um dieſe Zeit iſt überhaupt des mythologiſchen und alle-

[1]) Prato, Arch. stor. III, p. 260.

[2]) Ihre drei Capitoli in Terzinen, Aneedota litt. IV, p. 461, s.

5. Abſchnitt

cyriſchen Herumkutſchirens kein Ende, und auch das wichtigſte erhaltene Kunſtwerk aus Perſe's Zeit, der Freskencyclus im Palaſt Schifanoja, weiſt einen ganzen Fries dieſes Inhalts auf [1]). Rafael, als er die Camera della Segnatura auszumalen hatte, bekam überhaupt dieſen ganzen Gedankenkreis ſchon in recht ausgebildeter, entwickelter Geſtalt in ſeine Hände. Wie er ihm eine neue und letzte Weihe gab, wird denn auch ein Gegenſtand ewiger Bewunderung bleiben.

Die eigentlichen triumphalen Einzüge von Eroberern waren nur Ausnahmen. Jeder feſtliche Zug aber, mochte er irgend ein Ereigniß verherrlichen oder nur um ſeiner ſelber willen veranſtaltet ſein, nahm mehr oder weniger den Character und faſt immer den Namen eines Triumfe an. Es iſt ein Wunder, daß man nicht auch die Leidensbegängniſſe in dieſen Kreis hineinzog [2]).

Triumphe berühmter Römer.

Für's Erſte führte man am Carneval und bei andern Anläſſen Triumphe beſtimmter altrömiſcher Feldherrn auf. So in Florenz den des Paulus Aemilius (unter Lorenzo magnifico), den des Camillus (beim Beſuch Leo's X.), beide unter der Leitung des Malers Francesco Granacci [3]). In

[1]) Auch Tafelbilder ähnlichen Inhalts kommen nicht ſelten vor, gewiß als Erinnerung an wirkliche Maskeraden. Die Frauen gewöhnten ſich bald bei jeder Feierlichkeit an's Fahren. Annibale Bentivoglio, der älteſte Sohn des Stadtherrn von Pelegna, fährt als Kampfrichter von einem ertinäen Waffenſpiel nach dem Palaſt cum triumpho more romano. Bursellis, l. c. Col. 909, ad a. 1490.

[2]) Bei der merkwürdigen Leichenfeier des 1437 vergifteten Malateſta Baglione zu Perugia (Graziani, arch. stor. XVI, I, p. 413) wird man beinahe an den Leichenpomp des alten Cimmicos erinnert. Indeß gehören die Trauerritter u. dgl. der allgemeinen abendländiſchen Artelitte an. Vgl. z. B.: Die Exequien des Bertrand Duguesclin bei Juvénal des Ursins, ad a. 1389. — S. auch Graziani, l. c. p. 360.

[3]) Vasari, IX, p. 218, vita di Granacci.

Rom war das erſte vollſtändig ausgeſtattete Feſt dieſer Art der Triumph des Auguſtus nach dem Siege über Cleopatra [1], unter Paul II., wobei außer heitern und mythologiſchen Masken (die ja auch den antiken Triumphen nicht fehlten) auch alle andern Requiſite vorkamen: gefeſſelte Könige, ſeidene Schrifttafeln mit Volks- und Senatsbeſchlüſſen, ein antik coſtumirter Scheinſenat nebſt Aedilen, Quäſtoren, Prätoren ꝛc., vier Wagen voll ſingender Masken, und ohne Zweifel auch Trophäenwagen. Andere Aufzüge verſinnlichten mehr im Allgemeinen die alte Weltherrſchaft Roms, und gegenüber der wirklich vorhandenen Türkengefahr prahlte man etwa mit einer Cavalcade gefangener Türken auf Kameelen. Später, im Carneval 1500, ließ Ceſare Borgia mit kecker Beziehung auf ſeine Perſon, den Triumph Julius Cäſar's, eilf prächtige Wagen ſtark, aufführen [2], gewiß zum Aergerniß der Jubiläumspilger (S. 118). — Sehr ſchöne und geſchmackvolle Trionfi von allgemeinerer Bedeutung waren die von zwei wetteifernden Geſellſchaften in Florenz 1513 zur Feier der Wahl Leo's X. aufgeführten [3]: der eine ſtellte die drei Lebensalter der Menſchen dar, der andere die Weltalter, ſinnvoll eingekleidet in fünf Bilder aus der Geſchichte Roms und in zwei Allegorien, welche das goldene Zeitalter Saturns und deſſen endliche Wiederbringung ſchilderten. Die phantaſiereiche Verzierung der Wagen, wenn große florentiniſche Künſtler ſich dazu hergaben, machte einen ſolchen Eindruck, daß man eine bleibende, periodiſche Wiederholung ſolcher Schauſpiele wünſchbar fand. Bisher hatten die Unterthanenſtädte am alljährlichen Huldigungstag ihre ſymboliſchen Geſchenke (koſtbare Stoffe und Wachskerzen) einfach überreicht; jetzt [4] ließ die Kauf-

Triumph im weitern Sinn.

[1] Mich. Canonicus, vita Pauli II, bei Murat. III, II, Col. 118, s.

[2] Tommasi, vita di Cesare Borgia, p. 251.

[3] Vasari, XI, p. 34, s. vita di Puntormo. Eine Hauptſtelle in ihrer Art.

[4] Vasari VIII, p. 264, vita di A. del Sarto.

5. Abschnitt

mannsgilde einstweilen zehn Wagen bauen (wozu in der Folge noch mehrere kommen sollten), nicht sowohl um die Tribute zu tragen als um sie zu symbolisiren, und Andrea del Sarto, der einige davon ausschmückte, gab denselben ohne Zweifel die herrlichste Gestalt. Solche Triumph- und Triumphbogenwagen gehörten bereits zu jeder festlichen Gelegenheit, auch wenn man nicht viel aufzuwenden hatte. Die Sienesen proclamirten 1477 das Bündniß zwischen Ferrante und Sixtus IV., wozu auch sie gehörten, durch das Herumführen eines Wagens, in welchem „Einer als Friedensgöttin gekleidet auf einem Harnisch und andern Waffen stand [1])".

Festzüge zu Wasser.

Bei den venezianischen Festen entwickelte statt der Wagen die Wasserfahrt eine wundersame, phantastische Herrlichkeit. Eine Ausfahrt des Bucintoro zum Empfang der Fürstinnen von Ferrara 1491 (S. 41.) wird uns als ein ganz mährchenhaftes Schauspiel geschildert [2]); ihm zogen voran zahllose Schiffe mit Teppichen und Guirlanden, besetzt mit prächtig costumirter Jugend; auf Schwebemaschinen bewegten sich ringsum Genien mit Attributen der Götter; weiter unten waren Andere in Gestalt von Tritonen und Nymphen gruppirt; überall Gesang, Wohlgerüche und das Flattern goldgestickter Fahnen. Auf den Bucintoro folgte dann ein solcher Schwarm von Barken aller Art, daß man wohl eine Miglie weit das Wasser nicht mehr sah. Von den übrigen Festlichkeiten ist außer der schon oben genannten Pantomime besonders eine Regatta von funfzig starken Mädchen erwähnenswerth als etwas Neues. Im XVI. Jahrhundert [3]) war der Adel in besondere Corpo-

[1]) Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 783. Laß ein Paar zerbrach, galt als böses Vorzeichen.

[2]) M. Anton. Sabellici Epist. l. III, fol. 17.

[3]) Sansovino, Venezia, fol. 151, a. — Die Gesellschaften heißen: Pavoni, Accesi, Eterni, Reali, Sempiterni; es sind wohl dieselben, welche dann in Academien übergingen.

rationen zur Abhaltung von Festlichkeiten getheilt, deren Feste. Hauptstück irgend eine ungeheure Maschine auf einem Schiff ausmachte. So bewegte sich z. B. 1541 bei einem Fest der Sempiterni durch den großen Canal ein rundes „Weltall", in dessen offenem Innern ein prächtiger Ball gehalten wurde. Auch der Carneval war hier berühmt durch Bälle, Aufzüge und Aufführungen aller Art. Bisweilen fand man selbst den Marcusplatz groß genug, um nicht nur Turniere (S. 353, 386), sondern auch Tiere nach festländischer Art darauf abzuhalten. Bei einem Friedensfest [1]) übernahmen die frommen Politisches Fest. Brüderschaften (scuole) jede ihr Stück eines solchen Zuges. Da sah man zwischen goldenen Candelabern mit rothen Wachskerzen, zwischen Schaaren von Musikern und von Flügelknaben mit goldenen Schalen und Füllhörnern einen Wagen, auf welchem Noah und David beisammen thronten; dann kam Abigail, ein mit Schätzen beladenes Kameel führend, und ein zweiter Wagen mit einer Gruppe politischen Inhalts: Italia zwischen Venezia und Liguria, und auf einer erhöhten Stufe drei weibliche Genien mit den Wappen der verbündeten Fürsten. Es folgte unter andern eine Weltkugel mit Sternbildern ringsum, wie es scheint. Auf andern Wagen fuhren jene Fürsten in leibhaftiger Darstellung mit, sammt Dienern und Wappen, wenn wir die Aussage richtig deuten.

Der eigentliche Carneval, abgesehen von den großen Carneval in Rom. Aufzügen, hatte vielleicht im XV. Jahrhundert nirgends eine so vielartige Physiognomie als in Rom [2]). Hier waren

[1]) Wahrscheinlich 1495. Vgl. M. Anton. Sabellici Epist. L. V, fol. 28.

[2]) Infessura, bei Eccard, scriptt. II, Col. 1883. 2000. — Mich. Canensius, vita Pauli II, bei Murat. III, II, Col. 1912. — Platina, vitae pontiff. p. 318. — Jac. Volaterran. bei Muratori XXIII, Col. 163. 194. — Paul. Jov. Elogia, sub Juliano Cæsarino. — Anderswo gab es auch Wettrennen von Weibern; Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 384.

3. Abſchnitt. zunächſt die Wettrennen am reichſten abgeſtuft; es gab ſolche von Pferden, Büffeln, Eſeln, dann von Alten, von Burſchen, von Juden u. ſ. w. Paul II. ſpeiſte auch wohl das Volk in Maſſe vor Palazzo di Venezia, wo er wohnte. Sodann hatten die Spiele auf Piazza Navona, welche vielleicht ſeit der antiken Zeit nie ganz ausgeſtorben waren, einen kriegeriſch prächtigen Character; es war ein Scheingefecht von Reitern und eine Parade der bewaffneten Bürgerſchaft. Ferner war die Maskenfreiheit ſehr groß und dehnte ſich bisweilen über mehrere Monate aus[1]). Sixtus IV. ſcheute ſich nicht, in den volkreichſten Gegenden der Stadt, auf Campo Fiore und bei den Banchi, durch Schwärme von Masken hindurch zu paſſiren, nur einem beabſichtigten Beſuch von Masken im Vatican wich er aus. Unter Innocenz VIII. erreichte eine ſchon früher vorkommende Unſitte der Cardinäle ihre Vollendung; im Carneval 1491 ſandten ſie einander Wagen voll prächtig coſtumirter Masken, Buffonen und Sängern zu, welche ſcandalöſe Verſe herſagten; ſie waren freilich von Reitern begleitet. — Außer dem Carneval ſcheinen die Römer zuerſt den Werth eines großen Fackelzuges erkannt zu haben. Als Pius II. 1459 vom Congreß von Mantua zurückkam[2]), wartete ihm das ganze Volk mit einem Fackelritt auf, welcher ſich vor dem Palaſt in einem leuchtenden Kreiſe herum bewegte. Sixtus IV. fand indeß einmal für gut, eine ſolche nächtliche Aufwartung des Volkes, das mit Fackeln und Oelzweigen kommen wollte, nicht anzunehmen[3]).

Fackelzüge.

Carneval in Florenz.

Der florentiniſche Carneval aber übertraf den römiſchen

[1]) Unter Alexander VI. einmal vom October bis zu den Faſten. Vgl. Tommasi, l. c. p. 322.

[2]) Pii II. Comment. L. IV, p. 211.

[3]) Nantiporto, bei Murat. III, II, Col. 1080. Sie wollten ihm für einen Friedensſchluß danken, fanden aber die Thore des Palaſtes verſchloſſen und auf allen Plätzen Truppen aufgeſtellt.

durch eine beſtimmte Art von Aufzügen, welche auch in der Literatur ihr Denkmal hinterlaſſen hat[1]). Zwiſchen einem Schwarme von Masken zu Fuß und zu Roß erſcheint ein gewaltiger Wagen in irgend einer Phantaſieform, und auf dieſem entweder eine herrſchende allegoriſche Geſtalt oder Gruppe ſammt den ihr zukommenden Geſährten, z. B. die Eiferſucht mit vier bebrillten Geſichtern an Einem Kopfe, die vier Temperamente (S. 304) mit den ihnen zukommenden Planeten, die drei Parzen, die Klugheit threnend über Hoffnung und Furcht, die gefeſſelt vor ihr liegen, die vier Elemente, Lebensalter, Winde, Jahreszeiten u. ſ. w.; auch der berühmte Wagen des Todes mit den Särgen, die ſich dann öffneten. Oder es fuhr einher eine prächtige mythologiſche Scene, Bacchus und Ariadne, Paris und Helena ꝛc. Oder endlich ein Chor von Leuten, welche zuſammen einen Stand, eine Kategorie ausmachten, z. B. die Bettler, die Jäger mit Nymphen, die armen Seelen, welche im Leben unbarmherzige Weiber geweſen, die Eremiten, die Landſtreicher, die Aſtrologen, die Teufel, die Verkäufer beſtimmter Waaren, ja ſogar einmal il popolo, die Leute als ſolche, die ſich dann in ihrem Geſang als ſchlechte Sorte überhaupt anklagen müſſen. Die Geſänge nämlich, welche geſammelt und erhalten ſind, geben bald in pathetiſcher, bald in launiger, bald in höchſt unzüchtiger Weiſe die Erklärung des Zuges. Auch dem Lorenzo magnifico werden einige der ſchlimmſten zugeſchrieben, wahrſcheinlich weil ſich der wahre Autor nicht zu nennen wagte, gewiß aber iſt von ihm der ſehr ſchöne Geſang zur Scene mit Bacchus und Ariadne, deſſen Refrain aus dem XV. Jahrhundert

[1]) Tutti i trionfi, carri, mascherate, o canti carnascialeschi, Cosmopoli 1750. — Macchiavelli, opere minori, p. 505. — Vasari, VII, p. 115, s., vita di Piero di Cosimo, welchem letztern ein Hauptantheil an der Ausbildung dieſer Züge zugeſchrieben wird.

» Weichen zu uns herüberlent wie eine wehmuthige Ahnung der kurzen Herrlichkeit der Renaissance selbst:

Quanto è bella giovinezza,
Che si fugge tuttavia!
Chi vuol esser lieto, sia:
Di doman non c'è certezza.

Sechster Abschnitt.

Sitte und Religion.

Das Verhältniß der einzelnen Völker zu den höchsten Dingen, zu Gott, Tugend und Unsterblichkeit, läßt sich wohl bis zu einem gewissen Grade erforschen, niemals aber in strenger Parallele darstellen. Je deutlicher die Aussagen auf diesem Gebiete zu sprechen scheinen, desto mehr muß man sich vor einer unbedingten Annahme, einer Verallgemeinerung derselben hüten.

Die Moralität u. das Urtheil.

Vor Allem gilt dieß von dem Urtheil über die Sittlichkeit. Man wird viele einzelne Contraste und Nuancen zwischen den Völkern nachweisen können, die absolute Summe des Ganzen aber zu ziehen ist menschliche Einsicht zu schwach. Die große Verrechnung von Nationalcharacter, Schuld und Gewissen bleibt eine geheime, schon weil die Mängel eine zweite Seite haben, wo sie dann als nationale Eigenschaften, ja als Tugenden erscheinen. Solchen Autoren, welche den Völkern gerne allgemeine Censuren und zwar bisweilen im heftigsten Tone schreiben, muß man ihr Vergnügen lassen. Abendländische Völker können einander mißhandeln, aber glücklicherweise nicht richten. Eine große Nation, die durch Cultur, Thaten und Erlebnisse mit dem Leben der ganzen neuern Welt verflochten ist, überhört es, ob man sie anklage oder entschuldige; sie lebt weiter mit oder ohne Gutheißen der Theoretiker.

6. Abſchnitt.

Es iſt denn auch, was hier folgt, kein Urtheil, ſondern eine Reihe von Randbemerkungen, wie ſie ſich bei mehrjährigem Studium der italieniſchen Renaiſſance von ſelber ergaben. Ihre Geltung iſt eine um ſo beſchränktere, als ſie ſich meiſt auf das Leben der höhern Stände beziehen, über welche wir hier im Guten wie im Böſen unverhältnißmäßig reichlicher unterrichtet ſind als bei andern europäiſchen Völkern. Weil aber Ruhm und Schmach hier lauter tönen als ſonſt irgendwo, ſo ſind wir deßhalb der allgemeinen Bilanz der Sittlichkeit noch um keinen Schritt näher.

Weſſen Auge dringt in die Tiefen, wo ſich Charactere und Schickſale der Völker bilden? wo Angeborenes und Erlebtes zu einem neuen Ganzen gerinnt und zu einem zweiten, dritten Naturell wird? wo ſelbſt geiſtige Begabungen, die man auf den erſten Blick für urſprünglich halten würde, ſich erſt relativ ſpät und neu bilden? Hatte z. B. der Italiener vor dem XIII. Jahrh. ſchon jene leichte Lebendigkeit und Sicherheit des ganzen Menſchen, jene mit allen Gegenſtänden ſpielende Geſtaltungskraft in Wort und Form, die ihm ſeitdem eigen iſt? — Und wenn wir ſolche Dinge nicht wiſſen, wie ſollen wir das unendlich reiche und feine Gewebe beurtheilen, durch welches Geiſt und Sittlichkeit unaufhörlich in einander überſtrömen? Wohl giebt es eine perſönliche Zurechnung und ihre Stimme iſt das Gewiſſen, aber die Völker möge man mit Generalſentenzen in Ruhe laſſen. Das ſcheinbar kränkſte Volk kann der Geſundheit nahe ſein und ein ſcheinbar geſundes kann einen mächtig entwickelten Todeskeim in ſich bergen, den erſt die Gefahr an den Tag bringt.

Verwüſtung der Temperatur.

Zu Anfang des XVI. Jahrh., als die Cultur der Renaiſſance auf ihrer Höhe angelangt und zugleich das politiſche Unglück der Nation ſo viel als unabwendbar ent-

ſchieden war, fehlte es nicht an ernſten Denkern, welche dieſes Unglück mit der großen Sittenloſigkeit in Verbindung brachten. Es ſind keine von jenen Bußpredigern, welche bei jedem Volke und zu jeder Zeit über die ſchlechten Zeiten zu klagen ſich verpflichtet glauben, ſondern ein Machiavell iſt es, der mitten in einer ſeiner wichtigſten Gedankenreihen [1]) es offen ausſpricht: ja, wir Italiener ſind vorzugsweiſe irreligiös und böſe. — Ein Anderer hätte vielleicht geſagt: wir ſind vorzugsweiſe individuell entwickelt; die Race hat uns aus den Schranken ihrer Sitte und Religion entlaſſen, und die äußern Geſetze verachten wir weil unſere Herrſcher illegitim und ihre Beamten und Richter verwerfene Menſchen ſind. — Machiavell ſelber ſetzt hinzu: weil die Kirche in ihren Vertretern das übelſte Beiſpiel giebt.

Einfluß des Alterthums.

Sollen wir hier noch beifügen: „weil das Alterthum ungünſtig einwirkte?“ — jedenfalls bedürfte eine ſolche Annahme ſorgfältiger Beſchränkungen. Bei den Humaniſten (S. 269) wird man am eheſten davon reden dürfen, zumal in Betreff ihres wüſten Sinnenlebens. Bei den Uebrigen möchte ſich die Sache ungefähr ſo verhalten haben, daß an die Stelle des chriſtlichen Lebensideals, der Heiligkeit, das der hiſtoriſchen Größe trat, ſeit ſie das Alterthum kannten (S. 149, Anm.). Durch einen naheliegenden Mißverſtand hielt man dann auch die Fehler für indifferent, trotz welcher die großen Männer groß geweſen waren. Vermuthlich geſchah dieß faſt unbewußt, denn wenn theoretiſche Ausſagen dafür angeführt werden ſollen, ſo muß man ſie wieder bei den Humaniſten ſuchen wie z. B. bei Paolo Giovio, der den Eidbruch des Giangaleazzo Visconti, inſofern dadurch die Gründung eines Reiches ermöglicht wurde, mit dem Beiſpiel des Julius Cäſar entſchuldigt [2]). Die großen

[1]) Discorsi L. I, c. 12. Auch c. 55: Italien ſei verderbter als alle andern Länder; dann kommen zunächſt Franzoſen und Spanier.

[2]) Paul. Jov. viri illustres; Jo. Gal. Vicecomes.

6. Abſchnitt florentiniſchen Geſchichtſchreiber und Politiker ſind von ſo knechtiſchen Gitaten völlig frei und was in ihren Urtheilen und Thaten antik erſcheint, iſt es, weil ihr Staatsweſen eine nothwendig dem Alterthum einigermaßen analoge Denkweiſe hervorgetrieben hatte.

Immerhin aber fand Italien um den Anfang des XVI. Jahrhunderts ſich in einer ſchweren ſittlichen Criſis, aus welcher die Beſſern kaum einen Ausweg beſſten.

Beginnen wir damit, die dem Böſen auf's Stärkſte entgegenwirkende ſittliche Kraft namhaft zu machen. Jene hochbegabten Menſchen glaubten ſie zu erkennen in Geſtalt des Ehrgefühls. Es iſt die räthſelhafte Miſchung aus Gewiſſen und Selbſtſucht, welche dem modernen Menſchen noch übrig bleibt auch wenn er durch oder ohne ſeine Schuld alles Uebrige, Glauben, Liebe und Hoffnung eingebüßt hat. Dieſes Ehrgefühl verträgt ſich mit vielem Egoismus und großen Laſtern und iſt ungeheurer Täuſchungen fähig, aber auch alles Edle, das in einer Perſönlichkeit übrig geblieben, kann ſich daran anſchließen und aus dieſem Quell neue Kräfte ſchöpfen. In viel weiterm Sinne als man gewöhnlich denkt, iſt es für die heutigen individuell entwickelten Europäer eine entſcheidende Richtſchnur des Handelns geworden; auch Viele von denjenigen, welche noch außerdem Sitte und Religion treulich feſthalten, faſſen doch die wichtigſten Entſchlüſſe unbewußt nach jenem Gefühl.

Das moderne Ehrgefühl.

Es iſt nicht unſere Aufgabe nachzuweiſen wie ſchon das Alterthum eine eigenthümliche Schattirung dieſes Gefühles kannte und wie dann das Mittelalter die Ehre in einem ſpeciellen Sinne zur Sache eines beſtimmten Standes machte. Auch dürfen wir mit denjenigen nicht ſtreiten, welche das Gewiſſen allein ſtatt des Ehrgefühls als die weſentliche Triebkraft anſehen; es wäre ſchöner und beſſer, wenn es ſich ſo verhielte, allein ſobald man doch zugeben muß, daß die beſſern Entſchlüſſe aus einem „von Selbſtſucht mehr oder weniger getrübten Gewiſſen“ hervorgehen,

ſo nenne man lieber dieſe Miſchung mit ihrem Namen. Allerdings iſt es bei den Italienern der Renaiſſance bisweilen ſchwer, dieſes Ehrgefühl von der directen Ruhmbegier zu unterſcheiden, in welche daſſelbe häufig übergeht. Doch bleiben es weſentlich zwei verſchiedene Dinge.

Aussagen darüber.

An Ausſagen über dieſen Punkt fehlt es nicht. Eine beſonders deutliche mag ſtatt vieler hier ihre Stelle finden; ſie ſtammt aus den erſt neuerlich an den Tag getretenen[1]) Aphorismen des Guicciardini. „Wer die Ehre hochhält, „dem gelingt Alles, weil er weder Mühe, Gefahr noch „Koſten ſcheut; ich habe es an mir ſelbſt erprobt und darf „es ſagen und ſchreiben: eitel und todt ſind diejenigen „Handlungen der Menſchen, welche nicht von dieſem ſtarken „Antrieb ausgehen.“ Wir müſſen freilich hinzuſetzen, daß nach anderweitiger Kunde vom Leben des Verfaſſers hier durchaus nur vom Ehrgefühl und nicht vom eigentlichen Ruhme die Rede ſein kann. Schärfer aber als vielleicht alle Italiener hat Rabelais die Sache betont. Zwar nur ungern miſchen wir dieſen Namen in unſere Forſchung; was der gewaltige, ſtets barocke Franzoſe giebt, gewährt uns ungefähr ein Bild davon, wie die Renaiſſance ſich ausnehmen würde ohne Form und ohne Schönheit[2]). Aber ſeine Schilderung eines Idealzuſtandes im Thelemitenkl. hier iſt culturgeſchichtlich entſcheidend, ſo daß ohne dieſe höchſte Phantaſie das Bild des XVI. Jahrhunderts unvollſtändig wäre. Er erzählt[3]) von dieſen ſeinen Herren und Damen vom Orden des freien Willens unter andern wie folgt:

Rabelais.

En leur reigle n'estoit que ceste clause: Fay ce que vouldras. Parce que gens liberes, bien

[1]) Franc. Guicciardini, Ricordi politici e civili, N. 118. (Opere inedite, vol. I.)

[2]) Seine nächſte Parallele iſt Merlinus Cocajus (Teufle Zelenge), teſſen Opus Macaronicorum (S. 160 und 267) Rabelais wohl noch gekannt haben möchte.

[3]) Gargantua L. I, chap. 57.

6 Abſchnitt. nayz[1]. bien instruictz, conversans en compaignies honnestes, ont par nature ung instinct et aguillon qui tousjours les poulse à faictz vertueux, et retire de vice: lequel ilz nommoyent honnêur.

Es iſt derſelbe Glaube an die Güte der menſchlichen Natur, welcher auch die zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts beſeelte und der franzöſiſchen Revolution die Wege bereiten half. Auch bei den Italienern appellirt Jeder individuell an dieſen ſeinen eigenen edeln Inſtinct, und wenn im Großen und Ganzen — hauptſächlich unter dem Eindruck des nationalen Unglückes — peſſimiſtiſcher geurtheilt oder empfunden wird, gleichwohl wird man immer jenes Ehrgefühl hoch halten müſſen. Wenn einmal die ſchrankenloſe Entwicklung des Individuums eine weltbiſtoriſche Zügung, wenn ſie ſtärker war als der Wille des Einzelnen, ſo iſt auch dieſe gegenwirkende Kraft, wo ſie im damaligen Italien vorkömmt eine große Erſcheinung. Wie oft und gegen welch heftige Angriffe der Selbſtſucht ſie den Sieg davon trug, wiſſen wir eben nicht, und deßhalb reicht unſer menſchliches Urtheil überhaupt nicht aus, um den abſoluten moraliſchen Werth der Nation richtig zu ſchätzen.

Die Phantaſie, vor ihrer Herrſchaft.

Was nun der Sittlichkeit des höher entwickelten Italieners der Renaiſſance als wichtigſte allgemeine Vorausſetzung gegenüberſteht, iſt die Phantaſie. Sie vor allem verleiht ſeinen Tugenden und Fehlern ihre beſondere Farbe; unter ihrer Herrſchaft gewinnt ſeine entfeſſelte Selbſtſucht erſt ihre volle Furchtbarkeit.

[1] T. h. wohlgeboren im höhern Sinn, denn Rabelais, der Wirthsſohn von Chinon, hat keine Urſache, dem Adel als ſolchem hier ein Verdienſt zu gönnen. — Die Poeſie des Evangeliums, von welcher in der Zuſchrift des Klemens die Rede iſt, würde zu dem ſonſtigen Leben der Edelleute wenig paſſen; ſie iſt auch eher negativ, im Sinne des Proteſtes gegen die römiſche Kirche zu deuten.

Um ihretwillen wird er z. B. der frühste große Hazard- G. [illegible].
spieler der neuern Zeit, indem sie ihm die Bilder des künf- Spielsucht.
tigen Reichthums und der künftigen Genüsse mit einer solchen Lebendigkeit vermalt, daß er das Aeußerste daran setzt. Die mohammedanischen Völker wären ihm hierin ohne allen Zweifel vorangegangen, hätte nicht der Koran von Anfang an das Spielverbot als die nothwendigste Schutzwehr islamitischer Sitte festgestellt, und die Phantasie seiner Leute an Auffindung vergrabener Schätze gewiesen. In Italien wurde eine Spielwuth allgemein, welche schon damals häufig genug die Existenz des Einzelnen bedrohte oder zerstörte. Florenz hat schon zu Ende des XIV. Jahrhunderts seinen Casanova, einen gewissen Buonaccorso Pitti, welcher auf beständigen Reisen als Kaufmann, Parteigänger, Speculant, Diplomat und Spieler von Profession enorme Summen gewann und verlor und nur noch Fürsten zu Partnern gebrauchen konnte, wie die Herzoge von Brabant, Baiern und Savoyen[1]). Auch der große Glückstopf, welchen man die römische Curie nannte, gewöhnte seine Leute an ein Bedürfniß der Aufregung, welches sich in den Zwischenpausen der großen Intriguen nothwendig durch Würfelspiel Luft machte. Franceschetto Cybò verspielte z. B. einst in zwei Malen an Cardinal Raffaele Riario 14,000 Ducaten und klagte hernach beim Papst sein Mitspieler habe ihn betrogen[2]). In der Folge wurde bekanntlich Italien die Heimath des Lotteriewesens.

Die Phantasie ist es auch, welche hier der Rachsucht Rachsucht.
ihren besondern Character giebt. Das Rechtsgefühl wird wohl im ganzen Abendland von jeher eins und dasselbe gewesen und seine Verletzung, so oft sie ungestraft blieb, auf die gleiche Weise empfunden worden sein. Aber andere Völker, wenn sie auch nicht leichter verzeihen, können doch

[1]) Dessen Tagebuch im Auszug bei Delécluze, Florence et ses vicissitudes, vol. 2. — Vgl. S. 332.

[2]) Infessura, ap. Eccard, scriptt. II, Col. 1992. Vgl. oben S. 109. f.

leichter vergeſſen, während die italieniſche Phantaſie das Bild des Unrechts in furchtbarer Friſche erhält [1]). Daß zugleich in der Volksmoral die Blutrache als eine Pflicht gilt und oft auf das Gräßlichſte geübt wird, giebt dieſer allgemeinen Rachſucht noch einen beſondern Grund und Boden. Regierungen und Tribunale der Städte erkennen ihr Daſein und ihre Berechtigung an und ſuchen nur den ſchlimmſten Exceſſen zu ſteuern. Aber auch unter den Bauern kommen thyeſteiſche Mahlzeiten und weit ſich ausbreitender Wechſelmord vor; hören wir nur einen Zeugen [2]).

Blutrache der Bauern.

In der Landſchaft von Acquapendente hüteten drei Hirtenknaben das Vieh und Einer ſagte: wir wollen verſuchen wie man die Leute henkt. Als der Eine dem Andern auf die Schulter ſaß und der Dritte den Strick zuerſt um deſſen Hals ſchlang und dann an eine Eiche band, kam der Wolf, ſo daß die Beiden entfloben und jenen hängen ließen. Hernach fanden ſie ihn todt und begruben ihn. Sonntags kam ſein Vater um ihm Brod zu bringen, und einer von den Beiden geſtand ihm den Hergang und zeigte ihm das Grab. Der Alte aber tödtete dieſen mit einem Meſſer, ſchnitt ihn auf, nahm die Leber und bewirthete damit zu Hauſe deſſen Vater; dann ſagte er ihm, weſſen Leber er gegeſſen. Hierauf begann das wechſelſeitige Morden zwiſchen den beiden Familien, und binnen einem Monat waren 36 Perſonen, Weiber ſowohl als Männer, umgebracht.

In der höhern Ständen.

Und ſolche Vendetten, erblich bis auf mehrere Generationen, auf Seitenverwandte und Freunde, erſtreckten ſich auch weit in die höhern Stände hinauf. Chroniken ſowohl als Novellenſammlungen ſind voll von Beiſpielen, zumal von Rachenbungen wegen entehrter Weiber. Der claſſiſche

[1]) Dieſes Raiſonnement des ſcharfſinnigen Stendhal (la chartreuse de Parme, ed. Delahays, p. 359) ſcheint mir auf tiefer pſychologiſcher Beobachtung zu ruhen.

[2]) Graziani, cronaca di Perugia, zum J. 1437 (Arch. stor. XVI, I, p. 415).

Boden hiefür war beſonders die Romagna, wo ſich die Vendetta mit allen erdenklichen ſonſtigen Parteiungen verflecht. In furchtbarer Symbolik ſtellt die Sage bisweilen die Verwilderung dar, welche über dieſes kühne, kräftige Volk kam. So z. B. in der Geſchichte von jenem vornehmen Ravennaten, der ſeine Feinde in einem Thurm beiſammen hatte und ſie hätte verbrennen können, ſtatt deſſen aber ſie heranließ, umarmte und herrlich bewirthete, worauf die wühlende Scham ſie erſt recht zur Verſchwörung antrieb [1]). Unabläſſig predigten fromme, ja heilige Mönche zur Verſöhnung, aber es wird Alles geweſen ſein was ſie erreichten, wenn ſie die ſchon im Gange befindlichen Vendetten einſchränkten; das Entſtehen von neuen werden ſie wohl ſchwerlich gehindert haben. Die Novellen ſchildern uns nicht ſelten auch dieſe Einwirkung der Religion, die edle Aufwallung und dann deren Sinken durch das Schwergewicht deſſen was vorangegangen und doch nicht mehr zu ändern iſt. Hatte doch der Papſt in Perſon nicht immer Glück im Friedenſtiften: „Papſt Paul II. wollte, daß der Hader zwiſchen Antonio Gaſſarello und dem Hauſe Alberino aufhöre und ließ Giovanni Alberino und Antonio Gaſſarello vor ſich kommen und befahl ihnen, einander zu küſſen und kündigte ihnen 2000 Ducaten Strafe an wenn ſie einander wieder ein Leid anthäten, und zwei Tage darauf wurde Antonio von demſelben Giacomo Alberino, Sohn des Giovanni, geſtochen, der ihn vorher ſchon verwundet hatte, und Papſt Paul wurde ſehr unwillig und ließ den Alberino die Habe confiſciren und die Häuſer ſchleifen und Vater und Sohn aus Rom verbannen [2])." Die Eide und Ceremonien, wodurch die Verſöhnten ſich vor dem Rückfall zu ſichern ſuchen, ſind bisweilen ganz entſetzlich; als am Sylveſterabend 1491 im Dom von Siena [3]) die Parteien der Nove

c. Abſchnitt.

Verſöhnungsſchwüre

[1]) Giraldi, Hecatommithi I, Nov. 7.

[2]) Infessura, bei Eccard, scrippt. II, Col. 1892 zum Jahr 1464.

[3]) Allegretto, Diari sanesi, bei Muratori XXIII, Col. 837.

Abschwur

und der Popolari sich paarweise küssen mußten, wurde ein Schwur dazu verlesen, worin dem künftigen Uebertreter alles zeitliche und ewige Heil abgesprochen wurde, „ein Schwur so erstaunlich und schrecklich wie noch keiner erhört worden"; selbst die letzten Tröstungen in der Todesstunde sollten sich in Verdammniß verkehren für den, welcher ihn verletzen würde. Es leuchtet ein, daß dergleichen mehr die verzweifelte Stimmung der Vermittler als eine wirkliche Garantie des Friedens ausdrückte, und daß gerade die wahrste Versöhnung am wenigsten solcher Worte bedurfte.

Die Rache in der öffentlichen Meinung.

Das individuelle Rachebedürfniß des Gebildeten und des Hochstehenden, ruhend auf der mächtigen Grundlage einer analogen Volkssitte, spielt nun natürlich in tausend Farben und wird von der öffentlichen Meinung, welche hier aus den Novellisten redet, ohne allen Rückhalt gebilligt[1]). Alle Welt ist darüber einig, daß bei denjenigen Beleidigungen und Verletzungen, für welche die damalige italienische Justiz kein Recht schafft, und vollends bei denjenigen, gegen die es nie und nirgends ein genügendes Gesetz gegeben hat noch geben kann, Jeder sich selber Recht schaffen dürfe. Nur muß Geist in der Rache sein und die Satisfaction sich mischen aus thatsächlicher Schädigung und geistiger Demüthigung des Beleidigers; brutale plumpe Uebermacht allein gilt in der öffentlichen Meinung für keine Genugthuung. Das ganze Individuum, mit seiner Anlage zu Ruhm und Hohn muß triumphiren, nicht bloß die Faust.

Der damalige Italiener ist vieler Verstellung fähig um bestimmte Zwecke zu erreichen, aber gar keiner Heuchelei in Sachen von Principien, weder vor Andern noch vor sich selber. Mit völliger Naivetät wird deßhalb auch diese Rache als ein Bedürfniß zugestanden. Ganz kühle Leute preisen sie vorzüglich dann, wenn sie, getrennt von eigent-

[1]) Diejenigen, welche die Verachtung Gott anheimstellen, werden u. a. lächerlich gemacht bei Pulci (Morgante, canto XXI, Str. 83, u. 104, 2.

licher Leidenschaft, um der bloßen Zweckmäßigkeit willen auftritt, „damit andere Menschen lernen dich unangefochten „zu lassen“[1]. Doch werden solche Fälle eine kleine Minderzahl gewesen sein gegenüber von denjenigen, da die Leidenschaft Abkühlung suchte. Deutlich scheidet sich hier diese Rache von der Blutrache; während letztere sich eher noch innerhalb der Schranken der Vergeltung, des ius talionis hält, geht die erstere nothwendig darüber hinaus, indem sie nicht nur die Beistimmung des Rechtsgefühls verlangt, sondern die Bewunderer und je nach Umständen die Lacher auf ihrer Seite haben will. a. Abſchnitt.

Hierin liegt denn auch der Grund des oft langen Aufschubens. Zu einer „bella vendetta“ gehört in der Regel ein Zusammentreffen von Umständen, welches durchaus abgewartet werden muß. Mit einer wahren Wonne schildern die Novellisten hie und da das allmälige Heranreifen solcher Gelegenheiten.

Ueber die Moralität von Handlungen, wobei Kläger und Richter eine Person sind, braucht es weiter keines Urtheils. Wenn diese italienische Rachsucht sich irgendwie rechtfertigen wollte, so müßte dieß geschehen durch den Nachweis einer entsprechenden nationalen Tugend, nämlich der Dankbarkeit; dieselbe Phantasie, welche das erlittene Unrecht auffrischt und vergrößert, müßte auch das empfangene Gute im Andenken erhalten[2]. Es wird niemals möglich sein, einen solchen Nachweis im Namen des ganzen Volkes zu führen, doch fehlt es nicht an Spuren dieser Art im jetzigen italienischen Volkscharacter. Dahin gehört bei den gemeinen Leuten die große Erkenntlichkeit für benette Bedienung und bei den höhern Ständen das gute gesellschaftliche Gedächtniß. Rache u. Dankbarkeit.

[1] Guicciardini, Ricordi, l. c. N. 74.

[2] So schildert sich Cardanus (de propria vita, cap. 13) als ingeni rachsüchtig, aber auch als verax, memor beneficiorum, amans justitiæ.

4. Abschnitt.

Dieses Verhältniß der Phantasie zu den moralischen Eigenschaften des Italieners wiederholt sich nun durchgängig. Wenn daneben scheinbar viel mehr kalte Berechnung zu Tage tritt in Fällen da der Nordländer mehr dem Gemüthe folgt, so hängt dieß wohl davon ab, daß der Italiener häufiger sowohl als früher und stärker individuell entwickelt ist. Wo dieß außerhalb Italiens ebenfalls stattfindet, da ergeben sich auch ähnliche Resultate; die zeitige Entfremdung vom Hause und von der väterlichen Autorität z. B. ist der italienischen und der nordamericanischen Jugend gleichmäßig eigen. Später stellt sich dann bei den edlern Naturen das Verhältniß einer freien Pietät zwischen Kindern und Eltern ein.

So ist überhaupt ganz besonders schwer, über die Sphäre des Gemüthes bei andern Nationen zu urtheilen. Dasselbe kann sehr entwickelt vorhanden sein, aber in so fremdartiger Weise, daß der von draußen kommende es nicht erkennt, es kann sich auch wohl vollkommen vor ihm verstecken. Vielleicht sind alle abendländischen Nationen in dieser Beziehung gleichmäßig begnadigt.

Verletzung der Ehe.

Wenn aber irgendwo die Phantasie als gewaltige Herrinn sich in die Moralität gemischt hat, so ist dieß geschehen im unerlaubten Verkehr der beiden Geschlechter. Vor der gewöhnlichen Hurerei scheute sich bekanntlich das Mittelalter überhaupt nicht bis die Syphilis kam, und eine vergleichende Statistik der damaligen Prostitution jeder Art gehört nicht hieher. Was aber dem Italien der Renaissance eigen zu sein scheint, ist daß die Ehe und ihr Recht vielleicht mehr und jedenfalls bewußter als anderswo mit Füßen getreten wird. Die Mädchen der höhern Stände, sorgfältig abgeschlossen, kommen nicht in Betracht; auf verheirathete Frauen bezieht sich alle Leidenschaft.

Dabei ist bemerkenswerth, daß die Ehen doch nicht nachweisbar abnahmen und daß das Familienleben bei

weitem nicht diejenige Zerſetzung erlitt, welche es im Norden unter ähnlichen Umſtänden erleiden würde. Man wollte völlig nach Willkür leben aber durchaus nicht auf die Familie verzichten, ſelbſt wenn zu fürchten ſtand, daß es nicht ganz die eigene ſei. Auch ſank die Race deßhalb weder phyſiſch noch geiſtig — denn von derjenigen ſcheinbaren geiſtigen Abnahme, welche ſich gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts zu erkennen giebt, laſſen ſich ganz beſtimmte äußere Urſachen politiſcher und kirchlicher Art namhaft machen, ſelbſt wenn man nicht zugeben will, daß der Kreis der möglichen Schöpfungen der Renaiſſance durchlaufen geweſen ſei. Die Italiener fuhren fort, trotz aller Ausſchweifung zu den leiblich und geiſtig geſundeſten und wohlgeborenſten Bevölkerungen Europa's zu gehören [1]), und behaupten dieſen Vorzug bekanntlich bis auf dieſen Tag, nachdem ſich die Sitten ſehr gebeſſert haben.

Antagoniſmus der Renaiſſance und idealer Liebſchaft.

Wenn man nun der Liebesmoral der Renaiſſance näher nachgeht, ſo findet man ſich betroffen von einem merkwürdigen Gegenſatz in den Ausſagen. Die Novelliſten und Gemödiendichter machen den Eindruck, als beſtände die Liebe durchaus nur im Genuſſe und als wären zu deſſen Erreichung alle Mittel, tragiſche wie komiſche, nicht nur erlaubt, ſondern je kühner und frivoler, deſto intereſſanter. Lieſt man die beſſeren Lyriker und Dialogenſchreiber, ſo lebt in ihnen die edelſte Vertiefung und Vergeiſtigung der Leidenſchaft, ja der letzte und höchſte Ausdruck derſelben wird geſucht in einer Aneignung antiker Ideen von einer urſprünglichen Einheit der Seelen im göttlichen Weſen. Und beide Anſchauungen ſind damals wahr und in einem und demſelben Individuum vereinbar. Es iſt nicht durchaus rühmlich, aber es iſt eine Thatſache, daß in dem modernen gebildeten

[1]) Mit der völlig entwickelten ſpaniſchen Herrſchaft trat allerdings eine relative Entvölkerung ein. Wäre ſie Folge der Entſittlichung geweſen, ſo hätte ſie viel früher eintreten müſſen.

6. Abschnitt

Menschen die Gefühle auf verschiedenen Stufen zugleich nicht nur stillschweigend verbanden sind sondern auch zur bewußten, je nach Umständen künstlerischen Darstellung kommen. Erst der moderne Mensch ist, wie der antike, auch in dieser Beziehung ein Microcosmus, was der mittelalterliche nicht war und nicht sein konnte.

Novellenmoral.

Zunächst ist die Moral der Novellen beachtenswerth. Es handelt sich in den meisten derselben, wie bemerkt, um Ehefrauen und also um Ehebruch.

Stellung der Weiber.

Höchst wichtig erscheint nun hier jene oben (S. 391, f.) erwähnte Ansicht von der gleichen Geltung des Weibes mit dem Manne. Die höher gebildete, individuell entwickelte Frau verfügt über sich mit einer ganz andern Souveränetät als im Norden, und die Untreue macht nicht jenen furchtbaren Riß durch ihr Leben, sobald sie sich gegen die äußern Folgen sichern kann. Das Recht des Gemahles auf ihre Treue hat nicht denjenigen festen Boden, den es bei den Nordländern durch die Poesie und Leidenschaft der Werbung und des Brautstandes gewinnt; nach flüchtigster Bekanntschaft, unmittelbar aus dem elterlichen oder klösterlichen Gewahrsam tritt die junge Frau in die Welt und nun erst bildet sich ihre Individualität ungemein schnell aus. Hauptsächlich deshalb ist jenes Recht des Gatten nur ein sehr bedingtes, und auch wer es als ein ius quaesitum ansieht, bezieht es doch nur auf die äußere That, nicht auf das Herz. Die schöne junge Gemahlin eines Greises z. B. weist die Geschenke und Botschaften eines jungen Liebhabers zurück, in festem Vorsatz, ihre Ehrbarkeit (honestà) zu behaupten. „Aber sie freute sich doch der Liebe des Jünglings „wegen seiner großen Trefflichkeit, und sie erkannte, daß ein „edles Weib einen ausgezeichneten Menschen lieben darf „ohne Nachtheil ihrer Ehrbarkeit[1].“ Wie kurz ist aber

[1] Giraldi, Hecatommithi III, Nov. 2 — Banti Anlich: Cortigiano, L. IV. fol. 180

der Weg von einer solcher Distinction bis zu völliger Hin- 6. Weibermm.
gebung.

Letztere erscheint dann soviel als berechtigt, wenn Untreue Untreue und Strafe.
des Mannes hinzukommt. Das individuell entwickelte Weib empfindet dieselbe bei Weitem nicht bloß als einen Schmerz, sondern als Hohn und Demüthigung, namentlich als Ueberlistung, und nun übt sie, oft mit ziemlich kaltem Bewußtsein, die vom Gemahl verdiente Rache. Ihrem Tact bleibt es überlassen, das für den betreffenden Fall richtige Strafmaaß zu treffen. Die tiefste Kränkung kann z. B. einen Ausweg zur Versöhnung und zu künftigem ruhigem Leben anbahnen, wenn sie völlig geheim bleibt. Die Novellisten, welche dergleichen dennoch erfahren oder es gemäß der Atmosphäre ihrer Zeit erdichten, sind voll von Bewunderung, wenn die Rache höchst angemessen, wenn sie ein Kunstwerk ist. Es versteht sich, daß der Ehemann ein solches Vergeltungsrecht doch im Grunde nie anerkennt und sich nur aus Furcht oder aus Klugheitsgründen fügt. Wo diese wegfallen, wo er um der Untreue seiner Gemahlin willen ohnehin erwarten oder wenigstens besorgen muß, von dritten Personen ausgehöhnt zu werden, da wird die Sache tragisch. Nicht selten folgt die gewaltsamste Gegenrache und der Mord. Es ist höchst bezeichnend für die wahre Quelle dieser Thaten, daß außer dem Gemahl auch die Brüder[1]) und der Vater der Frau sich dazu berechtigt, ja verpflichtet glauben; die Eifersucht hat also nichts mehr damit zu thun, das Die Rache.
sittliche Gefühl wenig, der Wunsch, dritten Personen ihren Spott zu verleiden das Meiste. „Heute", sagt Bandello[2]),

[1]) Ein besonders gräßliches Beispiel der Rache eines Bruders, aus Perugia vom J. 1455, hatte man in der Chronik des Graziani, Arch. stor. XVI. I, p. 629. Der Bruder zwingt den Mann, der Schwester die Augen auszureißen und jagt ihn mit Schlägen von dannen. Freilich die Familie war ein Sumpf der Lust und die Liebhaber nur ein Zeisig.

[2]) Bandello, Parte I, Nov. 9 und 26. — Als bemerkt vor, daß der

6. Abſchnitt

„ſieht man Eine um ihre Luſte zu erfüllen den Gemahl vergiften, als dürfte ſie dann, weil ſie Wittwe geworden, thun was ihr beliebt. Eine andere, aus Furcht vor Entdeckung ihres unerlaubten Umganges, läßt den Gemahl durch den Geliebten ermorden. Dann erheben ſich Väter, Brüder und Gatten, um ſich die Schande aus den Augen zu ſchaffen, mit Gift, Schwert und andern Mitteln, und dennoch fahren viele Weiber fort, mit Verachtung des eigenen Lebens und der Ehre, ihren Leidenſchaften nachzuleben.“ Ein andermal, in milderer Stimmung, ruft er aus: „Wenn man doch nur nicht täglich hören müßte: dieſer hat ſeine Frau ermordet, weil er Untreue vermuthete, Jener hat die Tochter erwürgt, weil ſie ſich heimlich vermählt hatte, Jener endlich hat ſeine Schweſter tödten laſſen, weil ſie ſich nicht nach ſeinen Anſichten vermählen wollte! Es iſt doch eine große Grauſamkeit, daß wir Alles thun wollen was uns in den Sinn kömmt und den armen Weibern nicht daſſelbe zugeſtehen. Wenn ſie etwas thun, das uns mißfällt, ſo ſind wir gleich mit Strick, Dolch und Gift bei der Hand. Welche Narrheit der Männer, vorauszuſetzen, daß ihre und des ganzen Hauſes Ehre von der Begierde eines Weibes abhänge!“ Leider wußte man den Ausgang ſolcher Dinge bisweilen ſo ſicher voraus, daß der Novelliſt auf einen bedrohten Liebhaber Beſchlag legen konnte während derſelbe noch lebendig herumlief. Der Arzt Antonio Bologna hatte ſich insgeheim mit der verwittweten Herzogin von Malfi, vom Hauſe Aragon, vermählt; bereits hatten ihre Brüder ſie und ihre Kinder wieder in ihre Gewalt bekommen und in einem Schloß ermordet. Antonio, der letzteres noch nicht wußte und mit Hoffnungen hingehalten wurde, befand ſich in Mailand, wo ihm ſchon gedungene Mörder auflauerten, und ſang in Geſellſchaft bei der Ippolita Sforza die Ge-

Geheimniß der Gemahlin ſich vom Gatten beſchenken läßt und den Ehebruch verräth.

ſchichte ſeines Unglückes zur Laute. Ein Freund des genannten Hauſes, Delio, „erzählte die Geſchichte bis zu dieſem Puncte dem Scipione Atellano und fügte bei, er werde dieſelbe in einer ſeiner Novellen behandeln, da er gewiß wiſſe, daß Antonio erwürget werden würde“. Die Art, wie dieß faſt unter den Augen Delio's und Atellano's eintraf, iſt bei Bandello (I, 26) ergreifend geſchildert.

Parteinahme der Novelliſten.

Einſtweilen aber nehmen die Novelliſten doch fortwährend Partei für alles Sinnreiche, Schlaue und Komiſche, was beim Ehebruch vorkommt; mit Vergnügen ſchildern ſie das Verſteckſpiel in den Häuſern, die ſymboliſchen Winke und Botſchaften, die mit Kiſſen und Confect zum Voraus verſehenen Truhen, in welchen der Liebhaber verborgen und fortgeſchafft werden kann, u. dgl. m. Der betrogene Ehemann wird je Umſtänden ausgemalt als eine ohnehin von Hauſe aus lächerliche Perſon oder als ein furchtbarer Rächer; ein drittes giebt es nicht, es ſei denn, daß das Weib als böſe und grauſam und der Mann oder Liebhaber als unſchuldiges Opfer geſchildert werden ſoll. Man wird indeß bemerken, daß Erzählungen dieſer letztern Art nicht eigentliche Novellen, ſondern nur Schreckensbeiſpiele aus dem wirklichen Leben ſind [1].

Mit der Hiſpaniſirung des italieniſchen Lebens im Verlauf des XVI. Jahrhunderts nahm die in den Mitteln höchſt gewaltſame Eiferſucht vielleicht noch zu, doch muß man dieſelbe unterſcheiden von der ſchon vorher vorhandenen, im Geiſt der italieniſchen Renaiſſance ſelbſt begründeten Vergeltung der Untreue. Mit der Abnahme des ſpaniſchen Culturcinfluſſes ſchlug dann die auf die Spitze getriebene Eiferſucht gegen Ende des XVII. Jahrhunderts in ihr Gegentheil um, in jene Gleichgültigkeit, welche den Cicisbeo als unentbehrliche Figur im Hauſe betrachtete und außerdem noch einen oder mehrere Geduldete (l'atiti) ſich gefallen ließ.

[1] Ein Beiſpiel Bandello, Parte I, Nov. 4.

6. Abschnitt

Vergleichung mit andern Völkern.

Wer will es nun unternehmen, die ungeheure Summe von Immoralität, welche in den geschilderten Verhältnissen liegt, mit dem zu vergleichen, was in andern Ländern geschah. War die Ehe z. B. in Frankreich während des XV. Jahrhunderts wirklich heiliger als in Italien? Die Fabliaux und Farcen erregen starke Zweifel, und man sollte glauben, daß die Untreue eben so häufig, nur der tragische Ausgang seltener gewesen, weil das Individuum mit seinen Ansprüchen weniger entwickelt war. Eher möchte zu Gunsten der germanischen Völker ein entscheidendes Zeugniß vorhanden sein, nämlich jene größere gesellschaftliche Freiheit der Frauen und Mädchen, welche den Italienern in England und in den Niederlanden so angenehm auffiel. (S. 395, Anm.) Und doch wird man auch hierauf kein zu großes Gewicht legen dürfen. Die Untreue war gewiß ebenfalls sehr häufig und der individuell entwickeltere Mensch treibt es auch hier bis zur Tragödie. Man sehe nur wie die damaligen nordischen Fürsten bisweilen auf den ersten Verdacht hin mit ihren Gemahlinnen umgehen.

Die vorgeschrittene Liebe.

Innerhalb des Unerlaubten aber bewegte sich bei den damaligen Italienern nicht nur das gemeine Gelüste, nicht nur die dumpfe Begier des gewöhnlichen Menschen, sondern auch die Leidenschaft der Edelsten und Besten; nicht bloß weil die unverheiratheten Mädchen sich außerhalb der Gesellschaft befanden, sondern auch weil gerade der vollkommene Mann am stärksten angezogen wurde von dem bereits durch die Ehe ausgebildeten weiblichen Wesen. Diese Männer sind es, welche die höchsten Töne der lyrischen Poesie angeschlagen und auch in Abhandlungen und Dialogen von der verzehrenden Leidenschaft ein verklartes Abbild zu geben versucht haben: l'amor divino. Wenn sie über die Grausamkeit des geflügelten Gottes klagen, so ist damit nicht bloß die Hartherzigkeit der Geliebten oder ihre Zurückhaltung gemeint, sondern auch das Bewußtsein der Unrechtmäßigkeit der Verbindung. Ueber dieses Unglück suchen sie

durch jene Vergeistigung der Liebe sich zu erheben, welche sich an die platonische Seelenlehre anlehnt und in Pietro Bembo ihren berühmtesten Vertreter gefunden hat. Man hört ihn unmittelbar im dritten Buch seiner Asolani, und mittelbar durch Castiglione, welcher ihm jene prachtvolle Schlußrede des vierten Buches des Gertigiano in den Mund legt. Beide Anderen waren im Leben keine Steifer, aber in jener Zeit wollte es schon etwas heißen, wenn man ein berühmter und zugleich ein guter Mann war und diese Prädicate kann man Beiden nicht versagen. Die Zeitgenossen nahmen das was sie sagten für wahrhaft gefühlt und so dürfen auch wir es nicht als bloßes Phrasenwerk verachten. Wer sich die Mühe nimmt, die Rede im Gertigiano nachzulesen, wird einsehen, wie wenig ein Excerpt einen Begriff davon geben könnte. Damals lebten in Italien einige vornehme Frauen, welche wesentlich durch Verhältnisse dieser Art berühmt wurden, wie Giulia Gonzaga, Berenica da Correggio und vor allen Vittoria Colonna. Das Land der stärksten Wüstlinge und der größten Spötter respectirte diese Gattung von Liebe und diese Weiber; Größeres läßt sich nicht zu ihren Gunsten sagen. Ob etwas Eitelkeit dabei war, ob Vittoria den sublimirten Ausdruck hoffnungsloser Liebe von Seiten der berühmtesten Männer Italiens gerne um sich herum tönen hörte, wer mag es entscheiden? Wenn die Sache stellenweise eine Mode wurde, so war es immerhin kein Kleines, daß Vittoria wenigstens nicht aus der Mode kam und daß sie in der spätesten Zeit noch die stärksten Eindrücke hervorbrachte. — Es dauerte lange, bis andere Länder irgend ähnliche Erscheinungen aufwiesen.

6. Abschnitt

Petro Bembo.

Die Phantasie, welche dieses Volk mehr als ein anderes beherrscht, ist dann überhaupt eine allgemeine Ursache davon, daß jede Leidenschaft in ihrem Verlauf überaus heftig und je nach Umständen verbrecherisch in den Mitteln wird.

6. Abſchnitt. Man kennt eine Heftigkeit der Schwäche, die ſich nicht beherrſchen kann; hier dagegen handelt es ſich um eine Ausartung der Kraft. Bisweilen knüpft ſich daran eine Entwicklung ins Geheſſale; das Verbrechen gewinnt eine eigene, perſönliche Conſiſtenz.

Allgemeine Zuſtände. Schranken giebt es nur noch wenige. Der Gegenwirkung des illegitimen, auf Gewalt gegründeten Staates mit ſeiner Polizei fühlt ſich Jedermann, auch das gemeine Volk, innerlich entwachſen, und an die Gerechtigkeit der Juſtiz glaubt man allgemein nicht mehr. Bei einer Mordthat iſt, bevor man irgend die nähern Umſtände kennt, die Sympathie unwillkürlich auf Seiten des Mörders [1]. Ein männliches, ſtolzes Auftreten vor und während der Hinrichtung erregt vollends ſolche Bewunderung, daß die Erzähler darob leicht vergeſſen zu melden, warum der Betreffende verurtheilt war [2]. Wenn aber irgendwo zu der innerlichen Verachtung der Juſtiz und zu den vielen aufgeſparten Vendetten noch die Strafloſigkeit hinzutritt, etwa in Zeiten politiſcher Unruhen, dann ſcheint ſich bisweilen der Staat und das bürgerliche Leben auflöſen zu wollen. Solche Momente hatte Neapel beim Uebergang von der aragoneſiſchen auf die franzöſiſche und auf die ſpaniſche Herrſchaft, ſolche hatte auch Mailand bei der mehrmaligen Vertreibung und Wiederkehr der Sforza. Da kommen jene Menſchen zum Vorſchein, welche den Staat und die Geſellſchaft insgeheim niemals anerkannt haben und nun ihre räuberiſche und mörderiſche Selbſtſucht ganz frevelhaft walten laſſen. Betrachten wir beiſpielshalber ein Bild dieſer Art aus einem kleinern Kreiſe.

[1] Piaccia al Signore Iddio che non si ritrovi, ſagen bei Giraldi III, Nov. 10 die Frauen im Parlamente, wenn man ihnen erzählt, die That könne den Mörder den Kopf koſten.

[2] Dieß begegnet z. B. Giovanni Pontano (de fortitudine, L. II.); ſeine heldenmüthigen Räuberlanzknechte, welche noch die letzte Nacht hindurch tanzen und ſingen, die abgefeimte Mutter, welche den Sohn auf dem Gang zum Richtplatz anfeuert u. ſ. w. gehören vermuthlich in Räuberfamilien, was er jedoch übergeht.

Allgemeiner Zerrüttung.

Als das Herzogthum Mailand bereits um 1480 durch die innern Kriſen nach dem Tode des Galeazzo Maria Sforza erſchüttert war, hörte in den Provinzialſtädten jede Sicherheit auf. So in Parma[1]), wo der mailändiſche Gubernator, durch Mordanſchläge in Schrecken geſetzt, ſich die Freilaſſung furchtbarer Menſchen abdringen ließ, wo Einbrüche, Demolitionen von Häuſern, öffentliche Mordthaten etwas Gewöhnliches wurden, wo zuerſt maskirte Verbrecher einzeln, dann ohne Scheu jede Nacht große bewaffnete Schaaren herumzogen; dabei circulirten frevelhafte Späße, Satiren, Drohbriefe und es erſchien ein Spottſonett gegen die Behörden, welches dieſelben offenbar mehr empörte als der entſetzliche Zuſtand ſelbſt. Daß in vielen Kirchen die Tabernakel ſammt den Hoſtien geraubt wurden, verräth noch eine beſondere Farbe und Richtung jener Ruchloſigkeit. Nun iſt es wohl unmöglich zu errathen, was in jedem Lande der Welt auch heute geſchehen würde, wenn Regierung und Polizei ihre Thätigkeit einſtellten und dennoch durch ihr Daſein die Bildung eines proviſoriſchen Regimentes unmöglich machten, allein was damals in Italien bei ſolchen Anlaſſen geſchah, trägt doch wohl einen beſondern Character durch ſtarke Einmiſchung der Rache.

Im Allgemeinen macht das Italien der Renaiſſance den Eindruck, als ob auch in gewöhnlichen Zeiten die großen Verbrechen häufiger geweſen wären als in andern Ländern. Freilich könnte uns wohl der Umſtand täuſchen, daß wir hier verhältnißmäßig weit mehr Specielles davon erfahren als irgend anderswo und daß dieſelbe Phantaſie, welche auf das thatſächliche Verbrechen wirkt, auch das nichtgeſchehene erſinnt. Die Summe der Gewaltthaten war vielleicht anderswo dieſelbe. Ob der Zuſtand z. B. in dem kraftvollen, reichen Deutſchland um 1500, mit ſeinen kühnen Landſtreichern, gewaltigen Bettlern und wegelagernden Rittern

[1]) Diarium Parmense, bei Murat. XXII, Col. 330 bis 349 passim.

6. Abſchnitt. im Ganzen ſicherer geweſen, ob das Menſchenleben weſentlich beſſer garantirt war, läßt ſich ſchwer ermitteln. Aber ſo viel iſt ſicher, daß das prämeditirte, beſoldete, durch dritte Hand geübte, auch das zum Gewerb gewordene Verbrechen in Italien eine große und ſchreckliche Ausdehnung gewonnen hatte.

Räuberweſen. Blicken wir zunächſt auf das Räuberweſen, ſo wird vielleicht Italien damals nicht mehr, in glücklichern Gegenden wie z. B. Toscana ſogar weniger davon heimgeſucht geweſen ſein als die meiſten Länder des Nordens. Aber es giebt weſentlich italieniſche Figuren. Schwerlich findet ſich anderswo z. B. die Geſtalt des durch Leidenſchaft verwilderten, allmälig zum Räuberhauptmann gewordenen Geiſtlichen, wovon jene Zeit unter andern folgendes Beiſpiel liefert [1]). Am 12. Auguſt 1495 wurde in einen eiſernen Käfig außen am Thurm von S. Giuliano zu Ferrara eingeſchloſſen der Prieſter Don Nicolò de' Pelegati von Figarole. Derſelbe hatte zweimal ſeine erſte Meſſe geleſen; das erſtemal hatte er an demſelben Tage einen Mord begangen und war darauf in Rom abſolvirt worden; nachher tödtete er vier Menſchen und heirathete zwei Weiber, mit welchen er herumzog. Dann war er bei vielen Tödtungen anweſend, nothzüchtigte Weiber, führte andere mit Gewalt fort, übte Raub in Maſſe, tödtete noch Viele und zog im Ferrareſiſchen mit einer uniformirten bewaffneten Bande herum, Nahrung und Obdach mit Mord und Gewalt erzwingend. — Wenn man ſich das Dazwiſchenliegende hinzudenkt, ſo ergiebt ſich für den Prieſter eine ungeheure Summe des Frevels. Es gab damals überall viele Mörder und andere Miſſethäter unter den ſo wenig beaufſichtigten und ſo hoch privilegirten Geiſtlichen und Mönchen, aber

[1]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 312. Man erinnert ſich dabei an die Bande des Prieſters, welcher einige Jahre vor 1837 die weſtliche Lombardei unſicher machte.

kaum einen Pelegati. Etwas Anderes, obwohl auch nichts Rühmliches, iſt es, wenn verlorene Menſchen ſich in die Kutte ſtecken dürfen um der Juſtiz zu entgehen, wie z. B. jener Corſar, den Maſſuccio in einem Kloſter zu Neapel kannte [1]). Wie es ſich mit Papſt Johann XXIII. in dieſer Beziehung verhielt, iſt nicht näher bekannt [2]).

Die Zeit der individuell berühmten Räuberhauptleute beginnt übrigens erſt ſpäter, im XVII. Jahrhundert, als die politiſchen Gegenſätze, Guelfen und Ghibellinen, Spanier und Franzoſen, das Land nicht mehr in Bewegung ſetzten; der Räuber löst den Parteigänger ab.

Verwilderte Bauern.

In gewiſſen Gegenden von Italien, wo die Cultur nicht hindrang, waren die Landleute permanent mörderiſch gegen Jeden von draußen, der ihnen in die Hände fiel. So namentlich in den entlegenern Theilen des Königreiches Neapel, wo eine uralte Verwilderung vielleicht ſeit der römiſchen Latifundienwirthſchaft ſich erhalten hatte, und wo man den Fremden und den Feind, hospes und hostis, noch in aller Unſchuld für gleichbedeutend halten mochte. Dieſe Leute waren gar nicht irreligiös; es kam vor, daß ein Hirt voll Angſt im Beichtſtuhl erſchien, um zu bekennen, daß ihm während der Faſten beim Käſemachen ein paar Tropfen Milch in den Mund gekommen. Freilich fragte der ſittenkundige Beichtvater bei dieſem Anlaß auch noch aus ihm heraus, daß er oft mit ſeinen Gefährten Reiſende beraubt und ermordet hatte, nur daß dieß als etwas Land-

[1]) Massuccio, Nov. 29. Es verſteht ſich, daß der Betreffende auch in der Liebſchaft am meiſten Glück hat.

[2]) Wenn er in ſeiner Jugend als Corſar in dem Krieg der beiden Linien von Anjou um Neapel auftrat, ſo kann er dieß als politiſcher Parteigänger gethan haben, was nach damaligen Begriffen keine Schande brachte. Der Erzbiſchof Paolo Fregoſo von Genua hat ſich vielleicht in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts viel mehr erlaubt.

6. Abſchnitt. übliches keine Gewiſſensbiſſe rege machte [1]). Wie ſehr in Zeiten politiſcher Unruhen die Bauern auch anderswo verwildern konnten, iſt bereits (S. 351) angedeutet worden.

Der bezahlte Mord.

Ein ſchlimmeres Zeichen der damaligen Sitte als die Räuberei iſt die Häufigkeit der bezahlten, durch dritte Hand geübten Verbrechen. Darin ging zugeſtandener Maßen Neapel allen andern Städten voran. „Hier iſt gar nichts billiger zu kaufen als ein Menſchenleben", ſagt Pontano [2]). Aber auch andere Gegenden weiſen eine furchtbare Reihe von Miſſethaten dieſer Art auf. Man kann dieſelben natürlich nur ſchwer nach den Motiven ſondern, indem politiſche Zweckmäßigkeit, Parteihaß, perſönliche Feindſchaft, Rache und Furcht durcheinander wirkten. Es macht den Florentinern die größte Ehre, daß damals bei ihnen, dem höchſtentwickelten Volke von Italien, dergleichen am wenigſten vorkömmt [3]), vielleicht weil es für berechtigte Beſchwerden noch eine Juſtiz gab, die man anerkannte, oder weil die höhere Cultur den Menſchen eine andere Anſicht verlieh über das verbrecheriſche Eingreifen in das Rad des Schickſals; wenn irgendwo ſo erwog man in Florenz wie eine Blutſchuld unberechenbar weiter wirkt und wie wenig der Anſtifter auch bei einem ſogenannten nützlichen Verbrechen eines überwiegenden und dauernden Vorteils ſicher iſt. Nach dem Untergang der florentiniſchen Freiheit ſcheint der Meuchelmord, hauptſächlich der gedungene, raſch zuge-

[1]) Poggio, Facetiae, fol. 164. Wer das heutige Neapel kennt, hat vielleicht eine ähnliche Farce aus einem andern Lebensgebiet erzählen hören.

[2]) Jovian. Pontani Antonius: nec est quod Neapoli quam hominis vita minoris vendatur. Freilich meint er, das ſei unter den Anjou noch nicht ſo geweſen, sicuti ab iis — den Aragoneſen — accepimus. Den Zuſtand um 1531 bezeugt Brev. Gelliui I, 70.

[3]) Einen eigentlichen Nachweis wird Niemand hierüber leiſten können, allein es wird wenig Mord erwähnt und die Phantaſie der florentin. Schriftſteller der guten Zeit iſt nicht mit Verdacht dieſer Art erfüllt.

nommen zu haben, bis die Regierung Cosimo's I. so weit zu Kräften kam, daß seine Polizei [1]) allen Missethaten gewachsen war. 6. Abschnitt

Im übrigen Italien wird das bezahlte Verbrechen häufiger oder seltener gewesen sein, je nachdem zahlungsfähige bedeutende Anstifter vorhanden waren. Es kann Niemanden einfallen, dergleichen statistisch zusammenzufassen, allein wenn von all den Todesfällen, die das Gerücht als gewaltsam herbeigeführt betrachtete, auch nur ein kleiner Theil wirkliche Mordthaten waren, so macht dieß schon eine große Summe aus. Fürsten und Regierungen gaben allerdings das schlimmste Beispiel: sie machten sich gar kein Bedenken daraus, den Mord unter die Mittel ihrer Allmacht zu zählen. Es bedurfte dazu noch keines Cesare Borgia; auch die Sforza, die Aragonesen, später auch die Werkzeuge Carls V. erlaubten sich was zweckmäßig schien. Fürstliche Verbrechen.

Die Phantasie der Nation erfüllte sich allmälig dergestalt mit Voraussetzungen dieser Art, daß man bei Mächtigen kaum mehr an einen natürlichen Tod glaubte. Freilich machte man sich von der Wirkungskraft der Gifte bisweilen fabelhafte Vorstellungen. Wir wollen glauben, daß jenes furchtbare weiße Pulver (S. 118) der Borgia auf bestimmte Termine berechnet werden konnte, und so mag auch dasjenige Gift wirklich ein venenum atterminatum gewesen sein, welches der Fürst von Salerno dem Cardinal von Aragon reichte mit den Worten: „in wenigen Tagen wirst „du sterben weil dein Vater König Ferrante uns alle hat „tödten wollen“ [2]). Aber der vergiftete Brief, welchen Caterina Riario an Papst Alexander VI. sandte [3]), würde diesen schwerlich umgebracht haben, auch wenn er ihn ge- Die Vergiftungen.

[1]) Ueber diese s. die Relation des Feretti bei Albèri, Relazioni, serie II, vol. I, p. 313, s.

[2]) Infessura, bei Eccard, scriptores II, Col. 1956.

[3]) Chron. venetum, bei Murat. XXIV, Col. 131.

6. Abſchnitt

leſen hätte; und als Alfons der Große von den Aerzten gewarnt wurde, ja nicht in dem Livius zu leſen, den ihm Coſimo de' Medici überſandte, antwortete er ihnen gewiß mit Recht: höret auf ſo thöricht zu reden[1]). Vollends hätte jenes Gift nur ſympathetiſch wirken können, womit der Secretär Piccinino's den Tragſtuhl des Papſtes Pius II. nur ein wenig anſtreichen wollte[2]). Wie weit es ſich durchſchnittlich um mineraliſche oder Pflanzengifte handelte, läßt ſich nicht beſtimmen; die Flüſſigkeit, mit welcher der Maler Roſſo Fiorentino (1541) ſich das Leben nahm, war offenbar eine heftige Säure[3]), welche man keinem Andern hätte unbemerkt beibringen können. — Für den Gebrauch der Waffen, zumal des Dolches, zu heimlicher Gewaltthat hatten die Großen in Mailand, Neapel und anderswo leider einen unaufhörlichen Anlaß, indem unter den Schaaren von Bewaffneten, welche ſie zu ihrem eigenen Schutze nöthig hatten, ſchon durch den bloßen Müſſiggang hie und da ſich eine wahre Mordluſt ausbilden mußte. Manche Gräuelthat wäre wohl unterblieben wenn der Herr nicht gewußt hätte, daß es bei Dieſem und Jenem aus ſeinem Gefolge nur eines Winkes bedurfe.

Die Braci.

[1]) Petr. Crinitus de honesta disciplina, L. XVIII, cap. 9.

[2]) Pii II. comment. L. XI, p. 562. — Jo. Ant. Campanus: vita Pii II, bei Murat. III, II, Col. 988.

[3]) Vasari IX, 82, vita di Rosso. — Ob in unglücklichen Ehen mehr wirkliche Vergiftungen oder mehr Aergerniſſe vor ſolchen vorherrſchten, mag unentſchieden bleiben. Vgl. Bandello, II, Nov. 5 u. 14. Sehr bedenklich lautet II, Nov. 40. In einer und derſelben weſtlombardiſchen Stadt, die nicht näher bezeichnet wird, leben zwei Giftköche; ein Gemahl, der ſich von der Aechtheit der Verzweiflung ſeiner Frau überzeugen will, läßt ſie einen vermeintlich giftigen Trank, der aber nur ein gefärbtes Waſſer iſt, wirklich austrinken und darauf verſöhnt ſich das Ehepaar. — In der Familie des Cardanus allein waren vier Vergiftungen vorgekommen. De propria vita, cap. 30. 50.

Unter den geheimen Mitteln des Verderbens kommt — wenigstens der Absicht nach — auch die Zauberei vor [1]), doch nur in sehr untergeordneter Weise. Wo etwa maleficii, malie u. dgl. erwähnt werden, geschieht es meist, um auf ein ohnehin gehaßtes oder abscheuliches Individuum alle erdenklichen Schrecken zu häufen. An den Höfen von Frankreich und England im XIV. und XV. Jahrhundert spielt der verderbliche, tödtliche Zauber eine viel größere Rolle als unter den höhern Ständen von Italien.

Die absoluten Bösewichter.

Endlich erscheinen in diesem Lande, wo das Individuelle in jeder Weise culminirt, einige Menschen von absoluter Ruchlosigkeit, bei welchen das Verbrechen auftritt um seiner selber willen, nicht mehr als Mittel zu einem Zweck, oder wenigstens als Mittel zu Zwecken, welche sich aller psychologischen Norm entziehen.

Zu diesen entsetzlichen Gestalten scheinen zunächst auf den ersten Anblick einige Condottieren zu gehören [2]), ein Braccio von Montone, ein Tiberto Brandolino, und schon ein Werner von Urslingen, dessen silbernes Brustschild die Inschrift trug: Feind Gottes, des Mitleids und der Barmherzigkeit. Daß diese Menschenclasse im Ganzen zu den frühsten völlig emancipirten Frevlern gehörte, ist gewiß. Man wird jedoch behutsamer urtheilen, sobald man inne wird, daß das allerschwerste Verbrechen derselben — nach dem Sinne der Aufzeichner — im Trotz gegen den geist-

[1]) Malefizien z. B. gegen Niccolò von Ferrara s. Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 194 ad a. 1445. Während man dem Thäter, einem gew. Donato, der auch sonst übelberüchtigt war, auf der Piazza das Urtheil verlas, erhob sich ein Lärm in der Luft und ein Getöse, sodaß männiglich davon lief oder zu Boden stürzte. — Was Guicciardini (L. I.) über den bösen Zauber des Lodovico Moro gegen seinen Neffen Giangaleazzo sagt, mag auf sich beruhen.

[2]) Man könnte vor Allem Vitelozzo da Camerino nennen, wenn derselbe nicht offenbar unter der Herrschaft ehrgeiziger Zwecke und eines starken ästhetischen Wahns gelebt hätte.

6. Abſchnitt. lichen Bann liegt und daß die ganze Perſönlichkeit erſt von da aus mit jenem fahlen, unheimlichen Lichte beſtrahlt erſcheint. Bei Braccio war dieſe Geſinnung allerdings ſo weit ausgebildet, daß er z. B. über pſallirende Mönche in Wuth gerathen konnte und ſie von einem Thurm herunter werfen ließ [1]), „allein gegen ſeine Soldaten war er doch loyal und ein großer Feldherr". Ueberhaupt werden die Verbrechen der Condottieren meiſt um des Vortheils willen begangen werden ſein, auf Antrieb ihrer höchſt demoraliſirenden Stellung, und auch die ſcheinbar muthwillige Grauſamkeit möchte in der Regel ihren Zweck gehabt haben, wäre es auch nur der einer allgemeinen Einſchüchterung geweſen. Die Grauſamkeiten der Aragoneſen hatten, wie wir (S. 35) ſahen, ihre Hauptquelle in Rachſucht und Angſt. Einen unbedingten Blutdurſt, eine teufliſche Luſt am Verderben wird man am eheſten bei dem Spanier Ceſare Borgia finden, deſſen Gräuel die vorhandenen Zwecke in der That um ein Bedeutendes überſchreiten (S. 113, ff.).

Sig. Malateſta. Sodann iſt eine eigentliche Luſt am Böſen in Sigismondo Malateſta, dem Gewaltherrſcher von Rimini (S. 33 und 223, f.) erkennbar; es iſt nicht nur die römiſche Curie [2]) ſondern auch das Urtheil der Geſchichte, welches ihm Mord, Nothzucht, Ehebruch, Blutſchande, Kirchenraub, Meineid und Verrath und zwar in wiederholten Fällen Schuld giebt; das Gräßlichſte aber, die verſuchte Nothzucht an eigenen Sohn Roberto, welche dieſer mit gezücktem Dolche zurückwies [3]), möchte doch wohl nicht bloß Sache der Verworfenheit ſondern eines aſtrologiſchen oder magiſchen Aberglaubens geweſen ſein. Daſſelbe hat man ſchon vermuthet, um die

[1]) Giornali napoletani, bei Muratori XXI, Col. 1092, ad a. 1425.

[2]) Pii II, comment. L. VII, p. 338.

[3]) Jovian. Pontan. de immanitate, wo auch von Sigismunde's Schwängerung ſeiner eigenen Tochter u. dgl. die Rede iſt.

Rothzüchtigung des Biſchofs von Fano [1]) durch Pierluigi Farneſe von Parma, Sohn Paul's III., zu erklären. 6. Abſchnitt

Wenn wir uns nun erlauben dürften die Hauptzüge des damaligen italieniſchen Characters, wie er uns aus dem Leben der höhern Stände überliefert iſt, zuſammenzufaſſen, ſo würde ſich etwa Folgendes ergeben. Der Grundmangel dieſes Characters erſcheint zugleich als die Bedingung ſeiner Größe: der entwickelte Individualismus. Dieſer reißt ſich zuerſt innerlich los von dem gegebenen, meiſt tyranniſchen und illegitimen Staatsweſen und was er nun ſinnt und thut, das wird ihm zum Verrath angerechnet, mit Recht oder mit Unrecht. Beim Anblick des ſiegreichen Egoismus unternimmt er ſelbſt, in eigener Sache, die Vertheidigung des Rechtes und verfällt durch die Rache, die er übt, den dunkeln Gewalten, während er ſeinen innern Frieden herzuſtellen glaubt. Seine Liebe wendet ſich am eheſten einem andern entwickelten Individualismus zu, nämlich der Gattinn ſeines Nächſten. Gegenüber von allem Objectiven, von Schranken und Geſetzen jeder Art hat er das Gefühl eigener Souveränetät und entſchließt ſich in jedem einzelnen Fall ſelbſtändig, je nachdem in ſeinem Innern Ehrgefühl und Vortheil, kluge Erwägung und Leidenſchaft, Entſagung und Rachſucht ſich vertragen. Sittlichkeit und Individualismus.

Wenn nun die Selbſtſucht im weitern wie im engſten Sinne Wurzel und Hauptſtamm alles Böſen iſt, ſo wäre ſchon deßhalb der entwickelte Italiener damals dem Böſen näher geweſen als andere Völker.

Aber dieſe individuelle Entwicklung kam nicht durch ſeine Schuld über ihn, ſondern durch einen weltgeſchichtlichen Rathſchluß; ſie kam auch nicht über ihn allein, ſondern weſentlich vermittelſt der italieniſchen Cultur auch über

[1]) Varchi, storie fiorentine, am Ende (Wenn das Werk unvollendet abgedruckt iſt, wie z. B. in der Mailänder Ausgabe.)

5. Abſchnitt. alle andern Völker des Abendlandes und iſt ſeitdem das höhere Medium, in welchem dieſelben leben. Sie iſt an ſich weder gut noch böſe, ſondern nothwendig; innerhalb derſelben entwickelt ſich ein modernes Gutes und Böſes, eine ſittliche Zurechnung, welche von der des Mittelalters weſentlich verſchieden iſt.

Der Italiener der Renaiſſance aber hatte das erſte gewaltige Taberwogen dieſes neuen Weltalters zu beſtehen. Mit ſeiner Begabung und ſeinen Leidenſchaften iſt er für alle Höhen und alle Tiefen dieſes Weltalters der kenntlichſte, bezeichnendſte Repräſentant geworden; neben tiefer Verwerfenheit entwickelt ſich die edelſte Harmonie des Perſönlichen und eine glorreiche Kunſt, welche das individuelle Leben verherrlichte, wie weder Alterthum noch Mittelalter dieß wollten oder kannten.

Die Religion. Mit der Sittlichkeit eines Volkes ſteht in engſtem Zuſammenhange die Frage nach ſeinem Gottesbewußtſein, d. h. nach ſeinem größern oder geringern Glauben an eine göttliche Leitung der Welt, mag nun dieſer Glaube die Welt für eine zum Glück oder zum Jammer und baldigen Untergang beſtimmte halten[1]. Nun iſt der damalige italieniſche Unglaube im Allgemeinen höchſt berüchtigt und wer ſich noch die Mühe eines Beweiſes nimmt, hat es leicht hunderte von Ausſagen und Beiſpielen zuſammenzuſtellen. Unſere Aufgabe iſt auch hier, zu ſondern und zu unterſcheiden; ein abſchließendes Geſammturtheil werden wir uns auch hier nicht erlauben.

[1] Worüber natürlich je nach Ort und Menſchen ganz verſchiedene Stimmungen laut werden. Die Renaiſſance hat Stärke und Zeiten gehabt, wo ein entſchiedener, friſcher Genuß des Glückes vorherrſchte. Eine allgemeine Verdüſterung der Denkenden beginnt erſt mit der entſchiedenen Fremdherrſchaft im XVI. Jahrhundert ſich kenntlich zu machen.

Das Gottesbewußtſein der frühern Zeit hatte ſeine Quelle und ſeinen Anhalt im Chriſtenthum und in deſſen äußerer Machtgeſtalt, der Kirche gehabt. Als die Kirche ausartete, hätte die Menſchheit diſtinguiren und ihre Religion trotz Allem behaupten ſollen. Aber ein ſolches Poſtulat läßt ſich leichter aufſtellen als erfüllen. Nicht jedes Volk iſt ruhig oder ſtumpfſinnig genug, um einen dauernden Widerſpruch zwiſchen einem Princip und deſſen äußerer Darſtellung zu ertragen. Die ſinkende Kirche iſt es, auf welche jene ſchwerſte Verantwortlichkeit fällt, die je in der Geſchichte vorgekommen iſt: ſie hat eine getrübte und zum Vortheil ihrer Allmacht entſtellte Lehre mit allen Mitteln der Gewalt als reine Wahrheit durchgeſetzt, und im Gefühl ihrer Unantaſtbarkeit ſich der ſchwerſten Entſittlichung überlaſſen; ſie hat, um ſich in ſolchem Zuſtande zu behaupten, gegen den Geiſt und das Gewiſſen der Völker tödtliche Streiche geführt und viele von den Höherbegabten, welche ſich ihr innerlich entzogen, dem Unglauben und der Verbitterung in die Arme getrieben. 6. Abſchnitt

Hier ſtellt ſich uns auf dem Wege die Frage entgegen: warum das geiſtig ſo mächtige Italien nicht kräftiger gegen die Hierarchie reagirt, warum es nicht eine Reformation gleich der deutſchen und vor derſelben zu Stande gebracht habe? Mangel einer Reformation.

Es giebt eine ſcheinbare Antwort: die Stimmung Italiens habe es nicht über die Verneinung der Hierarchie hinausgebracht, während Urſprung und Unbezwingbarkeit der deutſchen Reformation den poſitiven Lehren, zumal von der Rechtfertigung durch den Glauben und vom Unwerth der guten Werke, verdankt werde.

Es iſt gewiß, daß dieſe Lehren erſt von Deutſchland her auf Italien wirkten, und zwar viel zu ſpät, als die ſpaniſche Macht bei weitem groß genug war, um theils unmittelbar, theils durch das Papſtthum und deſſen Werkzeuge Alles zu erdrücken. Aber ſchon in den frühern religiöſen Bewegungen Italiens von den Myſtikern des XIII.

6. Abschnitt. Jahrhunderts bis auf Savonarola war auch sehr viel positiver Glaubensinhalt, dem zur Reife nichts als das Glück fehlte. Colossale Ereignisse wie die Reform des XVI. Jahrhunderts entziehen sich wohl überhaupt, was das Einzelne, den Ausbruch und Hergang betrifft, aller geschichtsphilosophischen Deduction, so klar man auch ihre Nothwendigkeit im Großen und Ganzen erweisen kann. Die Bewegungen des Geistes, ihr plötzliches Aufblitzen, ihre Verbreitung, ihr Innehalten sind und bleiben unsern Augen wenigstens insoweit ein Räthsel, als wir von den dabei thätigen Kräften immer nur diese und jene, aber niemals alle kennen.

Stellung zur Kirche. Die Stimmung der höhern und mittlern Stände Italiens gegen die Kirche zur Zeit der Höhe der Renaissance ist zusammengesetzt aus tiefem, verachtungsvollem Unwillen, aus Accommodation an die Hierarchie insofern sie auf alle Weise in das äußere Leben verflochten ist, und aus einem Gefühl der Abhängigkeit von den Sacramenten, Weihen und Segnungen. Als etwas für Italien speciell Bezeichnendes dürfen wir noch die große individuelle Wirkung heiliger Prediger beifügen.

Zur Hierarchie. Ueber den antihierarchischen Unwillen der Italiener, wie er sich zumal seit Dante in Literatur und Geschichte offenbart, sind eigene umfangreiche Arbeiten vorhanden. Von der Stellung des Papstthums zur öffentlichen Meinung haben wir selber eben (S. 103, f., 216) einige Rechenschaft geben müssen, und wer das Stärkste aus erlauchten Quellen schöpfen will, der kann die berühmten Stellen in Machiavell's Discorsi und in (dem unverstümmelten) Guicciardini nachlesen. Außerhalb der römischen Curie genießen noch am ehesten die bessern Bischöfe einigen sittlichen Respect [1]),

[1]) Man brachte, daß die Novellinen u. a. Erörter der Bischöfe beinahe gar nicht betreffen, während man sie, allenfalls mit verändertem Ortsnamen, hätte durchschieben können wie die andern. Dieß geschieht

auch manche Pfarrer; dagegen ſind die bloßen Pfründner, Oberherren und Mönche faſt ohne Ausnahme verdächtig und oft mit der ſchmachvollſten Nachrede, die den ganzen betreffenden Stand umfaßt, übel beladen.

Die Bettelmönche.

Man hat ſchon behauptet, die Mönche ſeien zum Sündenbock für den ganzen Klerus geworden, weil man nur über ſie gefahrlos habe ſpotten dürfen [1]. Allein dieß iſt auf alle Weiſe irrig. In den Novellen und Komödien kommen ſie deßhalb vorzugsweiſe vor, weil dieſe beiden Literaturgattungen ſtehende, bekannte Typen lieben, bei welchen die Phantaſie leicht das nur Angedeutete ergänzt. Sodann ſchont die Novelle auch den Weltklerus nicht [2]. Drittens beweiſen zahlloſe Aufzeichnungen aus der ganzen übrigen Literatur, wie keck über das Papſttum und die römiſche Curie öffentlich geredet und geurtheilt wurde; in den freien Schöpfungen der Phantaſie muß man aber dergleichen nicht erwarten. Viertens konnten ſich auch die Mönche bisweilen furchtbar rächen.

So viel iſt immerhin richtig, daß gegen die Mönche der Unwille am ſtärkſten war, und daß ſie als lebendiger Beweis figurirten von dem Unwerth des Kloſterlebens, der ganzen geiſtlichen Einrichtung, des Glaubensſyſtems, ja der

[1] P. bei Sacchetti II, Nov. 15; doch ſchildert er II, 40 auch einen ungerathenen Biſchof. Giovanni Pontano im „Charon" läßt den Schatten eines heiligen Biſchofs „mit Rattenſchritt" dahinwandeln.

[2] Foscolo, Discorso sul testo del Decamerone: Ma de' preti in dignità niuno poteva far motto senza pericolo; onde ogni frate fu l'arco delle iniquità d'Israele etc.

[3] Sacchetti präludirt z. B. II, Nov. 1, damit: das Laſter der Habſucht ſtehe Niemanden ſchlechter an als den Prieſtern, welche ja nur keine Familie zc. zu ſorgen hätten. Mit dieſem Raiſonnement wird der ſchmähliche Ueberfall eines Pfarrhauſes gerechtfertigt, wobei ein junger Herr durch zwei Soldaten einem zwar geizigen aber gichtbrüchigen Pfarrer einen Hammel ſchlachten läßt. Eine ähnliche Geſchichte dieſer Art zeigt die Veranſtaltungen, unter welchen man lebte und handelte, genauer an als alle Abhandlungen

6. Abschnitt. Religion überhaupt, je nachdem man die Folgerungen mit Recht oder Unrecht auszudehnen beliebte. Man darf hiebei wohl annehmen, daß Italien eine deutlichere Erinnerung von dem Aufkommen der beiden großen Bettelorden bewahrt hatte als andere Länder, daß es noch ein Bewußtsein davon besaß, dieselben seien ursprünglich die Träger jener Reaction[1]) gegen das was man die Ketzerei des XIII. Jahrhunderts nennt, d. h. gegen eine frühe starke Regung des modernen italienischen Geistes. Und das geistliche Polizeiamt, welches den Dominicanern insbesondere dauernd anvertraut blieb, hat gewiß nie ein anderes Gefühl rege gemacht als heimlichen Haß und Hohn.

Hohn der Novellisten.

Wenn man den Decamerone und die Novellen des Franco Sacchetti liest, sollte man glauben, die frevelhafte Rede gegen Mönche und Nonnen wäre erschöpft. Aber gegen die Zeit der Reformation hin steigert sich dieser Ton noch um ein Merkliches. Gerne lassen wir Aretino aus dem Spiel, da er in den Ragionamenti das Klosterleben nur zum Vorwand braucht, um seinem eigenen Naturell den Zügel schießen zu lassen. Aber einen Zeugen statt aller müssen wir hier nennen: Massuccio in den zehn ersten von seinen funfzig Novellen. Sie sind in der tiefsten Entrüstung und mit dem Zweck dieselbe zu verbreiten geschrieben und den vornehmsten Personen, selbst dem König Ferrante und dem Prinzen Alfonso von Neapel dedicirt. Die Geschichten selbst sind zum Theil alter und einzelne schon aus Boccaccio bekannt; anderes aber hat eine furchtbare neapolitanische Actualität. Die Bethörung und Aussaugung der Volksmassen durch falsche Wunder, verbunden mit einem schändlichen Wandel, bringen hier einen denkenden Zuschauer zu einer wahren Verzweiflung. Von herumziehenden Minoriten (Conventualen heißt es: „Sie betrügen, rauben und huren, und wo sie nicht mehr weiter wissen, stellen sie sich als

[1]) Giov. Villani III, 29 sagt dies sehr deutlich ein Jahrh. später.

Heilige und thun Wunder, wobei der Eine das Gewand von S. Vincenze, der Andere die Schrift [1]) S. Bernardino's, ein Dritter den Zahn von Capiſtrano's Eſel vorzeigt." . . Andere „beſtellen ſich Helfershelfer, welche, ſcheinbar blind oder todtkrank, durch Berührung des Saumes ihrer Kutte oder der mitgebrachten Reliquien plötzlich mitten im Volksgewühl geneſen; dann ſchreit Alles Miſericordia! man läutet die Glocken und nimmt lange feierliche Prozeſſionen auf." So kommt vor, daß ein Mönch auf der Kanzel von einem andern, welcher unter dem Volke ſteht, keck als Lügner angeſchrien wird; dann aber fühlt ſich der Rufende plötzlich von Beſeſſenheit ergriffen, worauf ihn der Prediger bekehrt und heilt — Alles reine Komödie. Der Betreffende mit ſeinem Helfershelfer ſammelte ſo viel Geld, daß er von einem Cardinal ein Bisthum kaufen konnte, wo beide gemächlich auslebten. Maſſuccio macht keinen beſonderen Unterſchied zwiſchen Franciscanern und Dominicanern, indem beide einander werth ſeien. „Und da läßt ſich das unvernünftige Publicum noch in ihren Haß und ihre Parteiung hineinziehen und ſtreitet darüber auf öffentlichen Plätzen [2]) und theilt ſich in Franceſchiner und Domenichiner!" Die Nonnen gehören ausſchließlich den Mönchen; ſobald ſie ſich mit Laien abgeben, werden ſie eingekerkert und verfolgt, die andern aber halten mit Mönchen förmlich Hochzeit, wobei ſogar Meſſen geſungen, Contracte aufgeſetzt und Speiſe und Trank reichlich genoſſen werden. „Ich ſelber, ſagt der Verfaſſer, „bin nicht ein ſondern mehrere Male dabei geweſen, habe es geſehen und mit Händen gegriffen. Solche Nonnen gebären dann entweder niedliche Mönchlein oder ſie treiben die Frucht ab. Und wenn Jemand behaupten möchte, dieß

[1]) L'Ordine. Wahrſcheinlich iſt ſeine Tafel mit dem Monogramm IHS gemeint.

[2]) Er fügt hinzu: und in den seggi, d. h. den Vorſälen, in welche der neapolitaniſche Adel getheilt war. — Die Rivalität der beiden Orden wird häufig lächerlich gemacht, z. B. Bandello III. Nov. 14.

6. Abschnitt. Der Bettelmönche in der Novelle.

sei eine Lüge, so untersuche er die Cloaken der Nonnenklöster und er wird darin einen Vorrath von zarten Knöchlein finden nicht viel anders als in Bethlehem zu Herodes Zeiten." Solche und andere Scherze birgt das Klosterleben. Freilich machen einander die Mönche es in der Beichte bequem und dictiren ein Paternoster für Dinge um derentwillen sie einem Laien alle Absolution versagen würden gleich einem Ketzer. „Darum öffne sich die Erde und verschlinge solche Verbrecher lebendig sammt ihren Gönnern." An einer andern Stelle äußert Massuccio, weil die Macht der Mönche doch wesentlich auf der Furcht vor dem Jenseits beruhe, einen ganz merkwürdigen Wunsch: „es gäbe keine bessere Züchtigung für sie, als wenn Gott recht bald das Fegefeuer aufhöbe; dann könnten sie nicht mehr von Almosen leben und müßten wieder zur Hacke greifen".

Wenn man unter Ferrante und an ihn so schreiben durfte, so hing dieß vielleicht damit zusammen, daß der König durch ein auf ihn gemünztes falsches Wunder erbittert war[1]). Man hatte ihn durch eine bei Tarent vergrabene und hernach gefundene Bleitafel mit Inschrift zu einer Judenverfolgung ähnlich der spanischen zu zwingen gesucht, und, als er den Betrug durchschaute, ihm Trotz geboten. Auch einen falschen Kaster hatte er entlarven lassen, wie schon früher einmal sein Vater König Alfonso that. Der Hof hatte wenigstens am dumpfen Aberglauben keine Mitschuld[2]).

Wir haben einen Autor angehört, dem es Ernst war, und er ist lange nicht der einzige in seiner Art. Spott und Schimpf über die Bettelmönche sind vollends massenweise vorhanden und durchdringen die ganze Literatur. Man kann kaum daran zweifeln, daß die Renaissance binnen

[1]) Für das Nähere vgl. Jovian. Pontan. de sermone, L. II. und Pandello, Parte I, Nov. 32.

[2]) Weßhalb auch heute in seiner Nähe dieß Wesen offen denuncirt werden konnte. Vgl. auch Jovian. Pontan.: Antonius, und Charon.

Kurzem mit dieſen Orden aufgeräumt haben würde, wenn nicht die deutſche Reformation und die Gegenreformation darüber gekommen wäre. Ihre populären Prediger und ihre Heiligen hatten ſie ſchwerlich gerettet. Es wäre nur darauf angekommen, daß man ſich mit einem Papſt, der die Bettelorden verachtete, wie z. B. Leo X., zu rechter Zeit verabredet hätte. Wenn der Zeitgeiſt ſie doch nur noch entweder komiſch oder abſcheulich fand, ſo waren ſie für die Kirche weiter nichts mehr als eine Verlegenheit. Und wer weiß, was damals dem Papſtthum ſelber beveritand, wenn die Reformation es nicht gerettet hätte. 6. Abſchnitt

Die Machtübung, welche ſich fortwährend der Pater Inquiſitor eines Dominicanerkloſters über die betreffende Stadt erlaubte, war im ſpätern XV. Jahrhundert gerade noch groß genug um die Gebildeten zu geniren und zu empören, aber eine dauernde Zucht und Devotion ließ ſich nicht mehr erzwingen[1]). Bloße Geſinnungen zu ſtrafen wie vor Zeiten (S. 285, f.) war nicht mehr möglich, und vor eigentlichen Irrlehren konnte ſich auch Derjenige leicht hüten, der ſonſt gegen den ganzen Clerus als ſolchen die loſeſte Zunge führte. Wenn nicht eine mächtige Partei mithalf (wie bei Savonarola) oder böſer Lauter beſtraft werden ſollte (wie öfter in den oberitaliſchen Städten), ſo kam es am Ende des XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts nur noch ſelten bis zum Scheiterhaufen. In mehrern Fällen begnügten ſich die Inquiſitoren, wie es ſcheint, mit höchſt oberflächlichem Widerruf, anderemale kam es ſogar vor, daß man ihnen den Verurtheilten auf dem Gange zum Richtplatz aus den Händen nahm. In Bologna (1452) war der Prieſter Nicolò da Verona als Necromant, Teufelsbanner und Sacramentsſchänder bereits auf einer hölzernen Die romaniſche Inquiſition.

[1]) Die Geſchichte in Vasari V, p. 10, vita di Sandro Botticelli, zeigt, daß man bisweilen mit der Inquiſition Scherz trieb. Allerdings kam der hier erwähnte Vicario ſowohl der des Erzbiſchofs als der des dominicaniſchen Inquiſitors geweſen ſein.

6. Abschnitt. Bühne vor San Domenico degradirt werden und sollte nun auf die Piazza zum Scheiterhaufen geführt werden, als ihn unterwegs eine Schaar von Leuten befreite, welche der Johanniter Achille Malvezzi, ein bekannter Ketzerfreund und Rennemschänker, gesandt hatte. Der Legat (Kardinal Bessarion) konnte hernach von den Thätern nur Einen habhaft werden, der gehenkt wurde; Malvezzi lebte ungestört weiter [1]).

Die bessern Orden.

Es ist bemerkenswerth, daß die höhern Orden, also die Benediktiner mit ihren Abzweigungen, trotz ihres großen Reichthums und Wohllebens weit weniger perhorrescirt waren als die Bettelorden; auf zehn Novellen, die von frati handeln, kommt höchstens eine, welche einen monaco zum Gegenstand und Opfer hat. Nicht wenig kam diesen Orden zu Gute, daß sie alter und ohne polizeiliche Absicht gegründet waren und sich nicht in das Privatleben einmischten. So gab darunter fromme, gelehrte und geistreiche Leute, aber den Durchschnitt schildert einer von ihnen, Firenzuola [2]), wie folgt: „Diese Wohlgenährten in ihren weiten Kutten bringen ihr Leben nicht hin mit barfüßigem Herumziehen und Predigen, sondern in zierlichen Cordovanpantoffeln sitzen sie in ihren schönen Zellen mit Cypressengetäfel, und falten die Hände über dem Bauch. Und wenn sie je einmal sich von der Stelle bemühen müssen, so reiten sie gemächlich auf Maulthieren und fetten Pferdchen wie zur Ergötzung herum. Den Geist quälen sie nicht zu sehr durch Studium vieler Bücher, damit das Wissen ihnen nicht statt ihrer mönchischen Einfalt einen Lucifershochmuth beibringe".

Wer die Literatur jener Zeiten kennt wird zugeben, daß hier nur das zum Verständniß des Gegenstandes

[1]) Bursellis, ann. Bonon. ap. Murat. XXIII, Col. 886. cf. 896.

[2]) Vgl. S. 343, f. Er war Abt der Vallombrosaner. Die Stelle, hier frei übersetzt, findet sich Opere, vol. II, p. 208 in seiner zehnten Novelle. — Eine einlässlichere Schilderung des Wohllebens der Carthäuser in dem S. 340 citirten Commentario d'Italia, fol. 32, a.

Nothwendigste mitgetheilt ist [1]). Daß eine solche Reputation von Weltclerus und Mönchen bei Unzähligen den Glauben an das Heilige überhaupt erschüttern mußte, springt in die Augen. a. Abschnitt.

Was für schreckliche Gesammturtheile bekommt man da zu hören! Wir theilen schließlich nur eines davon mit, weil es erst neuerlich gedruckt und noch wenig bekannt ist. Guicciardini, der Geschichtschreiber und vieljährige Beamte der mediceischen Päpste, sagt (1529) in seinen Aphorismen [2]): „Keinem Menschen mißfällt mehr als mir der Ehrgeiz, die Habsucht und die Ausschweifung der Priester, sowohl weil jedes dieser Laster an sich haßenswerth ist, als auch weil jedes allein oder alle sich wenig ziemen bei Leuten, die sich zu einem von Gott besonders abhängigen Stand bekennen, und vollends weil sie unter sich so entgegengesetzt sind, daß sie sich nur in ganz absonderlichen Individuen vereinigt finden können. Gleichwohl hat meine Stellung bei mehrern Päpsten mich gezwungen, die Größe derselben zu wollen meines eigenen Vortheils wegen. Aber ohne diese Rücksicht hätte ich Martin Luther geliebt, wie mich selbst, nicht um mich loszumachen von den Gesetzen, welche das Christenthum, so wie es insgemein erklärt und verstanden wird, uns auferlegt, sondern um diese Schaar von Nichtswürdigen (questa caterva di scelerati) in ihre gebührenden Gränzen gewiesen zu sehen, so daß sie entweder ohne Laster oder ohne Macht leben müßten." Guicciardini über d. Clerus.

Derselbe Guicciardini hält denn auch dafür [3]), daß wir in Betreff alles Uebernatürlichen im Dunkel bleiben, daß Philosophen und Theologen nur Thorheiten darüber

[1]) Pius II. war auf Gründen für Abschaffung des Cölibats: Sacerdotibus magna ratione sublatas nuptias maiori restituendas videri, war eine seiner Lieblingssentenzen. Platina, vitæ Pontiff., p. 311.

[2]) Ricordi, N. 28, in den Opere inedite, Vol. I.

[3]) Ricordi, N. 1. 123. 125.

6. Abſchnitt. vorbringen, daß die Wunder in allen Religionen vorkommen, für keine beſonders beweiſen und ſich am Ende auf noch unbekannte Naturphänomene zurückführen laſſen. Den bergeverſetzenden Glauben, wie er ſich damals bei den Nachfolgern Savonarola's zu erkennen gab, conſtatirt er als ein curioſes Phänomen, doch ohne bittere Bemerkung.

Gewöhnung an die Kirche. Gegenüber von ſolchen Stimmungen hatten Clerus und Mönchthum den großen Vortheil, daß man an ſie gewöhnt war und daß ihr Daſein ſich mit dem Daſein von Jedermann berührte und verflocht. Es iſt der Vortheil den alle alten und mächtigen Dinge von jeher in der Welt gehabt haben. Jedermann hatte irgend einen Verwandten im Prieſterrock oder in der Kutte, irgend eine Ausſicht auf Protection oder künftigen Gewinn aus dem Schatz der Kirche, und in der Mitte von Italien ſaß die römiſche Curie, welche ihre Leute bisweilen plötzlich reich machte. Doch muß man ſehr verwundert, daß dieß Alles die Zunge und die Feder nicht band. Die Autoren der laſterlichen Komik ſind ja ſelber meiſt Mönche, Pfründner u. ſ. w.; Poggio, der die Facetien ſchrieb, war Geiſtlicher, Francesco Berni hatte ein Canonicat, Teofilo Folengo war Benedictiner, Matteo Bandello, der ſeinen eigenen Orden lächerlich macht, war Dominicaner und zwar Neffe eines Generals dieſes Ordens. Trifft ſie ein Uebermaß des Sicherheitsgefühls? oder ein Bedürfniß, die eigene Perſon von der Verrufenheit des Standes zu ſondern? oder jene peſſimiſtiſche Selbſtſucht mit dem Wahlſpruch: „uns hält's noch aus“? Vielleicht war etwas von Allem dabei. Bei Folengo wirkt freilich ſchon das Lutherthum kenntlich ein [1]).

und an ihre Gegnerſchaft. Die Altertümlichkeit von Segnungen und Sacramenten, von welcher bereits (S. 104) bei Anlaß des Papſtthums

[1]) Vgl. beſſen u. d. Namen Limerno Pitocco gedichteten Orlandino, cap. VI, Str. 42, u. cap. VII, Str. 57. cap. VIII, Str. 3, u., beſ. 75.

die Rede gewesen ist, versteht sich bei dem gläubigen Theil des Volkes von selbst; bei den Emancipirten bedeutet und bezeugt sie die Stärke der Jugendeindrücke und die enorme, magische Kraft altgewohnter Symbole. Das Verlangen des Sterbenden — wer er auch sein mochte — nach priesterlicher Absolution beweist einen Rest von Höllenfurcht, selbst bei einem Menschen wie jener Vitellozzo (a. a. O.) war. Ein belehrenderes Beispiel als das seinige wird schwer zu finden sein. Die kirchliche Lehre von dem Character indelebilis des Priesters, wonach seine Persönlichkeit indifferent wird, hat so weit Früchte getragen, daß man wirklich den Priester verabscheuen und doch seine geistlichen Spenden begehren kann. Freilich gab es auch Freigeister wie z. B. Fürst Galeotto von Mirandola[1], der 1499 in einer bereits fünfzehnjährigen Excommunication starb. Während dieser ganzen Zeit war auch die Stadt um seinetwillen im Interdict gewesen, so daß weder Messe noch geweihtes Begräbniß stattfand. 6. Abschnitt.

Glänzend tritt endlich neben all diesen Zweideutigkeiten hervor das Verhältniß der Nationen zu ihren großen Bußpredigern. Das ganze übrige Abendland ließ sich von Zeit zu Zeit durch die Rede heiliger Mönche rühren, allein was wollte dieß heißen neben der perickleischen Erschütterung der italienischen Städte und Landschaften? Zudem ist z. B. der einzige, der während des XV. Jahrhunderts in Deutschland eine ähnliche Wirkung hervorbrachte[2], ein Abruzzese von Geburt gewesen, nämlich Giovanni Capistrano. Diejenigen Gemüther, welche einen so gewaltigen Ernst und einen solchen religiösen Beruf in sich tragen, sind damals im Norden intuitiv, mystisch; im Süden expansiv, practisch, verbunden mit der hohen Achtung der Nation vor Sprache Die Bußprediger.

[1] Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 362.

[2] Er hatte einen deutschen und einen slavischen Dolmetscher bei sich. Auch S. Bernhard hatte einst am Rhein desselben Mittels bedurft.

6. Abschnitt. und Rede. Der Norden bringt eine Imitatio Christi hervor, welche im Stillen, anfangs nur in Klöstern, aber auf Jahrhunderte wirkt; der Süden producirt Menschen, welche auf Menschen einen colossalen Eindruck des Augenblickes machen.

Dieser Eindruck beruht wesentlich auf Erregung des Gewissens. Es sind Moralpredigten, ohne Abstractionen, voll specieller Anwendung, unterstützt von einer geweihten, ascetischen Persönlichkeit, woran sich dann von selbst durch die erregte Phantasie das Mirakel anschließt, auch gegen den Willen des Predigers[1]). Das gewaltigste Argument war weniger die Uebung mit Fegefeuer und Hölle, als vielmehr die höchst lebendige Entwicklung der maledizione, des zeitlichen, in der Person wirkenden Fluches, der sich an das Böse knüpft. Die Betrübung Christi und der Heiligen hat ihre Folgen im Leben. Nur so konnte man die in Leidenschaft, Rachschwüre und Verbrechen verrannten Menschen zur Sühne und Buße bringen, was bei Weitem der wichtigste Zweck war.

So predigten im XV. Jahrhundert Bernardine da Siena, Alberto da Sarzana, Giovanni Capistrano, Jacopo della Marca, Roberto da Lecce (S. 160) und Andere; endlich Girolamo Savonarola. Es gab kein stärkeres Vorurtheil als dasjenige gegen die Bettelmönche; sie überwanden es. Der hochmüthige Humanismus critisirte und höhnte[2]); wenn sie ihre Stimme erhoben, so dachte man seiner nicht

[1]) Capistrano z. B. begnügte sich über die Lenden von Kranken, die man ihm brachte, das Kreuz zu machen und sie im Namen der Dreieinigkeit und seines Meisters S. Bernardine zu segnen, worauf die nur da eine wirkliche Genesung erfolgte, wie in solchen Fällen zu geschehen pflegt. Der Chronist von Perugia sagte dies so an: „es that schöne Wunder, doch erzählte man viel mehr als wirklich war".

[2]) So z. B. Poggio, de avaritia, in den Opera, fol. 2. Er findet, sie hätten es leicht, da sie in jeder Stadt dasselbe versprächen und das Volk nimmer entlassen würden als es gekommen sei u.

mehr. Die Sache war nicht neu und ein Spöttervolk wie die Florentiner hatte schon im XIV. Jahrhundert die Caricatur davon, wie sie sich auf seinen Kanzeln blicken ließ, malträtiren gelernt [1]; als Savonarola auftrat, riß er sie doch soweit hin, daß bald ihre ganze geliebte Bildung und Kunst in dem Gluthfeuer, das er entzündete, zusammengeschmolzen wäre. Selbst die stärkste Profanation durch heuchlerische Mönche, welche mit Hülfe von Einverstandenen die Rührung beliebig in ihren Zuhörern hervorzubringen und zu verbreiten wußten (vgl. S. 461), war nicht im Stande der Sache selbst zu schaden. Man fuhr fort, über gemeine Mönchspredigten mit erdichteten Wundern und Verzeigung falscher Reliquien [2] zu lachen und die echten großen Bußprediger doch zu achten. Dieselben sind eine wahre italienische Specialität des XV. Jahrhunderts. c. Abschnitt.

Der Orden — in der Regel der des h. Franciscus und zwar von der sogenannten Observanz — schickt sie aus je nachdem sie begehrt werden. Dieß geschieht hauptsächlich bei schwerer öffentlicher oder Privatzwietracht in den Städten, auch wohl bei schrecklicher Zunahme der Unsicherheit und Unsittlichkeit. Ist dann aber der Ruhm eines Predigers gewachsen, so begehren ihn die Städte alle auch ohne besondern Anlaß; er geht wohin ihn die Obern senden. Ein besonderer Zweig dieser Thätigkeit ist die Kreuzpredigt gegen die Türken [3], wir haben es aber hier wesentlich mit der Bußpredigt zu thun. Der Orden.

Die Reihenfolge der Predigten, wenn eine solche methodisch beobachtet wurde, scheint sich einfach an die kirch- Der Meister.

[1] Franco Sacchetti, Nov. 72. Gerichte Bußprediger sind bei allen Novellisten ein beliebtes Thema.

[2] Vgl. die bekannte Posse im Decamerone VI, Nov. 10.

[3] Wobei die Sache nicht ganz eigentümliche Farben annahm. Vgl. Malipiero, Ann. venet., arch. stor. VII, I, p. 18. — Chron. venetum, bei Murat. XXIV, Col. 114. — Storia bresciana, bei Murat. XXI, Col. 898.

6. Abschnitt

liche Aufzählung der Todsünden angeschlossen zu haben; je eingenter aber der Moment ist, um so eher geht der Prediger unmittelbar auf das Hauptziel los. Er beginnt vielleicht in einer jener gewaltig großen Ordenskirchen oder im Dom; binnen Kurzem ist die größte Piazza zu klein für das von allen Gegenden herbeiströmende Volk, und das Kommen und Gehen ist für ihn selbst mit Lebensgefahr verbunden [1]). In der Regel schließt die Predigt mit einer ungeheuern Prozession, allein die ersten Stadtbeamten, welche ihn in die Mitte nehmen, können ihn auch da kaum vor den Leuten sichern, welche ihm Hände und Füße küssen und Stücke von seiner Kutte schneiden [2]).

Die nächsten Erfolge, welche sich am leichtesten ergeben, nachdem gegen Wucher, Verkauf und unehrbare Moden gepredigt worden, sind das Oeffnen der Gefängnisse, d. h. wohl nur die Freilassung ärmerer Schuldgefangenen, und das Verbrennen von Luxussachen und Werkzeugen gefährlichen sowohl als unschuldigen Zeitvertreibes: als da sind Würfel, Karten, Spiele aller Art, „Maskengesichter", Musikinstrumente, Gesangbücher, geschriebene Zauberformeln [3]), falsche Haarteuren ꝛc. Dieß Alles wurde auf einem Gerüste (talamo) ohne Zweifel zierlich gruppirt, eben drauf etwa noch eine Teufelsfigur befestigt, und dann Feuer angelegt. (Vgl. S. 368.)

[1]) Stor. Bresciana bei Murat. XXI, Col. 865.

[2]) Allegretto, Diari sanesi, bei Murat. XXIII, Col. 819.

[3]) Infessura (bei Eccard, scriptores II, Col. 1874) sagt: canti, brevi, sorti. Gemeint können auf Liederbücher gehen, dergleichen wenigstens Savonarola mitleid verbrannt hat. Allein Graziani (Cron. di Perugia, arch. stor. XVI, I, p. 314) sagt bei einem ähnlichen Anlaß, brieve incante, was ohne Zweifel brevi e incanti zu lesen ist, nur eine ähnliche Gruppirung ist vielleicht auch bei Infessura vorhanden, wenn sorti ebenfalls irgend eine Sache des Aberglaubens bezeichnen, etwa ein wahrsagendes Kartenspiel. — Zur Zeit der Büchergruppe kommen auch z. B. alle Exemplare des Martial für den Scheiterhaufen ein. Bandello III, Nov. 10.

Nun kommen die härtern Gemüther an die Reihe; wer längst nicht mehr gebeichtet hat, beichtet nunmehr; un- gerecht vorenthaltenes Gut wird zurückgegeben, unheil- schwangere Schmähreden werden zurückgenommen. Redner wie Bernardine da Siena [1]) gingen sehr emsig und genau auf den täglichen Verkehr der Menschen und dessen Sitten- gesetz ein. Wenige unserer heutigen Theologen möchten wohl eine Predigt zu halten versucht sein „über Contracte, Restitutionen, Staatsrenten (monte) und Aus- stattung von Töchtern", wie er einst im Dom von Florenz eine hielt. Unvorsichtigere Prediger begingen dabei leicht den Fehler, sie stark gegen einzelne Menschenclassen, Gewerbe, Beamtungen loszuziehen, daß sich das aufgeregte Gemüth der Zuhörer sofort durch Thatlichkeiten gegen diese entlud [2]). Auch eine Predigt des Bernardine da Siena, die er einmal in Rom (1424) hielt, hatte außer dem Brand von Putz- und Zauberfahnen auf dem Capitol noch eine andere Folge: „Hernach, heißt es [3]), wurde auch die Hexe Finicella ver- brannt, weil sie mit teuflischen Mitteln viele Kinder tödtete und viele Personen verhexte, und ganz Rom ging hin es zu sehen."

c. Predigten. Ihre Wirkung

Das wichtigste Ziel der Predigt aber ist, wie eben be- merkt, die Versöhnung von Streit und Verzichtung auf die Rache. Sie wird wohl in der Regel erst gegen Ende des Predigtcurses erfolgt sein, wenn der Strom allgemeiner Bußfertigkeit allmälig die ganze Stadt ergriff, wenn die

[1]) S. dessen merkwürdige Biographie bei Vespasiano Fiorent. p. 244, s. — und die bei Ant. Sylvius, de viris illustr., p. 24.

[2]) Allegretto, l. c., Col. 823: ein Prediger bot das Volk gegen die Richter (wenn nicht fast jeglicher etwas gindici zu leiden hat) worauf vielfältig halb in ihren Häusern verbrannt wurden.

[3]) Infessura, l. c. Im Interesse der Hexe scheint ein Schutzbrief zu liegen. — Wie derselbe Heilige der Aerzte ein vermeintes Mäd- chen umbauen hieß, erzählt Vasari III, 148; v. di Parri Spinelli. Es mag sich der erste Bauleiter zu helfen, Symbolen und Werk- zeuge so ziemlich zu deuten haben.

6. Abſchnitt. Luft erhebte[1]) von dem Geſchrei des ganzen Volkes: misericordia! — Da kam es zu jenen feierlichen Friedensſchlüſſen und Umarmungen, auch wenn ſchon Wechſelmord zwiſchen den ſtreitenden Parteien lag. Man ließ wohl die bereits Verbannten zu ſo heiligem Verhaben abſichtlich in die Stadt kommen. Es ſcheint, daß ſolche „paci“ im Ganzen beobachtet worden ſind, auch wenn die gehobene Stimmung vorüber war, und dann blieb das Andenken des Mönches im Segen auf viele Geſchlechter hinaus. Aber es gab wilde, furchtbare Griffen wie die der Familien della Valle und Greco zu Rom (14–2), wobei ſelbſt der große Roberto da Lecce ſeine Stimme umſonſt erhob[2]). Kurz vor der Charwoche hatte er noch auf dem Platz vor der Minerva zahlloſem Volke gepredigt; da erfolgte in der Nacht vor dem grünen Donnerſtag die ſchreckliche Straßenſchlacht vor Palazzo della Valle beim Obelisk; am Morgen gab Papſt Sixtus den Befehl zu deſſen Schleifung, und hielt dann die gewohnten Ceremonien dieſes Tages ab; am Charfreitag predigte Roberto wieder, in den Händen ein Crucifix; er und ſeine Zuhörer kannten aber nichts als weinen.

Grenzen der Wirkung.

Gewaltſame, mit ſich zerfallene Gemüther faßten häufig unter dem Eindruck der Bußpredigten den Entſchluß, ins Kloſter zu treten. Es waren darunter Räuber und Verbrecher aller Art, auch wohl bretloſe Soldaten[3]). Dabei

[1]) Parevа che l'aria si fendesse, heißt es irgendwo.

[2]) Jac. Volaterran. bei Murat. XXIII, Col. 167. Es wird nicht ausdrücklich geſagt, daß er ſich mit dieſer Sache abgab, allein wir dürfen nicht daran zweifeln. — Auch Jacopo della Marca hatte einſt (1445) nach angehaltenen Predigten kaum Perugia verlaſſen, als ein ſchrecklicher Todesmord in der Familie Baglioni geſchah. Vgl. Graziani, l. c. pag. 365, a. — Bei dieſem Anlaß muß darauf hingewieſen werden, daß jene Stadt überhaupt oft von ſolchen Predigern beſucht war, vgl. pag. 597, 626, 631, 637, 647.

[3]) Bernardino Aleteti nach einer Predigt fünfzig Soldaten ein: Diese

wirkt die Bewunderung mit, welche dem heiligen Mönche sich wenigstens in der äußern Lebensstellung nach Kräften zu nähern sucht. c. Abschnitt.

Die Schlußpredigt ist dann ein lauterer Segensspruch, der sich in den Worten zusammenfaßt: la pace sia con voi! Große Schaaren begleiten den Prediger nach der nächsten Stadt und hören daselbst seinen ganzen Kreis von Reden noch einmal an.

Bei der ungeheuern Macht, welche diese heiligen Männer ausübten, war es dem Clerus und den Regierungen erwünscht, sie wenigstens nicht zu Gegnern zu haben. Ein Mittel hiezu war, daß man darauf hielt, nur Mönche [1]) oder Geistliche, welche wenigstens die mindern Weihen hatten, in solcher Qualität auftreten zu lassen, so daß der Orden oder die betreffende Corporation einigermaßen für sie haftbar war. Aber eine scharfe Grenze ließ sich auch hier nicht festhalten, da die Kirche und also auch die Kanzel längst für allerlei Zwecke der Oeffentlichkeit, gerichtliche Acte, Publicationen, Verlesungen ꝛc. in Anspruch genommen war, und da selbst bei eigentlichen Predigten bisweilen dem Humanisten und Laien das Wort gelassen wurde (S. 230 ff.). Mangel an Centralt.

brosciano, l. c. — Graziani, l. c. pag. 565, s. — Aen. Sylvius (de viris illustr. p. 25) war in seiner Jugend einmal nach einer Predigt S. Bernardine's nahe daran, in seinen Orden zu treten.

[1]) Daß es an Reibungen zwischen den berühmten Ordenspredigern und den weltlichen Dominicanern nicht fehlte, zeigt der Streit über das vom Kreuz auf die Erde aufgeworfene Blut Christi (1461). Ueber den Jacopo della Marca, der dem dominicanischen Inquisitor durchaus nicht nachgeben wollte, äußert sich Pius II. in seinem autobiographischen Bericht (Comment. L. XI. p. 511) mit einer ganz türkischen Ironie: Pauperiem pati et famem et sitim et corporis cruciatum et mortem pro Christi nomine nonnulli perferunt: iacturam nominis vel minimam ferre recusant, tanquam ea deficiente fama Dei quoque gloria pereat.

6. Abschnitt. Fanatisirte Einsiedler.

Nun gab es ohnehin eine zwitterhafte Menschenclasse [1], welche weder Mönche noch Geistliche waren und doch der Welt entsagt hatten, nämlich die in Italien sehr zahlreichen Einsiedler, und solche erschienen bisweilen ohne allen Auftrag und rissen die Bevölkerungen hin. Ein Fall dieser Art ereignete sich zu Mailand nach der zweiten französischen Eroberung (1516), freilich in einer Zeit großer öffentlicher Unordnung; ein toscanischer Einsiedler, vielleicht von der Partei Savonarola's, behauptete mehrere Monate lang die Kanzel des Domes, polemisirte auf das Heftigste gegen die Hierarchie, stiftete einen neuen Leuchter und einen Altar im Dom, that Wunder, und raumte nur nach heftigen Kämpfen das Feld [2]. In jenen für das Schicksal Italiens entscheidenden Decennien erwacht überall die Weissagung und diese läßt sich, wo sie verkommt, nirgends auf einen bestimmten Stand einschränken. Man weiß z. B., wie vor der Verwüstung Roms die Einsiedler mit einem wahren Trotze der Prophetie auftraten (S. 124). In Ermanglung eigener Beredsamkeit schicken solche Leute auch wohl Boten mit Symbolen wie z. B. jener Aceti bei Siena, der (1496) ein „Eremitlein", d. h. einen Schüler in die gängstigte Stadt sandte mit einem Todtenkopf auf einem Stecken, woran ein Zettel mit einem drohenden Bibelspruch hing [3].

[1] Ihr Ruf schwankte schon damals zwischen Heiligen- und Betrügerthum. Man muß sie von den Eremitenarmenhäusern unterscheiden. — Ueberhaupt waren die Eremiten in dieser Beziehung nicht frei gesprochen. Die als Wunderthäter heimkehrenden Pilgrime pflegten sich immer auf San Antonio und, ihrer Schlangen wegen, auf den Apostel Paulus. Sie beunruhigten schon im XIII. Jahrh. die Bauern mit halbheidnischer Magie und ihre Thiere waren meistens widerspenstig wenn man San Antonio nannte. Dem Volksglauben nach sammelten sie für Heiligthäler. Massuccio, Nov. 18. Sandello III, Nov. 17. Firenzuola in seinem asino d'oro läßt sie die Stelle der Bettelpfaffen bei Aristoteles vertreten.

[2] Prato, arch. stor. III, p. 357. Burigozzo, ibid. p. 431.

[3] Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 855. c.

Aber auch die Mönche ſelber ſchonten oft Fürſten, Behörden, Clerus und ihren eigenen Stand durchaus nicht. Zwar eine directe Predigt zum Sturz eines Tyrannenhauſes, wie die des Fra Jacopo Buſolare zu Pavia im XIV. Jahrhundert geweſen war [1], trifft man in den folgenden Zeiten nicht mehr an, wohl aber muthigen Tadel, ſelbſt gegen den Papſt in deſſen eigener Capelle (S. 233, Anm.), und naive politiſche Rathſchläge in Gegenwart von Fürſten, die deſſen nicht zu bedürfen glaubten [2]. Auf dem Caſtellplatz zu Mailand durfte 1494 ein blinder Prediger aus der Incoronata (alſo ein Auguſtiner) dem Ludovico Moro von der Kanzel her zurufen: „Herr, zeige den Franzoſen den Weg nicht, denn Du wirſt es bereuen!“ [3] Es gab weiſſagende Mönche, welche vielleicht nicht direct politiſirten, aber ſo ſchreckliche Bilder der Zukunft entwarfen, daß den Zuhörern die Beſinnung verging. Ein ganzer Verein von ſolchen, zwölf Franciscaner Conventualen, durchzogen bald nach der Wahl Leo's X. (1513) die verſchiedenen Landſchaften Italiens, wie ſie dieſelben unter ſich vertheilt hatten. Derjenige von ihnen, welcher in Florenz predigte [4], Fra Francesco di Montepulciano, erregte ein ſteigendes Entſetzen unter dem ganzen Volke, indem ſeine Aeußerungen, gewiß eher verſtärkt als gemildert, auch zu denjenigen gelangten, welche vor Gedränge nicht ſelber in ſeine Nähe

a. Abſchnitt.

Die Mönche.

[1] Matteo Villani VIII, 1, 8. Er predigt zuerst gegen die Tyrannis überhaupt, dann, als ihn das herrſchende Haus der Visconti hatte weiſen wollen, direct in einer Predigt über die Verfaſſung und die Behörden und nöthigt die Visconti zur Flucht (1337).

[2] Diesmal thun auch das regierende Haus in bedrängten Zeiten Mönche an, um das Volk für Loyalität zu begeiſtern. Ein Beiſpiel aus Ferrara bei Sanuto (Murat. XXII, Col. 1218).

[3] Prato, arch. stor. III, p. 251. — Später fanatiſch antifranzöſiſche Predigten, auch bei Vertreibung der Franzoſen erwähnt Burigozzo, ibid., pag. 443, 449, 485; ad a. 1523, 1526, 1529.

[4] Jac. Pitti, storia fior. l. II. p. 112.

6. Abschnitt.

kommen konnten. Nach einer solchen Predigt nahm er plötzlich „an einem Brustwehe“; Alles kam, der Leiche die Füße zu küssen, weßhalb man sie Nachts in aller Stille begrub. Aber den neu entzündeten Geist der Weissagung, der nun selbst Weiber und Bauern ergriff, konnte man nur mit größter Mühe dämpfen. „Um die Leute wieder einigermaßen heiter zu stimmen, veranstalteten hierauf die Medici, Giuliano (Bruder Leo's) und Lorenzo auf St. Johannistag 1514 jene prächtigen Feste, Jagden, Aufzüge und Turniere, wozu sich von Rom her außer einigen großen Herrn auch sechs Cardinäle, diese allerdings verkleidet, einfanden.“

Savonarola.

Der größte Bußprediger und Prophet aber war in Florenz schon 1498 verbrannt worden: Fra Girolamo Savonarola von Ferrara [1]). Hier müssen uns einige Winke über ihn genügen.

Das gewaltige Werkzeug, durch welches er Florenz umgestaltet und beherrscht (1494—1498), ist seine Rede, wovon die erhaltenen, meist an Ort und Stelle ungenügend nachgeschriebenen Predigten offenbar nur einen beschränkten Begriff geben. Nicht als ob die äußern Mittel seines Auftretens sehr groß gewesen wären, denn Stimme, Aussprache, rhetorische Reflexion u. dgl. bildeten vielmehr eher die schwache Seite, und wer einen Styl- und Kunstprediger verlangte, ging zu seinem Rivalen Fra Mariano da Ghinazzano — aber in Savonarola's Rede lag jene hohe persönliche Gewalt, welche wohl von da bis auf Luther nicht wieder vorgekommen ist. Er selber hielt es für Erleuchtung und taufte deßhalb ohne Unbescheidenheit das Predigtamt sehr hoch: über dem Prediger folge in der großen Hierarchie der Geister unmittelbar der unterste der Engel.

Eine Universität.

Diese völlig zu Feuer und Flammen gewordene Persönlichkeit vollbrachte zunächst noch ein anderes, größeres

[1]) Perrens, Jérôme Savonarole, 2 voll., unter den vielen Specialwerken vielleicht das weitaus beste und sachgemäße.

Wunder; das eigene Kloſter S. Marco Dominicaner Ordens und dann alle Dominicanerklöſter Toscana's werden deſſelben Sinnes und unternehmen eine freiwillige große Reform. Wenn man weiß, was die Klöſter damals waren und wie unendlich ſchwer die geringſte Veränderung bei Mönchen durchzuſetzen iſt, ſo wird man doppelt erſtaunen über eine völlige Sinnesänderung wie dieſe. Als die Sache im Gange war, befeſtigte ſie ſich dadurch, daß Gleichgeſinnte jetzt in bedeutender Zahl Dominicaner wurden. Söhne aus den erſten Häuſern traten in S. Marco als Novizen ein. 6. Abſchnitt

Dieſe Reform des Ordens für ein beſtimmtes Land war nun der erſte Schritt zu einer Nationalkirche, zu welcher es bei längerer Dauer dieſes Weſens unfehlbar hätte kommen müſſen. Savonarola ſelber wollte freilich eine Reform der ganzen Kirche und ſchickte deßhalb noch gegen Ende ſeiner Wirkſamkeit an alle großen Potentaten dringende Mahnungen, ſie möchten ein Concil verſammeln. Allein ſein Orden und ſeine Partei waren bereits für Toscana das allein mögliche Organ ſeines Geiſtes, das Salz der Erde geworden, während die Nachbargegenden im alten Zuſtande verharrten. Mehr und mehr baut ſich aus Entſagung und Phantaſie ein Zuſtand auf, der Florenz zu einem Reiche Gottes auf Erden machen will.

Die Weiſſagungen, deren theilweiſe Eintreffen dem Savonarola ein übermenſchliches Anſehen verlieh, ſind derjenige Punct, auf welchem die allmächtige italieniſche Phantaſie auch das beſtverwahrte, liebevollſte Gemüth bemeiſterte. Anfangs meinten die Franciscaner von der Obſervanz, im Widerſchein des Ruhmes, welchen ihnen S. Bernardine da Siena vermacht hatte, ſie könnten den großen Dominicaner durch Concurrenz bändigen. Sie verſchafften einem der Ihrigen die Domkanzel, und ließen die Unglücksprophezeiungen Savonarola's durch noch ſchlimmere überbieten, bis Pietro de' Medici, der damals noch über Florenz herrſchte, einſtweilen Beiden Ruhe gebot. Bald darauf, als Carl VIII. Seine Weiſſagungen und Viſionen

6. Abschnitt

nach Italien kam und die Medici vertrieben wurden, wie Savonarola mit klaren Worten geweissagt hatte, glaubte man nur noch ihm.

Und hier muß nun zugestanden werden, daß er gegen seine eigenen Ahnungen und Visionen keine Kritik übte und gegen diejenigen Anderer eine ziemlich strenge. In der Leichenrede auf Pico della Mirandola geht er mit dem verstorbenen Freunde etwas unbarmherzig um. Weil Pico trotz einer innern Stimme, die von Gott kam, doch nicht in den Orden treten wollte, habe er selber Gott gebeten, Jenen etwas zu züchtigen; seinen Tod aber habe er wahrlich nicht gewünscht; nun sei durch Almosen und Gebet so viel erwirkt, daß die Seele sich einstweilen im Fegefeuer befinde. Zu Betreff einer tröstlichen Vision, die Pico auf dem Krankenbette gehabt, wobei ihm die Madonna erschien und versprach, er solle nicht sterben, gesteht Savonarola, er habe es lange für eine dämonische Täuschung gehalten, bis ihm geoffenbart worden sei, die Madonna habe den zweiten Tod, nämlich den ewigen gemeint. — Wenn dieß und Aehnliches Ueberhebung war, so hat dieses große Gemüth wenigstens dafür gebüßt so bitter es dafür büßen konnte: in seinen letzten Tagen scheint Savonarola die Nichtigkeit seiner Gesichte und Weissagungen erkannt zu haben, und doch blieb ihm innerer Friede genug übrig um in heiliger Stimmung zum Tode zu gehen. Seine Anhänger aber hielten außer seiner Lehre auch seine Prophezeiungen noch drei Jahrzehnte hindurch fest.

Seine Verfassung

Als Reorganisator des Staates hatte er nur gearbeitet, weil sonst statt seiner feindselige Kräfte sich der Sache bemächtigt haben würden. Es ist unbillig, ihn nach der halbdemokratischen Verfassung (S. 85, Anm.) vom Anfang des Jahres 1495 zu beurtheilen. Sie ist nicht besser und nicht schlechter als andere florentinische Verfassungen auch[1]).

[1]) Savonarola oder vielleicht der Gonfalonier Capponi, der den Unterhaltungen die Freiheit wiedergeben und dennoch den Zusammenhalt

Er war zu ſolchen Dingen im Grunde der ungeeignetſte Menſch, den man finden konnte. Sein wirkliches Ideal war eine Theocratie, bei welcher ſich Alles in ſeliger Demuth vor dem Unſichtbaren beugt und alle Conflicte der Leidenſchaft von vornherein abgeſchnitten ſind. Sein ganzer Sinn liegt in jener Inſchrift des Signorenpalaſtes, deren Inhalt ſeben Ende 1495 ſein Wahlſpruch war[1]), und die 1527 von ſeinen Anhängern erneuert wurde: „Jesus Christus Rex populi florentini S. P. Q. decreto creatus.“ Zum Geſellſchaft und ſeinen Bedingungen hatte er ſo wenig ein Verhältniß als irgend ein echter und ſtrenger Mönch. Der Menſch hat ſich nach ſeiner Anſicht nur mit dem abzugeben was mit dem Seelenheil in unmittelbarer Verbindung ſteht. G. Savonarola

Wie deutlich verräth ſich dieß bei ſeinen Anſichten über die antike Literatur. „Das einzige Gute, predigt er, was Plato und Ariſtoteles geleiſtet haben iſt, daß ſie viele Argumente verbrachten, welche man gegen die Ketzer gebrauchen kann. Sie und andere Philoſophen ſitzen doch in der Hölle. Ein altes Weib weiß mehr vom Glauben als Plato. Es wäre gut für den Glauben wenn viele ſonſt nützlich ſcheinende Bücher vernichtet würden. Als es noch nicht ſo viele Bücher und nicht ſo viele Vernunftgründe (*ragioni naturali*) und Disputen gab, wuchs der Glaube raſcher als er ſeither gewachſen iſt.“ Die claſſiſche Lectüre der Schulen will er auf Homer, Virgil und Cicero beſchränkt und den Reſt aus Hieronymus und Auguſtin ergänzt wiſſen; dagegen ſollen nicht nur Catull und Ovid, ſondern auch Tibull und Terenz verbannt bleiben. Hier ſpricht einſtweilen wohl nur eine ängſtliche Moralität, allein er gibt in einer beſondern Ueber Recht und Bildung

des chriſtlichen Staates irgendwie retten könnte. Daran aber kann ihm der Gedanke nicht.

[1]) Ein merkwürdiger Contraſt zu der Inſchrift, welche 1493 der entzweite Staat feierlich der Madonna geſchenkt hatten. Allegretto, ap. Murat. XXIII, Col. 815.

6. Abschnitt. Schrift die Schädlichkeit der Wissenschaft im Allgemeinen zu. Eigentlich sollten, meint er, einige wenige Leute dieselbe erlernen, damit die Traditionen der menschlichen Kenntnisse nicht untergingen, besonders aber, damit immer einige Athleten zu Bekämpfung ketzerischer Sophismen vorräthig wären; alle Uebrigen dürften nicht über Grammatik, gute Sitten und Religionsunterricht (sacrae literae) hinaus. Es würde natürlich die ganze Bildung wieder an Mönche zurückfallen, und da zugleich die „Wissendsten und Heiligsten" auch Staaten und Reiche regieren sollten, so wären auch dieses wiederum Mönche. Wir wollen nicht einmal fragen, ob der Autor so weit hinaus gedacht hat.

Kindlicher kann man nicht raisonniren. Die einfache Erwägung, daß das wiederentdeckte Alterthum und die riesige Ausweitung des ganzen Geschichtskreises und Denkkreises eine je nach Umständen ruhmvolle Feuerprobe für die Religion sein möchten, kommt dem guten Menschen nicht in den Sinn. Er möchte gern verbieten was sonst nicht zu beseitigen ist. Ueberhaupt war er nichts weniger als liberal; gegen gottlose Astrologen z. B. hält er denselben Scheiterhaufen in Bereitschaft, auf welchem er hernach selbst gestorben ist [1].

Wie gewaltig muß die Seele gewesen sein, die bei diesem engen Geiste wohnte! Welch ein Feuer bedurfte es, um den Bildungsenthusiasmus der Florentiner vor dieser Anschauung sich beugen zu lehren!

Seine Concessionen. Was sie ihm noch von Kunst und von Weltlichkeit Preis zu geben bereit waren, das zeigen jene berühmten Opferkränze, neben welchen gewiß alle talami des Bernardino da Siena und Anderer nur wenig besagen wollten.

So ging dabei allerdings nicht ab ohne einige tyrannische Polizei von Seiten Savonarola's. Ueberhaupt sind

[1] Von den impii astrologi sagt er: non è da disputar (con loro) altrimenti che col fuoco.

ſeine Eingriffe in die hochgeſchätzte Freiheit des italieniſchen Privatlebens nicht gering, wie er denn z. B. Spionage der Dienerſchaft gegen den Hausherrn verlangte um ſeine Sittenreform durchführen zu können. Was ſpäter in Genf dem eiſernen Calvin, bei dauerndem Belagerungszuſtande von außen, doch nur mühſam gelang, eine Umgeſtaltung des öffentlichen und Privatlebens, das mußte in Florenz doch nur ein Verſuch bleiben und als ſolcher die Gegner auf das Aeußerſte erbittern. Dahin gehört vor Allem die von Savonarola organiſirte Schaar von Knaben, welche in die Häuſer drangen und die für den Scheiterhaufen geeigneten Gegenſtände mit Gewalt verlangten; ſie wurden hie und da mit Schlägen abgewieſen, da gab man ihnen, um die Action einer heranwachſenden heiligen Bürgerſchaft dennoch zu behaupten, Erwachſene als Beſchützer mit.

Und ſo konnten am letzten Carnevalstage des Jahres 1497 und an demſelben Tage des folgenden Jahres die großen Autodafés auf dem Signorenplatz ſtattfinden. Da ragte eine Stufenpyramide, ähnlich dem rogus, auf welchem römiſche Imperatorenleichen verbrannt zu werden pflegten. Unten zunächſt der Baſis waren Larven, falſche Bärte, Maskenkleider u. dgl. gruppirt; darüber folgten die Bücher der lateiniſchen und italieniſchen Dichter, unter andern der Morgante des Pulci, der Boccaccio, der Petrarca, zum Theil koſtbare Pergamentdrucke und Manuſcripte mit Miniaturen; dann Zierden und Toilettengeräthe der Frauen, Parfums, Spiegel, Schleier, Haarteuren; weiter oben Lauten, Harfen, Schachbretter, Triktrak, Spielkarten; endlich enthielten die beiden oberſten Abſätze lauter Gemälde, beſonders von weiblichen Schönheiten, theils unter den claſſiſchen Namen der Lucretia, Cleopatra, Fauſtina, theils unmittelbare Porträts wie die der ſchönen Bencina, Lena Morella, Bina und Maria de' Lenzi. Das erſtemal bot ein anweſender venezianiſcher Kaufmann der Signorie 20,000 Goldthaler für den Inhalt der Pyramide; die einzige Antwort war,

6. Abschnitt. daß man ihn ebenfalls porträtiren und das Bild zu den übrigen hinauf stellen ließ. Beim Anzünden trat die Signerie auf den Balcon; Gesang, Trompetenschall und Glockengeläute erfüllte die Lüfte. Nachher zog man auf den Platz vor S. Marco, wo die ganze Partei eine dreifache concentrische Runde tanzte: zu innerst die Mönche dieses Klosters abwechselnd mit Engelknaben, dann junge Geistliche und Laien, zu äußerst endlich Greise, Bürger und Priester, diese mit Olivenzweigen bekränzt.

Der ganze Spott der siegreichen Gegenpartei, die doch wahrlich einigen Anlaß und überdieß das Talent dazu hatte, genügte später doch nicht, um das Andenken Savonarola's herabzusetzen. Je trauriger die Schicksale Italiens sich entwickelten, desto heller verklärte sich im Gedächtniß der Ueberlebenden die Gestalt des großen Mönches und Propheten. Seine Weissagungen mochten im Einzelnen unbewährt geblieben sein — daß große allgemeine Unheil, das er verkündet hatte, war nur zu schrecklich in Erfüllung gegangen.

So groß aber die Wirkung der Bußprediger war und so deutlich Savonarola dem Mönchsstande als solchem das rettende Predigtamt vindicirte[1]), so wenig entging dieser Stand doch dem allgemeinen verwerfenden Urtheil. Italien gab zu verstehen, daß es sich nur für die Individuen begeistern könne.

Stärke des alten Glaubens.

Wenn man nun die Stärke des alten Glaubens, abgesehen vom Priesterwesen und Mönchthum, verificiren soll, so kann dieselbe bald sehr gering, bald sehr bedeutend erscheinen, je nachdem man sie von einer bestimmten Seite, in einem bestimmten Lichte anschaut. Von der Unentbehrlichkeit

[1]) S. die Stelle aus der 14ten Predigt über Ezechiel. bei Perrens, l. c., vol. I, pag. 30, Note.

der Sacramente und Segnungen iſt ſchon die Rede gewe- 6. Abſchnitt.
ſen (S. 104, 166); überblicken wir einſtweilen die Stellung des Glaubens und des Cultus im täglichen Leben. Hier iſt die Maſſe und ihre Gewöhnung und die Rückſicht der Mächtigen auf Beides von beſtimmendem Gewicht.

Alles was zur Buße und zur Erwerbung der Selig- Das
keit mittelſt guter Werke gehört, war bei den Bauern und verſtändige im
bei den untern Claſſen überhaupt wohl in derſelben Aus- Volksglauben.
bildung und Ausartung verbanden wie im Norden, und auch die Gebildeten wurden davon ſtellenweiſe ergriffen und beſtimmt. Diejenigen Seiten des populären Catholicismus, wo er ſich dem antiken, heidniſchen Anrufen, Beſchenken und Verſöhnen der Götter anſchließt, haben ſich im Bewußtſein des Volkes auf das Hartnäckigſte feſtgeſetzt. Die ſchon bei einem andern Anlaß citirte achte Predigt des Battiſta Mantovano[1]) enthält unter andern das Gebet eines Bauern an die Madonna, worin dieſelbe als ſpecielle Schutzgöttin für alle einzelnen Intereſſen des Landlebens angerufen wird. Welche Begriffe machte ſich das Volk von dem Werthe beſtimmter Madonnen als Nothhelferinnen! was dachte ſich jene Florentinerin[2]), die ein Faßchen von Wachs als ex voto nach der Annunziata ſtiftete, weil ihr Geliebter, ein Mönch, allmälig ein Faßchen Wein bei ihr austrank, ohne daß der abweſende Gemahl es bemerkte. Ebenſo regierte damals ein Patronat einzelner Heiligen für beſtimmte Lebensſphären gerade wie jetzt noch. Es iſt ſchon öfter verſucht worden, eine Anzahl von allgemeinen ritualen Gebräuchen der catholiſchen Kirche auf heidniſche Ceremonien zurückzuführen, und daß außerdem eine Menge örtlicher und volksthümlicher Bräuche, die ſich an Kirchenfeſte geknüpft haben, unbewußte Reſte der verſchiedenen alten Heidenthümer Europa's ſind, giebt Jedermann zu. In Italien aber kam

[1]) Mit dem Titel: De rusticorum religione.

[2]) Franco Sacchetti, Nov. 109, wo noch Anderes der Art.

6. Abſchnitt

auf dem Lande noch dieß und jenes vor, worin ſich ein bewußter Reſt heidniſchen Glaubens gar nicht verkennen ließ. So das Hinſtellen von Speiſe für die Todten, vier Tage vor Petri Stuhlfeier, alſo noch am Tage der alten Feralien, 18. Februar [1]). Manches andere dieſer Art mag damals noch in Uebung geweſen und erſt ſeither ausgerottet worden ſein. Vielleicht iſt es nur ſcheinbar parador zu ſagen, daß der populäre Glaube in Italien ganz beſonders feſt gegründet war, ſo weit er Heidenthum war.

Wie weit nun die Herrſchaft dieſer Art von Glauben ſich auch in die obern Stände erſtreckte, ließe ſich wohl bis zu einem gewiſſen Puncte näher nachweiſen. Derſelbe hatte, wie bereits bei Anlaß des Verhältniſſes zum Klerus bemerkt wurde, die Macht der Gewöhnung und der frühen Eindrücke für ſich; auch die Liebe zum kirchlichen Feſtpomp wirkte mit, und hie und da kam eine jener großen Bußepidemien hinzu, welchen auch Spötter und Läugner ſchwer widerſtehen konnten.

Der Religionsglaube.

Es iſt aber bedenklich, in dieſen Fragen raſch auf durchgehende Reſultate hinzuſteuern. Man ſollte z. B. meinen, daß das Verhalten der Gebildeten zu den Reliquien von Heiligen einen Schlüſſel gewähren müſſe, der

[1]) Bapt. Mantuan. de sacris diebus, l. II. vor der

Ista superstitio, ducens a Manibus ortum
Tartareis, sancta de religione facessat
Christigenûm! vivis epulas date, sacra sepultis.

Wie Jahrhunderte vorher, als das Franziskanerkloſter Johann's XXII. gegen die Ghibellinen in der Mark zog, geſchah es unter ausdrücklicher Anklage auf eresia ma idolatria; Arconati, das ſich freiwillig ergeben, wurde doch verbrannt, „weil todte Todte angebetet worden waren". Giov. Villani, IX. 139. 141. — Eine geheimnißvolle Anſpielung auf eine Idolatria del Toro in Rom findet ſich in dem Brief des Negri, Lettere de' principi, I, vom 14. Auguſt 1522. — Unter Pius II. kommt ein hartnäckiger Sonnenanbeter, Rabinal von Arbutt, zum Verhör. Aen. Sylvii opera p. 289. Hist. rer. ubique gestar. c. 12.

uns wenigſtens einige Löcher ihres religiöſen Bewuſtſeins öffnen könnte. In der That laſſen ſich Gradunterſchiede nachweiſen, doch lange nicht ſo deutlich wie es zu wünſchen wäre. Zunächſt ſcheint die Regierung von Venedig im XV. Jahrhundert durchaus diejenige Andacht zu den Ueberreſten heiliger Leiber getheilt zu haben, welche damals durch das ganze Abendland herrſchte (S. 73). Auch Fremde, welche in Venedig lebten, thaten wohl, ſich dieſer Befangenheit zu fügen [1]). Wenn wir das gelehrte Padua nach ſeinem Topographen Michele Savonarola (S. 148) beurtheilen dürften, ſo wäre es hier nicht anders geweſen als in Venedig. Mit einem Hochgefühl, in welches ſich frommes Grauſen miſcht, erzählt uns Michele, wie man bei großen Gefahren des Nachts durch die ganze Stadt die Heiligen ſeufzen höre, wie der Leiche einer heiligen Nonne zu S. Chiara beſtändig Nägel und Haare wachſen, wie ſie bei bevorſtehendem Unheil Lärm macht, die Arme erhebt, u. dgl. [2]). Bei der Beſchreibung der Antoniuscapelle im Sante verliert ſich der Autor völlig ins Stammeln und Phantaſiren. In Mailand zeigte wenigſtens das Volk einen großen Reliquienfanatismus, und als einſt (1517) die Mönche in S. Simpliciano beim Umbau des Hochaltars ſechs heilige Leichen unvorſichtig aufdeckten und mächtige Regenſtürme über das Land kamen, ſuchten die Leute [3]) die Urſache der letztern in jenem Sacrilegium und prügelten die betreffenden Mönche auf öffentlicher Straße durch, wo ſie ſie antrafen. In andern Gegenden Italiens aber, ſelbſt bei den Päpſten,

Leben Mariä unter Chriſto.

[1]) So Sabellico, de situ venetæ urbis. Er nennt zwar die Namen der Kirchenheiligen, nach Art mehrerer Philologen, ohne sanctus oder divus, führt aber eine Menge Reliquien an und thut ſehr ärztlich damit, rühmt ſich auch bei mehrern Stücken, ſie geküßt zu haben.

[2]) De laudibus Patavii, bei Murat. XXIV, Col. 1149 bis 1151.

[3]) Prato, arch. stor. III, p. 408. — Er gehört ſonſt nicht zu den Aufklärern, aber gegen dieſen Kauſalnexus proteſtirt er denn doch

6. Abſchnitt

ſieht es mit dieſen Dingen ſchon viel zweifelhafter aus, ohne daß man doch einen bündigen Schluß ziehen könnte. Es iſt bekannt, unter welchem allgemeinen Aufſehen Pius II. das aus Griechenland zunächſt nach S. Maura geflüchtete Haupt des Apoſtels Andreas erwarb und (1462) feierlich in S. Peter niederlegte; allein aus ſeiner eigenen Relation geht hervor, daß er dieß that aus einer Art von Scham, als ſchon viele Fürſten ſich um die Reliquie bewarben. Jetzt erſt fiel es ihm ein, Rom zu einem allgemeinen Zufluchtsort der aus ihren Kirchen vertriebenen Reſte der Heiligen zu machen [1]). Unter Sixtus IV. war die Stadtbevölkerung in dieſen Dingen eifriger als der Papſt, ſo daß der Magiſtrat ſich (1483) bitter beklagte, als Sixtus dem ſterbenden Ludwig XI. Einiges von den lateranenſiſchen Reliquien verabfolgte [2]). In Bologna erhob ſich um dieſe Zeit eine muthige Stimme, welche verlangte, man ſolle dem König von Spanien den Schädel des h. Dominicus verkaufen und aus dem Erlös etwas zum öffentlichen Nutzen dienendes ſtiften [3]). Die wenigſte Reliquienandacht zeigen die Florentiner. Zwiſchen ihrem Beſchluß, den Stadtheiligen S. Zanobi durch einen neuen Sarcophag zu ehren, und der definitiven Beſtellung bei Ghiberti vergehen 19 Jahre (1409—1428) und auch dann erfolgt der Auftrag nur zufällig, weil der Meiſter eine kleinere ähnliche Arbeit ſchön vollendet hatte [4]). Vielleicht war man der Reliquien etwas über-

[1]) Pii II. Comment. L. VIII, p. 352, s. Verebatur Pontifex, ne in honore tanti apostoli diminute agere videretur etc.

[2]) Jac. Volaterran. bei Murat. XXIII, Col. 187. Ludwig konnte das Geſchenk noch anbeten, ſtarb aber bennoch. — Die Katakomben waren damals in Vergeſſenheit gerathen, doch ſagt auch Sanesarela, l. c. Col. 1159 von Rom: velut ager Aceldama Sanctorum habita est.

[3]) Bursellis, Annal. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 905. Er war einer der 16 Pannier, Bartol. della Pelta, ſt. 1485.

[4]) Vasari III, 111, s. et N. Vita di Ghiberti.

drüſſig, ſeitdem man (1352) durch eine verſchlagene Aebtiſſin im Neapolitaniſchen mit einem falſchen, aus Holz und Gyps nachgemachten Arm der Schutzpatronin des Domes, S. Reparata, war betrogen worden [1]). Oder dürfen wir etwa annehmen, daß der äſthetiſche Sinn es war, welcher ſich hier vorzüglich entſchieden von den zerſtückelten Leichnamen, den halbvermoderten Gewändern und Geräthen abwandte? oder gar der moderne Ruhmesſinn, welcher lieber die Leichen eines Dante und Petrarca in den herrlichſten Gräbern beherbergt hätte als alle zwölf Apoſtel miteinander? Vielleicht war aber in Italien überhaupt, abgeſehen von Venedig und dem ganz exceptionellen Rom, der Reliquiendienſt ſchon ſeit langer Zeit mehr zurückgetreten [2]) vor dem Madonnendienſt, als irgendwo ſonſt in Europa, und darin läge dann zugleich, wenn auch verhüllt, ein frühes Ueberwiegen des Formſinnes.

Der Marienkultus im Volk.

Man wird fragen, ob denn im Norden, wo die rieſenhafteſten Cathedralen faſt alle Unſer Frauen geweihet ſind, wo ein ganzer reicher Zweig der Poeſie im Lateiniſchen wie in den Landesſprachen die Mutter Gottes verherrlichte, eine größere Verehrung derſelben auch nur möglich geweſen wäre? Allein dieſem gegenüber macht ſich in Italien eine ungemein viel größere Anzahl von wunderthätigen Marienbildern geltend, mit einer unaufhörlichen Intervention in das tägliche Leben. Jede beträchtliche Stadt beſitzt ihrer eine ganze

[1]) Matteo Villani III, 15 und 16.

[2]) Man müßte überdieß unterſcheiden zwiſchen dem in Italien blühenden Cultus der Leichen hiſtoriſch noch genau bekannter Heiligen aus den letzten Jahrhunderten, und zwiſchen dem im Norden vorherrſchenden Zuſammenſuchen von Körper- und Gewandfragmenten u. ſ. aus der heiligen Urzeit. Letzterer Art, und vorzüglich für Pilger wichtig, war dann auch der große Verrath der lateranenſiſchen Reliquien. Allein über den Sarcophagen des h. Dominicus und des h. Antonius von Padua und über dem myſteriöſen Grabe des h. Franz ſchimmert außer der Heiligkeit auch ſchon der hiſtoriſche Ruhm.

6. Abſchnitt

Reihe, von den uralten oder für uralt geltenden „Malereien des St. Lucas“ bis zu den Arbeiten von Zeitgenoſſen, welche die Mirakel ihrer Bilder nicht ſelten noch erleben konnten. Das Kunſtwerk iſt hier gar nicht ſo harmlos wie Battiſta Mantovano [1]) glaubt; es gewinnt je nach Umſtänden plötzlich eine magiſche Gewalt. Das populäre Wunderbedürfniß, zumal der Frauen, mag dabei vollſtändig geſtillt worden ſein und ſchon deßhalb der Reliquien wenig mehr geachtet haben. Inwiefern dann noch der Spott der Novelliſten gegen falſche Reliquien auch den für echt geltenden Eintrag that [2]), mag auf ſich beruhen.

und bei den Gebildeten.

Das Verhältniß der Gebildeten zum Mariendienſt zeichnet ſich dann ſchon etwas klarer als das zum Reliquiendienſt. Es darf zunächſt auffallen, daß in der Literatur Dante mit ſeinem Paradies eigentlich der letzte bedeutende Mariendichter der Italiener geblieben iſt, während im Volk die Madonnenlieder bis auf den heutigen Tag neu hervorgebracht werden. Man wird vielleicht Sannazaro, Sabellico [3]) und andere lateiniſche Dichter namhaft machen wollen,

[1]) Die merkwürdige Aeußerung, aus einem frühen Werk de sacris diebus (L. I.) bezieht ſich ſichtlich auf weltliche und geiſtliche Kunſt zugleich. Bei den Hebräern, meint er, ſei mit Recht alles Bildwerk verdammt geweſen, weil ſie ſonſt in ein ungeheuerliches Götzen- oder Idolatrieweſen wieder hätten zurückfallen müſſen:

Nunc autem, postquam penitus natura Satanum
Cognita, et antiqua sine maiestate relicta est,
Nulla ferunt nobis statuæ discrimina, nullos
Fert pictura dolos; iam sunt innoxia signa;
Sunt modo virtutum testes monimentaque laudum
Marmora, et æternæ decora immortalia famæ . . .

[2]) So klagt Battiſta Mantovano (de sacris diebus, L. V.) über gewiſſe „nebulones“, welche an die Echtheit des heil. Blutes zu Mantua nicht glauben wollten. Auch diejenige Kritik, welche bereits die Schenkung Conſtantins beſtritt, war über den Reliquien maßlos, wenn auch im Stillen.

[3]) Vielleicht auch Pius II, deſſen Elegie auf die h. Jungfrau in den

allein ihre wesentlich literarischen Zwecke benehmen ihnen ein gutes Theil der Beweiskraft. Diejenigen italienisch abgefaßten Gedichte des XV. Jahrhunderts[1] und des beginnenden XVI., aus welchen eine unmittelbare Religiosität zu uns spricht, könnten meist auch von Protestanten geschrieben sein; so die betreffenden Hymnen ꝛc. des Lorenzo magnifico, die Sonette der Vittoria Colonna, des Michelangelo u. s. w. Abgesehen von dem lyrischen Ausdruck des Theismus redet meist das Gefühl der Sünde, das Bewußtsein der Erlösung durch den Tod Christi, die Sehnsucht nach der höhern Welt, wobei die Fürbitte der Mutter Gottes nur ganz ausnahmsweise erwähnt[2] wird. Es ist dasselbe Phänomen, welches sich in der classischen Bildung der Franzosen, in der Literatur Ludwigs XIV. wiederholt. Erst die Gegenreformation brachte in Italien den Marienkultus wieder in die Kunstdichtung zurück. Freilich hatte inzwischen die bildende Kunst das Höchste gethan zur Verherrlichung der Madonna. Der Heiligenkultus endlich nahm bei den Gebildeten nicht selten (S. 56, ff., 261) eine wesentlich heidnische Farbe an.

6. Abschnitt.

Wir könnten nun noch verschiedene Seiten des damaligen italienischen Katholicismus auf diese Weise prüfend durchgehen und das vermuthliche Verhältniß der Gebildeten zum Volksglauben bis zu einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit ermitteln, ohne doch je zu einem durchgreifenden Resultat zu gelangen. Es giebt schwer zu deutende Gen-

Schwankungen im Urtheil

opera, p. 964 abgerundet ist nur der sich von Jugend auf unter dem besondern Schutz der Maria glaubte. Jac. Card. Papiens., de morte Pii, p. 656.

[1] Alle aus der Zeit da Sixtus IV. sich für die unbefleckte Empfängniß erklärte. Extravag. commun. L. III, Tit. XII. Er setzte auch das Fest der Darstellung Mariä im Tempel, das der heil. Anna und des heil. Joseph. Vgl. Trithem. Ann. Hirsaug. II, p. 518.

[2] Höchst bezeichnend sind hiefür die wenigen und kühlen Madonnensonette der Vittoria. (N. 85 u. ff.)

6. Abschnitt

traste. Während z. B. an und für Kirchen rastlos gebaut, gemeißelt und gemalt wird, vernehmen wir aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts die bitterste Klage über Erschlaffung im Cultus und Vernachlässigung derselben Kirchen: Templa ruunt, passim sordent altaria, cultus Paulatim divinus abit [1]! ... Es ist bekannt, wie Luther in Rom durch das weibelose Benehmen der Priester bei der Messe geärgert wurde. Und daneben waren die kirchlichen Feste mit einer Pracht und einem Geschmack ausgestattet, wovon der Norden keinen Begriff hatte. Man wird annehmen müssen, daß das Phantasievolk im vorzugsweisen Sinne das Alltägliche gern vernachlässigte um dann von dem Außergewöhnlichen sich hinreißen zu lassen.

Durch die Phantasie erklären sich auch jene Bußepidemien, von welchen hier noch die Rede sein muß. Sie sind wohl zu unterscheiden von den Wirkungen jener großen Bußprediger; was sie hervorruft sind große allgemeine Calamitäten oder die Furcht vor solchen.

Bußepidemien.

Im Mittelalter kam von Zeit zu Zeu über ganz Europa irgend ein Sturm dieser Art, wobei die Massen sogar in strömende Bewegung geriethen, wie z. B. bei den Kreuzzügen und Geißelfahrten. Italien betheiligte sich bei beiden; die ersten ganz gewaltigen Geißlerschaaren traten hier auf, gleich nach dem Sturze Ezzelino's und seines Hauses, und zwar in der Gegend desselben Perugia [2], das wir bereits (S. 472, Anm.) als eine Hauptstatien der spätern Bußprediger kennen lernten. Dann folgten die Flagellanten [3] von 1310 und 1334 und dann die große Bußfahrt ohne Geißelung, von welcher Corio [4] zum Jahre 1399 erzählt.

[1] Bapt. Mantuan. de sacris diebus, L. V.

[2] Monach. Paduani chron. L. III, Ariana. Es heißt von dieser Buße: invasit primitus Perusinos, Romanos postmodum, deinde fere Italiæ populos universos.

[3] Giov. Villani VIII, 122. XI, 23.

[4] Corio, fol. 281.

Es iſt nicht undenkbar, daß die Jubiläen zum Theil eingeübt wurden, um dieſen unheimlichen Wandertrieb religiös aufgeregter Maſſen möglichſt zu reguliren und unſchädlich zu machen; auch zogen die inzwiſchen neu berühmt gewordenen Wallfahrtsorte Italiens, wie z. B. Loreto, einen Theil jener Aufregung an ſich [1].

Aber in ſchrecklichen Augenblicken erwacht hie und da ganz ſpät die Gluth der mittelalterlichen Buße, und das geängſtigte Volk, zumal wenn Predigten hinzukommen, will mit Geißelungen und lautem Geſchrei um Barmherzigkeit den Himmel erweichen. So war es bei der Peſt von 1457 zu Bologna [2], ſo bei den innern Wirren von 1496 in Siena [3], um aus zahlloſen Beiſpielen nur zwei zu wählen. Wahrhaft erſchütternd aber iſt was 1529 zu Mailand geſchah, als die drei furchtbaren Geſchwiſter Krieg, Hunger und Peſt ſammt der ſpaniſchen Ausſaugerei die höchſte Verzweiflung über das Land gebracht hatten [4]. Zufällig war es ein ſpaniſcher Mönch, Fra Tommaſo Riete, auf den man jetzt hörte; bei den barfüßigen Proceſſionen von Alt und Jung ließ er das Sacrament auf eine neue Weiſe mittragen, nämlich befeſtigt auf einer geſchmückten Bahre, welche auf den Schultern von vier Prieſtern im Linnengewande ruhte —

Die Peſt von Mailand

[1] Entferntere Wallfahrten werden ſchon ſehr ſelten. Diejenigen der Fürſten vom Hauſe Este nach Jeruſalem, S. Dago und Vienne ſind aufgezählt im Diario Ferrarese bei Murat. XXIV, Col. 182. 187. 190. 279. Die des Binalte Albizzi in's heil. Land bei Machiavelli, stor. fior., l. V. Auch hier iſt bisweilen die Ruhmſucht das Beſtimmende; von Lionarte Frescobaldi, der mit einem Geſährten (gegen 1400) nach dem heil. Grabe pilgern wollte, ſagt der Chroniſt Giov. Cavalcanti (II, p. 478): Stimarono di eternarsi nella mente degli uomini futuri.

[2] Bursellis, annal. Bon. bei Murat. XXIII, Col. 890.

[3] Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 855, u.

[4] Burigozzo, Arch. stor. III, p. 486.

6. Abschnitt. eine Nachahmung der Bundeslade [1], wie sie einst das Volk Israel um die Mauern von Jericho trug. So erinnerte das gequälte Volk von Mailand den alten Gott an seinen alten Bund mit den Menschen, und als die Prozession wieder in den Dom einzog und es schien, als müsse von dem Jammerruf misericordia! der Riesenbau einstürzen, da mochte wohl Mancher glauben, der Himmel müsse in die Gesetze der Natur und der Geschichte eingreifen durch irgend ein rettendes Wunder.

Verhalten der Regierung von Ferrara

Es gab aber eine Regierung in Italien, welche sich in solchen Zeiten sogar an die Spitze der allgemeinen Stimmung stellte und die vorhandene Bußfertigkeit polizeilich ordnete: die des Herzogs Ercole I. von Ferrara [2]. Als Savonarola in Florenz mächtig war und Weissagung und Buße in weiten Kreisen, auch über den Apennin hinaus, das Volk zu ergreifen begannen, kam auch über Ferrara großes freiwilliges Fasten (Anfang 1496); ein Lazarist verkündete nämlich von der Kanzel den baldigen Eintritt der schrecklichsten Kriegs- und Hungersnoth, welche die Welt gesehen; wer jetzt faste, könne diesem Unheil entgehen, so habe es die Madonna einem frommen Ehepaar verkündigt. Darauf konnte auch der Hof nicht umhin zu fasten, aber er ergriff nun selber die Leitung der Devotion. Am 3. April (Ostertag) erschien ein Sitten- und Andachtsedict gegen Lästerung Gottes und der h. Jungfrau, verbotene Spiele, Sodomie, Concubinat, Häuservermiethen an Huren und deren Wirthe, Oeffnung der Buden an Festtagen mit Ausnahme der Becker und Gemüsehändler u. s. w.; die Juden und Marranen, deren viele aus Spanien hergeflüchtet waren, sollten wieder ihr gelbes O auf der Brust genäht tragen.

[1] Man nannte es auch l'arca del testimonio, und war sich bewußt, die Sache sei concado (eingerichtet) con gran misterio.

[2] Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 317. 322. 323. 326. 386. 401.

Die Zuwiderhandelnden wurden bedroht nicht nur mit den im bisherigen Geſetz verzeichneten Strafen, ſondern auch „mit den noch größern, welche der Herzog zu verhängen für gut finden wird". Darauf ging der Herzog ſammt dem Hofe mehrere Tage nach einander zur Predigt; am 10. April mußten ſogar alle Juden von Ferrara dabei ſein. Allein am 3. Mai ließ der Polizeidirecter — der ſchon eben (S. 51) erwähnte Gregorio Zampante — ausrufen: wer den Schergen Geld gegeben habe um nicht als Lästerer verzeigt zu werden, möge ſich melden um es ſammt weiterer Vergütung zurück zu erhalten; dieſe ſchändlichen Menſchen nämlich hatten von Unſchuldigen bis auf 2, 3 Ducaten erpreßt durch die Androhung der Denunciation, und einander dann gegenſeitig verrathen, worauf ſie ſelbſt in den Kerker kamen. Da man aber eben nur bezahlt hatte um nicht mit dem Zampante zu thun zu haben, ſo möchte auf ſein Ausſchreiben kaum Jemand erſchienen ſein. — Im Jahr 1500, nach dem Sturze des Ludovico Moro, als ähnliche Stimmungen wiederkehrten, verordnete Cäcele von ſich aus[1] eine Folge von neun Processionen, wobei auch die weißgekleideten Kinder mit der Jesusfahne nicht fehlen durften; er ſelber ritt mit im Zuge, weil er ſchlecht zu Fuße war. Dann folgte ein Edict ganz ähnlichen Inhaltes wie das von 1496. Die zahlreichen Kirchen- und Kloſterbauten dieſer Regierung ſind bekannt, aber ſelbſt eine leibhaftige Heilige, die Suor Colomba[2], ließ ſich Cäcele kommen, ganz kurz bevor er ſeinen Sohn Alfonſo mit der Lucrezia Borgia vermählen mußte (1502). Ein Cabinetscourier[3] holte die Heilige von Viterbo mit 15 andern Nonnen ab

6. Abſchnitt

Polizeiliche Androhung.

[1] Per buono rispetto a lui noto e perchè sempre è buono a star bene con Iddio, ſagt der Annaliſt.

[2] Vermuthlich die S. 29 in Parmata erwähnte.

[3] Die Chronik nennt ihn einen Messo de' cancellieri del Duca. Die Sache ſcheint recht augenſcheinlich vom Hofe und nicht von Cäcelen oder einer ſonſtigen geiſtlichen Behörden ausgegangen.

und der Herzog ſelber führte ſie bei der Ankunft in Ferrara in ein bereitgehaltenes Kloſter ein. Thun wir ihm Unrecht, wenn wir in all dieſen Dingen die ſtärkſte politiſche Abſichtlichkeit vorausſetzen? Zu der Herrſcherideе des Hauſes Eſte, wie ſie eben (S. 46 u. ff.) nachgewieſen wurde, gehört eine ſolche Mitbenützung und Dienſtbarmachung des Religiöſen beinahe ſchon nach den Geſetzen der Logik.

Verſuch einer Syntheſe.

Um aber zu den entſcheidenden Schlüſſen über die Religioſität der Menſchen der Renaiſſance zu gelangen, müſſen wir einen andern Weg einſchlagen. Aus der geiſtigen Haltung derſelben überhaupt muß ihr Verhältniß ſowohl zu der beſtehenden Landesreligion als zu der Idee des Göttlichen klar werden.

Dieſe modernen Menſchen, die Träger der Bildung des damaligen Italiens, ſind religiös geboren wie die Abendländer des Mittelalters, aber ihr mächtiger Individualismus macht ſie darin wie in andern Dingen völlig *ſubjectiv*, und die Fülle von Reiz, welche die Entdeckung der äußern und der geiſtigen Welt auf ſie ausübt, macht ſie überhaupt vorwiegend *weltlich*. Im übrigen Europa dagegen bleibt die Religion noch länger ein objectiv Gegebenes und im Leben wechſelt Selbſtſucht und Sinnengenuß unmittelbar mit Andacht und Buße; letztere hat noch keine geiſtige Concurrenz wie in Italien, oder doch eine unendlich geringere.

Ferner hatte von jeher der häufige und nahe Contact mit Byzantinern und mit Mohammedanern eine neutrale *Toleranz* aufrecht erhalten, vor welcher der ethnographiſche Begriff einer bevorrechteten abendländiſchen Chriſtenheit einigermaßen zurücktrat. Und als vollends das claſſiſche Alterthum mit ſeinen Menſchen und Einrichtungen ein Ideal des Lebens wurde, weil es die größte Erinnerung Italiens war, da überwältigte die antike Speculation und *Skepſis* bisweilen den Geiſt der Italiener vollſtändig.

Da ferner die Italiener die ersten neuern Europäer waren, welche sich schrankenlos dem Nachdenken über Freiheit und Nothwendigkeit hingaben, da sie dieß thaten unter gewaltsamen, rechtlosen politischen Verhältnissen, die oft einem glänzenden und dauernden Siege des Bösen ähnlich sahen, so wurde ihr Gottesbewußtsein schwankend, ihre Weltanschauung theilweise fatalistisch. Und wenn ihre Leidenschaftlichkeit bei dem Ungewissen nicht wollte stehen bleiben, so nahmen Manche vorlieb mit einer Ergänzung aus dem antiken, orientalischen und mittelalterlichen Aberglauben; sie wurden Astrologen und Magier. 6. Abschnitt. Versuch einer Synthese

Endlich aber zeigen die geistig Mächtigen, die Träger der Renaissance in religiöser Beziehung eine häufige Eigenschaft jugendlicher Naturen: sie unterscheiden recht scharf zwischen gut und böse, aber sie kennen keine Sünde; jede Störung der innern Harmonie getrauen sie sich vermöge ihrer plastischen Kraft wiederherzustellen und kennen deßhalb keine Reue; da verblaßt denn auch das Bedürfniß der Erlösung, während zugleich vor dem Ehrgeiz und der Geistesanstrengung des Tages der Gedanke an das Jenseits entweder völlig verschwindet oder eine poetische Gestalt annimmt statt der dogmatischen.

Denkt man sich dieses Alles vermittelt und theilweise verwirrt durch die allherrschende Phantasie, so ergiebt sich ein Geistesbild jener Zeit, das wenigstens der Wahrheit näher kommt als bloße unbestimmte Klagen über modernes Heidenthum. Und bei näherm Forschen wird man erst noch inne werden, daß unter der Hülle dieses Zustandes ein starker Trieb echter Religiosität lebendig blieb.

Die nähere Ausführung des Gesagten muß sich hier auf die wesentlichsten Belege beschränken.

Daß die Religion überhaupt wieder mehr Sache des einzelnen Subjectes und seiner besondern Auffassung wurde, war gegenüber der ausgearteten, tyrannisch behaupteten Subjectivität der Religion

6. Abschnitt. Kirchenlehre unvermeidlich und ein Beweis, daß der europäische Geist noch am Leben sei. Freilich offenbart sich dieß auf sehr verschiedene Weise; während die mystischen und ascetischen Secten des Nordens für die neue Gefühlswelt und Denkart sogleich auch eine neue Disciplin schufen, ging in Italien Jeder seinen eigenen Weg und tausende verloren sich auf dem hohen Meer des Lebens in religiöse Indifferenz. Um so höher muß man es Denjenigen anrechnen, welche zu einer individuellen Religion durchdrangen und daran festhielten. Denn daß sie an der alten Kirche, wie sie war und sich aufdrang, keinen Theil mehr hatten, war nicht ihre Schuld; daß aber der Einzelne die ganze große Geistesarbeit, welche kaum den deutschen Reformatoren zufiel, in sich hatte durchmachen sollen, wäre ein unbilliges Verlangen gewesen. Wo es mit dieser individuellen Religion der Bessern in der Regel hinaus wollte, werden wir am Schlusse zu zeigen suchen.

Weltlichkeit. Die Weltlichkeit, durch welche die Renaissance einen ausgesprochenen Gegensatz zum Mittelalter zu bilden scheint, entsteht zunächst durch das massenhafte Ueberströmen der neuen Anschauungen, Gedanken und Absichten in Bezug auf Natur und Menschheit. An sich betrachtet, ist sie der Religion nicht feindlicher als das was jetzt ihre Stelle vertritt, nämlich die sogenannten Bildungsinteressen, nur daß diese, so wie wir sie betreiben, uns bloß ein schwaches Abbild geben von der allseitigen Aufregung, in welche damals das viele und große Neue die Menschen versetzte. So war diese Weltlichkeit eine ernste, überdieß durch Poesie und Kunst geadelte. Es ist eine erhabene Nothwendigkeit des modernen Geistes, daß er dieselbe gar nicht mehr abschütteln kann, daß er zur Erforschung der Menschen und der Dinge unwiderstehlich getrieben wird und dieß für seine Bestimmung hält [1]. Wie bald und auf welchen Wegen ihn dieß

[1] Vgl. das Citat aus Pico's Rede von der Würde des Menschen, S. 354.

Forſchen zu Gott zurückführen, wie es ſich mit der jenſeitigen Religioſität des Einzelnen in Verbindung ſetzen wird, das ſind Fragen, welche ſich nicht nach allgemeinen Vorſchriften erledigen laſſen. Das Mittelalter, welches ſich im Ganzen die Empirie und das freie Forſchen erſpart hatte, kann in dieſer großen Angelegenheit mit irgend einem dogmatiſchen Entſcheid nicht aufkommen. 6. Abſchnitt.

Mit dem Studium des Menſchen, aber auch noch mit vielen andern Dingen, hing dann die Toleranz und Indifferenz zuſammen, womit man zunächſt dem Mohammedanismus begegnete. Die Kenntniß und Bewunderung der bedeutenden Culturhöhe der islamitiſchen Völker, zumal vor der mongoliſchen Ueberſchwemmung, war gewiß den Italienern ſeit den Kreuzzügen eigen; dazu kam die halbmohammedaniſche Regierungsweiſe ihrer eigenen Fürſten, die ſtille Abneigung, ja Verachtung gegen die Kirche wie ſie war, die Fortdauer der orientaliſchen Reiſen und des Handels nach den öſtlichen und ſüdlichen Häfen des Mittelmeeres [1]). Erweislich ſchon im XIII. Jahrhundert offenbart ſich bei den Italienern die Anerkennung eines mohammedaniſchen Ideals von Edelmuth, Würde und Stolz, das am liebſten mit der Perſon eines Sultans verknüpft wird. Man hat dabei insgemein an ejubidiſche oder mameluliſche Sultane von Aegypten zu denken; wenn ein Name genannt wird, ſo iſt es höchſtens Saladin [2]). Selbſt die osmaniſchen Türken, deren zerſtörende aufbrauſende Manier wahrlich kein Geheimniß war, flößen dann den Italienern, wie ebend S. 94, ff.) gezeigt wurde, doch nur einen halben Schrecken ein, und ganze Bevölkerungen gewöhnen ſich an den Gedanken einer möglichen Abfindung mit ihnen. Toleranz gegen den Islam.

[1]) Abgeſehen davon, daß man bei den Arabern ſelbſt bisweilen auf eine ähnliche Toleranz oder Indifferenz ſtoßen konnte.

[2]) So bei Boccaccio. — Sultane ohne Namen bei Maſſuccio, Nov. 46, 48, 49.

6. Abſchnitt.

Die drei Ringe.

Der wahrſte und bezeichnendſte Ausdruck dieſer Indifferenz iſt die berühmte Geſchichte von den drei Ringen, welche unter andern Leſſing ſeinem Nathan in den Mund legte, nachdem ſie ſchon vor vielen Jahrhunderten zaghafter in den „hundert alten Novellen" (Nov. 72 oder 73) und etwas inhaltloſer bei Boccaccio [1]) vorgebracht worden war. In welchem Winkel des Mittelmeeres und in welcher Sprache ſie zuerſt Einer dem Andern erzählt haben mag, wird man nie herausbringen; wahrſcheinlich lautete ſie urſprünglich noch viel deutlicher als in den beiden italieniſchen Redactionen. Der geheime Vorbehalt, der ihr zu Grunde liegt, nämlich der Deismus, wird unten in ſeiner weitern Bedeutung an den Tag treten. In roher Mißgeſtalt und Verzerrung giebt der bekannte Spruch von „den Dreien, die die Welt betrogen", nämlich Moſes, Chriſtus und Mohammed, dieſelbe Idee wieder. Wenn Kaiſer Friedrich II., von dem dieſe Rede ſtammen ſoll, ähnlich gedacht hat, ſo wird er ſich wohl geiſtreicher ausgedrückt haben.

Verſöhnung aller Religionen.

Auf der Höhe der Renaiſſance, gegen Ende des XV. Jahrhunderts, tritt uns dann eine ähnliche Denkweiſe entgegen bei Luigi Pulci, im Morgante maggiore. Die Phantaſiewelt, in welcher ſich ſeine Geſchichten bewegen, theilt ſich, wie bei allen romaniſchen Heldengedichten, in ein chriſtliches und ein mohammedaniſches Heerlager. Gemäß dem Sinne des Mittelalters war nun der Sieg und die Verſöhnung zwiſchen den Streitern gerne begleitet von der Taufe des unterliegenden mohammedaniſchen Theiles, und die Improviſatoren, welche dem Pulci in der Behandlung ſolcher Stoffe vorangegangen waren, müſſen von dieſem Motiv reichlichen Gebrauch gemacht haben. Nun iſt es Pulci's eigentliches Geſchäft, dieſe ſeine Vorgänger, beſonders wohl die ſchlechten darunter zu parodiren, und dieß

[1]) Decameron I. Nov. 3. [illegible] zwiſchen [illegible] Religion [illegible] Novelle auf [illegible]

geschieht schon durch die Anrufungen an Gott, Christus und die Madonna, womit seine einzelnen Gesänge anheben. Noch viel deutlicher aber macht er ihnen die raschen Bekehrungen und Taufen nach, deren Sinnlosigkeit dem Leser oder Hörer ja recht in die Augen springen soll. Allein dieser Spott führt ihn weiter bis zum Bekenntniß seines Glaubens an die relative Güte aller Religionen[1]), dem trotz seiner Betheurungen der Orthodoxie[2]) eine wesentlich theistische Anschauung zu Grunde liegt. Außerdem thut er noch einen großen Schritt über alles Mittelalter hinaus nach einer andern Seite hin. Die Alternativen der vergangenen Jahrhunderte hatten gelautet: Rechtgläubiger oder Ketzer, Christ oder Heide und Mohammedaner; nun zeichnet Pulci die Gestalt des Riesen Margutte[3]), der sich gegenüber von aller und jeglicher Religion zum sinnlichsten Epicurismus und zu allen Lastern fröhlich bekennt und sich nur das Eine vorbehält: daß er nie einen Verrath begangen habe. Vielleicht hatte der Dichter mit diesem auf seine Manier ehrlichen Schelmen nichts Geringes vor, möglicher Weise eine Erziehung zum Bessern durch Morgante, allein die Figur verleidete ihm bald und er gönnte ihr bereits im nächsten Gesang ein komisches Ende[4]). Margutte ist schon als Beweis von Pulci's Frivolität geltend gemacht worden; er gehört aber nothwendig mit zu dem Weltbilde der Dichtung des XV. Jahrhunderts. Irgendwo mußte sie in grotesker Größe den für alles damalige Dogmatisiren un-

[1]) Freilich im Munde des Löwen Astarotte. Vgl. XXV, Str. 231 u. ff. Vgl. Str. 141 u. ff.

[2]) Vgl. XXVIII, Str. 1 u. ff.

[3]) Vgl. XVIII, Str. 112 bis zu Ende.

[4]) Pulci nimmt ein analoges Thema, obwohl nur flüchtig, wieder auf in der Gestalt des Fürsten Gloriante (Vgl. XXI, Str. 101, s. 121, s. 145, s. 163, s.) welcher nichts glaubt noch sich und seine Gemahlin göttlich verehren läßt. Man ist versucht, dabei an Sigismondo Malatesta (S. 13, 224, 474) zu denken.

4. Dichtung

eigentlich genommen, wilden Spießmus zeichnen, dem nur ein Maß von Sinnlichkeit gelichen ist. Auch in anderen Gedichten wirft den Riesen, Damonen, Heiden und Mohammedanern in den Mund gelegt was kein christlicher Ritter sagen darf.

Bedeutung der Wiederkehr der Antike

Mächtiger auf eine ganz andere Weise als der Islam wirkte das Alterthum ein, und zwar nicht durch seine Religion, denn diese war dem damaligen Katholicismus nur zu bewegen, sondern durch seine Philosophie. Die antike Literatur, die man jetzt als etwas Unvergleichliches verehrte, war ganz erfüllt von dem Siege der Philosophie über den Götterglauben; eine ganze Anzahl von Systemen und Fragmente von Systemen kursirten über den italienischen Geist herum, nicht mehr als Curiositäten oder gar als Häresien, sondern fast als Dogmen, die man nun nicht sowohl zu unterscheiden als miteinander zu versöhnen bestrebt war. Fast in all diesen verschiedenen Meinungen und Philosophemen lebte insgesammt eine Art von Weltbewußtsein, aber in ihrer Gesammtheit bildeten sie doch einen starken Gegensatz zu der christlichen Lehre von der göttlichen Weltregierung. Nun gibt es eine wahrhaft unheimliche Frage, um deren Lösung sich schon die Theologie des Mittelalters eben genügenden Erfolg bemüht hatte, und welche jetzt vermöge der Weisheit des Alterthums eine Antwort verlangte: Das Verhältniß der Versöhnung zur menschlichen Freiheit und Selbständigkeit. Wenn wir die Geschichte dieser Frage seit dem XIV. Jahrhundert auch nur oberflächlich durchgehen wollten, so würde hieraus ein eigenes Buch werden. Wenige Andeutungen müssen hier genügen.

Epikureismus

Hört man Dante und seine Zeitgenossen, so wäre die antike Philosophie zuerst gerade von derjenigen Seite her auf das italienische Leben gedrungen, wo sie den schroffsten Gegensatz gegen das Christenthum bildete; es seien nämlich in Italien Epikureer auf. Nun besaß man Epikurs Schriften

nicht mehr und jeden das spätere Altertum hatte von seiner Epikureismus.
Lehre einen mehr oder weniger einseitigen Begriff; immerhin aber genügte jedem diejenige Gestalt des Epikureismus, welche man aus Lucretius und ganz besonders aus Cicero studiren konnte, um eine völlig entgötterte Welt kennen zu lernen. Wie weit man die Doctrin buchstäblich faßte, und ob nicht der Name des räthselhaften griechischen Weisen ein brauchbares Schlagwort für die Menge wurde, ist schwer zu sagen; wahrscheinlich hat die dominicanische Inquisition das Wort auch gegen solche gebraucht, welchen man sonst auf keine andere Weise beikommen konnte. So sind hauptsächlich frühentwickelte Verächter der Kirche, welche man doch schwer wegen bestimmter ketzerischer Lehren und Aussagen belangen konnte; ein mäßiger Grad von Weltlichkeit mag dann genügt haben, um jene Anklage hervorzubringen. In diesem conventionellen Sinne braucht z. B. Giovanni Villani das Wort, wenn er[1]) bereits die florentinischen Aemterbrüche von 1115 und 1117 als göttliche Strafe für die Ketzereien geltend macht, „unter andern wegen der liederlichen und schwelgerischen Secte der Epicureer". Von Manfred sagt er: „Sein Leben war epicureisch, indem er nicht an Gott noch an die Heiligen und überhaupt nur an leiblicher Vergnügen glaubte".

Deutlicher redet Dante im neunten und zehnten Ge- Dante und die
sang der Hölle. Das finstere, von Flammen durchzogene Epikureer.
Gräberfeld mit den halb offenen Sarkophagen, aus welchen Töne des tiefsten Jammers hervordringen, beherbergt die zwei großen Kategorien der von der Kirche im XIII. Jahrhundert Verfolgten oder Ausgestoßenen. Die Einen waren Ketzer und setzten sich der Kirche entgegen durch bestimmte mit Absicht verbreitete Irrlehren; die Andern waren Epikureer und ihre Sünde gegen die Kirche lag in einer allgemeinen Gesinnung, welche sich in dem Satze sammelt,

[1]) Giov. Villani III, 29. VI, 46. Der Name kommt auch im Sinne
der Lüge vor, aber nur in conventionellem Sinne.

daß die Seele mit dem Leib vergehe[1]). Die Kirche aber wußte recht gut, daß dieser eine Satz, wenn er Boden gewänne, ihrer Art von Macht verderblicher werden müßte als alles Manichäer- und Patarinerwesen, weil er ihrer Einmischung in das Schicksal des einzelnen Menschen nach dem Tode allen Werth benahm. Daß sie selber durch die Mittel, welche sie in ihren Kämpfen brauchte, gerade die Begabtesten in Verzweiflung und Unglauben getrieben hatte, gab sie natürlich nicht zu.

Dante's Abscheu gegen Epicur oder gegen das was er für dessen Lehre hielt, war gewiß aufrichtig; der Dichter des Jenseits mußte den Läugner der Unsterblichkeit hassen, und die von Gott weder geschaffene noch geleitete Welt sie wie der nichtige Zufall des Daseins, den das System aufzustellen schien, waren dem Weisen Dante's so entgegengesetzt als möglich. Sieht man aber näher zu, so haben auch auf ihn gewisse Prädicabeme der Alten einen Eindruck gemacht, vor welchem die biblische Lehre von der Weltlenkung zurücktritt. Oder war es eigene Speculation, Einsicht in Tagesmeinung, Grauen vor dem die Welt beherrschenden Unrecht, wenn er[2]) die specielle Vorsehung völlig aufgab? Sein Gott überläßt nämlich das ganze Detail der Weltregierung einem dämonischen Wesen, der Fortuna, welche für nichts als für Veränderung, für das Durcheinanderrütteln der Gedenkinge zu sorgen hat und im indifferenter Seligkeit den Jammer der Menschen überhören kann. Dafür hält er aber die sittliche Verantwortung des Menschen unerläßlich fest: er glaubt an den freien Willen.

Der Popularglaube an den freien Willen herrscht im Mittelalter von jeher, weil man denn auch zu allen Zeiten Jeden persönlich für das was er gethan, verantwortlich ge-

[1]) Man vgl. die bekannte Vorstellung im Dritten Buche der Aeneide.

[2]) Inferno. VII. 67 bis 96.

macht hat, als verstehe sich die Sache ganz von selbst. Anders verhält es sich mit der religiösen und philosophischen Lehre, welche sich in der Lage befindet, die Natur des menschlichen Willens mit den großen Weltgesetzen in Einklang bringen zu müssen. Hier ergiebt sich ein Mehr oder Weniger, wonach sich die Läuterung der Sittlichkeit überhaupt richtet. Dante ist nicht völlig unabhängig von den astrologischen Wahngebilden, welche den damaligen Horizont mit falschem Lichte erhellen, aber er rafft sich nach Kräften empor zu einer würdigen Anschauung des menschlichen Wesens. „Die Gestirne, läßt er [1]) seinen Marco Lombarde sagen, geben wohl die ersten Antriebe zu eurem Thun, aber Licht ist euch gegeben über Gutes und Böses, und freier Wille, der nach anfänglichem Kampf mit den Gestirnen Alles besiegt, wenn er richtig genährt wird."

Andere mochten die der Freiheit gegenüberstehende Nothwendigkeit in einer andern Potenz suchen als in den Sternen — jedenfalls war die Frage seitdem eine offene, nicht mehr zu umgehende. Soweit sie eine Frage der Schulen, oder vollends nur einer Beschäftigung isolirter Denker blieb, dürfen wir dafür auf die Geschichten der Philosophie verweisen. Sofern sie aber in das Bewußtsein weiterer Kreise überging, wird noch davon die Rede sein müssen.

Das XIV. Jahrhundert ließ sich vorzüglich durch die philosophischen Schriften Cicero's anregen, welcher bekanntlich als Eklektiker galt, aber als Skeptiker wirkte, weil er die Theorien verschiedener Schulen vorträgt ohne genügende Abschlüsse beizufügen. In zweiter Linie kommen Seneca und die wenigen ins Lateinische übersetzten Schriften des Aristoteles. Die Frucht dieses Studiums war einstweilen

[1]) Purgatorio XVI, 73. Wenn er [illegible] im Gewölbe zu verschließen. — Auch der Lämmer-Abstieg bei Dante (Purgatorio XXV, 61 flg.) beginnt er [illegible] mit der ähnlichen Vorstellung.

6. Volksthum. die Fähigkeit, über die höchsten Dinge zu reflectiren wenigstens außerhalb der Kirchenlehre, wenn auch nicht im Widerspruch mit ihr.

Verbreitung der Alterthümer im XV. Jahrh. Mit dem XV. Jahrhundert vermehrte sich, wie wir sahen, der Besitz und die Verbreitung der Schriften des Alterthums außerordentlich; endlich kamen auch die sämmtlichen noch vorhandenen griechischen Philosophen wenigstens in lateinischer Uebersetzung unter die Leute. Nun ist es

Frömmigkeit u. Humanismus zunächst sehr bemerkenswerth, daß gerade einige der Hauptbeförderer dieser Literatur der strengsten Frömmigkeit, ja der Askese ergeben sind. (Vgl. S. 268.) Von Ära Ambrogio Camaldolese darf man nicht sprechen, weil er sich ausschließlich auf das Uebertragen der griechischen Kirchenväter zurückzog und nur mit großem Widerstreben auf Anbringen des alten Cosimo Medici den Diogenes Laertius ins Lateinische übersetzte. Aber seine Zeitgenossen Niccolò Niccoli, Giannozzo Manetti, Tenate Acciajuoli, Papst Nicolaus V. vereinigen [1]) mit allseitigem Humanismus eine sehr gelehrte Bibelkunde und eine tiefe Andacht. An Vittorino da Feltre wurde bereits (S. 268) eine ähnliche Richtung hervorgehoben. Derselbe Maffeo Vegio, welcher das dreizehnte Buch zur Aeneide dichtete, hatte für das Andenken S. Augustins und dessen Mutter Monica eine Begeisterung, welche nicht ohne höhern Bezug gewesen sein wird. Frucht und Zeuge solcher Bestrebungen war dann, daß die platonische Academie zu Florenz sich es förmlich zum Ziele setzte, den Geist des Alterthums mit dem des Christenthums zu durchdringen; eine merkwürdige Crisis innerhalb des damaligen Humanismus.

Die weltliche Richtung des Humanismus. Letzterer war im Ganzen eben kein profan und wurde es bei der Ausdehnung des Studiums im XV. Jahrhundert immer mehr. Seine Leute, die weit eher als die [illegible]

[1]) Vespasiano Fiorent. p. 28. 330. 435. 626. 651. — Murat. XX. Col. 532.

Perioden des entschiedenen Indifferentismus kennen lernten, entwickelten in der Regel einen solchen Character, daß uns selbst ihre Religiosität, die bisweilen mit sehr bestimmten Ansprüchen auftritt, gleichgültig sein darf. In den Ruf von Atheisten gelangten sie etwa, wenn sie indifferent waren und dabei rudelose Reden gegen die Kirche führten; einen irgendwie speculativ begründeten Ueberzeugungsatheismus hat keiner aufgestellt,[1] noch aufzustellen wagen dürfen. Wenn sie sich auf einen leitenden Gedanken besannen, so wird es am ehesten eine Art von oberflächlichem Nationalismus gewesen sein, ein flüchtiger Niederschlag aus den vielen widersprechenden Ideen der Alten, womit sie sich beschäftigen mußten, und aus der Verachtung der Kirche und ihrer Lehre. Dieser Art war wohl jener Raisonnement, welches den Galerettus Martino[2] beinahe auf den Scheiterhaufen brachte, wenn ihn nicht sein früherer Schüler Papst Sixtus IV. eilends aus den Händen der Inquisition herausgerissen hätte. Galerette hatte nämlich geschrieben: wer sich recht aufführe und nach dem innern, angeborenen Gesetzbuche, aus welchem Volk er auch sei, der komme in den Himmel.

C. Schidenus

Betrachten wir beispielsweise das religiöse Verhalten eines der geringern aus der großen Schaar, des Gedrus Urceus,[3] der erst Hauslehrer der letzten Cäsarklasse, Jünglen von Forli, und dann lange Jahre Professor in Bologna gewesen ist. Ueber Hierarchie und Mönche bringt er die obligaten Lästerungen im vollsten Maß; sein Ton im Allgemeinen ist höchst frevelhaft, dazu erlaubt er sich eine beständige Einmischung seiner Person nebst Staatsgeschichten und Possen. Aber er kann auch erbaulich von dem wahren

Religion und Gottesdienst

[1] Ueber Pomponazzi vgl. die Specialwerke, z. B. Bitter, Gesch. der Philosophie, Bd. IX.

[2] Paul. Jovii Elogia St.

[3] Codri Urcei opera, neue Ausgabe von Barth. Blanchini, Forli 1772; seine schulmeisterlichen Verhältnisse p. 65. 151. 218 etc.

a Abraham. Gottmenschen Christus reden und sich beziehlich in das Gebet eines frommen Priesters empfehlen. Einmal fällt es ihm ein, nach Aufzählung der Thorheiten der heidnischen Religion also fortzufahren: „auch unsere Theologen wackeln oft „und zanken de lana caprina über unbefleckte Empfängniß, „Antichrist, Sacramente, Verdammung und einiges „Andere, was man lieber beschwiegen als herausgeklügen „sollte". Einst verbrannte sein Zimmer sammt fertigen Manuscripten da er nicht zu Hause war; als er es vernahm, auf der Gasse, stellte er sich gegen ein Makrauenbild und rief an dasselbe hinauf: „Höre was ich dir sage, „ich bin nicht verrückt, ich rede mit Absicht! wenn ich dich „einst in der Stunde meines Todes zu Hülfe rufen sollte, „so brauchst du mich nicht zu erhören und zu den Deinigen „hinaufzunehmen! denn mit dem Teufel will ich wohnen „bleiben in Ewigkeit!" Eine Rede, auf welche hin er doch nur gut fand, sich sechs Monate hindurch bei einem Holzhacker verborgen zu halten. Dabei war er so abergläubisch, daß ihn Augurien und Prodigien beständig ängstigten; nur für die Unsterblichkeit hatte er keinen Glauben übrig. Seinen Zuhörern sagte er auf Befragen: was nach dem Tode mit dem Menschen, mit seiner Seele oder seinem Geiste geschehe, das wisse man nicht und alle Reden über das Jenseits seien Schreckmittel für alte Weiber. Als es aber an's Sterben ging, empfahl er doch in seinem Testament seine Seele oder seinen Geist*) dem allmächtigen Gott, vermahnte auch jetzt seine weinenden Schüler zur Gottesfurcht und insbesondere zum Glauben an Unsterblichkeit und Vergeltung nach dem Tode, und empfing die Sacramente mit großer Inbrunst. — Man hat keine Garantie dafür, daß ungleich berühmtere Leute denselben Fachen, auch wenn sie bedeutende Gedanken ausgesprochen haben, im Leben

*) Anonym. meum vel animam, die Unterscheidung, durch welche [illegible] die Philologie unter die Theologen in Verlegenheit setzt.

viel consequenter gewesen seien. Die Weisen werden innerlich geschwankt haben zwischen Aufgeklärtheit und Fragmenten des anerzogenen Katholicismus, und äußerlich hielten sie jeden aus Klugheit zur Kirche.

Insofern sich dann der Rationalismus mit den Anfängen der historischen Kritik verband, mochte auch hie und da eine schüchterne Kritik der biblischen Geschichte auftauchen. So wird ein Wort Pius II. überliefert [1], welches wir mit der Absicht des Verfassers gesagt sein: „wenn das Christenthum auch nicht durch Wunder bestätigt wäre, so hätte es doch jeden um seiner Moralität willen angezogen und wirken müssen". Ueber die Legenden, insoweit sie willkürliche Uebertragungen der biblischen Wunder enthalten, erlaubte man sich ebenfalls zu spotten [2], und dies wirkte dann weiter zurück. Wenn jukalisirende Ketzer erwähnt werden, so wird man dabei vor Allem an Läugnung der Gottheit Christi zu denken haben; so verbrieft es sich vielleicht mit Sergio da Novara, welcher um 1388 in Bologna verbrannt wurde [3]. Aber in demselben Bologna mußte um diese Zeit (1397) der dominicanische Inquisitor den wohlpretegirten Arzt Gabrielle da Saló mit einer bloßen Ketzerklärung [4] durchschlüpfen lassen, obwohl derselbe folgende Reden zu führen pflegte: Christus sei nicht Gott gewesen, sondern Sohn des

[1] Platina, vitae pontif., p. 311: christianam fidem, si miracula non essent approbata, levitatis sua recipi debuisse.

[2] Bekannt waren die Worte desselben auf der Kanzel beim einen, doch auch bei Lionardo Bruni sich nicht ohne Anderung Finden (opera, vol. II, p. 208, in der 10. Briefe) jener über die Franciscaner von Novara, welche auf erbaulichem Wege eine Gazelle an der Kirche haben wollen, denn sonst dipinta quella bella storia, quando S. Francesco predicava agli uccelli nel deserto; e quando ci fece la santa zuppa, e che l'agnolo Gabriello gli portò i maccroni.

[3] Einiges über ihn bei Bapt. Mantuan. de patientia, L. III, cap. 13.

[4] Barcellin. ann. Bonon., bei Muratori XXIII, Col. 914.

c. Boccaccio

Joseph mit der Maria aus einer gewöhnlichen Empfängniß; er habe die Welt mit seiner Arglist ins Verderben gebracht; den Kreuzestod möge er wohl erlitten haben wegen begangener Verbrechen; auch werde seine Religion nächstens aufhören; in der geweihten Hostie sei kein wahrer Leib nicht; seine Wunder habe er nicht vollbracht aus göttlicher Kraft, sondern sie seien durch Einfluß der Himmelskörper geschehen. Letzteres ist wiederum höchst bezeichnend; der Glaube ist dahin, aber die Magie behält man sich vor[1].

Im Betreff der Weltregierung lassen sich die Humanisten insgemein nicht weiter auf als bis zu einer kalt resignirten Betrachtung dessen was unter der eingenommen herrschenden Gewalt und Mißregierung geschieht. Aus dieser Stimmung sind hervorgegangen die vielen Bücher „vom Schicksal" oder wie die Varietäten des Titels lauten mögen. Sie constatiren meist nur das Treiben des Glücksrades, die Unbeständigkeit der irdischen, zumal der politischen Dinge; die Betrübniß wird herbeigezogen offenbar nur weil man sich des nackten Fatalismus, des Verzichtens auf Erkenntniß von Ursachen und Wirkungen, oder des bloßen Jammers noch schämt. Nicht ohne Geist construirt Giovianus Pontanus die Naturgeschichte des launischen Gesellen, Fortuna genannt, aus dunkeln meist selbsterlebten Erfahrungen[2]. Mehr scherzhaft, in Form eines Traumgesichtes, behandelt Aeneas Sylvius den Gegenstand[3]. Poggio's Streben dagegen, in einer Schrift seines Greisenalters[4], geht dahin, die Welt als ein Jammerthal darzustellen und das Glück der einzelnen Stände so niedrig als möglich zu taxiren. Dieser Ton liegt dann im Ganzen der verbreitendste; vom

[1] Wie weit die moralischen Ideen hinwegen, bei Gfrörer, Kirchengeschichte II. IV, S. 150 ff. mit einer gewissen Vollständigkeit zusammengestellt.

[2] Ant. Pontanus, de fortuna. Opera Ed. von Basileae II. p. 288.

[3] Aen. Sylvii opera. p. 611.

[4] Poggius, de miseriis humanae conditionis.

einer Menge ausgezeichneter Leute wird das Soll und Haben ihres Glückes und Unglückes untersucht und die Summe daraus in vorwiegend ungünstigem Sinn gezogen. In höchst würdiger Weise, fast elegisch, schildert uns vorzüglich Tristan Caracciolo [1]) das Schicksal Italiens und der Italiener, soweit es sich um 1530 übersehen ließ. Mit specieller Anwendung dieses herrschenden Grundgefühls auf die Humanisten selber verfaßte dann später Pierio Valeriano seine berühmte Abhandlung (S. 273). So gab einzelne ganz besonders anregende Themata dieser Art wie z. B. das Glück Leo's X. Was von politischer Seite darüber Günstiges gesagt werden kann, das hat Francesco Vettori in schönen Meisterzügen zusammengefaßt; das Bild seines Gemäldchens geben Paolo Giovio und die Biographie eines Ungenannten [2]); die Schattenseiten dieses Glückes verzeichnet unerbittlich wie das Schicksal selbst der obengenannte Pierio. 6. Abschnitt.

Trotzdem erregt es beinahe Grauen, wenn hie und da sich Jemand öffentlich in lateinischer Inschrift des Glückes rühmt. So wagte Giovanni II. Bentivoglio, Herrscher von Bologna, an dem neu erbauten Thurme bei seinem Palaste es in Stein hauen zu lassen: sein Verdienst und sein Glück hätten ihm alle irgend wünschbaren Güter reichlich gewährt [3]) Der Neider des Glückes.

[1]) Caracciolo, de varietate fortunae, bei Murat. XXII. Über die kulturgeschichtliche Schrift siehe unten Jahrh. Vgl. S. 331. — Die Fortuna bei Antiken Autoren, S. 418 u. Anm.

[2]) Leonis X. vita anonyma, bei Roscoe, ed. Bossi, XII, p. 153.

[3]) Burselli, ann. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 909: memoratu hoc eruditum a Joanne Bentivolio nostrae Patriae rectore, cui virtus et fortuna cuncta quae optari possunt affatim praestiterunt. Ob es heißt nicht ganz klar, ob nicht Jemand anders inschrift und schützer, etwa wie die gleiche andere mitgetheilte in einem Gemälde vorliegen mag. Im letzten Fall müßte es wohl heißen: eine neue Zeit, das Glück selbst hatte ihn [illegible] [illegible] [illegible]

c. Widerwärtiges. — wenige Jahre vor seiner Verjagung. Die Alten, wenn sie in diesem Sinne rekten, empfanden wenigstens das Gefühl vom Neid der Götter. In Italien hatten es wahrscheinlich die Gendetticen (S. 21) aufgebracht, daß man sich laut der Fortuna rühmen durfte.

Der stärkste Einfluß des wiederentdeckten Alterthums auf die Religion kam übrigens nicht von irgend einem philosophischen System oder von einer Lehre und Meinung der Alten her, sondern von einem alleoberherrschenden Urtheil. Man zog die Menschen und zum Theil auch die Einrichtungen des Alterthums denjenigen des Mittelalters vor, strebte ihnen auf alle Weise nach und wurde dabei über den Religionsunterschied völlig gleichgültig. Die Bewunderung der hellenischen Größe absorbirte Alles. (Vgl. S. 139, Anm., 129.)

Heidnische Päpste. Bei den Päpsten kam dann noch manche besondere Ursache hinzu, durch welche sie die Blicke der Welt auf sich zogen. Wie weit Papst Paul II. berechtigt war, das Heidenthum seiner Akademiker und ihrer Genossen zur Rechenschaft zu ziehen, bleibt allerdings sehr zweifelhaft, da sein Hauptopfer und Biograph Platina (S. 225, 330) es meisterlich verstanden hat, ihn dabei als rachsüchtig wegen anderer Dinge und ganz besonders als komische Figur erscheinen zu lassen. Die Anklage auf Unglauben, Heidenthum u., Läugnung der Unsterblichkeit u. wurde gegen die Verhafteten erst erhoben, nachdem der Hochverrathsprozeß nichts ergeben hatte; auch war Paul, wenn wir recht berichtet werden, gar nicht der Mann dazu, irgend etwas Geistiges zu beurtheilen, wie er denn die Römer ermahnte, ihren Kindern über Lesen und Schreiben hinaus keinen weitern Unterricht mehr geben zu lassen. Es ist eine ähnliche grausenerliche Leichtsinnigkeit wie bei Savonarola (S. 480), nur daß man Papst Paul hätte erwürgen können, er und

ſeinesgleichen trugen mit die Hauptſchuld, wenn die Bildung den Menſchen von der Religion abwendig machte. Daran aber iſt doch nicht zu zweifeln, daß er eine wirkliche Verſuchung wegen der heidniſchen Tendenzen in ſeiner Nähe verſpürte. Was mögen ſich vollends die Humaniſten am Hofe des heidniſch geſinnten Sigismunde Malateſta (S. 499, Anm. 1) erlaubt haben? Gewiß kam es bei dieſen meiſt haltungsloſen Menſchen weſentlich darauf an, wie weit ihre Umgebung ihnen zu gehen geſtattete. Und wo ſie das Chriſtenthum anfeindeten, da paganiſirten ſie es (S. 235, 261). Man muß ſehen, wie weit z. B. ein Giovianno Pontano die Vermiſchung treibt; ein Heiliger heißt bei ihm nicht nur Deus, ſondern Divus; die Engel hält er ſchlechtweg mit den Genien des Alterthums für identiſch[1], und ſeine Anſicht von der Unſterblichkeit gleicht einem Schattenreiche. Es kommt zu einzelnen ganz wunderbaren Grechen in dieſer Beziehung. Als 1526 Siena[2] von der Partei der Ausgetretenen angegriffen wurde, ſtand der gute Dombert Fizio, der uns dieß ſelber erzählt, am 22. Juli vom Bette auf, gedachte deſſen, was im dritten Buch des Macrobius[3] geſchrieben ſteht, las eine Meſſe, und ſprach dann die in jenem Autor aufgezeichnete Devotionsformel gegen die Feinde aus, nur daß er ſtatt Tellus mater teque Jupiter obtestor ſagte: Tellus teque Christe Deus obtestor. Nachdem er damit noch an den zwei folgenden Tagen fortgefahren, zogen die Feinde ab. Von der einen Seite ſieht dergleichen aus, wie

[1] Während [illegible] Kenntniß verſchiedener [illegible] Partie unterrichtet war für alle [illegible] Zeiten zu erhalten [illegible]. Annal. Estens. bei Murat. XX, Col. 468 heißt es [illegible] einer Partie [illegible] sotto Capolimo angeben.

[2] Della Valle, lettere senesi, III, 18.

[3] Macrob. Saturnal. III, 9. Ohne Zweifel meinte er auch die drei vergöttlichten Ochſen dazu.

6. Abschnitt

eine unschuldige Stil- und Verirrung, von der andern aber wie ein religiöser Abfall.

Fortsetzung des antiken Aberglaubens

Doch das Altertum hatte noch eine ganz besonders gefährliche Wirkung und zwar dogmatischer Art: es theilte der Renaissance seine Art des Aberglaubens mit. Einzelnes davon hatte sich in Italien durch das Mittelalter hindurch am Leben erhalten; nun ja viel leichter lebte jetzt das Ganze neu auf. Daß dabei die Phantasie mächtig mitspielte, versteht sich von selbst. Nur sie konnte den forschenden Geist der Italiener so weit zum Schweigen bringen.

Der Glaube an die göttliche Weltregierung war wie gesagt, bei den Einen durch die Masse des Unrechtes und Unglückes erschüttert; die Andern, wie z. B. Dante, gaben wenigstens das Einzelne dem Zufall und seinem Jammer Preis und wenn sie dabei dennoch einen starken Glauben behaupteten, so kam dieß daher, daß sie die höhere Bestimmung des Menschen für das Jenseits festhielten. Sobald nun auch diese Ueberzeugung von der Unsterblichkeit wankte, bekam der Fatalismus das Uebergewicht — oder wenn Letzteres geschah, so war Ersteres die Folge davon.

Astrologie

In die Lücke trat zunächst die Astrologie des Alterthums, auch wohl die der Araber. Aus der jedesmaligen Stellung der Planeten unter sich und zu den Zeichen des Thierkreises erriet sie künftige Ereignisse und ganze Lebensläufe und bestimmte auf diesem Wege die wichtigsten Entschlüsse. In vielen Fällen mag die Handlungsweise, zu welcher man sich durch die Gestirne bestimmen ließ, an sich nicht unsittlicher gewesen sein als diejenige, welche man ohne diese befolgt haben würde; sehr oft aber muß der Entschluß auf Umkehrung des Gewissens und der Ehre erfolgt sein. Es ist genug lehrreich zu sehen, wie alle Bildung und Aufklärung gegen diesen Wahn nicht aufkam, weil derselbe seine Stütze hatte an der leidenschaftlichen Phantasie, an dem heißen Wunsch, die Zukunft voraus zu wissen und zu bestimmen, und weil das Alterthum ihn bestätigte.

Die Aſtrologie tritt mit dem XIII. Jahrhundert plötzlich ſehr mächtig in den Vordergrund des italieniſchen Lebens. Kaiſer Friedrich II. führt ſeinen Aſtrologen Theodorus mit ſich, und Ezzelino da Romano [1]) einen ganzen ſtark beſoldeten Hof von ſolchen Leuten, darunter den berühmten Guido Bonatte und den langbärtigen Saracenen Paul von Bagdad. Zu allen wichtigen Unternehmungen mußten ſie ihm Tag und Stunde beſtimmen, und die maſſenhaften Gräuel, welche er verüben ließ, mögen nicht geringen Theils auf logiſcher Deduction aus ihren Weiſſagungen beruht haben. Seitdem ſcheut ſich Niemand mehr, die Sterne befragen zu laſſen; nicht nur die Fürſten ſondern auch einzelne Stadtgemeinden [2]) halten ſich regelmäßige Aſtrologen und an den Univerſitäten [3]) werden vom XIV. bis zum XVI. Jahrhundert beſondere Profeſſoren dieſer Wahnwiſſenſchaft, ſogar neben eigentlichen Aſtronomen angeſtellt. Die Päpſte [4]) bekennen ſich großentheils offen zur Sternbefragung; allerdings macht Pius II. eine ehrenvolle Ausnahme [5]), wie er

a. Volksmen.

Ihre große Verbreitung

[1]) Monachus Paduan. L. II, bei Urstisius, scriptores I, p. 598. 599. 602. 607. — Nach der letzte Visconti (S. 37) hatte eine ganze Anzahl ſolcher Leute bei ſich. Vgl. Decembrio, bei Muratori XX, Col. 1017.

[2]) So Florenz, wo der genannte Branda eine Zeitlang die Stelle verſah. Vgl. auch Matteo Villani XI, 3, wo ebenfalls ein Stadt aſtrolog gemeint iſt.

[3]) Libri, hist. d. sciences math. II, 52. 193. In Bologna ſind viele Profeſſor (ſeit 1125) erwähnt. — Vgl. das Verzeichniß der Profeſſoren von Paris bei Crevier, I, 280. — Die Profeſſur an der Sapienza unter Leo X., vgl. Roscoe, Leone X, ed. Bossi, V, p. 283.

[4]) Schon um 1260 zwingt Papſt Alexander IV. einen Cardinal mit berühmten Aſtrologen, Pisano, mit gehörigen Weiſſagungen herauszurücken. Giov. Villani, VI, 81.

[5]) De dictis etc. Alphonsi, opera, p. 483. Er ſagt es ſei pulchrius quam utile. Platina, vitae Pont. p. 310. — Für Sixtus IV. vgl. Jac. Volaterran. bei Murat. XXIII, Col. 123. 186.

c. Volksaber- denn auch Traumdeutung, Predigten und Zauber verachtete; aber selbst Leo X. scheint einen Ruhm seines Pontificates darin zu finden, daß die Astrologie blühe [1], und Paul III. hat sein Geniturium gehalten [2] ohne daß ihm die Sternkundige die Stunde bestimmt hätten.

Bei den bessern Gemüthern darf man nun wohl voraussetzen, daß sie sich nicht über einen gewissen Grad hinaus in ihrer Handlungsweise von den Sternen bestimmen ließen, daß es eine Grenze gab, wo Religion und Gewissen Einhalt geboten. In der That haben nicht nur treffliche und fromme Leute an dem Wahn Theil genommen, sondern sind selbst als Repräsentanten desselben aufgetreten. So Marsilio Pagolo von Florenz [3], bei welchem man beinahe diejenige Absicht auf Verbesserung des Astrologenthums wiederfindet, welche bei dem späten Römer Firmicus Maternus kenntlich wird [4]. Sein Leben war das eines heiligen Ascetes; er genoß beinahe nichts, verachtete alle zeitlichen Güter und sammelte nur Bücher; als gelehrter Arzt beschränkte er seine Praxis auf seine Freunde, machte ihnen aber zur Bedingung, daß sie beichten mußten. Seine Conversation war der enge aber berühmte Kreis, welcher sich im Kloster zu den Engeln um Fra Ambrogio Camaldolese (S. 503) sammelte, — außerdem die Unterredungen mit Cosmo dem ältern, zumal in dessen letzten Lebensjahren; denn auch Cosmo achtete und benutzte die Astrologie, wenn gleich nur für bestimmte, wahrscheinlich untergeordnete Gegenstände. Sonst gab Pagolo nur den vertrautesten Freunden astrologischen Bescheid. Aber auch ohne solche Sittenstrenge konnte der Sterndeuter ein geachteter Mann sein und sich

[1] Pier. Valeriano, de infelic. literat. bei Roscoe bei Anm. Triboli, der über Leo's Horoskop schrieb und dafür mehrere Ordensämter des Papstes erhielt.

[2] Roscoe, Päpste, I, p. 262.

[3] Vespas. Florentinus p. 680, [illegible] 145

[4] Firmicus Maternus Matheseos Libri VIII, [illegible] 2 Bücher.

überall zeigen; auch gab es ihrer ohne Vergleich viel mehrere als im übrigen Europa, wo sie nur an bedeutendern Höfen, und selbst da nicht durchgängig, vorkommen. Wer in Italien irgend ein größeres Haus machte, hielt sich auch, sobald der Eifer für die Sache groß genug war, einen Astrologen, der freilich bisweilen Hunger leiden mochte[1]). Durch die schon vor dem Bücherdruck stark verbreitete Literatur dieser Wissenschaft war überdies ein Dilettantismus entstanden, der sich so viel als möglich an die Meister des Faches anschloß. Die schlimme Gattung der Astrologen war die, welche die Sterne nur zu Hülfe nahm, um Zauberkünste damit zu verbinden oder vor den Leuten zu verdecken.

Doch selbst ohne eine solche Zuthat ist die Astrologie ein trauriges Element des damaligen italienischen Lebens. Welchen Eindruck machen all jene hochbegabten, vielseitigen, eigenwilligen Menschen, wenn die blinde Begier, das Künftige zu wissen und zu bewirken, ihr kräftiges individuelles Wollen und Entschließen auf einmal zur Abdication zwingt! Dazwischen, wenn die Sterne etwa gar zu Ungünstiges verkünden, raffen sie sich auf, handeln unabhängig und sprechen dazu: Vir sapiens dominabitur astris[2]), der Weise wird über die Gestirne Meister; — um bald wieder in den alten Wahn zurückzufallen.

Zunächst wird allen Kindern angesehener Familien das Horoscop gestellt und bisweilen schleppt man sich hiernach das halbe Leben hindurch mit irgend einer nichtsnutzigen Berücksichtigung von Ereignissen, die nicht eintreffen[3]). Dann

[1]) Bei Bandello III, Nov. 60 bekennt sich ein Astrolog zur Astrologie. Derselbe in Mailand vor seinem ganzen Hofstaat als einem armen Teufel.

[2]) Einem solchen Anlauf von Gottähnlichkeit hatte Petrarca Worte, als er das Kreuz mit jener Inschrift machen ließ, welches sich jetzt im Museo Mazzuchelli befindet. Nach Sintzel IV. sagte einmal, er wolle probiren, ob der Spruch wahr sei.

[3]) Der Vater des Pietro Gaurini, selber Astrolog, stellte dem Sohne so

6. Abſchnitt

werden für jeden wichtigern Entſchluß der Mächtigen, zumal für die Stunde des Beginnens die Sterne befragt. Abreiſen fürſtlicher Perſonen, Empfang fremder Geſandten [1], Grundſteinlegungen großer Gebäude hängen davon ab. Ein gewaltiges Beiſpiel der letztern Art findet ſich im Leben des oben genannten Guido Bonatti, welcher überhaupt durch ſeine Thätigkeit ſowohl als durch ein großes ſyſtematiſches Werk [2] der Wiederherſteller der Aſtrologie im XIII. Jahrhundert heißen darf. Um dem Parteikampf der Guelfen und Ghibellinen in Forli ein Ende zu machen, beredete er die Einwohner zu einem Neubau ihrer Stadtmauern und zum feierlichen Beginn deſſelben unter einer Conſtellation, die er angab; wenn dann Leute beider Parteien in demſelben Moment Jeder ſeinen Stein in das Fundament würfen, ſo würde in Ewigkeit keine Parteiung mehr in Forli ſein. Man wählte einen Guelfen und einen Ghibellinen zu dieſem Geſchäfte; der hehre Augenblick erſchien, Beide hielten ihre Steine in der Hand, die Arbeiter warteten mit ihrem Bauzeug, und Bonatte gab das Signal — da warf der Ghibelline ſogleich ſeinen Stein hinunter, der

Die Sterne u. die Grundſteinlegungen.

[1] Beiſpiele aus dem Leben der letzteren Art: Benvenga, bei Muratori XXIV, Col. 518. 524. Benedictus, bei Ecc. II, Col. 1623. Hat doch auch ſein Vater, der große Francesco Sforza, die Rückkehr vorher, und ſein Großvater Giacomo ſich wenigſtens nicht aus ihren Warnungen gerettet. Corio, fol. 221. 413.

[2] Tabelle ab 1270 gedruckt, mir aber nie zu Geſicht gekommen. — Das hier Mitgetheilte aus Annal. foroliviens. bei Murat. XXII, Col. 233, c. — Bonattis Albern ſucht zu Gunſten der Grundſteinlegung zu verwerthen. Opere volgari, Tom. IV, p. 314 (trat. de re mediic. L. I).

Guelfe aber zögerte und weigerte sich dann gänzlich, weil Benatte selber als Ghibelline galt und etwas Geheimnißvolles gegen die Guelfen im Schilde führen konnte. Nun fuhr ihn der Astrolog an: Gott verderbe dich und deine Guelfenpartei mit eurer mißtrauischen Bosheit! dieß Zeichen wird 500 Jahre lang nicht mehr am Himmel über unserer Stadt erscheinen! In der That verdarb Gott nachher die Guelfen von Forli, jetzt aber (schreibt der Chronist um 1480) sind Guelfen und Ghibellinen hier doch gänzlich versöhnt und man hört ihre Parteinamen nicht mehr[1]). c. Ghibellinen.

Das Nächste was von den Sternen abhängig wird, sind die Entschlüsse im Kriege. Derselbe Benatte verschaffte dem großen Ghibellinenhaupt Guido da Montefeltro eine ganze Anzahl von Siegen, indem er ihm die richtige Sternenstunde zum Auszug angab; als Montefeltro ihn nicht mehr bei sich hatte[2]), verlor er allen Muth seine Tyrannis weiter zu behaupten und ging in ein Minoritenkloster; noch lange Jahre sah man ihn als Mönch terminiren. Die Florentiner ließen sich noch im pisanischen Krieg von 1362 durch ihren Astrologen die Stunde des Auszuges bestimmen[3]); man hätte sich aber beinahe verspätet, weil plötzlich Die Astrologie im Kriege.

[1]) Bei den Feierlichkeiten der großen Erhöhung von Forlì (Giov. Villani III, 1, unter Gui c. Br.) war der erste von Venedig (oben, S. 82) gute Freundschaft unter der Leitung des früheren Mönchsabtes einher.

[2]) Ann. forolivi. l. c. — Filippo Villani, vite. — Machiavelli, stor. fior. I. I. — Wenn Sagredo's Geschichtlichkeit wahr, ging Benatte mit Pferd und Hund auf den Thurm von San Mercuriale über die Piazza, und sah, sobald die Minute kam, gleich die große Glocke zum Aufgebot läuten. Doch weist zugleich dies, daß er sich hinterdrein über gärtnert und das Schicksal der Montefeltro und seinen eigenen Tod nicht vorausgekannt habe. Manch Gebirgsthieren ihn Räuber, als er von Paris mit italienischen Universitäten, wo er gelehrt hatte, nach Forlì zurück wollte.

[3]) Matteo Villani XI, 3.

6. Zeichnen

ein Umweg in der Stadt befohlen wurde. Frühere Male war man nämlich durch Via di Borgo S. Apostolo ausgezogen und hatte schlechten Erfolg gehabt; offenbar war mit dieser Straße, wenn man gegen Pisa zu Felde zog, ein übles Augurium verknüpft, und deßhalb wurde das Heer jetzt durch Porta rossa hinausgeführt; weil aber dort die gegen die Sonne ausgespannten Zelte nicht waren weggenommen werden, so mußte man — ein neues übles Zeichen — die Fahnen gesenkt tragen. Ueberhaupt war die Astrologie vom Kriegswesen schon deßhalb nie zu trennen, weil ihr die meisten Condottieren anhingen. Jacopo Caldora war in der schwersten Krankheit wohlgemuth weil er wußte, daß er im Kampfe fallen würde wie denn auch geschah[1]; Bartolommeo Alviano war davon überzeugt, daß seine Kopfwunden ihm so gut wie sein Commando durch Beschluß der Gestirne zu Theil geworden[2]; Niccolò Orsini-Pitigliano bittet sich für den Abschluß seines Soldvertrages mit Venedig (1496) von dem Physicus und Astrologen Alessandro Benedetto[3] eine gute Sternenstunde aus. Als die Florentiner den 1. Juni 1498 ihren neuen Condottiere Paolo Vitelli feierlich mit seiner Würde bekleideten, war der Commandostab, den man ihm überreichte, mit der Abbildung von Constellationen versehen[4], und zwar auf Vitelli's eigenen Wunsch.

Sturm und Staudarte

Bisweilen wird es nicht ganz klar, ob bei wichtigen

[1]) Jovian. Pontan. de fortitudine. L. I. — Die ersten Sforza als ehrenvolle Ausnahmen S. 516, Anm.

[2]) Paul. Jov. Elog., sub v. Livianus.

[3]) Welcher dieß selber erzählt. Benedictus, bei Eccard II, Col. 1617.

[4]) So wird wohl die Aussage des Jac. Nardi, vita d'Ant. Giacomini p. 65 zu verstehen sein. — An Rüstern und Geräthen kommt dergleichen nicht selten vor. Beim Empfang der Lucrezia Borgia in Ferrara trug das Maulthier der Herzogin von Urbino eine schwarzsammtne Decke mit goldenen astrologischen Zeichen. Arch. stor. append. II, p. 305.

politischen Ereignissen die Sterne vorher befragt wurden, oder ob die Astrologen nur nachträglich aus Curiosität die Constellation berechneten, welche den betreffenden Augenblick beherrscht haben sollte. Als Giangaleazzo Visconti (S. 11) mit einem Meisterstreich seinen Oheim Bernabò und dessen Familie gefangen nahm (1385), standen Jupiter, Saturn und Mars im Hause der Zwillinge — so meldet ein Zeitgenosse [1]), aber wir erfahren nicht, ob dieß den Entschluß zur That bestimmte. Nicht selten mag auch politische Einsicht und Berechnung den Sterndeuter mehr geleitet haben als der Gang der Planeten [2]). 6. Weissagungen

Hatte sich Europa schon das ganze spätere Mittelalter hindurch von Paris und Toledo aus durch astrologische Weissagungen von Pest, Krieg, Erdbeben, großen Wassern u. dgl. ängstigen lassen, so blieb Italien hierin vollends nicht zurück. Dem Unglücksjahr 1494, das den Fremden für immer Italien öffnete, gingen unlängbar schlimme Weissagungen nahe voraus [3]), nur müßte man wissen, ob solche nicht längst für jedes beliebige Jahr bereit lagen.

In seiner vollen, antiken Consequenz lebt sich aber das System in Regionen aus, wo man nicht mehr erwarten würde ihm zu begegnen. Wenn das ganze äußere und geistige Leben des Individuums von dessen Genitura bedingt ist, so befinden sich auch größere geistige Gruppen, z. B. Der Religionen von den Sternen abhängig.

[1]) Azario, bei Corio, Fol. 358.

[2]) Einen der Art könnte man selbst bei jenem türkischen Astrologen vermuthen, der nach der Schlacht von Nikopolis dem Sultan Bajazeth I. rieth, den Abzug des Johann von Burgund zu gestatten: „um seinetwillen werde noch viel Christenblut vergossen werden". Es war nicht zu schwer, den weitern Verlauf des innern französischen Krieges voraus zu sehen. Magn. chron. belgicum, p. 358. Juvénal des Ursins ad a. 1396.

[3]) Benedictus, bei Eccard II, Col. 1579. Es hieß u. a. 1493 vom König Ferrante, er werde seine Herrschaft verlieren sine cruore, sed sola fama, wie denn auch geschah.

Völker und Religionen, in einer ähnlichen Abhängigkeit, und da die Constellationen dieser großen Dinge wandelbar sind, so sind es auch die Dinge selbst. Die Idee, daß jede Religion ihren Welttag habe, kommt auf diesem astrologischen Wege in die italienische Bildung hinein. Die Conjunction des Jupiter, hieß es[1], mit Saturn habe den hebräischen Glauben hervorgebracht, die mit Mars den chaldäischen, die mit der Sonne den ägyptischen, die mit Venus den mohammedanischen, die mit Mercur den christlichen, und die mit dem Mond werde einst die Religion des Antichrist hervorbringen. In frevelhaftester Weise hatte schon Cecco d'Ascoli die Nativität Christi berechnet und seinen Kreuzestod daraus deducirt; er mußte deßhalb 1327 in Florenz auf dem Scheiterhaufen sterben[2]. Lehren dieser Art führten in ihren weitern Folgen eine förmliche Verfinsterung alles Uebersinnlichen mit sich.

Die Gegner der Astrologie.

Um so anerkennenswerther ist aber der Kampf, welchen der lichte italienische Geist gegen dieses ganze Wahngespinnst geführt hat. Neben den größten monumentalen Verherrlichungen der Astrologie, wie die Fresken im Saale zu Padua[3] und diejenigen in Borso's Sommerpalast (Schifanoja) zu Ferrara, neben dem unverschämten Anpreisen, das sich selbst ein Pierallise der ältere[4] erlaubt, steht

[1] Bapt. Mantuan. de patientia, L. III, cap. 12.

[2] Giov. Villani, X, 39. 40. Er wirkte noch andere Dinge mit, u. a. reformatorischer Art. — Schon Benatte hatte Aehnliches gelehrt und z. B. das Wunder der göttlichen Liebe in S. Franz als Wirkung der Planeten Mars dargestellt. Vgl. Jo. Picus adv. Astrol. II, 5.

[3] Sie sind die von Niccolo zu Anfang des XV. Jahrh. gemalten; laut Scardeonius waren sie bestimmt ad indicandum nascentium naturas per gradus et numeros, ein populäreres Beginnen als wir uns jetzt leicht vorstellen. Es war Astrologie à la portée de tout le monde.

[4] Er meint (Orationes, fol. 35, in nuptias) von der Sternkundung: haec efficit ut homines parum a Diis distare videantur! —

immer wieder der laute Proteſt der Nichtbethörten und Denkenden. Auch auf dieſer Seite hatte das Alterthum vorgearbeitet, doch reden ſie hier nicht den Alten nach, ſondern aus ihrem eigenen geſunden Menſchenverſtande und aus ihrer Beobachtung heraus. Petrarca's Stimmung gegen die Aſtrologen, die er aus eigenem Umgang kannte, iſt derber Hohn [1]), und ihr Syſtem durchſchaut er in ſeiner Lügenhaftigkeit. Die Novelle iſt ſeit ihrer Geburt, ſeit den cento novelle antiche, den Aſtrologen faſt immer feindlich [2]). Die florentiniſchen Chroniſten wehren ſich auf das Tapferſte, auch wenn ſie den Wahn, weil er in die Tradition verflochten iſt, mittheilen müſſen. Giovanni Villani ſagt es mehr als einmal [3]): „keine Conſtellation kann den freien Willen des Menſchen unter die Nothwendigkeit zwingen, noch auch den Beſchluß Gottes“; Matteo Villani erklärt die Aſtrologie für ein Laſter, das die Florentiner mit anderm Aberglauben von ihren Vorfahren, den heidniſchen Römern, geerbt hätten. Es blieb aber nicht bei bloß literariſcher Erörterung, ſondern die Parteien, die ſich daraus bildeten, ſtritten öffentlich; bei der furchtbaren Ueberſchwemmung des Jahres 1333 und wiederum 1345 wurde die Frage über Sternenſchickſal und Gottes Willen und Strafgerechtigkeit zwiſchen Aſtrologen und Theologen höchſt umſtändlich discutirt [4]). Dieſe Verwahrungen hören die ganze Zeit der Renaiſſance hindurch niemals völlig auf [5]), und man darf

© Wikisource

Ein anderer Gelehrter aus derſelben Zeit iſt Jo. Garzonius, de dignitate urbis Bononiæ, bei Murat. XXI, Col. 1163.

[1]) Petrarca, epp. seniles III, 1 (p. 765) u. a. a. O. Der genannte Brief iſt an Boccaccio gerichtet, welcher ebenſo gedacht haben muß.

[2]) Bei Franco Sacchetti macht Nov. 151 ihre Weisheit lächerlich.

[3]) Gio. Villani III, 1. X, 39.

[4]) Gio. Villani XI, 2. XII, 4.

[5]) Auch jener Verfaſſer der Annales Placentini (bei Murat. XX. Col. 931), der S. 235, 236, Anm. erwähnte Alberto di Rizzato ſchließt ſich dieſer Polemik an. Die Stelle iſt aber anderweitig merkwürdig.

6. Abschnitt. sie für aufrichtig halten, da es durch Vertheidigung der Astrologie leichter gewesen wäre sich bei den Mächtigen zu empfehlen als durch Anfeindung derselben.

In der Umgebung des Lorenzo magnifico, unter seinen namhaftesten Platonikern, herrschte hierüber Zwiespalt. Marsilio Ficino vertheidigte die Astrologie und stellte den Kindern vom Hause das Horoscop, wie er denn auch dem kleinen Giovanni geweissagt haben soll, er würde ein Papst — Leo X. — werden[1]). Dagegen macht Pico della Mirandola wahrhaft Epoche in dieser Frage durch seine berühmte Widerlegung[2]). Er weist im Sternglauben eine Wurzel aller Gottlosigkeit und Unsittlichkeit nach; wenn der Astrologe an irgend Etwas glauben wolle, so müsse er am ehesten die Planeten als Götter verehren, indem ja von ihnen alles Glück und Unheil bergeleitet werde; auch aller übrige Aberglaube finde hier ein bereitwilliges Organ, indem Geomantie, Chiromantie und Zauber jeder Art für die Wahl der Stunde sich zunächst an die Astrologie wendeten. In Betreff der Sitten sagt er: eine grössere Förderung für das Böse gebe es gar nicht als wenn der Himmel selbst als Urheber desselben erscheine, dann müsse auch der Glaube an ewige Seligkeit und Verdammniß völlig schwinden. Pico hat sich sogar die Mühe genommen, auf empirischem Wege die Astrologen zu controliren; von ihren Wetterprophezeiungen für die Tage eines Monats fand er drei Viertheile falsch. Die Hauptsache aber war, daß er (im IV. Buche) eine positive christliche Theorie über Weltregierung und Willensfreiheit vortrug, welche auf die Gebildeten der ganzen Nation einen grössern Eindruck gemacht

Pico's Widerlegung

weil sie die damaligen Meinungen über die neun bekannten, und hier mit Namen genannten Gemeten enthält. — Vgl. Gio. Villani, XI. 67.

[1]) Paul. Jov. vita Leonis X. l. III, wo dann bei Leo selbst wenigstens ein Glaube an Verheißungen u. zum Vorschein kommt.

[2]) Jo. Pici Mirand. adversus astrologos libri XII.

zu haben ſcheint als alle Bußpredigten, von welchen dieſe Leute oft nicht mehr erreicht wurden. 6. Abſchnitt.

Vor Allem verleidete er den Aſtrologen die weitere Publication ihrer Lehrgebäude [1]), und die welche bisher dergleichen hatten drucken laſſen, ſchämten ſich mehr oder weniger. Giovianо Pontano z. B. hatte in ſeinem Buche „vom Schickſal“ (S. 508) die ganze Wahnwiſſenſchaft anerkannt und ſie in einem eigenen großen Werke [2]) theoretiſch in der Art des alten Firmicus vorgetragen; jetzt, in ſeinem Dialog „Aegidius“ giebt er zwar nicht die Aſtrologie, wohl aber die Aſtrologen Preis, rühmt den freien Willen und beſchränkt den Einfluß der Sterne auf die körperlichen Dinge. Die Sache blieb in Uebung, aber ſie ſcheint doch nicht mehr das Leben ſo beherrſcht zu haben wie früher. Die Malerei, welche im XV. Jahrhundert den Wahn nach Kräften verherrlicht hatte, ſpricht nun die veränderte Denkweiſe aus: Rafael in der Kuppel der Capelle Chigi [3]) ſtellt ringsum die Planetengötter und den Fixſternhimmel dar, aber bewacht und geleitet von herrlichen Engelgeſtalten, und von oben herab geſegnet durch den ewigen Vater. Noch ein anderes Element ſcheint der Aſtrologie in Italien feindlich geweſen zu ſein: die Spanier hatten keinen Theil daran, auch ihre Generale nicht, und wer ſich bei ihnen in Gunſt ſetzen wollte [4]), bekannte ſich auch wohl ganz offen als Feind Deren Wirkung

[1]) Laut Paul. Jov. Elog. lit., sub tit. Jo. Picus, war ſeine Wirkung tiefe, ut subtilium disciplinarum professores a scribendo deterruisse videatur.

[2]) De rebus cœlestibus.

[3]) In S. Maria del popolo zu Rom. — Die Engel erinnern an die Ideale Dante's zu Anfang des Convito.

[4]) Dieß iſt wohl der Fall mit Antonio Galateo, der in einem Brief an Ferdinand den Katholiſchen (Mai, spicileg. rom. vol. VIII. p. 226, vom J. 1510) die Aſtrologie heftig verdammt, in einem andern Brief an den Grafen von Potenza jedoch (ibid., p. 539) aus den Sternen ſchließt, daß die Türken heuer Rhodus angreifen würden.

6. Abſchnitt

der für ſie halbketzeriſchen, weil halbmohammedaniſchen Wiſſenſchaft. Freilich noch 1529 meint Guicciardini: wie glücklich doch die Aſtrologen ſeien, denen man glaube wenn ſie unter hundert Lügen eine Wahrheit verbrächten, während Andere, die unter hundert Wahrheiten eine Lüge ſagten, um allen Credit kämen [1]). Und überdieß folgt die Verachtung der Aſtrologie nicht nothwendig in Verſehungsglauben um; ſie konnte ſich auch auf einen allgemeinen, unbeſtimmten Fatalismus zurückziehen.

Italien hat in dieſer wie in andern Beziehungen den Culturtrieb der Renaiſſance nicht geſund durch- und ausleben können, weil die Eroberung und die Gegenreformation dazwiſchen kam. Ohne dieſes würde es wahrſcheinlich die phantaſtiſchen Thorheiten völlig aus eigenen Kräften überwunden haben. Wer nun der Anſicht iſt, daß Invaſion und catholiſche Reaction nothwendig und vom italieniſchen Volk ausſchließlich ſelbſt verſchuldet geweſen ſeien, wird ihm auch die daraus erwachſenen geiſtigen Verluſte als gerechte Strafe zuerkennen. Nur Schade, daß Europa dabei ebenfalls ungeheuer verloren hat.

Verſchiedene Superſtitionen.

Bei weitem unſchuldiger als die Sterndeutung erſcheint der Glaube an Vorzeichen. Das ganze Mittelalter hatte einen großen Vorrath deſſelben aus ſeinen verſchiedenen Heidenthümern ererbt und Italien wird wohl darin am wenigſten zurückgeblieben ſein. Was aber die Sache hier eigenthümlich färbt, iſt die Unterſtützung, welche der Humanismus dieſem populären Wahn leiſtet; er kommt dem ererbten Stück Heidenthum mit einem literariſch erarbeiteten zu Hülfe.

Der populäre Aberglaube der Italiener bezieht ſich bekanntlich auf Ahnungen und Schlüſſe aus Vorzeichen [2]),

[1]) Ricordi, l. c. N. 57.

[2]) Eine Maſſe ſolchen Wahnes beim letzten Visconti zählt Decembrio (Murat. XX, Col. 1016, s.) auf.

woran ſich dann noch eine meiſt unſchuldige Magie anſchließt. Nun fehlt es zunächſt nicht an gelehrten Humaniſten, welche wacker über dieſe Dinge ſpotten und ſie bei dieſem Anlaß berichten. Derſelbe Giovianus Pontanus, welcher jenes große aſtrologiſche Werk (S. 523) verfaßte, zählt in ſeinem „Charon“ ganz mitleidig allen möglichen neapolitaniſchen Aberglauben auf: den Jammer der Weiber, wenn ein Huhn oder eine Gans den Pips bekömmt; die tiefe Beſorgniß der vornehmen Herrn, wenn ein Jagdfalke ausbleibt, ein Pferd den Fuß verſtaucht; den Zauberſpruch der apuliſchen Bauern, welchen ſie in drei Samſtagsnächten herſagen, wenn tolle Hunde das Land unſicher machen ꝛc. Ueberhaupt hatte die Thierwelt ein Vorrecht des Ominöſen gerade wie im Alterthum, und vollends jene auf Staatskoſten unterhaltenen Löwen, Leoparden u. dgl. (S. 288, f.) gaben durch ihr Verhalten dem Volk um ſo mehr zu denken, als man ſich unwillkürlich gewöhnt hatte, in ihnen das lebendige Symbol des Staates zu erblicken. Als während der Belagerung von 1529 ein angeſchoſſener Adler nach Florenz hereinflog, gab die Signorie dem Ueberbringer vier Ducaten, weil es ein gutes Augurium ſei[1]). Dann waren beſtimmte Zeiten und Orte für beſtimmte Verrichtungen günſtig oder ungünſtig oder überhaupt entſcheidend. Die Florentiner glaubten, wie Varchi meldet, der Sonnabend ſei ihr Schickſalstag, an welchem alle wichtigen Dinge, gute ſowohl als böſe zu geſchehen pflegten. Ihr Vorurtheil gegen Kriegsauszüge durch eine beſtimmte Gaſſe wurde ſchon (S. 518) erwähnt; bei den Perugineru dagegen gilt eines ihrer Thore, die Porta eburnea, als glückverheißend, ſo daß die Baglionen zu jedem Kampfe dort hinaus marſchiren ließen[2]). Dann nehmen Meteore und Himmels-

[1]) Varchi, stor. fior. L. IV. (p. 174). Ahnung und Weiſſagung ſpielten damals in Florenz faſt dieſelbe Rolle wie einſt in dem belagerten Jeruſalem. Vgl. ibid. III, 143. 195. IV, 43. 177.

[2]) Matarazzo, Arch. stor. XVI. II, p. 208.

6. Aberglaube. zeichen dieſelbe Stelle ein wie im ganzen Mittelalter, und aus ſonderbaren Wolkenbildungen geſtaltet die Phantaſie auch jetzt wieder ſtreitende Heere und glaubt deren Lärm noch in der Luft zu hören [1]). Schon bedenklicher wird der Aberglaube, wenn er ſich mit heiligen Dingen combinirt, wenn z. B. Madonnenbilder die Augen bewegen [2]) oder weinen, ja wenn Landescalamitäten mit irgend einem angeblichen Frevel in Verbindung gebracht werden, deſſen Sühnung dann der Pöbel verlangt (S. 485). Als Piacenza 1478 von langem und heftigem Regen heimgeſucht wurde, hieß es, derſelbe werde nicht aufhören, bis ein gewiſſer Wucherer, der unlängſt in S. Francesco begraben worden war, nicht mehr in geweihter Erde ruhe. Da ſich der Biſchof weigerte, die Leiche gutwillig ausgraben zu laſſen, holten die jungen Burſche ſie mit Gewalt, zerrten ſie in den Straßen unter gräulichem Tumult herum und warfen ſie zuletzt in den Po [3]). Ärztlich auch ein Angelo Poliziano läßt ſich auf dieſelbe Anſchauungsweiſe ein, wo es Giacomo Pazzi gilt, einen Hauptanſtifter der nach ſeiner Familie benannten Verſchwörung zu Florenz in demſelben Jahre 1478. Als man ihn erdroſſelte, hatte er mit fürchterlichen Worten ſeine Seele dem Satan übergeben. Nun trat auch hier Regen ein, ſo daß die Getreideernte bedroht war; auch hier grub ein Haufe von Leuten (meiſt Bauern) die Leiche in der Kirche aus und alſobald wichen die Re-

Der Calamitäten.

[1]) Prato, Arch. stor. III, p. 324, zum J. 1514.

[2]) Die zu Reggio hat aber im Dom von Mailand 1515 that, vgl. Prato, l. c., p. 327. Ärztlich erzählt derſelbe Chronik p. 357, daß man beim Graben der Fundamente für den Bau der neuen Stadtmauer (bei S. Nazaro) einen tollen Drachen ſo tief wie ein Pferd gefunden habe; man brachte den Kopf in den Palaſt Trivulzi und gab den Reſt Preis.

[3]) Et fuit mirabile quod illico pluvia cessavit. Diarium Parmense bei Murat. XXII, Col. 280. Dieſer Autor theilt auch jenen allgemeinen Haß gegen die Wucherer, wegen des Volk erfüllt iſt. Vgl. Col. 371.

genwelken und die Sonne erglänzte — „ſo günſtig war das Glück der Volksmeinung", fügt der große Philelfe bei[1]). Zunächſt wurde die Leiche in ungeweihter Erde verſcharrt, des folgenden Tages aber wiederum ausgegraben und nach einer entſetzlichen Proceſſion durch die Stadt in den Arno verſenkt.

Solche und ähnliche Züge ſind weſentlich populär und können im X. Jahrhundert ſo gut vorgekommen ſein als im XVI. Nun miſcht ſich aber auch hier das literariſche Alterthum ein. Von den Humaniſten wird ausdrücklich verſichert, daß ſie den Predigten und Auguricn ganz beſonders zugänglich geweſen und Beiſpiele davon (S. 506) wurden bereits erwähnt. Wenn es aber irgend eines Beleges bedürfte, ſo würde ihn ſchon der eine Poggio gewähren. Derſelbe radicale Denker, welcher den Adel und die Ungleichheit der Menſchen negirt (S. 357), glaubt nicht nur an allen mittelalterlichen Geiſter- und Teufelsſpuk (fol. 167, 179), ſondern auch an Predigten antiker Art, z. B. an diejenigen, welche beim letzten Beſuch Eugen's IV. in Florenz berichtet wurden[2]). „Da ſah man in der Nähe von Como des Abends 4000 Hunde, die den Weg nach Deutſchland nahmen; auf dieſe folgte eine große Schaar Rinder, dann ein Heer von Bewaffneten zu Fuß und zu Roß, theils ohne Kopf, theils mit kaum ſichtbaren Köpfen, zuletzt ein rieſiger Reiter, dem wieder eine Heerde von Rindern nachzog." Auch an eine Schlacht von Geiſtern und Dämonen (fol. 180) glaubt Poggio. Ja er erzählt, vielleicht ohne

Aberglaube der Humaniſten.

[1]) Coniurationis Factiane commentarius, in den Beilagen zu Roscoe, Leben des Lorenzo. — Philippo war ſonſt wenigſtens Gegner der Aſtrologie.

[2]) Poggii facetiae, fol. 174. — Aen. Sylvius: De Europa c. 53. 54 (Opera, p. 451. 455) erzählt wenigſtens ähnlich grauſenhafte Predigten, z. B. Thierſchlachten, Weltverſchwörungen ꝛc. und giebt ſie ſchon weſentlich als Curioſitäten, wenn er auch die betreffenden Schickſale daneben nennt.

6. Abſchnitt.

es zu merken, ein ganz wohlerhaltenes Stück antiker Mythologie. An der dalmatiniſchen Küſte nämlich erſcheint ein Triton, bärtig und mit Hörnchen, als echter Meerſatyr, unten in Floſſen und einen Fiſchleib ausgehend; er fängt Kinder und Weiber vom Ufer weg, bis ihn fünf tapfere Waſchfrauen mit Steinen und Prügeln tödten[1]). Ein hölzernes Modell des Ungethüms, welches man in Ferrara zeigt, macht dem Poggio die Sache völlig glaublich. Zwar Orakel gab es keine mehr und Götter konnte man nicht mehr befragen, aber das Aufſchlagen des Virgil und die eminöſe Deutung der Stelle auf die man traf (sortes virgilianae) wurde wieder Mode[2]). Außerdem blieb der Dämonenglauben des ſpäteſten Alterthums gewiß nicht ohne Einfluß auf denjenigen der Renaiſſance. Die Schrift des Jamblichus oder Abammon über die Myſterien der Aegypter, welche hiezu dienen konnte, iſt ſchon zu Ende des XV. Jahrhunderts in lateiniſcher Ueberſetzung gedruckt worden. Sogar die platoniſche Academie in Florenz z. B. iſt von ſolchem und ähnlichem neuplatoniſchem Wahn der ſinkenden Römerzeit nicht ganz frei geblieben. Von dieſem Glauben an die Dämonen und dem damit zuſammenhängenden Zauber muß nunmehr die Rede ſein.

Geiſterwelt. Verſchiedenes.

Der Populärglaube an das was man die Geiſterwelt nennt[3]), iſt in Italien ſo ziemlich derſelbe wie im übrigen Europa. Zunächſt giebt es auch dort Geiſter, d. h. Er-

[1]) Poggii facetiae, fol. 160. cf. Pausanias IX, 20.

[2]) Varchi III, p. 195. Zwei Verdächtige entſchließen ſich 1529 zur Flucht aus dem Staate, weil ſie Virg. Aen. III, vs. 44 aufſchlugen.

[3]) Phantaſien von Gelehrten wie z. B. den splendor und den spiritus des Gaetanus und den Daemon familiaris ſeines Vaters laſſen wir auf ſich beruhen. Vgl. Cardanus, de propria vita, cap. 4. 38. 47. Er ſelber war Gegner der Magie, cap. 39. Die Prodigien und Geiſter die ihm begegnet, cap. 37. 41. — Wie weit die Geiſterfurcht des letzten Visconti ging, vgl. Decembrio, bei Muratori XX, Col. 1016.

ſcheinungen Verſtorbener, und wenn die Anſchauung von der nordiſchen etwas abweicht, ſo verräth ſich dieß höchſtens durch den antiken Namen umbra. Wenn ſich noch heute ein ſolcher Schatten erzeigt, ſo läßt man ein paar Meſſen für ſeine Ruhe leſen. Daß die Seelen böſer Menſchen in furchtbarer Geſtalt erſcheinen, verſteht ſich von ſelbſt, doch geht daneben noch eine beſondere Anſicht einher, wonach die Geſpenſter Verſtorbener überhaupt bösartig wären. Die Todten bringen die kleinen Kinder um, meint der Caplan bei Bandello [1]). Wahrſcheinlich trennt er hiebei in Gedanken noch einen beſondern Schatten von der Seele, denn dieſe büßt ja im Fegefeuer und wo ſie erſcheint, pflegt ſie nur zu flehen und zu jammern. Andere Male iſt, was erſcheint, nicht ſowohl das Schattenbild eines beſtimmten Menſchen als das eines Ereigniſſes, eines vergangenen Zuſtandes. So erklären die Nachbarn den Teufelsſpuk im alten viscontiniſchen Palaſt bei S. Giovanni in Conca zu Mailand; hier habe einſt Bernabò Visconti unzählige Opfer ſeiner Tyrannei foltern und erdroſſeln laſſen, und es ſei kein Wunder wenn ſich etwas erzeige [2]). Einem ungetreuen Armenhausverwalter zu Perugia erſchien eines Abends, als er Geld zählte, ein Schwarm von Armen mit Lichtern in den Händen und tanzten vor ihm herum; eine große Geſtalt aber führte drehend das Wort für ſie, es war S. Alò, der Schutzheilige des Armenhauſes [3]). — Dieſe Anſchauungen verſtanden ſich ſo ſehr von ſelbſt, daß auch Dichter ein allgemein gültiges Motiv darin finden konnten.

[1]) Molte fiate i morti guastano le creature. Bandello II, Nov. 1.

[2]) Bandello III, Nov. 20. Eigentlich war es nur ein Amant, der den Gemahl ſeiner Dame, den Bewohner des Palaſtes, erſchrecken wollte. Er und die Seinigen verkleideten ſich in Teufel; Einen, der alle Thierſtimmen nachmachen konnte, hatte er ſogar von auswärts kommen laſſen.

[3]) Graziani, arch. stor. XVI, I, p. 640. ad a. 1467. Der Verwalter ſtarb vor Schrecken.

6. Abſchnitt. Sehr ſchön giebt z. B. Caſtiglione die Erſcheinung des erſchoſſenen Lodovico Pico unter den Mauern des belagerten Mirandola wieder [1]). Freilich die Poeſie benutzt dergleichen gerade am Liebſten, wenn der Poet ſelber ſchon dem betreffenden Glauben entwachſen iſt.

Dämonenglaube. Sodann war Italien mit derſelben Volksanſicht über die Dämonen erfüllt wie alle Völker des Mittelalters. Man war überzeugt, daß Gott den böſen Geiſtern jedes Ranges bisweilen eine groſſe zerſtörende Wirkung gegen einzelne Theile der Welt und des Menſchenlebens zulaſſe; alles was man einbedang, war, daß wenigſtens der Menſch, welchem die Dämonen als Verſucher nahten, ſeinen freien Willen zum Widerſtand anwenden könne. In Italien nimmt zumal das Dämoniſche der Naturereigniſſe im Mund des Volkes leicht eine poetiſche Größe an. In der Nacht vor der groſſen Ueberſchwemmung des Arnothales 1333 hörte einer der heiligen Einſiedler oberhalb Vallombroſa in ſeiner Zelle ein teufliſches Getöſe, bekreuzte ſich, trat unter die Thür und erblickte ſchwarze und ſchreckliche Reiter in Waffen vorüberjagen. Auf ſein Beſchwören ſtand ihm einer davon Rede: „wir gehen und erſäufen die Stadt Florenz um ihrer Sünden willen, wenn Gott es zuläßt“ [2]). Womit man die faſt gleichzeitige venezianiſche Erſcheinung (1340) vergleichen mag, aus welcher dann irgend ein groſſer Meiſter der Schule von Venedig, wahrſcheinlich Giorgione, ein wunderſames Bild gemacht hat: jene Galeere voller Dämonen, welche mit der Schnelligkeit eines Vogels über die ſtürmiſche Lagune daherjagte um die ſündige Inſelſtadt zu verderben, bis die drei Heiligen, welche unerkannt in die Barke eines armen Schiffers geſtiegen waren, durch ihre Beſchwörung die Dämonen und ihr Schiff in den Abgrund der Fluthen trieben.

[1]) Balth. Castilionii carmina. Prosopopoja Lud. Pici.

[2]) Gio. Villani XI, 2. Er hatte es dem Abt der Vallombroſaner, dem es der Eremit eröffnet hatte.

Zu dieſem Glauben geſellt ſich nun der Wahn, daß der Menſch ſich durch Beſchwörung den Dämonen nähern, ihre Hülfe zu ſeinen irdiſchen Zwecken der Habgier, Machtgier und Sinnlichkeit benützen könne. Hiebei gab es wahrſcheinlich viele Verklagte früher als es viele Schuldige gab; erſt als man vergebliche Zauberer und Hexen verbrannte, begann die wirkliche Beſchwörung und der abſichtliche Zauber häufiger zu werden. Aus dem Qualm der Scheiterhaufen, auf welchen man jene Verdächtigen geopfert, ſtieg erſt der narkotiſche Dampf empor, der eine größere Anzahl von verlorenen Menſchen zur Magie begeiſterte. Ihnen ſchloſſen ſich dann noch reſolute Betrüger an.

Die populäre und primitive Geſtalt, in welcher dieſes Weſen vielleicht ſeit der Römerzeit ununterbrochen fortgelebt hatte, iſt das Treiben der Hexe (strega). Sie kann ſich ſo gut als völlig unſchuldig geberden, ſo lange ſie ſich auf die Divination beſchränkt, nur daß der Uebergang vom bloßen Vorausſagen zum Bewirkenhelfen oft unmerklich und doch eine entſcheidende Stufe abwärts ſein kann. Handelt es ſich einmal um wirkenden Zauber, ſo traut man der Hexe hauptſächlich die Erregung von Liebe und Haß zwiſchen Mann und Weib, doch auch rein zerſtörende, boshafte Maleficien zu, namentlich das Hinſiechen von kleinen Kindern, auch wenn daſſelbe noch ſo handgreiflich von Verwahrloſung und Unvernunft der Eltern herrührt. Nach Allem bleibt dann noch die Frage übrig, wie weit die Hexe durch bloße Zauberſprüche, Ceremonien und unverſtandene Formeln, oder aber durch bewußte Anrufung der Dämonen gewirkt haben ſoll, abgeſehen von den Arzneien und Giften, die ſie in voller Kenntniß von deren Wirkung mag verabfolgt haben.

Die unſchuldigere Art, wobei noch Bettelmönche als Concurrenten aufzutreten wagen, lernt man z. B. in der Hexe von Gaeta kennen, welche Pontano[1]) uns verführt.

[1]) Jovian. Pontan. Antonius.

6. Abſchnitt. Durchſchnittscharakter

Sein Reiſender Suppatius gerath in ihre Wohnung, während ſie gerade einem Mädchen und einer Dienſtmagd Audienz giebt, die mit einer ſchwarzen Henne, neun am Freitag gelegten Eiern, einer Ente und weißem Faden kommen, ſintemal der dritte Tag ſeit Neumond iſt; ſie werden nun weggeſchickt und auf die Dämmerung wieder herbeſchieden. Es handelt ſich hoffentlich nur um Divination; die Herrin der Dienſtmagd iſt von einem Mönch geſchwängert, dem Mädchen iſt ſein Liebhaber untreu geworden und ins Kloſter gegangen. Die Hexe klagt: „Seit meines Mannes Tode lebe ich von dieſen Dingen und könnte es bequem haben, da unſere Gactanerinnen einen ziemlich ſtarken Glauben beſitzen, wenn nicht die Mönche mir den Preiſt verwegnahmen, indem ſie Träume deuten, den Zorn der Heiligen ſich abkaufen laſſen, den Mädchen Männer, den Schwangern Knaben, den Unfruchtbaren Kinder verſprechen und überdieß des Nachts, wenn das Mannsvolk auf dem Fiſchfang aus iſt, die Weiber heimſuchen, mit welchen ſie des Tages in der Kirche Abreden getroffen haben". Suppatius warnt ſie vor dem Neid des Kloſters, aber ſie fürchtet nichts, weil der Guardian ihr alter Bekannter iſt.

Der Wahn jedoch ſchafft ſich nun eine ſchlimmere Gattung von Hexen; ſolche, die durch böſen Zauber die Menſchen um Geſundheit und Leben bringen. Bei dieſen wird man auch, ſobald der böſe Blick ꝛc. nicht ausreichte, zuerſt an Beihülfe mächtiger Geiſter gedacht haben. Ihre Strafe iſt, wie wir ſchon bei Anlaß der Finicella (S. 471) ſahen, der Feuertod, und doch läßt der Fanatismus damals noch mit ſich handeln; im Stadtgeſetz von Perugia z. B. können ſie ſich mit 400 Pfund loskaufen [1]). Ein conſe-

[1]) Graziani, arch. stor. XVI, I, p. 365, ad a. 1445, bei Anlaß einer Hexe von Nocera, welche nur die Hälfte bezahlte und verbrannt wurde. Das Geſetz beſchlägt ſolche hier: facciono le fature ovvero venefitie ovvero encantatione d'immundi spiriti a nuocere.

Die Hexengegend bei Norcia.

quenter Ernst wurde damals noch nicht auf die Sache gewendet. Auf dem Boden des Kirchenstaates, im Hochapennin, und zwar in der Heimath des h. Benedict, zu Norcia, behauptete sich ein wahres Nest des Hexen- und Zauberwesens. Die Sache war völlig notorisch. Es ist einer der merkwürdigsten Briefe des Aeneas Sylvius [1], aus seiner frühern Zeit, der hierüber Aufschluß giebt. Er schreibt an seinen Bruder: „Ueberbringer dieses ist zu mir gekommen um mich zu fragen, ob ich nicht in Italien einen Venusberg wüßte? in einem solchen nämlich würden magische Künste gelehrt, nach welchen sein Herr, ein Sachse und großer Astronom [2], Begierde trüge. Ich sagte, ich kenne ein Porto Venere unweit Carrara an der ligurischen Felsküste, wo ich auf der Reise nach Basel drei Nächte zubrachte, auch fand ich, daß in Sicilien ein der Venus geweihter Berg Eryx vorhanden sei, weiß aber nicht, daß dort Magie gelehrt werde. Unter dem Gespräch jedoch fiel mir ein, daß in Umbrien, im alten Herzogthum (Spelete) unweit der Stadt Nursia eine Gegend ist, wo sich unter einer steilen Felswand eine Höhle findet, in welcher Wasser fließt. Dort sind, wie ich mich entsinne gehört zu haben, Hexen (striges), Dämonen und nächtliche Schatten, und wer den Muth hat, kann Geister (spiritus) sehen und anreden und Zauberkünste lernen [3]. Ich habe es nicht gesehen noch mich bemüht es zu sehen, denn was man nur mit Sünden lernt, das kennt man besser gar nicht." Nun nennt er aber seinen Gewährsmann

[1] Lib. I. ep. 46. Opera, p. 531, a. Statt umbra p. 532 ist Umbria, statt lacum locum zu lesen.

[2] Später nennt er ihn Medicus Ducis Saxoniæ, homo tum dives tum potens.

[3] Eine Art von Höllenloch kannte man im XIV. Jahrh. unweit Arezzo in Toscana. Es war eine Höhle, wo man im Sande Thier- und Menschenspuren sah, welche, auch wenn man sie verwischte, des folgenden Tages doch wieder sichtbar waren. Uberti, il Dittamondo, l. III. cap. 9.

und erſucht den Bruder, den Ueberbringer des Briefes zu jenem hinzuführen wenn er noch lebe. Aeneas geht hier in der Gefälligkeit gegen einen Hochſtehenden ſehr weit, aber für ſeine Perſon iſt er nicht nur freier von allem Aberglauben als ſeine Zeitgenoſſen (S. 486, 513) ſondern er hat darüber auch eine Prüfung beſtanden, die noch heute nicht jeder Gebildete aushalten würde. Als er zur Zeit des Basler Concils zu Mailand 75 Tage lang am Fieber darniederlag, konnte man ihn doch nie dazu bewegen auf die Zauberärzte zu hören, obwohl ihm ein Mann ans Bette gebracht wurde, der kurz vorher 2000 Soldaten im Lager des Piccinino auf wunderbare Weiſe vom Fieber curirt haben ſollte. Noch leidend reiste Aeneas über das Gebirge nach Baſel und genas im Reiten [1]).

Norcia im XVI. Jahrh.

Weiter erfahren wir etwas von der Umgegend Norcia's durch den Necromanten, welcher den trefflichen Benvenuto Cellini in ſeine Gewalt zu bekommen ſuchte. Es handelt ſich darum [2]), ein neues Zauberbuch zu weihen, und der ſchicklichſte Ort hiefür ſind die dortigen Gebirge; zwar hat der Meiſter des Zauberers einmal ein Buch geweiht in der Nähe der Abtei Farfa, aber es ergaben ſich dabei Schwierigkeiten, die man bei Norcia nicht anträfe; überdieß ſind die nurſiniſchen Bauern zuverläſſige Leute, haben einige Praxis in der Sache und können im Nothfall mächtige Hülfe leiſten. Der Ausflug unterblieb dann, ſonſt hätte Benvenuto wahrſcheinlich auch die Helfershelfer des Gauners kennen gelernt. Damals war dieſe Gegend völlig ſprichwörtlich. Aretine ſagt irgendwo von einem verhexten Brunnen: es wohnten dort die Schweſter der Sibylle von Norcia und die Tante der Fata Morgana. Und um dieſelbe Zeit durfte doch Triſſino in ſeinem großen Epos [3])

[1]) Pii II. comment. L. I. p. 10.

[2]) Benv. Cellini, L. I. cap. 65.

[3]) L'Italia liberata da' Goti, canto XXIV. Man kann fragen, ob Triſſino ſelber noch an die Möglichkeit ſeiner Schilderung glaubt

jene Oertlichkeit mit allem möglichen Aufwand von Poeſie und Allegorie als den Sitz der wahren Weiſſagung feiern.

Das teutſche Hexenweſen.

Mit der berüchtigten Bulle Innocenz VIII. (1484) [1] wird dann bekanntlich das Hexenweſen und deſſen Verfolgung zu einem großen ſcheußlichen Syſtem. Wie die Hauptträger deſſelben deutſche Dominicaner waren, ſo wurde auch Deutſchland am Meiſten durch dieſe Geißel heimgeſucht und von Italien in auffallender Weiſe diejenigen Gegenden, welche Deutſchland am nächſten lagen. Schon die Befehle und Bullen der Päpſte ſelber [2] beziehen ſich z. B. auf die dominicaniſche Ordensprovinz Lombardia, auf die Diöceſen Brescia und Bergame, auf Cremona. Sodann erfährt man aus Sprengers berühmter theoretiſch-practiſcher Anweiſung, dem Malleus Maleficarum, daß zu Como ſchon im erſten Jahre nach Erlaß der Bulle 41 Hexen verbrannt wurden; Schaaren von Italienerinnen flüchteten auf das Gebiet Erzherzog Sigismunds, wo ſie ſich noch ſicher glaubten. Endlich ſetzt ſich dieß Hexenweſen in einigen unglücklichen Alpenthälern, beſonders Val Camonica [3], ganz unaustilg-

---

eher ob es ſich bereits um ein Element freier Romantik handelt. Derſelbe Zweifel iſt bei jenem vermuthlichen Verſuche Lucan (Buch VI.) geſtattet, wo die theſſaliſche Hexe dem Sextus Pompejus zu Gefallen eine Leiche beſchwört.

[1] Septimo Decretal. Lib. V. Tit. XII. Sie beginnt: summis desiderantes affectibus etc. Beiläufig glaube ich mich zu der Bemerkung veranlaßt, daß hier bei längerer Betrachtung jeder Gedanke an einen urſprünglichen objectiven Thatbeſtand, an Reſte heidniſchen Glaubens u. ſ. w. verſchwindet. Wer ſich überzeugen will, wie die Phantaſie der Bettelmönche die einzige Quelle dieſes ganzen Wahns iſt, verfolge in den Memoiren von Jaques du Clerc den ſog. Waldenſerproceß von Arras im J. 1459. Erſt durch hundertjähriges Hineinverlieren brachte man auch die Phantaſie des Volkes auf den Punkt, wo ſich das ganze ſcheußliche Weſen von ſelbſt verſtand und ſich vermeintlich neu erzeugte.

[2] Alexanders VI, Leo's X, Hadrians VI, a. a. O.

[3] Sprichwörtlich als Hexenland genannt z. B. im Orlandino, cap. I. str. 12.

C. Wächtler

Der Hexenglaube und Hexenprozess

hat sich; es war dem System offenbar gelungen, Verbindungen, welche irgendwie speciell hervorragten, bleibend mit seinem Bann zu entjochen. Dieses wesentlich deutsche Herrenthum ist diejenige Kunde, an welche man bei Geschichten und Novellen aus Mailand, Bologna u. s. w.*) zu denken hat. Wenn es in Italien nicht weiter um sich griff, so lag dies vielleicht daran, daß man hier bereits eine ausgebildete Stregheria hatte und kannte, welche auf wesentlich andern Voraussetzungen beruhte. Die italienische Hexe treibt ein Gewerbe und handelt Gift und vor Allem Besinnung. Von jenen besseren Träumen der nordischen Hexen, von wilden Ausfahrten, Incubus und Succubus ist keine Rede; die Strega hat für das Vergnügen anderer Leute zu sorgen. Wenn man ihr zutraut, daß sie verschiedene Gestalten annehmen, sich schnell an entfernte Orte versetzen kann, so läßt sie sich dergleichen insofern gefallen als es ihr Ansehen erhöht; dagegen ist es schon überwiegend gefährlich für sie, wenn die Furcht vor ihrer Bosheit und Rache, bekundet vor der Verzauberung von Kindern, Vieh und Feldfrüchten, überhand nimmt. Es kann für Inquisitoren und Polizeibehörden eine höchst populäre Sache werden, sie zu verfolgen.

Weit das wichtigste Akt der Strega sind und bleiben, wie schon angedeutet wurde, die Liebeszauberein, worunter die Erregung von Liebe und Haß, das rachsüchtige Verfluchen, das Mitreiten der Liebesfreude, je nach Umständen auch der vermeintliche Mord der oder der Ungetreuen durch magische Vergiftungen und selbst die Hexensalbe**) be-

*) J. F. Pandolfi III, Nov. 29. 32. Prato, arch. stor. II, p. 410. — Novelle, aus Genua, s. Magl. XXIII, Col. 697, erzählt bereits zum J. 1460 die Verurtheilung einer Priesterin zum Feuertode, welcher sie durch Hexerei viele Ehemänner reicher Gattinnen zum Verderben ihrer Ehen gebracht hatte. Es handelt sich [illegible]

**) Die diabolische Verkehrung der Eucharistie s. bei Bonaventura, Phaet. XVI. XXI, wo auf einen Zauber erzählt wird

griffen hat. Da man sich solchen Weibern nur ungern anvertraute, so entstand ein Dilettantismus, der überall hier und jener im Stillen übernommen und auf eigene Hand damit weiter experimentirte. Die römischen Zauberinnen z. B. suchten dem Zauber ihrer Persönlichkeit noch durch auswärtigen Zauber in der Art der berüchtigten Canidia nachzuhelfen. Horaz[1]) kann nicht nur etwas über sie wissen, sondern auch in dieser Beziehung Wahres berichten. Er zählt die entsetzlichen Schmierereien auf, welche sich in ihren Schränken angesammelt vorfanden: Haare, Schädel, Augen von Tieren, Menschenhaut, der Nabel von kleinen Kindern, Schabsel und Gewandstücke aus Gräbern; ja sie holen selbst von den Kindbetten verscharrte Aeser und geben es dem Salat unvermischt zu essen (selbst noch Unerhörteres). Haare, Nebel, Nägelabschnitte der Galeeren kochen sie in Oel, das sie aus ewigen Lämpchen in den Kirchen gestohlen. Von ihren Beschwörungen ist es die unschuldigste, wenn sie ein Herz aus heißer Asche formen, und hierin stehen unter dem Gesang:

Prima ebbi fuoco spenghi
Fa chio mia porta venghi;
Tal ti purga il mio amore
Quale io fo questo cuore.

Sonst kommen auch Zauberformeln bei Menschen, Zeichnungen an Türen und Figuren aus Wachs oder Erz vor, welche ihre Anwendung den Gelehrten verschaffen und je nach Umständen behandelt werden.

Man war an diese Dinge doch so sehr gewöhnt, daß ein Weib, welches ihre Schönheit und Jugend gleichwohl einen großen Reiz auf die Männer ausübte, ihre Mittel in den Verdacht der Zauberei setzte. Die Mutter des

[1]) Im Virgilcommentar des Cruquius. Er meint die Hexenscene hier in der Epode, welche Horaz gegen Canidia schleudert, welche im Text nur ma...

c. Volksbuch

Sanga [1]) (Secretär bei Clemens VII.) vergiftete dessen Geliebte, die in diesem Falle war; unseliger Weise starb aber auch der Sohn und eine Gesellschaft von Freunden, die von dem vergifteten Salat mit aßen.

2. Zauberer.

Nun folgt, nicht als Hetzer, sondern als Concurrent der Hexe, der mit den gräßlichern Aufgaben noch besser vertraute Zauberer oder Beschwörer, incantatore. Bisweilen ist er ebenbürtig oder noch mehr Astrolog als Zauberer; öfter mag er sich als Astrologen gegeben haben um nicht als Zauberer verfolgt zu werden, und etwas Astrologie zur Ermittelung der günstigen Stunden kannte der Zauberer ohnehin nicht entbehren (S. 515, 522). Da aber viele Geister gut [2]) oder indifferent sind, so kann auch ihr Beschwörer bisweilen noch eine leidliche Reputation behaupten, und noch Sixtus IV. hat 1471 in einem ausdrücklichen Breve [3]) gegen einige bolognesische Carmeliter einschreiten müssen, welche auf der Kanzel sagten, es sei nicht Sünde, von den Dämonen Bescheid zu begehren. An die Möglichkeit der Sache selbst glaubten offenbar sehr Viele; ein mittelbarer Beweis dafür liegt schon darin, daß auch die Frömmsten überhaupt an einzelne Dämonen gute Geister glaubten. Savonarola ist von solchen Dingen erfüllt, die Kerzantinischen Platoniker reden von einer wirklichen Vereinigung mit Gott, und Marsilius Patingenius (S. 259, 1.) giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß er mit gewissen Geistern umgehe [4]). Charakteristisch ist auch überhaupt vom Tasso einer ganzen Hierarchie böser Dämonen, welche, vom Neid bewegt verbannt, der Natur und dem Menschlichen auflauern [5]), so erzählt von einer persönlichen Bekanntschaft

[1]) Varchi, stor. fior. II, p. 153.

[2]) Die Bekreuzigten waren davor ausdrücklich bewahrt. Corn. Agrippa, de occulta philosophia, cap. 29.

[3]) Septimo Decretal. l. c.

[4]) Zodiacus vitae, XII, 363 bis 539 cf. X, 393, ff.

[5]) Ibid. IX, 291, ff.

mit solchen und da der Zweck unseres Buches eine systematische Darstellung des damaligen Geisterglaubens ohnehin nicht gestattet, so mag wenigstens der Bericht des Palingenius als Einzelbeispiel folgen [1]).

6. Tübingen.

Es hat bei einem frommen Einsiedler auf dem Berande, zu S. Silvester, sich über die Nichtigkeit des Irdischen und die Werthlosigkeit des menschlichen Lebens belehren lassen und kann mit einbrechender Nacht den Weg nach Rom angetreten. Da gesellen sich auf der Straße bei hellem Vollmond drei Männer zu ihm, deren Einer ihn beim Namen nennt und ihn fragt, woher des Weges er komme? Palingenio antwortet: von dem Weisen auf jenem Berge. O du Thor, erwidert Jener, glaubst du wirklich, daß auf Erden Jemand weise sei? Nur höhere Wesen (Divi) haben Weisheit, und kaum gehören wir drei etwelli mit Menschengestalt angethan sind; ich heiße Sarasil, und dieß hier Sathiel und Jana; unser Reich ist zunächst beim Mond, wo überhaupt die große Schaar von Mittlerwesen haust, die über Erde und Meer herrschen. Palingenio fragt nicht ohne inneres Beben, was sie in Rom vor hätten? — Die Antwort lautet: „einer unserer Genossen, Ammon, wird durch magische Kraft von einem Jüngling am Narni, aus dem Gefolge des Cardinals Orsini, in Knechtschaft gehalten; denn merkt euch's nur, Menschen, es liegt beständig ein Beweis für eure eigene Unsterblichkeit darin, daß ihr unter einen Zwingen kommt; ich selbst habe einmal, in Kerkhall eingeschlossen, einem Teutschen dienen müssen, bis mich ein hartiger Menschheim befreite. Diesen Dienst wollen wir nun in Rom unserm Genossen zu leisten suchen und bei dem Anlaß ein paar vornehme Herrn dicke Nacht in den Darm beleidigen." Bei diesen Worten des Dämons erhebt sich ein Wirbelwind, und Sathiel sagt: „Fort, unser Kamerad kommt schon von Rom zurück, dieß Wetter

Die Dämonen auf der Straße nach Rom.

[1]) Ibid. X, 730, 4.

c. Dämonen

kündigt ihn an". In der That erscheint noch Einer, den sie fröhlich begrüßen und über Rom anfragen. Seine Auskunft ist höchst antipäpstlich; Clemens VII. ist wieder mit den Spaniern verbündet und heißt Luthers Leber nicht mehr mit Pfeilen schießen mit dem spanischen Schwerte anzugreifen; lauter Gerücht für die Dämonen, welche bei dem großen bevorstehenden Weltgerichte die Seelen Unzähliger zur Hölle führen werden. Nach diesen Reden, wobei Rom mit seiner Unsittlichkeit als völlig dem Bösen verfallen dargestellt wird, verschwinden die Dämonen und Lügen den Dichter traurig seine Straße ziehen [1].

Lösung der Teufelsvorstellungen

Wer sich von dem Umfang derjenigen Verhältnisse zu den Dämonen einen Begriff machen will, welches man noch öffentlich ungestraft treiben durfte trotz der Verordnungen u., den müssen wir auf das vielgelesene Buch des Agrippa von Nettesheim „von der geheimen Philosophie" verweisen. Er scheint es zwar ursprünglich geschrieben zu haben ehe er in Italien war [2]), allein er nennt in der Widmung an Trithemius unter andern auch wichtige italienische Quellen, wenn auch nur um sie nicht den andern ähnlich zu machen. Bei zweideutigen Intrikaten, wie Agrippa einer war, bei Gaunern und Narren, wie die meisten Andern heißen dürfen, interessirt uns das System, in welches sie sich etwa hüllen, nur sehr wenig, sammt seinen Zeremonien, Kasteiungen, Zellen, Pentakeln, Zeichenkreisen [3]) u. s. w. Allein fürs

[1]) Der moralische Verfall der Zauberei bei den damaligen Dämonen ist bekanntlich Motanus. Der Beleg dieser Sitte für Pulci (Morgante, canto XXIV, str. 106, s.) auch theoretisch und über die Absicht der Mode der Dämonen mit der Teufelei. Wenn man nur wüßte wie weit es Pulci ist. (Vgl. Canto XXI.)

[2]) Trithemius Empfehlung aus dem Jahre 1510, allein die Zeit der geistigen Produktion möglichst vor die Abfassung des Buches, wie es hier schon vorhanden. Die Notiz der Vorrede des Dämonen wurde es schon einige Konzessionen auf die Vorstellung von Rom [illegible].

[3]) Das ist wesentlich der Sinn von [illegible] Urteil und

Größe in sich schloß mit Gitaten aus dem Aberglauben des Altertums ganz angefüllt, kaum erscheint seine Einmischung in das Leben und in die Leidenschaft der Italiener bisweilen höchst bedeutend und folgenreich. Man sollte denken, daß nur die verderbensten Narren sich damit eingelassen hätten, allein das heftige Wünschen und Begehren sahen den Zauberern hie und da auch kräftige und schöpferische Menschen aller Stände zu und schon das Bewußtsein, daß die Sache möglich sei, raubte auch den Verständigern immer etwas von ihrem Glauben an eine sittliche Weltordnung. Mit etwas Geld und Geschick schien man der allgemeinen Vernunft und Sittlichkeit ungestraft trotzen zu können und die Zwischenstufen zu ersparen, welche sonst zwischen dem Menschen und seinen erlaubten oder unerlaubten Zielen liegen.

Betrachten wir zunächst ein älteres, im Abwerfen begriffenes Stück Zauberei. Aus dem fränkischen Mittelalter, ja aus dem Altertum bewahrte manche Stadt in Italien eine Erinnerung an die Verknüpfung ihres Schicksals mit gewissen Bauten, Statuen u. s. w. Die Alten hatten einst zu erzählen gewußt von den Weihepriestern oder Priesterinnen, welche bei der feierlichen Gründung einzelner Städte zugegen gewesen waren, und das Weltergehen derselben durch bestimmte Denkmäler, an' wohl durch geheime Vergrabung bestimmter Gegenstände (Telesmata) magisch gesichert hatten. Wenn irgend etwas aus der römischen Zeit mündlich und populär überliefert weiter lebte, so waren es Traditionen dieser Art; nur wird natürlich der Weihepriester im Lauf der Jahrhunderte zum Zauberer schlechthin, da man die religiöse Seite seines Thuns im Altertum nicht mehr verstand. In einigen neapolitanischen Vergilsagen[1] lebt

[1] Vgl. die ältere Erwähnung von Virgil als Zauberer bei Rob. von Basel (um 1440); für die Römerzeit über 1000 Jahre später, daß er Neapel durch eine Brücke [illegible]

[1] Vgl. die ältere Erwähnung von Virgil „über den Zauberer Virgilius“

6. Abschnitt

ganz deutlich die uralte Erinnerung an einen Heroen fest, dessen Name im Laufe der Zeit durch den des Virgil verdrängt wurde. So ist das Einschließen des geheimnisvollen Bildes der Stadt in ein Gefäß nichts anderes als ein echtes antikes Talisman; so ist Virgil der Mauergründer von Neapel nur eine Umbildung des bei der Gründung anwesenden Weihepriesters. Die Volksphantasie spann mit wucherndem Reichthum an diesen Dingen weiter bis Virgil auch der Urheber des ehernen Pferdes, der Köpfe am Neapler Thor, der ehernen Fliege über irgend einem andern Thore, ja der Quelle des Posilipp u. s. w. geworden war — lauter Dinge, welche das Schicksal in einzelnen Beziehungen magisch binden, während jene beiden Züge das Interesse von Neapel überhaupt zu bestimmen scheinen. Auch das mittelalterliche Rom hatte verwandte Erinnerungen dieser Art.

a. Mailand: In S. Ambrogio zu Mailand befand sich ein antiker marmorner Herkules; so lange derselbe an seiner Stelle stehe, hieß es, werde auch das Reich dauern, wahrscheinlich das der deutschen Kaiser, deren Krönungskirche S. Ambrogio

b. Perugia: war [1]). Die Perusiner waren überzeugt[2]), daß ihr (später zum Baptisterium umgebauter) Marstempel stehen werde bis ans Ende der Tage, gemäß der Constellation, unter welcher er zur Zeit des Augustus erbaut war; die marmorne Reiterstatue des Mars hatten sie allerdings damals entfernt als sie Christen wurden, weil aber die Zertrümmerung derselben großes Unheil über die Stadt gebracht haben würde — etwaige wegen einer Constellation — sie

---

stellet". In Pfeiffer's Germania, IV. — Der Aufenthalt Virgils an der Stelle des alten Tempels mag sich am ehesten daraus erklären, daß etwa die klassischen Schulen an diesem Orte lange während der Kaiserzeit vom Volk so benannt wurden.

[1]) Chron. Hieronymi z. III, exp. 8.

[2]) Die Belegstellen z. bei Gius. Villani I, 42. 60. II, 1. III, 1. V, 39. XI, 1. Er selbst glaubte an diese göttliche Garantie nicht. — Vgl. Dante, Inferno XIII, 146.

stellte man sie auf einen Thurm am Arno. Als Zeitla[c. Widerum.]
Alerenz zerstörte fiel das Bild ins Wasser und wurde erst
wieder herausgefischt als Carl der Große Alerenz neu
gründete; es kam nunmehr auf einen Pfeiler am Eingang
des Ponte vecchio zu stehen — und an dieser Stelle wurde
1215 Buondelmonte umgebracht und das Erwachen des
großen Parteikampfes der Guelfen und Ghibellinen knüpft
sich auf diese Weise an das gefürchtete Idol. Bei der
Ueberschwemmung von 1333 verschwand dasselbe für immer.

Allein dasselbe Thema findet sich anderwärts wieder. [= Zeit.]
Der schon erwähnte Guido Bonatte begnügte sich nicht, bei
der Neugründung der Stadtmauern von Forli jene symbo-
lische Scene der Eintracht der beiden Parteien (S. 316)
zu verlangen; durch ein ehernes oder steinernes Reiterbild,
das er mit astrologischen und magischen Hülfsmitteln zu
Stande brachte und vergrub [1]), glaubte er die Stadt Forli
vor Zerstörung, ja schon vor Plünderung und Einnahme
geschützt zu haben. Als Cardinal Albornoz (S. 102) etwa
sechs Jahrzehnte später die Romagna regierte, fand man
das Bild bei zufälligem Graben, und zeigte es, wahrschein-
lich auf Befehl des Cardinals, dem Volke, damit dieses
begreife, durch welches Mittel der grausame Monarchie
sich gegen die römische Kirche behauptet habe. Aber wie-
derum ein halbes Jahrhundert später (1410), als eine
feindliche Ueberrumpelung von Forli mißlang, appellirt man
doch wieder an die Kraft des Bildes, das vielleicht gerettet
und wieder vergraben worden war. Es sollte das letztemal
sein, daß man sich dessen freute; schon im folgenden Jahr
wurde die Stadt wirklich eingenommen. — Gründungen
von Gebäuden haben noch im ganzen XV. Jahrhundert
nicht nur astrologische (S. 316) sondern auch magische An-

[1]) Der Contract hierüber gibt Annal. Forolivienses ap. Muratori XXII, Col. 207. 208. mit Erweiterungen ist er Cod. ex[illegible] bei Fil. Villani, vite, p. 43.

6. Zeichen. Klänge mit sich. So sei z. B. auf, daß Papst Paul II. eine solche Masse von goldenen und silbernen Medaillen in die Grundsteine seiner Bauten versenkte [1]), und Platina hat keine üble Lust, hierin ein heidnisches Lehrstück zu erkennen. Von der mittelalterlich religiösen Bedeutung eines solchen Opfers [2]) hatte wohl freilich Paul so wenig als sein Biograph ein Bewußtsein.

Magie des Grundsteinlegens.

Doch dieser offizielle Zauber, der ebendrum größtenteils ein bloßes Herumtragen war, verhinderte bei Weitem nicht die Wichtigkeit der geheimen, zu persönlichen Zwecken angewandten Magie.

Zur Geschichte der Zauberei.

Was davon im gewöhnlichen Leben besonders häufig vorkam, hat Ariost in seiner Gemälde vom Necromanten zusammengestellt [3]). Sein Held ist einer der vielen aus Spanien vertriebenen Juden, obgleich er sich auch für einen Griechen, Aegypter und Asiaten ausgiebt und unaufhörlich Namen und Maske wechselt. Er kann zwar mit seinen Geisterbeschwörungen den Tag verdunkeln und die Nacht erhellen, die Erde bewegen, sich unsichtbar machen, Menschen in Thiere verwandeln u., aber diese Possenreißereien sind nur der Nebenzweck; sein wahres Ziel ist das Anrichten unglücklicher und leidenschaftlicher Ehepaare, und da gleichen die Spanier, die er zurückläßt, dem Geister einer Schande, oft aber auch dem verborgenen Hagestolzen. Um solcher Zwecke willen bringt er es dahin, daß man glaubt, die Hölle, wenn ein Liebhaber droht, sei voller Geister, aber er könne eine Leiche zum Reden bringen u. dgl. Es ist wenigstens ein guter Zeichen, daß Dichter und Novellisten diese Seite vom Menschen lächerlich machen dürfen und dabei auf

[1]) Platina, vitae Pontiff. p. 329: reliquos petitos hac in re quam Petrum, Asmelinum et Limum imitatus.

[2]) Vgl. man z. B. bei Gregorius, de consecratione ecclesiae (Graevius, antiquitates IV, p. 1155) und Chron. Petershusanum I, 17 und 19 oder mehr dort.

[3]) Vgl. auch die Geschichte von Silvano.

Zustimmung rechnen konnten. Bandello behandelt nicht nur C. Boldoni.
das Zaubern eines lombardischen Mönches als eine kümmerliche und in ihren Folgen schreckliche Gaunerei [1]), sondern er schildert auch[2]) mit wahrer Entrüstung das Unheil, welches den gläubigen Thoren unaufhörlich begleitet. „Ein solcher hofft mit dem Schlüssel Salomonis und vielen andern Zauberbüchern die verborgenen Schätze im Schoß der Erde zu finden, seine Dame zu seinem Willen zu zwingen, die Geheimnisse der Fürsten zu erkunden, von Mailand sich in einem Nu nach Rom zu versetzen und Aehnliches. Je öfter getäuscht, desto lebhafter wird er ... Entsinnt Ihr Euch noch, Signor Carlo, jener Zeit, da ein Fremd von uns um die Kunst seiner Geliebten zu erzwingen, sein Zimmer mit Totenschädeln und Gebeinen anfüllte wie einen Kirchhof?" So kommen die absurdesten Verpflichtungen vor, z. B. einer Leiche drei Zähne auszureißen, ihr einen Nagel vom Finger zu reißen u. und wenn dann endlich die Beschwörung mit dem Hexensabbat vor sich geht, sterben bisweilen die unglücklichen Teilnehmer vor Schrecken.

Benvenuto Cellini, bei der bekannten großen Beschwörung (1532) im Colosseum zu Rom [3]) stark nicht, obgleich Benvenuto Cellini.
er und seine Begleiter das tiefste Entsetzen empfanden; der sizilianische Priester, der in ihm wahrscheinlich einen brauchbaren Mitschüler für künftige Zeiten vermuthete, machte ihm sogar auf dem Heimweg das Kompliment, einen Menschen von so festem Muthe habe er noch nie angetroffen. Ueber den Hergang selbst wird sich jeder Leser seine besonderen Gedanken machen; das entscheidende waren wohl die nat-

[1]) Bandello III. Nov. 37.

[2]) Novelle III. Nov. 29. Der Volksmund hält sich zur Hexenlehre mit seinen Worten verständlich. Hier z. B. mit einem Zauberer auf dem Hochaltar von St. Peronne in Thüringen, der gerade beim Weihrauch in der Kirche war. — Ähnlich plastischen Vorwurf von Zauberkünsten bei Frau von Marlowsville, Phant. XVIII.

[3]) Benv. Cellini I. cap. 62.

lichen Kämpfe und die von ihnen auf das Schrecklichste verbreitete Phantasie, weshalb denn auch der mitgebrachte Junge, bei welchem dies am Stärksten wirkt, weit das Meiste allein erblickt. Daß es aber wesentlich auf Benvenuto abgesehen sein mochte, dürfen wir errathen, weil sonst für das gefährliche Beginnen gar kein anderer Zweck als die Neugier ersichtlich wird. Denn auf die schöne Angelica muß sich Benvenuto erst besinnen und der Zauberer sagt ihm nachher selbst, Nichtshalten seien eitle Thorheit im Vergleich mit dem Aufsuchen von Schätzen. Endlich darf man nicht vergessen, daß es der Eitelkeit schmeichelte, sagen zu können: die Damonen haben mir Wort gehalten, und Angelica ist genau einen Monat später, wie mir versprochen war, in meinen Händen gewesen (Kap. 60). Aber auch wenn sich Benvenuto allmälig in die Geschichte hineingelogen haben sollte, so wäre sie doch als Beispiel der damals herrschenden Anschauung von Heidenthum Werthe.

Zwar haben sich die italienischen Künstler, auch die „wunderlichen, capricciosi und bizarren", mit Zauberei nicht leicht ab; wohl schneidet sich einer bei Gelegenheit des anatomischen Studiums ein Mannsl aus der Haut einer Leiche, aber auf Junken der Heidenstrafe legt er es wieder in ein Grab [1]. Gerade das häufige Studium von Cadavern machte den Gedanken an magische Wirkung einzelner Theile derselben am gründlichsten niederschlagen, während zugleich das unablässige Betrachten und Zeichnen der Form dem Künstler die Möglichkeit einer ganz anderen Magie aufschloß.

Abnahme des Zauberwesens.

Im Allgemeinen erscheint das Zauberwesen zu Anfang des XVI. Jahrhunderts trotz der angeführten Beispiele doch schon in wesentlicher Abnahme, zu einer Zeit also, wo es außerhalb Italiens erst recht in Blüthe kommt, so daß die Anekdoten italienischer Zauberei und Hexerei im

[1] Vasari VIII, 141, vita di Andrea del Sarto. Er war Schüler [illegible] und hielt sich [illegible]

Hexen erst zu beginnen schienen seitdem ihnen zu Hause Niemand mehr großes Vertrauen schenkte. Das XIV. Jahrhundert war es, welches die genaue Bewachung des Sees auf dem Pilatusberg bei Scariette nöthig fand, um die Zauberer an ihrer Bücherweihe zu verhindern [1]). Im XV. Jahrhundert kamen dann noch Dinge vor wie z. B. das Anrichten Regengüsse zu bewirken, um damit ein Belagerungsheer zu verjagen; und schon damals hatte der Gebieter der belagerten Stadt — Nicolò Vitelli in Città di Castello — den Verstand, die Regenmacher als gottlose Leute abzuweisen [2]). Im XVI. Jahrhundert treten solche officielle Dinge nicht mehr an den Tag, wenn auch das Privatleben noch mannigfach den Beschwörern anheimfällt. In diese Zeit gehört allerdings die classische Figur des deutschen Zauberwesens, Dr. Johann Faust; die der italienischen dagegen, Guido Bonatti, fällt bereits ins XIII. Jahrhundert.

Auch hier wird man freilich beifügen müssen, daß die Abnahme des Beschwörungsglaubens sich nicht nothwendig in eine Zunahme des Glaubens an die sittliche Ordnung des Menschenlebens verwandelte, sondern daß sie vielleicht bei Vielen nur einen dumpfen Fatalismus zurückließ, ähnlich wie der schwindende Sternglaube.

Ein paar Nebengestalten des Wahns, die Prognostik,

[1]) Thomas a Vallemonte, III, cap. 1. Er schickt in die Mark Brandenburg und Pommern, wo vermischt, Hexenwesen sich Jahre und Jahrzehnte lang [illegible]

[2]) Die schriftlichen Negotiationen [illegible]

c. Beichnen. Chiromantie [1]), u. s. w., welche erst mit dem Sinken des Beschwörungsglaubens und der Astrologie einigermaßen zu Kräften kamen, dürfen wir hier völlig übergehen, und selbst Physiognomik die aufkommende Physiognomik hat lange nicht das Interesse, das man bei Nennung dieses Namens voraussetzen sollte. Sie erscheint nämlich nicht als Schwester und Gehülfin der bildenden Kunst und der practischen Psychologie, sondern wesentlich als eine neue Gattung fatalistischen Wahnes, als ausdrückliche Rivalin der Sterndeuterei, was sie wohl schon bei den Arabern gewesen sein mag. Bartolommeo Cocle z. B., der Verfasser eines physiognomischen Lehrbuches, der sich einen Metoposcopen nannte [2]), und dessen Wissenschaft, nach Giovio's Ausdruck, schon wie eine der vornehmsten freien Künste angesehen, begnügte sich nicht mit Weissagungen an die klugsten Leute, die ihn täglich zu Rathe zogen, sondern er schrieb auch ein höchst bedenkliches „Verzeichniß Solcher, welchen verschiedene große Lebensgefahren bevorstünden". Giovio, obwohl gefeiert in der Aufklärung Roms — in hac luce romana! — findet doch, daß sich die darin enthaltenen Weissagungen nur zu sehr erwahrt hätten [3]). Ärztlich erfährt man bei dieser Gelegenheit auch, wie die von diesen und ähnlichen Veranlassungen Betroffenen sich an den Propheten rächten; Giovanni Bentivoglio ließ den Lucas Gauricus an einem Seil, das von einer hohen Wendeltreppe herabhing, fünfmal hin und her an die Wand schmeißen, weil Lucas ihm [4]) den Verlust seiner Herrschaft verkündigte; Ormeo Bentivoglio sandte dem Cocle

Tollheiten der Wahrsager.

[1]) Unter einer der Schriften dieser verschiedenen Wissenschaften (um 1520) verfaßte Thomas Platter im Obenstehen, resp. V, Nr. 60.

[2]) Paul. Jov. Elog. lit. sub voce Cocles.

[3]) Der Historiker besitzt hier vermittelst der folgenden Prophezeiungen.

[4]) Hier muß auf ein Thema, dem Monarchen kaum die Wahrheit sagen, für den eigenen Gebrauch aber nur zu oft die Wahrsagung der Gestirne anwenden, da hier Thron entlassen kann, ihre Geschicke zu verkünden.

einem Werker nach, weil der unglückliche Metzgerjung ihm, 6. Abschnitt.
noch dazu wider Willen, prophezeit hatte, er werde als Verbannter in einer Schlacht umkommen. Der Mörder höhnte, wie es scheint, noch in Gegenwart des Sterbenden: Dieser habe ihm ja selber geweissagt, er würde wenigstens einen schmählichen Mord begehen! — Ein ganz ähnliches jammervolles Ende nahm der Neugründer der Chiromantie, Antiece Tiberte von Cesena [1], durch Pandolfo Malatesta von Rimini, dem er das Widermärtigste prophezeit hatte, was ein Tyrann sich denken mag: den Tod in Verbannung und äußerster Armuth. Tiberte war ein geistreicher Mann, dem man zutraute, daß er weniger nach einer chiromantischen Methode als nach einer durchdringenden Menschenkenntniß seinen Bescheid gebe; auch adelten ihn seiner hohen Bildung wegen selbst diejenigen Gelehrten, welche auf seine Divination nichts hielten [2].

Die Alchymie endlich, welche im Alterthum erst ganz Alchymie.
spät, unter Diocletian erwähnt wird, spielt zur Zeit der Blüthe der Renaissance nur eine untergeordnete Rolle [3]. Auch diese Krankheit hatte Italien früher durchgemacht, im XIV. Jahrhundert, als Petrarca in seiner Polemik dagegen es zugestand: Das Goldkochen sei eine weitverbreitete Sitte [4]. Seitdem war in Italien diejenige besondere Seite von Glauben, Hingebung und Ziehung, welche der Betrieb der Alchymie verlangt, immer seltener geworden, während italienische und andere Aerzte im Norden die großen Herren erst recht auszubeuten anfingen [5]. Unter

[1] Paul. Jov. l. c., c. v. Tiberius.

[2] Das Weitere über sich Widersprechendes zur Kunst siehe bei Corn. Agrippa, de occulta philosophia, cap. 57. 58.

[3] Libri, hist. des sciences mathém. II, p. 122.

[4] Nicht selbst sagen, muss sie publicum. (Bernard. ordinarius Lectionis, p. 93, citat bei Libri, loco ab initio publicitatem Puellae [sic] Padue.)

[5] Einzelnes bei Tiraboschi, Lett. Storia, VI, p. 986, c. 3.

6. Abschnitt. Leo X. hießen bei den Italienern die Wenigen [1], die sich noch damit abgaben, jeden „Gebildeten" (ingenia curiosa), und Amelio Augurelli, der dem großen Weltverächter Leo selbst sein Lehrgedicht vom Goldmachen widmete, soll als Gegengeschenk eine prächtige, aber leere Vase erhalten haben. Die Alchymistik, welche außer dem Gold noch den allverglückenden Stein der Weisen suchte, ist vollends erst ein später nordischer Gewächs, welches aus den Theorien des Paracelsus u. emporblüht.

Mit diesem Aberglauben jedoch als mit der Denkweise des Alterthums überhaupt hängt die Erschütterung des Glaubens an die Unsterblichkeit eng zusammen. Diese Frage hat aber überdieß noch viel weitere und tiefere Beziehungen zu der Entwicklung des modernen Geistes im Großen und Ganzen.

Der Unglaube überhaupt. Eine mächtige Quelle aller Zweifel an der Unsterblichkeit war zunächst der Wunsch, der verhaßten Kirche wie für nun, innerlich nichts mehr zu verdanken. Wir sahen daß die Kirche diejenigen, welche sie kannten, Epicureer nannte (S. 388, f.). Im Augenblick des Todes mag sich Manche wieder nach den Sacramenten umgesehen haben, aber Unzählige haben während ihres Lebens, zumal während ihrer thatigsten Jahre unter jener Voraussetzung gelebt und gehandelt. Daß sich daran bei Vielen ein allgemeiner Unglaube hängen mußte, ist an sich einleuchtend und überdieß geschichtlich auf alle Weise bezeugt. Es sind Diejenigen, von welchen es bei Aristo heißt: sie glauben nicht über das Dach hinaus [2]. In Italien, zumal in Florenz, konnte man

[1] Neque enim decuit, heißt es bei Paul. Jov. Elog. lit., v. v. Pompon. Gauricus. Vgl. Diod., v. v. Amel. Augurellus. — Marinovitch, Phaut. XII.

[2] Aristo, Satyrae IV. — non credon sopra il tetto. Der Vergleich kommt mit Vorliebe von einem Dummkopf aus, wie in einem Epos von Pulci und Luigi (s. Morgante XXIII).

zuerst als ein notorisch Ungläubiger existiren, wenn man nur keine unmittelbare Feindseligkeit gegen die Kirche übe. Der Beichtvater z. B. der einen politischen Delinquenten zum Tode vorbereiten soll, erkundigt sich vorläufig, ob derselbe glaube? „denn es war ein falsches Gerücht gegangen, er habe keinen Glauben“ [1]. C. Beichtväter

Der arme Sünder, um den es sich hier handelt, jener S. 39, i. erwähnte Piero de Bocceli, der 1513 an einem Attentat gegen das eben hergestellte Haus Medici Theil nahm, ist bei diesem Anlaß zu einem wahren Spiegelbild der damaligen religiösen Gesinnungen geworden. Von Hause aus der Partei Savonarola's zugethan, hatte er dann doch für die antiken Freiheitsideale und anderes Heidenthum geschwärmt; in seinem Kerker aber nimmt sich jene Partei wiederum seiner an und verschafft ihm ein seliges Ende in ihrem Sinne. Der pietätvolle Zeuge und Aufzeichner des Herganges ist einer von der Künstlerfamilie della Robbia, der gelehrte Philologe Luca. „Ach, seufzt Bocceli, treibet mir den Unsinn aus dem Kopf, damit ich meinem Gang als Christ geben kann!“ — Luca: „wenn Ihr wollt, so ist das nicht schwer; Ihr wisset ja daß jene Räuberthaten uns nicht schlicht, sondern idealisirt (con arte accresciute) überliefert sind“. Nun zwingt Jener seinem Verstand, zu glauben, und jammert daß er nicht freiwillig glauben könne. Wenn er nur noch einen Monat mit guten Mönchen zu leben hätte, dann würde er ganz gründlich gesund werden! Es zeigt sich weiter, daß diese Leute vom Anhang Savonarola's die Bibel wenig kannten; Bocceli kann nur Vaterunser und Ave-maria beten, und ersucht nun den Luca dringend, den Freunden zu sagen, sie möchten die heilige Schrift studiren, denn nur was der Mensch im Leben gelernt habe, das besitze er im Sterben. Darauf liest und erklärt ihm Der Tod des Bocceli.

[1] Narrazione del caso del Bocceli, nelle opere I, p. 222 s. — Ein ähnlicher Vorfall mit dem armen Sohn, ed. Varnhl. VII, p. 122, vita di Piero di Cosimo.

6. Abschnitt. Luca die Patiñen nach dem Evangelium Johannis; merkwürdiger Weise ist dem Armen die Gottheit Christi einleuchtend, während ihm dessen Menschheit Mühe macht; diese möchte er gerne so sichtbar begreifen, „als käme ihm Christus aus einem Walde entgegen" — worauf ihn sein Freund zur Demuth verweist, indem dieß nur Zweifel sein, welche der Satan sende. Später fällt ihm ein unerlesses Jugendgebäde einer Wallfahrt nach der Impruneta ein; der Freund verspricht es zu erfüllen an seiner Statt. Dazwischen kommt der Beichtvater, ein Mönch aus Savonarola's Kloster wie er ihn erbeten hatte, giebt ihm zunächst jene oben erwähnte Erläuterung über die Ansicht des Thomas von Aquino wegen des Immaculatismus, und ermahnt ihn dann, den Tod mit Kraft zu ertragen. Boscoli antwortet: „Pater, verlieret damit keine Zeit, denn dazu genügen mir schon die Psalmen; helfet mir, den Tod zu erleiden aus Liebe zu Christus". Das Weitere, die Communion, der Abschied und die Hinrichtung, wird auf sehr rührende Weise geschildert; besonders hervorzuheben ist aber der eine Zug, daß Boscoli, indem er das Haupt auf den Block legte, den Henker bat, noch einen Augenblick mit dem Hieb zu warten: „er hatte nämlich die ganze Zeit über (seit der Verkündigung des Todesurtheils) nach einer engen Vereinigung mit Gott gestrebt ohne sie nach Wunsch zu erreichen, nun gedachte er in diesem Augenblick durch volle Anstrengung sich gänzlich Gott hinzugeben". Offenbar ist es ein Ausdruck Savonarola's, der — Lebensmanden — ihn beunruhigt hatte.

Religiöse Gesänge. Besäßen wir noch mehr Bekenntnisse dieser Art, so würde das gütige Bild jener Zeit um viele wichtige Züge reicher werden, die uns seine Abwechslung und kein Gedicht giebt. Wir würden noch besser sehen, wie stark der angeborene religiöse Trieb, wie subjectiv und auch wie schwankend das Verhältniß der Einzelnen zum Religiösen war und was für gewaltige Kämpfe dem letzteren vorangingen.

Daß Menschen von einem so beschaffenen Innern nicht sangen um eine neue Kirche zu bitten, ist unläugbar, aber die Geschichte des abendländischen Geistes wäre unvollständig ohne die Betrachtung jener Gährungszeit der Italiener, während sie sich den Blick auf andere Nationen, die am Gedanken keinen Theil hatten, getrost ersparen darf. Doch wir kehren zur Frage von der Unsterblichkeit zurück.

Wenn der Unglaube in dieser Beziehung unter den höhern Entwickelten eine so bedeutende Stellung gewann, so hing dieß weiter davon ab, daß die große irdische Aufgabe der Entdeckung und Reproduction der Welt in Wort und Bild alle Geistes- und Seelenkräfte bis zu einem hohen Grade für sich in Anspruch nahm. Von dieser nothwendigen Weltlichkeit der Renaissance war schon (S. 196) die Rede. Aber überdieß erhob sich aus dieser Forschung und Kunst mit derselben Nothwendigkeit ein allgemeiner Geist des Zweifels und der Frage. Wenn derselbe sich in der Literatur wenig kund gibt, wenn er z. B. zu einer Kritik der biblischen Geschichte (S. 307) nur vereinzelte Anläufe verräth, so muß man nicht glauben er sei nicht vorhanden gewesen. Er war nur überdieß durch das so eben genannte Bedürfniß des Darstellens und Bildens in allen Fächern, d. h. durch den positiven Kunsttrieb; außerdem hemmte ihn auch die noch vorhandene Zwangsmacht der Kirche, sobald er theoretisch zu Werke gehen wollte. Dieser Geist des Zweifels aber mußte sich unvermeidlich und vorzugsweise auf die Frage vom Zustand nach dem Tode werfen, aus Gründen welche zu einleuchtend sind als daß sie genannt zu werden brauchten.

Und nun kam das Alterthum hinzu und wirkte auf diese ganze Angelegenheit in zwiefacher Weise. Zuerst erste suchte man sich die Psychologie der Alten anzueignen und benutzte den Buchstaben des Aristoteles um eine entscheidende Auskunft. In einem der lateinischen Traktate jener Zeit [1])

[1]) Averroes: Tractat. Charmon.

erzählt Gbaren dem Mercur, wie er den Aristoteles bei der Ueberfahrt im Nachen selber um seinen Unsterblichkeitsglauben befragt habe; der verschlagene Philosoph, obwohl selber bereits leiblich gestorben und demnach sterblehend, habe sich auch jetzt nicht mit einer klaren Antwort compromittiren wollen; wie werde es erst nach vielen Jahrhunderten mit der Deutung seiner Schriften gehen! — Nur um so eifriger stritt man über seine und anderer alten Schriftsteller Meinungen in Betreff der wahren Beschaffenheit der Seele, ihrem Ursprung, ihre Präexistenz, ihre Einheit in allen Menschen, ihre absolute Ewigkeit, ja ihre Wanderungen, und es gab Leute die dergleichen auf die Kanzel brachten.[1] Die Debatte wurde überhaupt schon im XV. Jahrh. sehr laut; die einen bewiesen daß Aristoteles allerdings eine unsterbliche Seele lehre[2]; andere klagten über die Herzenshärte der Menschen, welche die Seele gern breit auf einem Stuhl vor sich sitzen sähen um überhaupt an ihr Dasein zu glauben[3]; Filelfo in seiner Leichenrede auf Francesco Sforza führt eine bunte Reihe von Aussagen antiker und selbst arabischer Philosophen zu Gunsten der Unsterblichkeit an und schließt dieß im Druck[4] anderthalb enge Folioseiten betragende Gemisch mit zwei Zeilen: „überdieß haben wir das alte und neue Testament was über alle Wahrheit ist". Dazwischen kamen die florentinischen Platoniker mit der Seelenlehre Plato's, und, wie z. B. Pico, mit sehr wesentlicher Ergänzung derselben aus der Lehre des Christenthums. Allein die Gegner erfüllten die gebildete Welt mit ihrer Meinung. Zu Anfang des XVI. Jahrh. war das Aergerniß das die Kirche darob empfand, so hoch gestiegen, daß Leo X. auf dem lateranensischen Concil (1513) eine

[1] Facetiae Facetiarum triumphus stultitiae. L. II.

[2] So Pietro Mercuri um 1460, vgl. Pomponius, Venezia, L. XIII, p. 243.

[3] Vergerius, Fiorentius, p. 260.

[4] Orationes Philelphi, fol. 8.

Conſtitution [1]) erlaſſen mußte zum Schutz der Unſterblichkeit und Individualität der Seele, letzteres gegen Die welche lehrten, die Seele ſei in allen Menſchen nur eine. Wenige Jahre ſpäter erſchien aber das Buch des Pompenazzo, worin die Unmöglichkeit eines philoſophiſchen Beweiſes für die Unſterblichkeit dargethan wurde, und nun ſpann ſich der Kampf mit Gegenſchriften und Apologien fort und verſtummte erſt gegenüber der catholiſchen Reaction. Die Präexiſtenz der Seelen in Gott, mehr oder weniger nach Plato's Ideenlehre gedacht, blieb lange ein ſehr verbreiteter Begriff und kam z. B. den Dichtern [2]) gelegen. Man erneuerte nicht näher welche Conſequenz für die Art der Fortdauer nach dem Tode daran hing. 6. Abſchnitt.

Die zweite Einwirkung des Alterthums kam ganz vorzüglich von jenem merkwürdigen Fragment aus Cicero's ſechstem Buche vom Staat her, welches unter dem Namen „Traum des Scipio" bekannt iſt. Ohne den Commentar des Macrobius wäre es wahrſcheinlich untergegangen wie die übrige zweite Hälfte des ciceroniſchen Werkes; nun war es wieder in unzähligen Abſchriften [3]) und von Anfang der Typographie an in Abdrücken verbreitet und wurde vielfach neu commentirt. Es iſt die Schilderung eines verklärten Jenſeits für die großen Männer, durchklungen von der Harmonie der Sphären. Dieſer Heidenhimmel, für den ſich allmälig auch noch andere Ausſagen der Alten fanden, vertrat allmälig in demſelben Maße den chriſtlichen Himmel, in welchem das Ideal der höfiſchen Größe und des Ruhmes Der Heidenhimmel.

[1]) Septimo Decretal. Lib. V. Tit. III. cap. 3.

[2]) Ariosto, Orlando, canto VIII. Str. 61. — Ja's vollendetes gegen Orlandino, cap. IV. Str. 67. 68. (Vgl. S. 290.) — Homer, im Mittelalter der ausgebildetſten Autorität für Poeſie, bietet die Vorſtellung der Seelen aus der Unterwelt, die gleiche Bedeutung kommt zu verſchiedenen. Homer, Louise X. ed. Bonn. II, p. 295.

[3]) Cicero ad Div. de republ. L. VI.

6. Abſchnitt.

die Ideale des chriſtlichen Lebens in den Schatten ſtellte, und dabei wurde doch das Gefühl nicht beleidigt wie bei der Lehre von dem gänzlichen Aufhören der Perſönlichkeit. Schon Petrarca gründet nun ſeine Hoffnung weſentlich auf dieſen „Traum des Scipio", auf die Aeußerungen in andern ciceroniſchen Schriften und auf Plato's Phädon, ohne die Bibel zu erwähnen [1]). „Warum ſoll ich, frägt er anderswo, als Katholik eine Hoffnung nicht theilen, welche ich erweislich bei den Heiden verfunde?" Etwas ſpäter ſchrieb Coluccio Salutati ſeine (noch handſchriftlich vorhandenen) „Arbeiten des Herculeo", wo am Schluß bewieſen wird, daß den energiſchen Menſchen, welche die ungeheuern Mühen der Erde überſtanden haben, der Wohnſitz auf den Sternen von Rechtswegen gebühre [2]). Wenn Dante noch ſtrenge darauf gehalten hatte, daß auch die größten Heiden, denen er gewiß das Paradies gönnte, doch nicht über jenen Limbus am Eingang der Hölle hinausgekommen [3]), ſo griff jetzt die Poeſie mit beiden Händen nach den neuen liberalen Ideen vom Jenſeits. Coluccio der ältere wird, laut Bernardo Puleï's Gedicht auf ſeinen Tod, im Himmel empfangen von Cicero, der ja auch „Vater des Vaterlandes" geheißen, von den Fabiern, von Curius, Fabricius und vielen Andern; mit ihnen wird er eine Zierde des Chores ſein wo nur tadelloſe Seelen ſingen.

Zweifelhaftes Jenſeits.

Aber es gab in den alten Autoren noch ein anderes, weniger gefälliges Bild des Jenſeits, nämlich das Schattenreich Homer's und derjenigen Dichter, welche jenen Zuſtand nicht verfühlt und humaniſirt hatten. Auf einzelne Gemüther machte auch dieß Eindruck. Giovanni Pontano

[1]) Petrarca, epp. fam. IV, 3 (p. 629). IV, 6 (p. 632).

[2]) Fil. Villani, vite p. 15. Diese merkwürdige Stelle, wo Verkehr mit Heidenthum zusammengeht, lautet: che egli nominò fortissimi, poichè hanno vinto le monstruose fatiche della terra, dobbiamo sperare dove le virtù.

[3]) Inferno, IV, 24. u. — Vgl. Purgatorio VII, 28. XXII, 100.

legt irgendwo [1]) dem Sannazar die Erzählung einer Vision in den Mund, die er früh Morgens im Halbschlummer gehabt habe. Es erscheint ihm ein verstorbener Freund Ferrandus Januarius, mit dem er sich einst oft über die Unsterblichkeit der Seele unterhalten hatte; jetzt frägt er ihn, ob die Ewigkeit und Schrecklichkeit der Höllenstrafen eine Wahrheit sei? Der Schatten antwortet nach einigem Schweigen ganz im Sinne des Achill als ihn Odysseus befragte: „soviel sage und betheure ich dir, daß wir vom leiblichen Leben Abgeschiedenen das stärkste Verlangen tragen wieder in dasselbe zurückzukehren". Dann grüßt und verschwindet er. 6. Abschnitt.

Es ist gar nicht zu verkennen, daß solche Ansichten vom Zustande nach dem Tode das Aufhören der wesentlichsten christlichen Dogmen theils voraussetzen theils verursachen. Die Begriffe von Sünde und Erlösung müssen fast völlig verduftet gewesen sein. Man darf sich durch die Wirkung der Bußprediger und durch die Bußpredigten, von welchen eben (S. 467 u. f., 470 u. f.) die Rede war, nicht irre machen lassen; denn selbst zugegeben, daß auch die individuell entwickelten Stände daran Theil genommen hätten wie alle andern, so war die Hauptsache dabei doch nur das Rührungsbedürfniß, die Lustspannung heftiger Gemüther, das Entsetzen über grelles Landesunglück, der Schrei zum Himmel um Hülfe. Die Weckung des Gewissens hatte durchaus nicht nothwendig das Gefühl der Sündhaftigkeit und des Bedürfnisses der Erlösung zur Folge, ja selbst eine sehr heftige äußere Buße setzt nicht nothwendig eine Reue im christlichen Sinne voraus. Wenn kräftig entwickelte Menschen der Renaissance uns erzählen, ihr Princip sei: nichts zu bereuen [2]), so kann dieß aller- Verkümmerung der christlichen Lehre.

[1]) Im fünften Gesang Arcadien.

[2]) Cardanus, de propria vita, cap. 13: non poenitere ullius rei quam voluntarie effecerim, etiam quae male evenissent; eine nicht mehr ist der englischen Moral gemäß.

dings sich auf sittlich indifferente Angelegenheiten, auf bloß Unklages und Unzweckmäßiges beziehen, aber von selbst wird sich diese Verachtung der Neue auch auf das sittliche Gebiet ausdehnen, weil ihre Quelle eine allgemeine, nämlich das individuelle Kraftgefühl ist. Das passive und contemplative Christenthum mit seiner beständigen Beziehung auf eine jenseitige höhere Welt beherrschte diese Menschen nicht mehr. Machiavell wagt kann die weitere Consequenz: dasselbe könne auch dem Staat und der Vertheidigung von dessen Freiheit nicht förderlich sein [1].

Freiheit und Theismus.

Welche Gestalt mußte nun die trotz Allem vorhandene starke Religiosität bei den tiefern Naturen annehmen? Es ist der Theismus oder Deismus, wie man will. Den letztern Namen mag diejenige Denkweise führen, welche das Christliche abgestreift hat, ohne einen weitern Ersatz für das Gefühl zu suchen oder zu finden. Theismus aber erkennen wir in der erhöhten positiven Andacht zum göttlichen Wesen, welche das Mittelalter nicht gekannt hatte. Dieselbe schließt das Christenthum nicht aus und kann sich jederzeit mit dessen Lehre von der Sünde, Erlösung und Unsterblichkeit verbinden, aber sie ist auch ohne dasselbe in den Gemüthern verbanden.

Bisweilen tritt sie mit kindlicher Naivetät, ja mit einem halbheidnischen Anklang auf; Gott erscheint ihr als der allmächtige Erfüller der Wünsche. Agnolo Pandolfini erzählt [2], wie er nach der Hochzeit sich mit seiner Gemahlin einsegnet und vor dem Hausaltar mit dem Marienbilde niederkniete, worauf sie aber nicht zur Madonna sondern zu Gott beten, er möge ihnen verleihen die richtige Benützung ihrer Güter, langes Zusammenleben in Fröhlichkeit und Eintracht, und viele männliche Nachkommen; „für mich bitte ich um Reichthum, Freundschaften und Ehre, für sie

Der christliche Theismus.

[1] Discorsi, L. II. cap. 2.

[2] Del governo della famiglia, p. 114.

um Unbescholtenheit, Ehrbarkeit und daß sie eine gute Haushalterin werden möge". Wenn dann noch eine starke Antikisirung im Ausdruck hinzukömmt, so hat man es bisweilen schwer, den heidnischen Styl und die theistische Ueberzeugung auseinander zu halten[1]). 6. Abschnitt

Auch im Unglück äußert sich hie und da diese Gesinnung mit ergreifender Wahrheit. Es sind aus der spätern Zeit des Firenzuola, da er jahrelang am Fieber krank lag, einige Anreden an Gott vorhanden, in welchen er sich beiläufig mit Nachdruck als einen gläubigen Christen geltend macht und doch ein rein theistisches Bewußtsein an den Tag legt[2]). Er faßt sein Leiden weder als Sündenschuld noch als Prüfung und Verherrlichung auf eine andere Welt; es ist eine Angelegenheit zwischen ihm und Gott allein, der die mächtige Liebe zum Leben zwischen den Menschen und seine Verzweiflung hineingestellt hat. „Ich suche, doch nur gegen die Natur, denn Deine Größe verbietet mir, Dich selbst zu nennen . . . gieb mir den Tod, Herr, ich flehe Dich, gieb mir ihn jetzt!"

Einen augenscheinlichen Beweis für einen ausgebildeten, bewußten Theismus wird man freilich in diesen und ähn-

[1]) Als Beispiel wie kurz Ode von M. Antonio Flaminio auf den Heiligen (vgl. S. 265):

Hi quibus tam Coryciam venusta
Signa, tam divos penuit recessum,
Illa si vestros animos piorum
Gratia tangit,
Vos iterum absumpsi semis fecit
Sumpitus servate diu; reservam
Vos date et semper viridem et Fabrum
Usque moderum.
At simul longo satiatus aevo
Liquerit terras, dejectus Deorum
Lector introit, potiore mutans
Nectare Baccheum.

[2]) Firenzuola, opere, vol. IV, p. 147, s.

6. Abschnitt

lichen Aussagen vergebens suchen; die Betreffenden glaubten zum Theil noch Christen zu sein und respectirten außerdem aus verschiedenen Gründen die vorhandene Kirchenlehre.

Der antitrin. Antitrinitarismus.

Aber zur Zeit der Reformation, als die Gedanken gezwungen waren, sich abzuklären, gelangte diese Denkweise zu einem deutlichern Bewußtsein; eine Anzahl der italienischen Protestanten erwiesen sich als Antitrinitarier und die Socinianer machten sogar als Flüchtlinge in weiter Ferne den denkwürdigen Versuch, eine Kirche in diesem Sinn zu constituiren. Aus dem bisher gesagten wird wenigstens so viel klar geworden sein, daß außer dem humanistischen Rationalismus noch andere Geister in diese Segel wehten.

Lorenzo magnifico und sein Kreis.

Ein Mittelpunct der ganzen theistischen Denkweise ist wohl in der platonischen Academie von Florenz und ganz besonders in Lorenzo magnifico selbst zu suchen. Die theoretischen Werke und selbst die Briefe jener Männer geben doch nur die Hälfte ihres Wesens. Es ist wahr, daß Lorenzo von Jugend auf bis an sein Lebensende sich dogmatisch christlich geäußert hat[1]) und daß Pico sogar unter die Herrschaft Savonarola's und in eine mönchisch ascetische Gesinnung hinein gerieth[2]). Allein in den Hymnen Lorenzo's[3]), welche wir als das höchste Resultat des Geistes jener Schule zu bezeichnen versucht sind, spricht ohne Rückhalt der Theismus, und zwar von einer Anschauung aus,

[1]) Nic. Valori, vita di Lorenzo, passim. — Die schöne Instruction an seinen Sohn Kardinal Giovanni, bei Fabroni, Laurentius, Adnot. 178 und in den Beilagen zu Roscoe, Leben des Lorenzo.

[2]) Jo. Pici vita, auct. Jo. Franc. Pico. — Seine Deprecatio ad Deum, in den Deliciae poetar. italor.

[3]) Es sind die Gedichte: Orazione („Magno Dio, per la cui costante legge etc.", bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi, VIII, p. 120); — der Commet („Odo il sacro inno tutta la natura etc.," bei Fabroni, Laurentius, Adnot. 9); — L'altercazione (Poesie di Lorenzo magn. I, p. 265; in dieser Sammlung sind auch die übrigen hier genannten Gedichte mit abgedruckt).

welche gelernt hat, die Welt als einen großen moralischen und physischen Kosmos zu betrachten. Während die Menschen des Mittelalters die Welt ansehen als ein Jammerthal, welches Papst und Kaiser hüten müssen bis zum Auftreten des Antichrist, während die Fatalisten der Renaissance abwechseln zwischen Zeiten der Energie und Zeiten der dumpfen Resignation oder des Aberglaubens, erhebt sich hier, im Kreise [1]) auserwählter Geister, die Idee, daß die sichtbare Welt von Gott aus Liebe geschaffen, daß sie ein Abbild des in ihm präexistirenden Vorbildes sei, und daß er ihr dauernder Beweger und Fortschöpfer bleiben werde. Die Seele des Einzelnen kann zunächst durch Erkennen Gottes ihn in ihre engen Schranken zusammenziehen, aber auch durch Liebe zu ihm sich ins Unendliche ausdehnen, und dieß ist dann die Seligkeit auf Erden.

Hier berühren sich Anklänge der mittelalterlichen Mystik mit platonischen Lehren und mit einem eigenthümlichen modernen Geiste. Vielleicht reifte hier eine höchste Frucht jener Erkenntniß der Welt und des Menschen, um derentwillen allein schon die Renaissance von Italien die Führerin unseres Weltalters heißen muß.

[1]) Wenn es dem Padri in seinem Mezzante ingantare mit religiösen Dingen Ernst ist, so wird dieß von Ges. XVI, Str. 6 gelten; viele heftische Rede der schönen Lesbia Aurea ist vielleicht der greifbarste Ausdruck der Denkweise, welche unter Lorenzo's Genossen herrschte; jedenfalls zuverlässiger als die oben (S. 499, 503, Anm.) citirten Reden des Clement Marotte.

Genauere Titelangaben

einiger häufiger citirten Werke.

Archivio storico italiano, nebst Appendice. Firenze, Vieusseux.

Muratori, scriptores rerum Italicarum.

Roscoe, vita e pontificato di Leone X, trad. da Luigi Bossi, Milano 1816, s., 12 voll. in 8.

Fabroni: Magni Cosmi Medicei vita.

Fabroni: Laurentii Med. magnifici vita.

Reumont: Leben des Lorenzo Medici.

Poesie del magnifico Lorenzo de' Medici, Londra 1801.

Petrarca, Gesammtausgabe seiner lateinischen opera, Basileæ 1581, fol.

Poggii opera, Straßburger Ausgabe von 1513, fol.

Philelphi orationes, ed. Venet. 1492, fol.

M. Anton. Sabellici opera, ed. Venet. 1502, fol.

Pii II. P. M. commentarii, ed. Romana 1584.

Æneæ Silvii opera, ed. Basil. 1551, fol.

Platina, de vitis pontificum romanor., Coloniæ Agrippinæ 1626.

Anecdota literaria e mss. codd. eruta, herausg. von Amaduzzi und Bianconi, Rom 1773 bis 1783, vier Bände in 8.

Corio, Historia di Milano, ed. Venet. 1554.

Macchiavelli, opere minori, Firenze, Lemonnier, 1852.

Varchi, Storia fiorentina, Milano 1803, 5 voll. in 8.

Tommaso Gar, relazioni della corte di Roma, (der dritte Band der zweiten Serie der Relazioni degli ambasciatori veneti, raccolte da Eug. Albèri, Firenze).

Boccaccio, opere volgari, Firenze 1829, s., presso Ign. Moutier, 17 voll. in 8.

Filippo Villani, le vite d'uomini illustri fiorentini, Firenze 1826.

Agostio Pandolfini, trattato del governo della famiglia, Torino, Pomba, 1829.

Trucchi, Poesie italiane inedite, Prato 1846, 4 voll. in 8.

Raccolta di Poesie satiriche, Milano 1808. 1 vol.

Fiorentola, opere, Milano 1802. in 8.

Castiglione, il cortigiano, Venezia, 1549.

Vespasiano fiorentino, außer der hier benützten Ausgabe von Mai, im X. Bande des Spicilegium romanum ist eine neuere von Bartoli, Firenze 1859, zu erwähnen.

Vasari, le vite de' più eccellenti pittori, scultori e architetti, Firenze, Lemonnier, seit 1846, bereits 9 Bände.

Den S. 171 besprochenen Dichter Walthers glaubt man gegenwärtig in einem gewissen Walther von Lille oder von Chatillon wieder zu erkennen. Vgl. Giesebrecht, bei Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, S. 431, f.

Erst als der Druck dieses Buches weit fortgeschritten war, kam mir das treffliche Werk von Voigt: „Die Wiederbelebung des classischen Alterthums" zu Gesicht. Dasselbe schildert anziehend und allseitig diejenige geistige Bewegung, welche ich im dritten Abschnitt nur kurz andeuten durfte.

Inhaltsübersicht.

Erſter Abſchnitt.

Der Staat als Kunſtwerk.

Seite

Vorbemerkung 1

Politiſcher Zuſtand Italiens im XIII. Jahrhundert 2

Der Normannenſtaat unter Friedrich II. 3

Ezzelino da Romano 4

Tyrannis des XIV. Jahrhunderts 5

Finanzielle Grundlage und Verhältniß zur Bildung 6

Das Ideal des abſoluten Herrſchers 7

Innere und äußere Gefahren 8

Urtheil der Florentiner über die Tyrannen 10

Die Visconti bis auf den letzten 11

Tyrannis des XV. Jahrhunderts 14

Interventionen und Reiſen der Kaiſer 15

Ihre Anſprüche in Vergeſſenheit 18

Mangel eines feſten Gebrauches; illegitime Erbfolgen 19

Condottieren als Staatengründer 20

Ihr Verhältniß zum Volksherrn 21

Die Familie Sforza 23

Ausſichten und Untergang des jüngern Piccinino 24

Spätere Verſuche der Condottieren 26

Die kleinern Tyrannien 27

Die Baglionen von Perugia 28

Ihre innere Zwietracht und die Bluthochzeit des Jahres 1500 30

Ihr Untergang 32

Die Häuſer Malatesta, Pico und Petrucci 33

Seite

Die größern Herrscherhäuser 34
Die Aragonesen von Neapel 34
Der letzte Visconti von Mailand 37
Francesco Sforza und sein Glück 39
Galeazzo Maria und Lodovico Moro 40
Die Gonzagen von Mantua 43
Federigo da Montefeltro, Herzog von Urbino 44
Letzter Glanz des urbinatischen Hofes 46
Die Este in Ferrara; Hausgräuel und Fiscalität 47
Aemterverkauf, Ordnung und Finanzen 48
Persönliche Virtuosität 49
Venalität der Rechtspflege 50
Der Polizeistaat Europens 51
Theilnahme der Unterthanen an fürstlicher Trauer 52
Pomp des Hofes 53
Das ritterliche Element 54

Die Gegner der Tyrannis 54
Die spätern Guelfen und Ghibellinen 54
Die Verschwörer 55
Die Erwerbungen beim Kirchgang 56
Einwirkung des antiken Tyrannenmordes 57
Die Gattilinarier 58
Florentinische Ansicht vom Tyrannenmord 59
Das Volk im Verhältniß zu den Verschwörern 60

Die Republiken 61
Venedig im XV. Jahrhundert 62
Die Einwohner 63
Der Staat und die Oligarchie durch den armen Adel 64
Ursachen der Unverschämtheit 65
Der Rath der Zehn und die politischen Processe 66
Verhältniß zu den Venetianern 68
Optimismus der auswärtigen Politik 69
Venedig als Heimath der Statistik 70
Verfassung der Renaissance 72
Verfeinerte Schlauheitsmaschine 73
Florenz seit dem XIV. Jahrhundert 74
Charakter des politischen Bewußtseins 74
Dante als Politiker 75

Seite

Florenz als Heimath der Statistik: die Villani 77
Die Statistik der höhern Interessen 79
Geldwerthe im XV. Jahrhundert 81
Die Verfassungsformen und die Geschichtschreiber 82
Das Grundübel des toscanischen Staates 84
Die Staatskünstler 85
Machiavelli und sein Verfassungsproject 86
Siena und Genua 88

Auswärtige Politik der italienischen Staaten 89
Der Neid gegen Venedig 90
Das Ausland; die Sympathien für Frankreich 91
Versuch eines Gleichgewichtes 92
Intervention und Eroberung 93
Verbindungen mit den Türken 94
Die Gegenwirkung Spaniens 96
Objective Behandlung der Politik 97
Kunst der Unterhandlung 98

Der Krieg als Kunstwerk 99
Die Feuerwaffen 99
Kennerschaft und Dilettantismus 100
Kriegsgräuel 101

Das Papstthum und seine Gefahren 102
Stellung zum Ausland und zu Italien 104
Römische Umwälzungen seit Nicolaus V. 105
Sixtus IV. als Herr von Rom 106
Pläne des Cardinals Pietro Riario 107
Der Nepotismus in der Romagna 108
Die Cardinäle aus Fürstenhäusern 109
Innocenz VIII. und sein Sohn 110
Alexander VI. als Spanier 111
Verhältniß zum Ausland, und Simonie 112
Cesare Borgia und sein Verhältniß zum Vater 113
Seine letzten Absichten 114
Drohende Säcularisation des Kirchenstaates 115
Das Irrationelle in den Mitteln 116
Die Erwerbungen 117
Die letzten Jahre 119
Julius II. als Retter des Papstthums 120

Seite

Wahl Leo's X. 121
Seine gefährlichen politischen Pläne 122
Wachsende Gefahren von außen 123
Hadrian VI. 124
Clemens VII. und die Verwüstung von Rom 125
Folgen derselben und Reaction 126
Sühne Carl's V. mit dem Papste 127
Das Papstthum der Gegenreformation 128
Das Italien der Patrioten 129

Zweiter Abschnitt.

Entwicklung des Individuums.

Der italienische Staat und das Individuum 131
Der Mensch des Mittelalters 131
Das Erwachen der Persönlichkeit 132
Der Gewaltherrscher und seine Unterthanen 133
Der Individualismus in den Republiken 134
Das Exil und der Cosmopolitismus 135
Die Vollendung der Persönlichkeit 136
Die Vielseitigen 137
Die Allseitigen; Leonbattista Alberti 139
Der moderne Ruhm 142
Dante's Verhältniß zum Ruhm 143
Die Celebrität des Humanisten; Petrarca 144
Cultus der Geburtshäuser 145
Cultus der Gräber 146
Cultus der berühmten Männer des Alterthums 147
Literatur des örtlichen Ruhmes; Padua 148
Literatur des allgemeinen Ruhmes 150
Der Ruhm von den Schriftstellern abhängig 151
Die Ruhmsucht als Leidenschaft 152
Der moderne Spott und Witz 154
Sein Zusammenhang mit dem Individualismus 154
Der Hohn der Florentiner; die Novelle 155
Die Witzmacher und Buffonen 156
Der Spaß Leo's X. 158

Seite
Die Poesie in der Dichtung 159
Ideerie des Witzes 160
Die Lästerung 161
Die Medisance von Rom 162
Hadrian VI. als ihr Opfer 164
Pietro Aretino 165
Seine Publicistik 166
Sein Verhältniß zu Fürsten und Celebritäten 167
Seine Religion 169

Dritter Abschnitt.

Die Wiedererweckung des Alterthums.

Vorbemerkungen 171
Ausdehnung des Begriffes Renaissance 171
Das Alterthum im Mittelalter 172
Sein frühes Wiedererwachen in Italien 173
Lateinische Poesie des XII. Jahrhunderts 174
Der Geist des XIV. Jahrhunderts 175
Die Ruinenstadt Rom 177
Dante, Petrarca, Uberti 177
Die vorhandenen Ruinen zur Zeit Poggio's 179
Flavius, Nicolaus V., Pius II. 180
Das Alterthum außerhalb Roms 181
Städte und Familien von Rom begleitet 182
Stimmung und Ansprüche der Römer 183
Die Leiche der Julia 183
Ausgrabungen und Aufnahmen 184
Rom unter Leo X. 185
Ruinensentimentalität 186
Die alten Autoren 187
Ihre Verbreitung im XIV. Jahrhundert 187
Entdeckungen des XV. Jahrhunderts 188
Die Bibliotheken, Gelehrten und Scriptoren 189
Der Bücherdruck 193
Uebersicht des griechischen Studiums 194
Orientalische Studien 196

Seite

Pico's Stellung zum Alterthum 197

Der Humanismus im XIV. Jahrhundert 198

Unvermeidlichkeit seines Sieges 199

Theilnahme des Dante, Petrarca und Boccaccio 200

Letzterer als Vorkämpfer 201

Die Poetenkrönung 202

Universitäten und Schulen 204

Der Humanist als Professor im XV. Jahrh. 205

Nebenanstalten 207

Die höhere freie Erziehung; Vittorino 208

Guarino in Ferrara 209

Prinzenerziehung 210

Die Förderer des Humanismus 210

Florentinische Bürger; Niccoli 211

Manetti; die frühern Medici 212

Fürsten; die Päpste seit Nicolaus V. 216

Alfons von Neapel 219

Federigo von Urbino 221

Die Sforza und die Este 222

Sigismondo Malatesta 223

Reproduction des Alterthums. Epistolographie . . . 224

Die päpstliche Kanzlei 225

Werthschätzung des Briefstyls 226

Die lateinische Rede 227

Gleichgültigkeit über den Stand des Redners 228

Feierliche Staats- und Empfangsreden 228

Leichenreden 230

Akademische und Soldatenreden 231

Die lateinische Predigt 232

Verwendung des antiken Materials 233

Form und Inhalt; das Citiren 234

Fingirte Reden 235

Verfall der Eloquenz 236

Die lateinische Abhandlung 237

Die Geschichtschreibung 238

Relative Nothwendigkeit des Lateinischen 239

Betrachtungen über das Mittelalter, Biondus 241

Anfänge der Kritik 242

Seite

Verhältniß zur italienischen Geschichtschreibung 243

Allgemeine Latinisirung der Bildung 243

Die antiken Namen 244

Latinisirte Lebensverhältnisse 246

Ansprüche auf Alleinherrschaft 247

Cicero und die Ciceronianer 248

Die lateinische Conversation 250

Die neulateinische Poesie 251

Das Epos aus der alten Geschichte; die Africa 252

Mythendichtung 253

Christliches Epos; Sannazare 255

Zeitgeschichtliche Poesie 256

Einmischung der Mythologie 257

Didaktische Poesie; Palingenius 259

Die Lyrik und ihre Grenzen 260

Oden auf Heilige 261

Elegien und Idyllische 261

Das Epigramm 263

Macaronische Poesie 266

Sturz der Humanisten im XVI. Jahrhundert 267

Die Anklagen und das Maß ihrer Schuld 268

Ihr Unglück 271

Das Gegenbild des Humanisten 274

Pomponius Lätus 275

Die Academien 277

Vierter Abschnitt.

Die Entdeckung der Welt und des Menschen.

Reisen der Italiener 280

Columbus 281

Verhältniß der Cosmographie zu den Reisen 282

Die Naturwissenschaft in Italien 283

Richtung auf die Empirie 284

Tanz und die Sternkunde 285

Umwälzung der Lehre 285

Einwirkung des Humanismus 286

Seite

Botanik; die Gärten 287
Zoologie; die Sammlungen fremder Thiere 288
Das Gefolge des Herzogs Mattei; die Sklaven 291

Entdeckung der landschaftlichen Schönheit 292
Die Landschaft im Mittelalter 293
Petrarca und die Bergbesteigung 295
Der Dittamondo des Uberti 297
Die flandrische Malerschule 298
Aeneas Sylvius und seine Schilderungen 298

Entdeckung des Menschen 303
Physiologische Nothbehelfe; Temperamente 304

Geistige Schilderung in der Poesie 305
Werth der reimlosen Verse 306
Werth des Sonettes 307
Dante und seine Vita nuova 308
Seine Divina Commedia 310
Petrarca als Seelenschilderer 311
Boccaccio und die Fiammetta 312
Geringe Entwicklung der Tragödie 313
Die Pracht der Aufführung als Feindin des Drama's 314
Intermezzi und Ballett 316
Comödie und Mackencomödie 318
Einfluß durch die Musik 320
Das romantische Epos 320
Nothwendige Unterordnung der Charactere 321
Pulci und Bojardo 322
Das innere Besitzthum ihrer Composition 323
Ariosto und sein Styl 324
Folengo und die Parodie 326
Tasso als Gegensatz 327

Die Biographik 327
Fortschritt der Italiener gegenüber dem Mittelalter 328
Toscanische Biographien 329
Andere Gegenden Italiens 330
Die Selbstbiographie; Aeneas Sylvius 332
Benvenuto Cellini 333
Girolamo Cardano 334
Luigi Cornaro 335

Seite

Characteriſtik von Völkern und Städten 338
Der Dittamondo 339
Schilderungen aus dem XVI. Jahrhundert 340
Schilderungen des äußern Menſchen 341
Die Schönheit bei Boccaccio 342
Das Schönheitsideal des Firenzuola 343
Seine allgemeinern Definitionen 346
Schilderung des bewegten Lebens 347
Aeneas Sylvius und Andere 348
Conventionelle Bucolik ſeit Petrarca 349
Wirkliche Stellung der Bauern 350
Echte poetiſche Behandlung des Landlebens 351
Battiſta Mantovano, Lorenzo magnifico, Pulci 352
Angelo Politiano 353
Die Menſchheit und der Begriff des Menſchen 354

Fünfter Abſchnitt.

Die Geſelligkeit und die Feſte.

Die Ausgleichung der Stände 355
Gegenſatz zum Mittelalter 355
Das Zuſammenwohnen in den Städten 356
Theoretiſche Negation des Adels 357
Verhalten des Adels nach Landſchaften 358
Seine Stellung zur Bildung 359
Die ſpätere Hiſpaniſirung des Lebens 360
Die Ritterwürde ſeit dem Mittelalter 361
Die Turniere und ihre Caricaturen 362
Der Adel als Requiſit der Feſtemte 364
Aeußere Verfeinerung des Lebens 365
Kleidung und Moden 365
Toilettenmittel der Frauen 367
Die Reinlichkeit 369
Der Galateo und die gute Lebensart 371
Bequemlichkeit und Eleganz 372
Die Sprache als Baſis der Geſelligkeit 373
Ausbildung einer Idealſprache 374

Seite

Weite Verbreitung derſelben 375
Die extremen Parteien 376
Ihr geringer Erfolg 377
Die Gegenſatten 379

Die höhere Form der Geſelligkeit 379
Uebereinkommen und Statuten 380
Die Novelliſten und ihr Auditorium 381
Die großen Damen und die Salons 382
Florentiniſche Geſelligkeit 382
Lorenzo als Schilderer ſeines Kreiſes 383

Der vollkommene Geſellſchaftsmenſch 384
Seine Lebhaftigkeit 384
Seine äußern und geiſtigen Fertigkeiten 385
Die Leibesübungen 386
Die Muſik 387
Die Inſtrumente und das Virtuoſenthum 388
Der Dilettantismus in der Geſellſchaft 389

Stellung der Frau 391
Ihre männliche Bildung und Poeſie 392
Vollendung ihrer Perſönlichkeit 393
Die Virago 394
Das Weib in der Geſellſchaft 395
Die Bildung der Dichterinnen 396

Das Hausweſen 397
Gegenſatz zum Mittelalter 398
Agnete Pandolfini 398
Die Villa und das Landleben 399

Die Feſte 400
Ihre Grundformen, Myſterium und Proceſſion 401
Verfall gegenüber dem Ausland 403
Die Allegorie in der italieniſchen Kunſt 404
Hieratiſche Repräſentanten des Allgemeinen 406
Die Myſterienaufführungen 407
Fronleichnam in Viterbo 410
Weltliche Aufführungen 411
Pantomimen und Empfang von Fürſten 412
Bewegte Jagd; geiſtliche Triumph 415
Weltliche Triumph 417

Seite
Festzüge zu Waſſer 122
Carneval in Rom und Florenz 123

Sechster Abſchnitt.
Sitte und Religion.

Die Moralität 127
Grenzen des Urtheils 127
Bewußtſein der Demoraliſation 128
Das moderne Ehrgefühl 130
Herrſchaft der Phantaſie 132
Spielſucht und Rachſucht 133
Verletzung der Ehe 138
Sittliche Stellung der Frau 140
Die vergeiſtigte Liebe 144
Der allgemeine Frevelſinn 146
Räuberweſen 148
Der bezahlte Mord; die Vergiftungen 150
Die abſoluten Böſewichter 153
Verhältniß der Sittlichkeit zum Individualismus 155
Die Religion im täglichen Leben 156
Mangel einer Reformation 157
Stellung der Italiener zur Kirche 158
Haß gegen Hierarchie und Mönchthum 159
Gewöhnung an die Kirche und ihre Segnungen 166
Die Bußprediger 167
Girolamo Savonarola 176
Das Heidniſche im Volksglauben 183
Der Reliquienglaube 184
Der Marienkultus 187
Schwankungen im Kultus 189
Große Bußepidemien 190
Deren religiöſe Regelung in Ferrara 192
Die Religion und der Geiſt der Renaiſſance 194
Nothwendige Subjectivität 195
Weltlichkeit des Geiſtes 196
Toleranz gegen den Islam 197
Berechtigung aller Religionen 198

Seite

Einwirkung des Altertums 500
Sogenannte Epicureer 501
Die Lehre vom freien Willen 502
Die frommen Humaniſten 504
Mittlere Richtung der Humaniſten 505
Anfänge der Kritik des Heiligen 507
Fatalismus der Humaniſten 508
Ihre heidniſchen Aeußerlichkeiten 510

Verflechtung von antikem und neuerm Aberglauben . . 512

Die Aſtrologie 512
Ihre Verbreitung und ihr Einfluß 513
Ihre Gegner in Italien 520
Pico's Widerlegung und deren Wirkung 522
Verſchiedene Superſtitionen 524
Aberglauben der Humaniſten 527
Geiſterſeher von Verſtorbenen 528
Dämonenglaube 5
Die italieniſche Hexe 531
Das Hexenland bei Norcia 533
Einmiſchung und Grenzen des nordiſchen Hexenweſens 535
Zauberei der Buhlerinnen 537
Der Zauberer und Beſchwörer 538
Die Dämonen auf der Straße nach Rom 539
Einzelne Zaubergattungen; die Telesmata 541
Magie bei Grundſteinlegungen 544
Der Necromant bei den Dichtern 544
Zaubergeſchichte des Benvenuto Cellini 545
Abnahme des Zauberweſens 546
Nebengattungen deſſelben, Alchymie 548

Erſchütterung des Glaubens überhaupt 550

Die Beichte des Boscoli 551
Religiöſe Confuſion und allgemeiner Zweifel 552
Streit über die Unſterblichkeit 552
Der Heidenhimmel 553
Das homeriſche Jenſeits 556
Verflüchtigung der chriſtlichen Lehren 557
Der italieniſche Theismus 558